

Mit dem vorliegenden 14. Band der „Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg“ kann das Team des Archivs erneut eine umfangreiche Zusammenstellung von stadthistorischen Texten präsentieren. Auch wenn dabei das 19. und 20. Jahrhundert mit teils umfangreichen Aufsätzen im Vordergrund stehen, ist auch die wichtige mittelalterliche Vergangenheit der früheren Kurmainzer Residenzstadt Aschaffenburg berücksichtigt, wird doch auch z.B. über das nahezu abgeschlossene Digitalisierungsprojekt zur Überlieferung des Kollegiatstifts St. Peter und Alexander berichtet. Überhaupt stehen Werkstattberichte und Beiträge aus den Tätigkeitsfeldern des Stadt- und Stiftsarchivs im Fokus der vorliegenden „Mitteilungen“, beginnend bei Ausstellungsberichten, über Projektberichte bis hin zu Einblicken in die verschiedensten digitalen Themen. Im Editorial wird außerdem ein Überblick über die Aktivitäten und Arbeitsschwerpunkte des Stadt- und Stiftsarchivs im Jahr 2020 geboten. Ich danke allen beteiligten Autor*innen, ebenso den Mitarbeiter*innen des Stadt- und Stiftsarchivs für die Mitwirkung an diesem Band! Der Dank geht auch an den Lektor dieser Veröffentlichung, Henrik Halbleib, sowie an die Verlagsdruckerei Schmidt. Vorbildlich im Sinn des offenen und digitalen Zugangs zur Stadtgeschichte ist der Umstand, dass auch Band 14 der „Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffen-

burg“ in wenigen Monaten als kostenfreie PDF-Version über den neuen Webshop des Archivs verfügbar ist.

Als Bürgermeister leite ich seit dem Frühsommer 2020 das neu aufgebaute Referat 3 der Stadtverwaltung („Digitalstrategie, Personalmanagement und zentrale Dienste“), zu dem auch das Stadt- und Stiftsarchiv gehört.

Dies verdeutlicht nicht zuletzt, dass die Mitarbeiter*innen des Archivs ämterübergreifende, zentrale Aufgaben in der Stadtverwaltung ausüben. Ebenso wirkt das Stadt- und Stiftsarchiv als kollektives Stadtgedächtnis an der Gestaltung unserer Zukunft mit – und dies nicht zuletzt auch in vielfältigen digitalen Arbeitsfeldern.

Ich wünsche Ihnen viele neue Erkenntnisse bei der Lektüre der neuen „Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv“!

Eric Leiderer, Bürgermeister



KRISENZEIT CORONA-PANDEMIE 2020, ZUGLEICH EIN MOTOR DER DIGITALISIERUNG (?)

Wer über das Jahr 2020 berichten will, wird um die Auswirkungen der Corona-Krise kaum herumkommen. Dies gilt natürlich auch für den folgenden Überblick zu den Aktivitäten des Stadt- und Stiftsarchivs im vergangenen Jahr. Ungeachtet aller Beeinträchtigungen, Unwägbarkeiten sowie diverser Veranstaltungsabsagen soll aber an dieser Stelle konstatiert werden, dass die Auswirkungen der Pandemie letztlich zu einer spürbaren Beschleunigung und Akzeptanz der „Digitalisierung“ in der Gesellschaft geführt haben. Der Digitalisierungsschub zeigte zwar auch teils gravierende Defizite auf, führte (und führt weiterhin) in vielen Lebensbereichen, ebenso aber auch in den Verwaltungen sowie zahlreichen Kultureinrichtungen dazu, dass digitale Aktivitäten und Angebote intern wie extern erheblich schneller umgesetzt werden mussten. Ganz ähnlich war die Lage bei den deutschen Museen, Archiven und Bibliotheken: Von (Teil-)Schließungen „bedroht“ bzw. betroffen, entfalteten sich oftmals bemerkenswerte Digitalisierungsansätze und zum Beispiel auch neue Wege der Kommunikation. Auch die digitale Agenda des Stadt- und Stiftsarchivs hat durch die Corona-Krise letztlich einen positiven Schub erhalten. Das Archiv ist in diesem Zusammenhang im Mai 2020 dem neuen Referat 3 (Digitalstrategie, Personalmanagement und zentrale Dienste) der Stadtverwaltung unter Bürgermeister Eric Leiderer zugeordnet worden. Hier wird das Archiv weiterhin bzw. noch verstärkt im

Kontext übergreifender Digitalisierungsbestrebungen der Stadt involviert sein und kann sich mit seiner Expertise und aktuellen Projekten einbringen. Die Zuordnung macht auch deshalb Sinn, weil das Stadt- und Stiftsarchiv als Amt zentrale Funktionen innerhalb der Verwaltung erfüllt und interne Dienstleistungen in der Verwaltung erbringt.

Der Lesesaal des Stadt- und Stiftsarchivs war während des „Lockdowns“ im Frühjahr 2020 sowie nochmals am Jahresende über einige Wochen geschlossen. Unabhängig davon und auch dank der verstärkt genutzten Möglichkeiten des „Homeoffice“ konnten Arbeitsschwerpunkte und Projekte ohne größere Einschränkungen weiterverfolgt werden. Dies gilt beispielsweise für das Anfang 2020 gestartete, mehrjährige wissenschaftliche Projekt zur Erforschung der Stadtgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert.¹ Bei dem von Dr. Vaios Kalogrias koordinierten Vorhaben mussten zunächst geplante Informationsveranstaltungen abgesagt werden; die Verlegung der Kontakte, Recherchen und Planungen in den digitalen Raum (inklusive Videobotschaften an die Autor*innen des Buchprojekts), in Einzelgespräche und Videomeetings führte allerdings zu keiner spürbaren Verzögerung. Ganz ähnlich gestaltete sich die Erarbeitung des durch den Bezirk Unterfranken geförderten digitalen Partizipationsprojekts „Aschaffenburg 2.0“ (<https://aschaffenburgzweinull.stadtarchiv-digital.de/>).

¹ <https://stadtarchiv-aschaffenburg.de/forschungsprojekt-zur-geschichte-aschaffenburgs> (aufgerufen am 27.11.2020).

Unter dem Motto „Gemeinsam Stadtgeschichten teilen“ stand bereits im Frühjahr 2020 ein Aufruf, Zeugnisse aus der Corona-Pandemie zu sammeln, auf dem Plan.² Die vielfältigen, zumeist digitalen Ergebnisse, Impressionen und Berichte fanden dann auch Eingang auf der Plattform, die im Herbst des Jahres schließlich freigeschaltet werden konnte und seitdem einen sehr guten Zuspruch erfährt.³ „Aschaffenburg 2.0“ versteht sich als Plattform für alle Aschaffener*innen, als „Mitmach“-Portal. Als analog-digitale Schnittstelle zur Stadtkultur und Stadtgeschichte wird im Jahr 2021 ein „Digitalladen“ in der Innenstadt eröffnet werden (weitere Informationen zu den beiden Projekten finden sich im Beitrag von Vaios Kalogrias und Helena Knuf im vorliegenden Band).



Abb. 1
Schaufensterfront des neuen Digitalladens
(Roßmarkt 11, während der Umbauphase, Dezember 2020).
Foto: Justyna Baumgart

- 2 <https://stadtarchiv-aschaffenburg.de/corona-alltag-in-aschaffenburg-die-stadtgeschichtliche-sammlung-hat-begonnen> bzw. <https://stadtarchiv-aschaffenburg.de/sammlungsauf-ruf-corona-dokumentieren-als-teil-der-stadtgeschichte> (aufgerufen am 27.11.2020).
- 3 Ende November 2020 waren bereits knapp 50 Beiträge online verfügbar.



Abb. 2
„Hidden Secrets“. Startseite des Films über verborgene Schätze im Schönborner Hof, 2020

Diese beiden Vorhaben zeigten beispielhaft im Jahr 2020, wie eine „digitale Erweiterung“ von Archivarbeit ausschauen kann: Neben der weiterhin wichtigen Presse- und Medienarbeit, der eingespielten Nutzung sozialer Medien sowie (unter Einhaltung der aktuell jeweils gegebenen Beschränkungen) kleinerer analoger Formate wurden im Jahr 2020 auch digitale Videoformate vermehrt eingesetzt.⁴ Hierzu zählten beispielsweise die beiden in Kooperation mit der Tourist-Information produzierten Videos zum Archiv bzw. Schönborner Hof in der Reihe „Hidden Secrets“⁵, aber auch einige andere Erklärfilme und Videoformate wie etwa zu den beiden ältesten derzeit bekannten Aschaffener Filmaufnahmen von Fritz Rüh (1912 bzw. 1927)⁶.

- 4 Hier sei auch auf die entsprechende Playlist #stadtarchivAB im Videokanal der Stadt Aschaffenburg verwiesen: <https://www.youtube.com/user/StadtAB> (aufgerufen am 24.11.2020). 12 Videos konnten im Jahr 2020 hochgeladen und öffentlich zugänglich gemacht werden.
- 5 <https://youtu.be/PypQWXUWUM> bzw. <https://youtu.be/nPT-jLvzs79w> (aufgerufen am 24.11.2020).
- 6 Die digitalisierten Originale der Filmrollen, die aus Privatbesitz bzw. aus dem Archiv der Freiwilligen Feuerwehr an das Archiv kamen, sind über den Videokanal der Stadt abrufbar: <https://>

Ähnlich verhielt es sich beispielsweise auch anlässlich der Eröffnung der Ausstellung „Papier ist nicht geduldig. Bestandserhaltung im Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg“ (Laufzeit: 29. Juni bis 6. September 2020).



Abb. 3
Ausstellungsplakat „Papier ist nicht geduldig!“.
Gestaltung: Till Benzin, 2020

youtu.be/3C32TWsPzI0 bzw. https://youtu.be/_R9zssxqBPM; ein Erklärvideo zu den Aufnahmen von 1912 ist ebenfalls verfügbar: <https://youtu.be/8mj5a-0Dfbw> (jeweils aufgerufen am 24.11.2020).

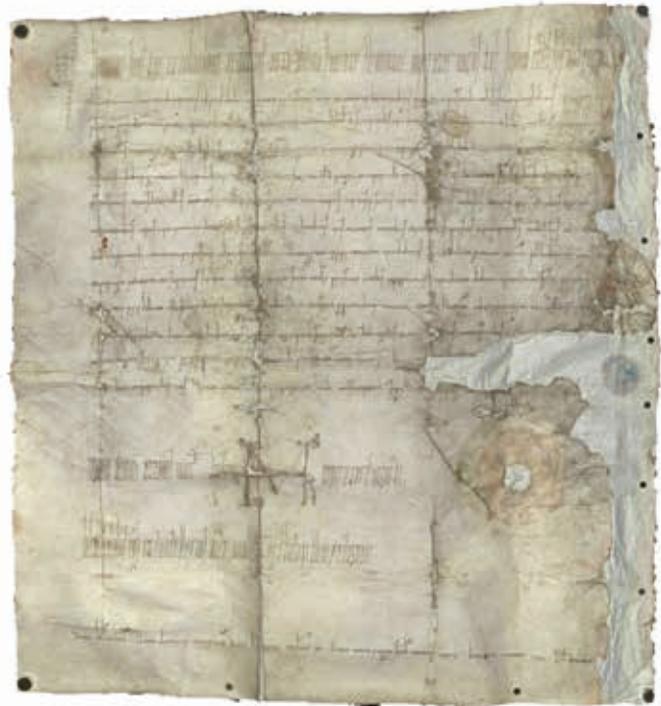


Abb. 4
Urkunde Kaiser Ottos II. vom 1. Oktober 982.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, StiftsA, U 2442

In diesem Kontext wurde auch die durchaus sensationelle „Wiederentdeckung“ einer Kaiserurkunde Ottos II. aus dem Jahr 982 öffentlichkeitswirksam in Szene gesetzt.⁷ Letztlich konnte mit „Papier ist nicht geduldig“ eine Ausstellung vorbereitet und durchgeführt werden, die auch den Corona-Bedingungen mit begrenztem Einlass, Abstandsregeln und Maskenpflicht gerecht wurde.⁸ Die Präsentation stellte die aktuellen Maßnahmen des Archivs im Feld der Konservierung und Bestandserhaltung in den Mittelpunkt, unter anderem ein von der „Koordinierungsstelle für die Erhal-

⁷ <https://youtu.be/tYVCrrsOxz4> bzw. https://youtu.be/egFPam-Qk_sQ (aufgerufen am 24.11.2020).

⁸ Auch Corona-konforme Führungen für Kleingruppen konnten stattfinden, ebenso wie zwei Führungen für städtische Kolleg*innen unter Beachtung der Hygieneregeln angeboten wurden.

„Ausklang von Kurmainz in Mainz und Aschaffenburg. Das Musikleben unter Erzbischof Friedrich Karl Joseph von Erthal (1719–1802)“ gearbeitet. Es handelt sich um eine Kooperation des Stadt- und Stiftsarchivs mit mehreren Einrichtungen in Mainz, kuratiert von der Musikwissenschaftlerin Kristina Krämer M.A. So bald wie möglich soll die Ausstellung im Schönborner Hof der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.¹³ Noch völlig ohne Einschränkungen durch die Pandemie konnte die im Spätjahr 2019 eröffnete und bis Ende Februar 2020 laufende Ausstellung „Holz macht Sachen!“ über die „Bühne“ gehen – eine in mancher Hinsicht bemerkenswerte Wanderausstellung, die von einem Vortragsprogramm sowie vielfältigen multimedialen Angeboten ergänzt wurde.¹⁴ Im Kontext dieser Ausstellung war es schließlich auch möglich, ein freies WLAN in den öffentlichen Bereichen des Archivs einzurichten.¹⁵ Die weiter oben erwähnten Videos des Stadt- und Stiftsarchivs sind im Jahr 2020 in weit über 11.000 Fällen digital aufgerufen worden.¹⁶ Da zu den vom Archivteam genutzten Social-Media-Kanälen relativ unkompliziert Informationen im Netz gefunden werden können¹⁷ sowie im letzten Jahres-

tung des schriftlichen Kulturguts“ (KEK) gefördertes mehrjähriges Projekt zum Bestand „Stiftsarchiv“.⁹ Passend zur allgemeinen Corona-Situation wurde die ursprünglich als Ausstellung im 1. Obergeschoss des Archivs konzipierte Präsentation zur Geschichte und dem Archivbestand der Freiwilligen Feuerwehr Aschaffenburg in ein rein digitales Format umgewandelt.¹⁰ Weitere solcher digitaler Ausstellungen sind geplant; dies bietet sich auch deshalb an, weil bereits in den letzten Jahren immer wieder in „analoge“ Ausstellungen digitale Elemente und Ergänzungen eingeflossen sind (unter anderem über das im Archiv sowie seit April 2020 auch online abrufbare Medienterminal¹¹). Für das Frühjahr 2021 schließlich ebenso zu erwarten ist die virtuelle Ausstellung „Das Kollegiatstift St. Peter und Alexander in Aschaffenburg. 800 Jahre Geschichte am bayerischen Untermain“ – eine Ergänzung zu dem in den Jahren 2019 und 2020 laufenden „bavarikon“-Projekt zur Digitalisierung von ausgewählten Archivalien des Stiftsarchivs.¹² Ungeachtet der Corona-Beschränkungen wird seit Herbst 2020 an der Vorbereitung der Ausstellung

9 <https://stadtarchiv-aschaffenburg.de/bald-ausstellung-papier-ist-nicht-geduldig> (aufgerufen am 24.11.2020). Neben der grundlegenden KEK-Förderung des Projekts wird es auch durch den Allgemeinen Schul- und Studienfonds Aschaffenburg finanziell unterstützt.

10 „Und hilf dem Nächsten in der Not“ ist als erste rein digitale Ausstellung des Archivs dauerhaft über den virtuellen Ausstellungsbereich der Deutschen Digitalen Bibliothek (DDB) abrufbar: <https://ausstellungen.deutsche-digitale-bibliothek.de/ffw-aschaffenburg/> (aufgerufen am 24.11.2020). Siehe zur Ausstellung auch den Beitrag von Mario Schwind und David Reis im vorliegenden Band.

11 Die bis zum Frühjahr 2020 „nur“ vor Ort bedienbare Medienstation wurde im April des Jahres online zugänglich gemacht: https://medienstation.stadtarchiv-digital.de/index_responsive.php (aufgerufen am 24.11.2020).

12 Zum Stand des „bavarikon“-Projekts informiert in diesem Band ausführlicher der Beitrag von Kilian Zänglein M.A.

13 Die in der Mainzer Martinus-Bibliothek bereits gezeigte Schau wurde um Aschaffenburger Themen ergänzt. Zur Präsentation in Mainz u.a.: [https://bistummainz.de/pressemedien/pressestelle/nachrichten/nachricht/Erthal-Ausstellung-in-der-Mainzer-Martinus-Bibliothek-ab-18.9-00002./](https://bistummainz.de/pressemedien/pressestelle/nachrichten/nachricht/Erthal-Ausstellung-in-der-Mainzer-Martinus-Bibliothek-ab-18.9-00002/) (aufgerufen am 24.11.2020).

14 <https://www.holzmachtsachen.org/> (aufgerufen am 24.11.2020).

15 <https://stadtarchiv-aschaffenburg.de/neu-freies-wlan-im-stadt-und-stiftsarchiv> (aufgerufen am 24.11.2020).

16 Stand Ende November 2020.

17 Über die Startseite von <https://stadtarchiv-aschaffenburg.de/> sind die Kanäle bei Facebook, Instagram sowie Twitter einfach zu erreichen, ebenso ergänzende Informationen zum Stadtarchiv-Chat (WhatsApp) und Newsletter. Eine direkte Kontaktmöglichkeit besteht auch über <https://stadtarchiv-aschaffenburg.de/>

bericht ausführlicher informiert worden ist¹⁸, soll im Rahmen dieses Berichts lediglich auf ein zentrales Medium für digitale Dienste und Angebote verwiesen werden: <https://stadtarchiv-digital.de/>. Diese Plattform ist zugleich Metaseite für aktuell folgende Angebote (bzw. Subdomains): Online-Audioguide des Archivs¹⁹, Biographische Datenbank Jüdisches Unterfranken²⁰ sowie digitale Medienstation²¹. Für den Jahreswechsel 2020/2021 zu erwarten ist die neue Subdomain-Präsenz <https://webseitenarchiv.stadtarchiv-digital.de>, über die die archivierten Webseiten und ausgewählte Social-Media-Auftritte der Stadt Aschaffenburg sichtbar gemacht werden. Auch die genannte Biographische Datenbank Jüdisches Unterfranken wird dann über die Stadt Aschaffenburg gehostet und per Subdomain eingebunden werden (siehe zur Datenbank auch den Beitrag von Stephanie Goethals in diesem Band).²² Bereits technisch im Hintergrund etabliert worden ist ein Präsentations- und Exportmodul, das mit der Deutschen Digitalen Bibliothek verknüpft werden kann. Es wird zukünftig der sukzessiven Präsentation von digitalisierten Beständen und Archivalien des Archivs dienen.

Im Rahmen der Homepage neu angelegt worden ist

stadtarchiv-aschaffenburg.de/kontakt (Kontaktformular). In die Homepage integriert ist das Blog des Archivs, <https://stadtarchiv-aschaffenburg.de/blog> (jeweils aufgerufen am 24.11.2020).

18 Joachim Kemper: Editorial. In: *Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg* 13 (2019), S. 4 f.

19 <https://audioguide.stadtarchiv-digital.de/de/> (aufgerufen am 24.11.2020).

20 <https://www.historisches-unterfranken.uni-wuerzburg.de/juf/Datenbank/> (aufgerufen am 24.11.2020).

21 <https://medienstation.stadtarchiv-digital.de/> (aufgerufen am 24.11.2020).

22 Die durch einen Informatikstudenten ausgeführten Arbeiten an der Datenbank sind im Jahr 2020 dankenswerterweise durch den Bezirk Unterfranken gefördert worden.

im Jahr 2020 ein Webshop, der einen einfachen und unkomplizierten Überblick über die Publikationen des Stadt- und Stiftsarchivs erlaubt (inklusive direkter Online-Bestellung); die digital verfügbaren Publikationen, darunter alle früheren Bände der „Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv“, sind ebenfalls in einer eigenen Kategorie nachgewiesen.²³

Unter dem Stichwort „Digitalisierung von Beständen und Archivalien“ kann für das Berichtsjahr das bereits 2019 begonnene Digitalisierungsvorhaben zum Stiftsarchiv („bavarikon“-Förderung) hervorgehoben werden, welches Ende 2020 kurz vor seinem Abschluss steht: Es legte den Fokus auf einen prominenten Altbestand des Archivs, neben vielen zehntausend Scans von Urkunden und Amtsbüchern des Bestandes „Stiftsarchiv“ werden sich aber auch ausgewählte historische Ansichten der Stadt in diesem zentralen Kulturgutportal des Freistaats wiederfinden.²⁴ Sowohl der Geschichts- und Kunstverein Aschaffenburg wie auch der Allgemeine Schul- und Studienfonds haben das Projektvorhaben durch großzügige finanzielle Hilfen wesentlich unterstützt.

Wie bereits dargelegt, war der Spielraum des Archivs für Veranstaltungen aller Art im Berichtsjahr relativ begrenzt, sieht man von den ersten beiden Monaten des Jahres ab (insbesondere im Kontext der Ausstellung „Holz macht Sachen!“). Dennoch konnten namentlich im Sommer und Frühherbst diverse Führungen bzw. Einführungen in das Archiv (etwa für Schulklassen) durchgeführt werden, ebenso beispielsweise im Oktober ein größerer Workshop für Autor*innen

23 <https://stadtarchiv-aschaffenburg.de/shop> (aufgerufen am 25.11.2020).

24 Siehe dazu den Beitrag von Kilian Zänglein M.A. im vorliegenden Band.

der Stadtgeschichte. Digitale Ersatzformate und Videomeetings haben, völlig zurecht, einen größeren Stellenwert erhalten; der „analoge“ Austausch, persönliche Kontakte und Veranstaltungen bleiben dennoch ein wichtiger Baustein der Arbeit auch des Archivs. Immerhin ist hier für das Jahr 2021 mit weniger Beschränkungen bzw. einer Verbesserung der Situation zu rechnen.

Das Archivteam war, teils zusammen mit Kooperationspartnern, im Jahr 2020 an der Herausgabe und Redaktion mehrerer Buchpublikationen beteiligt. Zu nennen ist hier einmal Band 13 der „Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv“, dann aber auch die Betreuung und Redaktion des Buches „Stadtoberhäupter. Bürgermeister und Oberbürgermeister in Aschaffenburg“ (Autor*innen: Carsten Pollnick, Susanne von Mach) sowie von „Backen unterm Hakenkreuz. Die Aschaffener Bäcker-Innung und der Nationalsozialismus, eine Quellenedition“ (Herausgeber: Klaus Hench, Georg Hench, Frank Jacob). Ebenfalls noch im Jahr 2020 konnte ein Buch zu den Aschaffener Diakonissen im Druck erscheinen: „Wir haben hier keine bleibende Stadt ... Diakonissen in Aschaffenburg 1897–1971“ (Autorin: Gertraud Benzin), zugleich Jahressgabe für den Geschichts- und Kunstverein Aschaffenburg. Eine Überblicksdarstellung zur Gedenk- und Erinnerungsarbeit in der Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg steht kurz vor der Drucklegung und wird voraussichtlich im Frühjahr 2021 vorliegen: „Erinnerung und Gedenken an die jüdische Gemeinde von Aschaffenburg“ (Autorin: Ingrid Rickstat). Auch im Bereich der Archiv-Kinderbücher soll es im Jahr 2021 eine Neuerscheinung geben. Noch im Jahr 2020 vertraglich geregelt wurde die Mitwirkung des Stadt- und Stiftsarchivs an der Buchpublikation „Aufbruch: Deut-

sche Archive im digitalen Zeitalter“ (erscheint Anfang 2022 im Fachverlag Barbara Budrich) – diese Publikation steht auch im Kontext des Konzepts „Offene Archive“, dem sich das Stadt- und Stiftsarchiv verbunden fühlt.²⁵

Die Durchführung größerer Drittmittel-Projekte wurde in diesem Bericht bereits angesprochen (unter anderem „bavarikon“-Förderung, KEK-Projekt, aber auch Fördermittel des Bezirks Unterfranken). Auch im Jahr 2020 konnten mehrere Anträge bei regionalen oder bundesweiten Fördereinrichtungen eingereicht werden. In den meisten Fällen wird nach dem Jahreswechsel 2020/2021 mit einer Entscheidung zu rechnen sein. Zu den noch nicht komplett abgeschlossenen Projekten mit regionalen Partnern zählt die digitale Transformation des Zeitungsarchivs bzw. der Zeitungsauschnittsammlung (siehe hierzu auch den Beitrag von Johannes Schuck und Heike Görgen in diesem Band). Im November 2020 gestartet werden konnte die wichtige Erschließung des Bestandes „Stadtarchiv Mainzer Zeit“ – es handelt sich um den zentralen kommunalen historischen Bestand des Archivs seit dem Spätmittelalter (und mit Schwerpunkt vom 16. bis 18. Jahrhundert) mit vielfältigen Auswertungsmöglichkeiten. Bereits einige Monate zuvor wurde ein mehrjähriges Vorhaben zur wissenschaftlichen Untersuchung der Aschaffener Straßennamen lanciert.²⁶

An der „Zukunft“ der (jüngeren und jüngsten) Vergan-

25 Der Leiter des Archivs ist seit einigen Jahren auch Leiter des Arbeitskreises „Offene Archive“ beim Verband deutscher Archivareinnen und Archivare e.V., <https://www.vda.archiv.net/arbeitskreise/offene-archive.html> (aufgerufen am 25.11.2020).

26 Erste Vorstellung im Rahmen der Sitzung des Kultur- und Schulsenats am 26.11.2020. Die umfangreichen Recherchen werden durch das „Büro für Erinnerungskultur“ (Babenhausen) vorgenommen.

genheit arbeitet das Team des Stadt- und Stiftsarchivs auch im verwaltungswirtschaftlichen Zusammenhang. Im Zuge der immer weiter fortschreitenden Digitalisierung der Stadtverwaltung rüstet sich das Stadt- und Stiftsarchiv für die Übernahme von rein digitalen Beständen, um diese – analog zu den physischen Beständen – zukunftssicher zu beurteilen, zu verwahren und den Nutzer*innen zur Verfügung zu stellen. Hierfür wurden im vergangenen Jahr mehrere Projekte angestoßen und teilweise bereits abgeschlossen. Hervorzuheben sind hier insbesondere die Projekte „Webseitenarchivierung“, „Einführung eines Digitalen Langzeitarchivs“ und die „Digitalisierung der Zeitungsausschnittsammlung“. Besonders hervorheben kann man sicherlich die Planung und Einführung eines E-Learning-Tools zum Thema Schriftgutverwaltung/Aktenplan, welches es dem Archivteam ermöglicht, alle Kolleg*innen ganz individuell via Intranet hinsichtlich der Thematik zu schulen und diese am jeweiligen Kenntnisstand abzuholen. Eine derartige Interaktion zwischen einem Stadtarchiv und der zugehörigen Stadtverwaltung dürfte bislang fast einzigartig sein.²⁷ Anfang Oktober 2020 sind mit einer neuen Archiv- sowie einer Gebührensatzung zwei grundlegende neue Dokumente in Kraft getreten: Die neue Archivsatzung ersetzt die seit dem 7. Juni 2002 geltende „Benutzungssatzung“, die neue Gebührensatzung die seit Januar 2011 geltende bisherige Gebührenliste. Beide neuen Satzungsentwürfe sind in Zusammenarbeit mit der Rechtsstelle der Stadt Aschaffenburg erarbeitet sowie durch die Regierung von Unterfranken (Sachgebiet Kommunale Angelegenheiten) überprüft worden.

27 Hierzu der Beitrag von Johannes Schuck und Heike Görden im vorliegenden Band.

Hintergrund der Erneuerung der Archivsatzung war insbesondere die Neuaufnahme bzw. Konkretisierung von Aufgaben des Archivs (Archivierung auch elektronischer Unterlagen, Möglichkeit zur Führung eines Zwischenarchivs, digitale Langzeitarchivierung, Verweis auf die neue Schriftgutordnung der Stadt, Reproduktionen/Fotografieren durch Nutzer*innen). Die neue Gebührensatzung ist im Vergleich zur bisherigen Gebührenliste verschlankt und vereinfacht worden. Insbesondere war auch eine deutlichere Anpassung an neue technische Möglichkeiten notwendig geworden (Digitalisierung, Scanaufträge). Bestimmte Leistungen wurden nicht mehr aufgenommen. Neu hinzugekommen ist dafür die nun per Satzung konkretisierte kostenfreie Möglichkeit der Anfertigung von digitalen Fotografien von Archivalien und aus Büchern durch die Nutzer*innen.²⁸

Die Magazinsituation konnte durch den Bezug eines Außenmagazins für Neuzugänge seit dem Jahr 2019 deutlich verbessert werden. Unabhängig davon wurde in den Magazinräumen des Stadt- und Stiftsarchivs ein kontinuierlich laufendes, durch einen Restaurator fachlich begleitetes „Schädlingsmonitoring“ vor dem Hintergrund des vermehrten Auftretens von sogenannten „Papierfischchen“ in europäischen Archiven lanciert. Auch die ergänzende „künstliche“ Klimatisierung ausgewählter Magazinräume bleibt weiterhin im Blickfeld des Archivs, was auch für konkrete Notfallplanungen gilt. Durch die Anschaffung einer zweiten Sicherheitswerkbank sind kontinuierliche Bestandser-

28 Beide Satzungen sind abrufbar über die Homepage des Stadt- und Stiftsarchivs bzw. über: <https://www.aschaffenburg.de/dokumente/Buerger-in-Aschaffenburg/Gewerbe-Sicherheit-und-Recht/15-1.pdf>; <https://www.aschaffenburg.de/dokumente/Buerger-in-Aschaffenburg/Gewerbe-Sicherheit-und-Recht/15-2.pdf> (aufgerufen am 7.12.2020).

haltungsmaßnahmen in größerem Umfang möglich geworden. Für den Lesesaal konnte im Verlauf des Jahres 2020 ein „Scantent“ angeschafft werden, das den Nutzer*innen das Fotografieren erleichtert.²⁹ Für die erste Hälfte 2021 ist dann die Anschaffung eines großformatigen Scanners (A0 oder A1) geplant. Im Erdgeschoss des Schönborner Hofes stehen 2021 größere Umbaumaßnahmen an: Die Umnutzung des bisherigen Ausstellungs- bzw. Vortragsraums zum Zweck der Konzentration der Digitalisierungstechnik ist ebenso vorgesehen wie die Nutzung der beiden bisherigen Graslitzer³⁰ Gedenkräume für Ausstellungszwecke des Archivs. Der öffentliche Ausstellungs- und Nutzungsbereich des Archivs ist damit zukünftig weit besser getrennt von internen Arbeitsabläufen. Die Objekte und schriftlichen Dokumente der langjährigen Graslitzer Heimatstube³¹ werden zum Jahreswechsel 2020/2021 in die fachliche Obhut des Sudetendeutschen Museums sowie des Sudetendeutschen Archivs in München überführt. Hier ist nicht nur eine dauerhafte Sicherung und Betreuung gewährleistet, sondern auch eine bessere Nutzbarkeit; auch Ausleihen für Ausstellungszwecke sind möglich.³²

29 <https://stadtarchiv-aschaffenburg.de/neu-ab-sofort-steht-den-archivnutzerinnen-ein-scantent-zur-verfuegung> (aufgerufen am 7.12.2020).

30 Graslitz, heute Kraslice (Egerland, Tschechien).

31 Der Heimatverband der Graslitzer hat sich aufgelöst; die Übergabe der Objekte und Archivalien erfolgte durch Vereinbarungen der Liquidatoren des ehemaligen Verbandes mit der Sudetendeutschen Stiftung (München) sowie dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv München (Sudetendeutsches Archiv), mit Unterstützung des Stadt- und Stiftsarchivs sowie der Museen der Stadt Aschaffenburg.

32 Ein kleiner Teil an Objekten, der sich unter anderem auf die Rolle der Stadt Aschaffenburg als „Patenstadt“ der ehemaligen Graslitzer Heimatvertriebenen bezieht, wird bei den Museen sowie dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg verwahrt bleiben.

Zu den im Jahr 2020 weitgehend abgeschlossenen Baumaßnahmen zählte die mustergültige, seitens des Hochbauamts der Stadt koordinierte Innenrenovierung des Vortragssaals „Storchennest“.³³ Die barocke Hauskapelle im Schönborner Hof wurde einer restauratorischen Befunduntersuchung unterzogen – Ziel ist dabei, etwaige notwendige Restaurierungen konkret benennen und in der Folgezeit umsetzen zu können.³⁴

Auch wenn derzeit wichtige Schritte in Richtung eines Digitalen Archivs für die Übernahme der elektronischen Unterlagen aus der städtischen Verwaltung unternommen werden, bleibt die Übernahme, Sicherung, Verwahrung und Erschließung von amtlichen und nichtamtlichen analogen Unterlagen („Unterlagen“ sei hier im weitesten Sinn als Begriff genutzt) eine Kernaufgabe im Archiv. Über das Jahr verteilt waren dies 15 Abgaben von verschiedenen Dienststellen der Stadtverwaltung Aschaffenburg. In einigen Fällen reicht das Schriftgut bis in die unmittelbare Nachkriegszeit zurück. Neben großformatigen Planunterlagen aus dem Stadtplanungsamt übernahm das Archiv meist in Stehordnern abgelegtes Aktenmaterial im Gesamtumfang von rund 20 laufenden Metern.

Das Stadt- und Stiftsarchiv erhielt unter anderem auch Nachlässe der Familie Berta (NL 64), die über Jahrzehnte mit einer Wachswarenfabrik in Aschaffenburg präsent war, der Familie „Hohe – Rischar – Dorst“ (NL 63), zu der auch der bedeutende Künstler Siegfried Rischar (1924–2009) gehört, der Familie Weißhaar

33 Bis zum Frühjahr 2021 dient der Vortragssaal als „Ausweichquartier“ für die Rechts- und Vergabestelle der Stadt Aschaffenburg (Umbaumaßnahmen Rathaus).

34 Die Befunduntersuchung war durch den Bezirk Unterfranken finanziell unterstützt worden.



Abb. 5
Skigruppe an der Ruine Speckfeld bei Iphofen 1927.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, SSAA, NL 52, 15, S. 19

(NL 52), der beiden Familien Hoheneder und Ottenbreit (NL 67) sowie der bekannten Schuldirektorin Philomena Lehner (1907–1993, NL 62). Eine Materialsammlung konnte das Archiv aus dem Nachlass des Grünwald-Forschers Bernhard Saran (1908–1985) übernehmen; im Bereich „VVK“ (Vereine, Vereinigungen, Verbände, Körperschaften) ist der Neuzugang „VVK 36“ – Deutsche Pfadfindergemeinschaft „St. Georg“ Schweinheim ein herausragender Bestand.



Dagegen überwogen in der Graphischen Sammlung die Vorbereitungen für das im Frühjahr 2019 begonnene „bavarikon“-Projekt „Aschaffenburg und der bayerische Untermain im Fokus der Digitalisierung des Stiftsarchivs Aschaffenburg“. Neben Urkunden des Stifts Aschaffenburg sowie Amts- und Kopialbüchern sollten 150 ausgewählte graphische Ansichten digitalisiert und katalogisiert werden. Bevor jedoch die Digitalisierung der Blätter erfolgen konnte, wurde für die bislang nur thematisch erschlossene Graphische Sammlung ein Leitfaden für die stan-

Abb. 6
Fotografien aus dem Bestand des Main-Echo-Archivs im Stadt- und Stiftsarchiv.
Foto: Ulrike Klotz

In der Fotosammlung stand hauptsächlich nichtdigitale Arbeit im Vordergrund. Klaus Eymann, der frühere Main-Echo-Geschäftsführer, hat in den letzten Jahren immer wieder Fotografien aus dem Bestand des Main-Echo-Archivs nach Abschluss der dortigen Digitalisierungsmaßnahmen zur Aufbewahrung übergeben. Hunderte Papierabzüge stammen von seinem Vater Hermann Eymann (1900–1949), Bildberichterstatter der „Aschaffener Zeitung“ und ab 1948 beim „Main-Echo“, sowie vom Pressefotografen Karl-Heinz Liebler (1932–1981). Die Fotos wurden gesichtet, stark beschädigte, stadtgeschichtlich nicht relevante und mehrfach vorhandene Fotos kassiert, nach Fotografen und Themen geordnet und schließlich in die Fotosammlung eingegliedert. Bei Bedarf kann künftig über das Main-Echo-Archiv auf die jeweiligen Digitalisate zurückgegriffen werden.

dardisierte Erschließung in AUGIAS erstellt. Im Vorfeld wurde außerdem der Erhaltungszustand der Gesamt- und Einzelansichten geprüft und Maßnahmen zur Sicherung eingeleitet. Nach der Klassifizierung und fortlaufenden Nummerierung stand der Digitalisie-

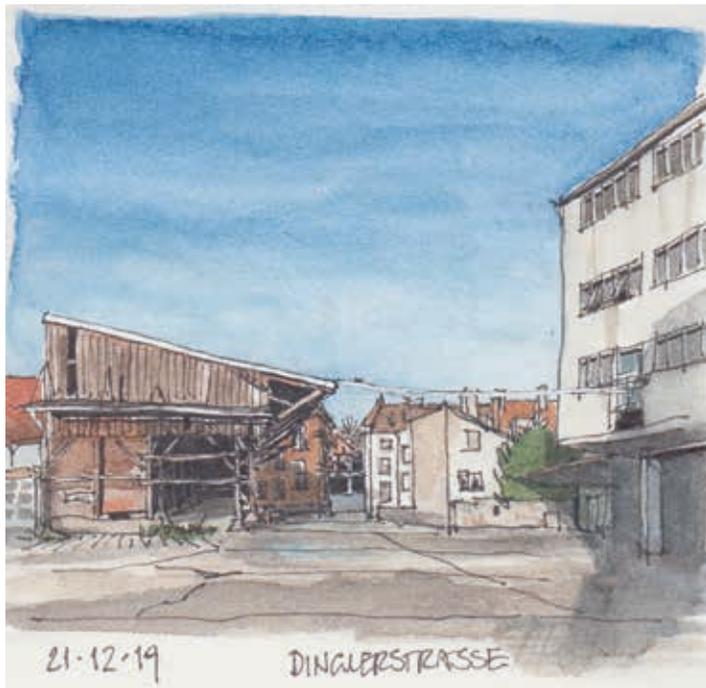


Abb. 7
Bettina Klinkig, Dinglerstraße.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, SSAA, At 241



rung und der Verzeichnung nichts mehr im Wege. Zwischenzeitlich sind fast 250 Ansichten erfasst. Die Fortführung der Erschließungsarbeiten ist geplant, zumal Neuzugänge wie die kleinformatischen Zeichnungen der Aschaffener Urban-Sketcherinnen Bettina Klinkig nicht sang- und klanglos in den Archivkästen verschwinden sollen – im Gegenteil!

Der Lesesaal des Stadt- und Stiftsarchivs war aufgrund der Corona-Beschränkungen vom 16. März bis 30. April 2020 sowie nochmals im Dezember 2020 geschlossen. Dazwischen erfolgte eine beschränkte Öffnung mit Voranmeldungspflicht und unter Einhaltung der bekannten Corona-Regeln (insgesamt an 181 Öffnungstagen). Trotz dieser Einschränkungen konnten über 2.000 „Benutzer*innentage“, inklusive Ausleihvorgänge (Landeskundliche Bibliothek, 1.429 Ausleihen³⁵) gezählt werden. Die Nutzer*innen von Archiv und Bibliothek stellten sich, genauso wie das Archivteam, gut und schnell auf die anfangs ungewohnte Situation ein. Fast keinen Einfluss auf die Statistik hatte die Corona-Situation bei den Anfragen: Das Archivteam beantwortete immerhin über 900 Anfragen und führte hierfür in vielen Fällen auch Recherchen durch. In der Landeskundlichen Bibliothek wurden im Verlauf des Jahres 2020 rund 1.500 neue Medien eingearbeitet. Der Gesamtbestand beträgt derzeit über 81.500 Medieneinheiten. Retrospektiv werden weiterhin die nicht katalogisierten Altbestände aus dem Magazin sukzessiv eingearbeitet und im WEBOPAC neu erfasst³⁶.

35 Dieser Wert bedeutet fast eine Verdoppelung der Zahlen im Vergleich zum Jahr 2019!

36 <https://stadtarchiv-aschaffenburg.de/bibliothek> (aufgerufen am 1.12.2020).

Abb. 8
Foyer des Stadt- und Stiftsarchivs während der Lesesaal-Schließungen (mit Corona-konformer Ausleih- und Rückgabemöglichkeit der Landeskundlichen Bibliothek).
Foto: Joachim Kemper, 2020

Als Dauereinrichtung hat sich ein kleiner Bücherbasar bewährt, der im 1. Stock aufgebaut ist und sowohl antiquarische Literatur als auch neue Dubletten enthält. Regelmäßig schauen hier Benutzer*innen vorbei, die vor allem Veröffentlichungen zu Aschaffenburg und Umgebung suchen oder auch ausrangierte Bände für die weitere Verwendung spenden. Begleitend zur Ausstellung „Papier ist nicht geduldig. Bestandserhaltung im Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg“ wurde im Lesesaal eine Auswahl passender Literatur präsentiert. Für eine Schulklasse des Friedrich-Dessauer-Gymnasiums, die am Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten teilnimmt, wurde zum Jahreswechsel ein „Semesterapparat“ zu den Themen Geschichtsunterricht und Sportgeschichte bereitgestellt.

Auch für das Berichtsjahr 2020 kann und soll nicht die Unterstützung des Archivteams durch ehrenamtliche Mitarbeiter*innen sowie Praktikant*innen vergessen werden. Neben einer wieder besetzten Stelle im Bundesfreiwilligendienst (Justyna Baumgart folgte auf Hannah Bartel³⁷) verfügt das Archiv seit dem Herbst 2020 auch über eine Stelle im „Freiwilligen Sozialen Jahr“ (gemeinsam mit der Musikschule Aschaffenburg)³⁸. Mario Schwind konnte im Jahr 2020 seine Ausbildung zum „Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv“ mit sehr gutem Erfolg abschließen und wurde übernommen. Er wird sukzessive in das umfassende Tätigkeitsfeld von Marita Mischon eingearbeitet, die Ende Februar 2021 in den Ruhestand geht – ihr ist das Archiv für die

umsichtige und vorausschauende Organisation vieler Arbeitsbereiche bzw. der gesamten Verwaltung sehr zu Dank verpflichtet. Marita Mischon wird über ihre Tätigkeit für den Geschichts- und Kunstverein Aschaffenburg e.V. weiterhin im Stadt- und Stiftsarchiv, das ja zugleich Geschäftsstelle des Vereins ist (und von daher in viele Aktivitäten des Vereins eng eingebunden ist), regelmäßig anzutreffen sein.

Joachim Kemper

37 <https://stadtarchiv-aschaffenburg.de/ein-jahr-als-bufdi-im-archiv> (aufgerufen am 26.11.2020).

38 Erster „FSJler“ ist Lars Löffler.

DIE FORSTLICHE HOCHSCHULE ASCHAFFENBURG UND IHRE KORPORIERTE STUDENTENSCHAFT¹

Mit Ablauf des Sommersemesters 1910 schloss die Forsthochschule Aschaffenburg ihre Tore. Damit endete nicht nur die rund einhundertjährige Geschichte der forstakademischen Ausbildung am Rande des Spessarts, sondern bis zur Gründung der Fachhochschule 1995 auch Aschaffenburgs Status als Hochschulstadt. Seit 1807 waren hier – mit einer Unterbrechung von zwölf Jahren – Beamte für den Staatsforstdienst ausgebildet worden. Damit gehörte die Anstalt in Aschaffenburg zu den Wegbereitern der modernen Forstwissenschaften in Deutschland.

Bis um 1800 beschränkte sich die Ausbildung des bayerischen Forstpersonals auf eine Lehrzeit bei einem praktischen Forstwirt. Nur die leitenden Forstverwaltungsbeamten verfügten über eine universitäre Ausbildung in Rechts- und Kameralwissenschaften.² Vor dem Hintergrund einer fortschreitenden Übernutzung bzw. Devastierung der Wälder vor allem in Gebieten mit blühendem Berg- und Hüttenwesen erwachte Ende des 18. Jahrhunderts das Interesse an einer besseren Qualifizierung auch der Beamten des äußeren Forstdienstes. Staatliche forstwissenschaftliche Ausbildungsgänge bzw. -stätten entstanden – zum Teil mit älteren privaten Vorläuferinstituten – zwischen

1773 und 1816 unter anderem in Waltershausen bei Gotha, Tharandt, Fulda, Tübingen, Berlin bzw. Eberswalde, Karlsruhe und Eisenach³ sowie für Altbayern 1790 in München mit der dortigen Staatsforstlehranstalt, die 1803 nach Weihenstephan verlegt wurde.⁴ In die gleiche Zeit fällt auch die Gründung der Aschaffener Forstschule bzw. Forsthochschule, deren Entstehung – obgleich keine institutionelle Verbindung bestand – in engem Zusammenhang mit der kurzlebigen Karls-Universität zu sehen ist. Als sich Kurfürst Friedrich Karl von Erthal 1798 dauerhaft nach Aschaffenburg zurückzog, folgte ihm ein Teil der Professoren und Studenten der Universität Mainz nach⁵ und führte die Vorlesungen dort teilweise auf privater Lehrbasis fort. Seit April 1802 hatten die philosophischen, juristischen und theologischen Vorlesungen wieder offiziellen Charakter, der Betrieb blieb aber rudimentär, ohne institutionellen Rahmen, Aufsicht über die Studierenden, akademische Disziplin oder Gerichtsbarkeit. Erst ab 1804 bestanden fakultätsähnliche Lehrinstitute, deren Direktoren als „akademischer Senat“ die Zustän-

1 Vortrag, gehalten am 12. Februar 2020 im Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg.

2 Rudolf Rösler: Verdienstvolle „Forstpolacken“ jenseits der weißblauen Grenze, Teil 1. In: Aschaffener Jahrbuch 25 (2006), S. 113–127, hier S. 113.

3 Vgl. dazu Markus Matthias Neuhaus: Forstliche Wissenschaftsgeschichte des langen 19. Jahrhunderts – Institutionalisierung forstlicher Ausbildung in Baden und Württemberg. Diss. Freiburg im Breisgau 2014.

4 Rösler (Anm. 2), S. 113 f.

5 Theodor Jos. Scherg: Das Schulwesen unter Karl Theodor von Dalberg, besonders im Fürstentum Aschaffenburg (1803–1813) und im Großherzogtum Frankfurt (1810–1813), Teil 2. München-Solln 1939, S. 449–454. Die Universität Mainz wurde am 29. September 1798 von den Franzosen endgültig aufgehoben.

digkeit für die disziplinarischen Angelegenheiten übernahmen. Auf den 22. Dezember 1808 schließlich datiert der Stiftungsbrief als „Fürst-Primatische und Erzbischöflich-Regensburgische Universität“, deren Aufgabe in erster Linie die Heranbildung von Geistlichen und Beamten für den neuen Staat war. Obwohl formell eine Neustiftung gilt sie als Fortsetzung der Universität Mainz.

Von den Vertretern der am philosophischen Lehrinstitut angesiedelten Naturwissenschaften war Bernhard Sebastian Nau⁶ 1801 als Professor für Staatswissenschaften und Naturgeschichte von Mainz nach Aschaffenburg gekommen. Zu seinen wichtigsten Leistungen gehörte die Schaffung der naturwissenschaftlichen Sammlungen und die Anlage des Botanischen Gartens bei der Orangerie im Schöntal (1805).⁷ 1807 gründete er ein außerhalb der universitären Ordnung stehendes Forstinstitut⁸ – die Keimzelle der späteren Forst(hoch)schule. Das Institut, an dem praktische und theoretische Forstwissenschaft, Forstnaturgeschichte, Mathematik, Physik und Chemie gelehrt wurden, sollte Förster mit forst-wissenschaftlichen Kenntnissen heranbilden und stand ganz in der Tradition der älteren

privaten Forstlehranstalten von Heinrich Cotta in Zillbach und Johann Matthias Bechstein in Waltershausen bei Gotha.⁹

1810 in staatliche Hand überführt, blieb das Institut auch nach dem Übergang unter die bayerische Herrschaft (1814) und der Neuorganisation des staatlichen Forstwesens bestehen. Durch Entschließung vom 29. September 1819 wurde es zur Königlich Bayerischen National-Forstlehranstalt erhoben und am 15. November des Jahres im großen Hörsaal des Studiengebäudes mit einer Festveranstaltung feierlich eröffnet. Die Vorlesungen für die 43 Hörer des ersten Semesters fanden im damals leerstehenden Stiftsdechaneigebäude statt. Als dort das Kreisgericht einzog, wurde für 7.000 Gulden (fl.) der Sonnengarten vor dem Kapuziner-/Karlstor samt Gebäude angekauft und für die Zwecke der Forstschule hergerichtet.¹⁰ Das Lehrerkollegium war nur zu einem kleinen Teil unmittelbar der Forstlehranstalt zugeordnet und insbesondere die Professoren der naturwissenschaftlichen Fächer im Hauptamt am Gymnasium oder Lyzeum angestellt. Der Unterricht umfasste zunächst zwei Jahreskurse, denen später ein dritter für Kandidaten ohne Gymnasialabschluss vorangestellt wurde. Jeder Inlän-

6 Nau (1766–1845) war ab 1810 Präsident des Landrats sowie Mitglied und erwählter Sekretär der Landstände des Großherzogtums Frankfurt. 1814 wurde er von der bayerischen Regierung in diplomatischer Mission ins Hauptquartier der Großen Armee nach Paris entsandt. Im August 1816 war er bayerischer Kommissar bei der Zentralkommission der Rheinschiffahrt in Mainz, ab 1820 ord. Mitglied der Akademie der Wissenschaften der mathematisch-physikalischen Klasse in München, Professor der Naturgeschichte und erster Konservator der mineralogischen Sammlungen. Er kehrte aber schon 1821 als bayerischer Bevollmächtigter der Rheinschiffahrtskommission nach Mainz zurück. Vgl. Karl Theodor von Inama-Sternegg: Artikel „Nau, Bernhard Sebastian von“. In: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB) 23 (1886), S. 294 f.

7 Scherg (Anm. 5), S. 467.

8 Ebd., S. 498.

9 Der Forstwissenschaftler Heinrich Cotta (1763–1844) gründete 1795 in Zillbach (heute zu Schwallungen, Lkr. Schmalkalden-Meiningen), wo er die Försterstelle innehatte, eine Anstalt zur forstlichen Ausbildung, die 1811 nach Tharandt verlegt und 1816 als K. Sächs. Forstakademie in staatliche Hand überführt wurde. Bereits ein Jahr vor Cotta hatte Johann Matthäus Bechstein (1757–1822) bei Waltershausen ebenfalls eine öffentliche Ausbildungsstätte für Forst- und Jagdkunde ins Leben gerufen, folgte aber einige Jahre später einem Ruf als Direktor an die neugegründete forstliche Lehranstalt in Dreißigacker bei Meiningen, die 1803 den Rang einer herzoglichen Forstakademie erhielt.

10 Hermann von Fürst: Chronik der Königl. Bayr. Forstlehranstalt Aschaffenburg für die Jahre 1844–1894. Zu Ehren ihres 50jährigen Bestehens. Aschaffenburg 1894, S. 2.

der (also Bayer), der die Forstlaufbahn anstrebte, war gehalten, mindestens ein Jahr lang die Kollegien in Aschaffenburg zu hören.

Die Entwicklung war dennoch verhalten. Als Hemmschuh erwiesen sich neben der recht unterschiedlichen Vorbildung der Kandidaten Differenzen innerhalb des Professorenkollegiums und die politische Gärung der Vormärzzeit, von der auch Aschaffenburg nicht verschont blieb. Über Letztere stürzte auch der erste Rektor Johann Franz Bauer, der 1824 seines Amtes enthoben wurde, weil er nicht energisch genug gegen die Unruhen unter den Forstschülern vorging. Am 19. Oktober 1832 wurde die Anstalt aufgehoben – nach offizieller Lesart, weil sie in ihrer „dermaligen Einrichtung ihrem Zwecke nicht entspreche“.¹¹ Mit ihrer Schließung beschränkte sich die Ausbildung für den höheren Forstdienst zunächst wieder auf das Angebot der Universität München. Aspiranten für den unteren Forst-, das heißt Revierdienst absolvierten nach der Latein- oder Gewerbeschule eine praktische Ausbildung und gingen dann bei einem Revierförster in die Lehre. Da sich dieses Verfahren als nicht hinreichend erwies, wurde einige Jahre später eine neue „Königliche Forstschule“ eingerichtet und am 10. April 1844 durch den Würzburger Regierungspräsidenten Leopold Graf Fugger von Glött feierlich eröffnet. Direktor und erster Professor der Forstwissenschaft wurde mit dem Forstmeister Sebastian Mantel aus Kronach ein Absolvent der alten Forstlehranstalt.¹² Das Lehr-

programm umfasste neben Naturkunde, Mathematik, Jagdkunde und Planzeichnen lediglich Waldbau, Forstschutz, Forstbenutzung und Forsteinrichtung als eigentliche forstliche Disziplinen.

Die Vorlesungen fanden zunächst in Sälen des Deutschen Hauses (Kommende) in der Aschaffener Schlossgasse (an der Stelle des heutigen Stadttheaters) statt, die die Stadt von dem Bankier und Fabrikanten Alois Dessauer angemietet hatte. Der Magistrat ließ aber alsbald auf städtische Kosten im Garten des Weinwirts und Magistratsrats Franz Marzell vor dem Werbachtor (Alexandrastraße) ein eigenes Schulge-



Abb. 1
Gebäude der Forstlehranstalt.
Foto: Joseph Samhaber, 1885.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Fotosammlung

11 Ernst Weber u. Walter Thoma: Geschichte des Corps Hercynia Aschaffenburg/München 1847–1977. o.O. 1977, S. 9.

12 Sebastian Mantel (1792–1860) hatte bis 1811 die Forstakademie Aschaffenburg besucht und war nach Teilnahme an den Befreiungskriegen 1816 als Revierförster in Obersteinbach in den bayerischen Forstdienst eingetreten. Er wurde 1818 Kreisforstkontrollleur, 1822 Forstmeister im pfälzischen Hochspeyer

und später in Kaiserslautern. 1832 wechselte er an das Forstamt in Kronach, wo er sich erfolgreich als Reformator betätigte. Mit dem 1. April 1844 wurde er zum Direktor der Forstschule in Aschaffenburg berufen und am 1. April 1848 zum Regierungs- und Kreisforsttrat bei der Regierung in Speyer ernannt. 1859 trat er aus gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand. Vgl. Fürst (Anm. 10), S. 55; Richard Heß: Artikel „Mantel, Sebastian“. In: ADB 20 (1884), S. 252 f.

bäude errichten, das die Forstschule im August 1846 bezog. Die Leitung des Neubaus lag bei Carl Ludwig Louis, Baurat und selbst Professor für Planzeichnen an der Forstlehranstalt¹³, der wohl auch die Entwürfe lieferte. Der Bau, der ursprünglich nur aus Parterre und einem Obergeschoss bestand, erwies sich bald als zu klein und wurde schon fünf Jahre später um eine dritte Etage erweitert.¹⁴

Sollten hier zunächst nur Beamte für die unteren Stufen des Forstverwaltungsdienstes ausgebildet werden, wurde Aschaffenburg nach der Einstellung der Ausbildung für den höheren Forstdienst an der Universität München (1848) zur alleinigen Ausbildungsstätte für den bayerischen Staatsforstdienst. Zulassungsvoraussetzung war anfangs das Zeugnis einer vollständigen (dreikursigen) Landwirtschafts- oder Gewerbeschule und der Nachweis über die absolvierte Lateinschule resp. das Reifezeugnis des Gymnasiums oder das Abgangszeugnis einer polytechnischen Schule.¹⁵ Erst 1858 wurde das Abiturzeugnis Aufnahmevoraussetzung. Zugleich erhielt die Einrichtung die neue Bezeichnung „Centralforstlehranstalt für das Königreich Bayern“.

13 Carl Ludwig Louis (1793–1854) wurde nach dem Besuch der Ingenieursschule in Darmstadt 1809 Großherzoglich Hessischer Forstgeometer, wechselte nach den Befreiungskriegen zum Ingenieurkorps nach München und übernahm architektonische und topographische Arbeiten. 1825 wurde er Professor für praktische Geometrie und Planzeichnen an der Forstschule Aschaffenburg. Nach deren Aufhebung wurde er Mitarbeiter des städtischen Baurats und im Nebenamt Lehrer an der Landwirtschafts- und Gewerbeschule. 1844 wurde er wieder Professor für Planzeichnen an der neu errichteten Forstlehranstalt. Vgl. Richard Heß: Artikel „Louis, Karl“. In: ADB 19 (1884), S. 292 f.

14 Fürst (Anm. 10), S. 7; Aschaffener Häuserbuch, Teil 3: Stadtgebiet zwischen Sandgasse, Roßmarkt, Betgasse und Wermbachstraße mit Nebengassen. Aschaffenburg 1994, S. 192–196.

15 Fürst (Anm. 10), S. 10.

Angeregt durch eine aus dem Kreis der Professoren angestoßene Reformdebatte¹⁶ betrieb die Staatsregierung 1874 und 1877 wieder die Verlegung der forstlichen Ausbildung an die Universität München, scheiterte jedoch an der Kammer der Abgeordneten. Finanzminister Georg von Berr reichte daraufhin seinen Abschied ein. Ein von seinem Nachfolger, Emil von Riedel, formulierter Kompromiss sah die Aufteilung der forstlichen Ausbildung vor: Die beiden ersten Jahre mit den Grund- und Hilfswissenschaften blieben in Aschaffenburg, von den beiden folgenden Jahren konnte das erste mit den juristischen und volkswirtschaftlichen Vorlesungen an einer beliebigen Universität absolviert, das zweite *musste* mit den forstlichen Kollegien an der Universität München verbracht werden. Die Neuregelung trat am 1. September 1878 in Kraft.¹⁷ Das Kollegium in Aschaffenburg wurde fast vollständig ausgetauscht. Neuer Direktor wurde der bisherige Kreisforstmeister Hermann Fürst aus Regensburg¹⁸, selbst ein Absolvent der Anstalt, der er bis

16 Weber/Thoma (Anm. 11), S. 95.

17 Eduard Schrag (Hg.): Geschichte des Corps Arminia zu Aschaffenburg 1845–1895. o.O. [1903], S. 117; Weber/Thoma (Anm. 11), S. 104.

18 Hermann Fürst (1837–1917, später als Ritter von Fürst in den Adelsstand erhoben), Pfarrersohn aus Ansbach, besuchte die Mittelschule in Nürnberg und absolvierte seine Studien an der Forstschule Aschaffenburg sowie an der Universität Würzburg. Im Oktober 1857 trat er in die forstliche Praxis ein. 1860 legte er das Staatsexamen ab. 1865 wurde er Forstamtsassistent in Berchtesgaden, 1867 in den inneren Dienst bei der Regierung in Ansbach versetzt, dann Oberförster in Berg und 1878 Kreisforstmeister bei der Regierung in Regensburg. Noch im gleichen Jahr wurde er zum Direktor und Professor an der neu organisierten Forstlehranstalt in Aschaffenburg berufen. Mit der Aufhebung der Anstalt und der Verlegung der forstlichen Ausbildung 1910 trat er in den Ruhestand. Neben seiner Chronik zum 50-jährigen Bestehen der Forstlehranstalt (1894) gab er mehrere forstwissenschaftliche Schriften heraus und war seit 1887 Herausgeber des forstwissenschaftlichen Centralblatts. Vgl. Silva. Illustrierte Forstzeitung für Waldwirtschaft,



Abb. 2
Das Forsthochschulgebäude nach der Erweiterung,
Foto: Guido Hartmann, um 1905.
Stadt- und Stiftarchiv Aschaffenburg, Fotosammlung

zur endgültigen Auflösung 1910 vorstand. – Seit Sommersemester 1899 führte sie übrigens die Bezeichnung „Forstliche Hochschule“, eine Staturerhöhung, die den akademischen Anspruch unterstreichen sollte. Das Akademiegebäude an der Alexandrastraße wurde im gleichen Jahr durch einen Kopfbau an der Südseite mit Hörsälen für Physik und Chemie und Raum für die naturwissenschaftlichen Sammlungen vergrößert. Der Zugang zum Forststudium wurde trotz dieser Verbesserungen weiter beschränkt, indem die Zahl der Zulassungen pro Semester von 40 auf 20, im Studienjahr 1906/1907 sogar auf 15 herabgesetzt wurde.¹⁹

Waldprodukten-Handel und Industrie und für den forstlichen Besitzwechsel, 7. Januar 1910.

19 Karl Crug (Hg.): Geschichte des Corps Arminia zu Aschaffenburg und München. 2. Teil: 1895–1920. München [1920], S. 6.

1910 wurde die Forstliche Hochschule schließlich aufgehoben und als forstwissenschaftliche Fakultät in die Ludwig-Maximilians-Universität überführt. Fast alle in Aschaffenburg tätigen Professoren traten in den Ruhestand.

STUDENTISCHE KORPORATIONEN IN ASCHAFFENBURG: BIS ZUR AUFHEBUNG DER ALTEN FORSTSCHULE (1832)

Seit dem Mittelalter vereinigen sich Studierende in der zunächst fremden Umgebung ihrer Hochschule zur Wahrung gemeinsamer Interessen, zu geselligen, ideellen oder sonstigen Zwecken – von den Behörden oft misstrauisch beäugt, unterdrückt, verfolgt. Nicht ohne Grund: Disziplinarische Untersuchungen wegen studentischer Exzesse und Verstößen gegen die universitäre und/oder staatliche Ordnung füllen in den Staats- und Universitätsarchiven viele Aktenbände. Ende des 18. Jahrhunderts formierten sich an den protestantischen Universitäten Halle, Jena, Erlangen und Gießen mehr oder weniger arkane „Gesellschaften“, „Kränzchen“, ab etwa 1810 unter der Gattungsbezeichnung „Corps“ zusammengefasst, die symbiotisch Rituale und Brauchtum, den „Comment“ älterer akademischer landsmannschaftlicher Zusammenschlüsse und der freimaurerisch beeinflussten Studentenorden verbanden.²⁰ Ihre Werte und Ideale entwickelten sie unter dem Eindruck der Ideen des klassischen Idealismus und der Französischen Revolution. Die Corps an einer

20 Hans Peter Hümmer: Die Entstehung der Corps im Zeichen des klassischen Idealismus – ihre Vorläufer und Abgrenzung gegen die Burschenschaft. In: Rolf-Joachim Baum (Hg.): „Wir wollen Männer, wir wollen Taten!“. Deutsche Corpsstudenten 1848 bis heute, Berlin 1998, S. 15–44.

Universität schlossen sich zu sogenannten „Senioren-Conventen“ (SC) zusammen, einem Beratungs- und Entscheidungsgremium, das die Angelegenheiten der dem „SC-Comment“ unterworfenen Studierenden – und das waren nach ihrem Selbstverständnis alle – regelte, gemeinsame Normen definierte, ihre Einhaltung überwachte und in Konfliktfällen als Schiedsgremium fungierte.²¹

In Aschaffenburg tritt uns als erste Gesellschaft dieser Art ab 1803 – noch vor der Gründung des Forstinstituts – an der Karls-Universität eine Verbindung Germania entgegen, von den Dalberg'schen Behörden fälschlich als „Orden“ klassifiziert²² und schon bald von der Ordnungsmacht kritisch beobachtet. „Der Geist dieser Jugend laufe auf Trinkgelage und Duelle hinaus“, heißt es in einem Polizeibericht: „Nachdrücklichste Gegenmaßnahmen, unter anderem die Bestimmung eines akademischen Karzers, seien dringend notwendig.“²³ In der Christnacht 1805 stürten mehrere als Mitglieder der Germania benannte Studierende „in trunkenem Zustand“ den Weihnachtsfrieden.²⁴ Zu Jahresanfang wurden deshalb noch einmal die sogenannten „Ordensverbindungen“ allen Akademikern „aufs strengste verboten“.²⁵ Nicht nur der Vollzug, sondern schon die „Aufforderung zum Schlagen“, also zum Duell, wurde mit Relegation bestraft – sowohl für Forde- rer und Geforderte als auch für die Sekundanten. Die

im November publizierten Disziplinarvorschriften für die Kandidaten der Philosophischen Lehranstalt verboten weiterhin an Kollegientagen den Besuch von Kaffee-, Billard- und Wirtshäusern, „zur Vermeidung von Streitigkeiten mit Soldaten und Handwerksge- sellen“ ferner das Tanzen auf den um die Stadt liegenden Mühlen und das „Zusammenrottieren und gemeinschaftliche Schwärmen“.²⁶ Nachhaltig waren solche Verbote nicht. So lesen wir von einem Zechgelage mit Ausschreitungen in Goldbach, bei dem erstmals auch sechs Forstkandidaten als Beteiligte belegt sind, darunter Rinaldo von Herder, ein Sohn des bekannten Dichters, und im April 1813 vermerkte der Direktor des Forstinstituts, Johann Josef Ignaz Hoffmann²⁷, „man vermute aus dem Benehmen mancher Kandidaten noch das Vorhandensein von Studentenverbindungen, habe jedoch keine feste Handhabe“.²⁸

Der behördliche Verfolgungsdruck sorgte übrigens dafür, dass aus dieser Zeit verhältnismäßig wenige Quellen auf uns gekommen sind. Nachweise über Existenz und Mitgliedschaft haben wir oft nur aus den behördlichen Untersuchungsakten. Selbstzeugnisse sind nur wenige bekannt. Auch Stammbücher, sonst eine aufschlussreiche Quelle aus dieser Zeit, wurden für Aschaffenburg bislang kaum ausgewertet. Eine Aus-

21 Vgl. dazu: 14 der ältesten SC-Komments vor 1820. Verden an der Aller 1967 (= Einst und Jetzt. Sonderheft 1967 des Jahrbuchs des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung).

22 Scherg (Anm. 5), S. 524; Georg Meyer-Erlach: Die Germania zu Würzburg und zu Aschaffenburg. In: Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung 2 (1957), S. 75–81, hier S. 77.

23 Scherg (Anm. 5), S. 525.

24 Meyer-Erlach (Anm. 22), S. 80.

25 Zit. nach Scherg (Anm. 5), S. 525.

26 Erlaubt war nur die Teilnahme an den Tanzgesellschaften im „Schönen Busch“ an dem für Honoratioren bestimmten Tag. Alle öffentlichen Zusammenkünfte der Studierenden bedurften der Genehmigung des Direktors des Philosophischen Lehrinstituts. Scherg (Anm. 5), S. 515.

27 Johann Josef Ignaz Hoffmann (1777–1866), seit 1800 in Aschaffenburg, war ab 1806 Professor für reine und angewandte Mathematik an der Karls-Universität, ab 1807 zugleich Lehrer und Rektor der Forstlehranstalt und nach Auflösung der Universität 1818 Lehrer und Rektor am Aschaffener Lyzeum. Seit 1819 war er Mitglied der Leopoldina. Vgl. Moritz Cantor: Artikel „Hoffmann, Johann Josef Ignaz von“. In: ADB 12 (1880), S. 604 f.

28 Scherg (Anm. 5), S. 526.

nahme bildet das in Auszügen publizierte Stammbuch des stud. jur. Johann Baptist Ihl aus Orb²⁹ im Würzburger Institut für Hochschulkunde, das 25 Blätter aus seiner Aschaffener Studienzeit in den Jahren 1810 bis 1813 enthält, darunter einige mit studentischen Emblemen wie gekreuzten Stoßdegen, die deutliche Hinweise auf ein blühendes Korporationswesen in diesen Tagen geben.³⁰ Überliefert ist dort auch die zeittypische kolorierte Abbildung einer sogenannten „Hospiz-Szene“ (um 1815), die sich allerdings nicht sicher auf Aschaffenburg oder Würzburg beziehen lässt.³¹

Wir können jedenfalls festhalten, dass es schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts an der Aschaffener *Universität* studentische Korporationen in der damals üblichen Ausprägung gab, denen sich bald nach seiner Gründung offenbar auch Schüler des damals noch nicht staatlichen Forstinstituts anschlossen. Unter dem Eindruck der Befreiungskriege entstand in den Jahren ab 1813 als Opposition gegen die eher unpolitischen, staatstreuen und in ihrem starren Comment verhafteten Corps die national-freiheitliche, christliche und auf einem strengeren sittlichen Standpunkt stehende Burschenschaft. Wichtige Ideengeber waren

Friedrich Ludwig Jahn und Ernst Moritz Arndt. Mit der Gründung der sogenannten „Urburschenschaft“ in Jena (1815) und dem Wartburgfest (1817) erlebte die burschenschaftliche Bewegung eine kurze Blütephase. Nach dem Attentat des Burschenschafters Karl Ludwig Sand auf den als Vertreter des konservativen Establishments verachteten Dichter August von Kotzebue und den darauf folgenden Karlsbader Beschlüssen (1819) kam es jedoch an vielen Hochschulorten zu scharfen Verfolgungen und einer Verdrängung in den Untergrund.³²

In Aschaffenburg konstituierte sich im Winter 1819/1820, also unmittelbar nach der Erneuerung der Forstlehranstalt, eine Verbindung Sylvania, die eher gesellige Zwecke hatte. Aus ihr ging am 15. Januar 1820 unter der Leitung des stud. Heinrich Kiefer aus Kreuznach³³ die dezidiert burschenschaftliche (das heißt auch politisch agierende) Verbindung Arminia hervor.³⁴ Die Arminianer nutzten für ihre Zusammenkünfte verschiedene Lokale, darunter das Gasthaus Schönbusch, das Gasthaus „Zur Fröhlichkeit“ in der Würzburger Straße und die Schöne Aussicht, ehe sie – für diesen frühen Zeitpunkt ganz allgemein und für

29 Walter M. Brod: Aus dem Stammbuch des stud. jur. Johann Baptist Ihl, Aschaffenburg 1810–1813. In: *Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung* 44 (1999), S. 59–70.

30 Insgesamt bleibt unser Bild aus dieser Zeit sehr fragmentarisch, was auch für Hinweise auf die landsmannschaftlichen Verbindungen Rhenania (nachweisbar um 1803–1812) und Bavaria (um 1808) gilt.

31 Das „Hospiz“ ist eine Form des studentischen Trinkgelages, die sich bis ins frühe 19. Jahrhundert gehalten hat. [Richard] Fick: *Auf Deutschlands hohen Schulen*. Berlin/Leipzig 1900, S. 182; Robert Paschke: *Der Brauch beim Hospitium des 18. Jahrhunderts. Ein Vorläufer der studentischen Kneipkomments*. In: *Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung* 7 (1962), S. 131–155.

32 Grundlegend noch immer: Paul Wentzcke: *Geschichte der Deutschen Burschenschaft*, Bd. 1: Vor- und Frühzeit bis zu den Karlsbader Beschlüssen. Heidelberg 1965; Georg Heer: *Geschichte der Deutschen Burschenschaft*, Bd. 2: Die Demagogiezeit. Von den Karlsbader Beschlüssen bis zum Frankfurter Wachensturm (1820–1833), Heidelberg 1965; gute Zusammenfassung auch bei Peter Brandt: *Von der Urburschenschaft bis zum Progred*. In: Harm-Hinrich Brandt u. Matthias Stickler (Hgg.): *„Der Burschen Herrlichkeit“*. Geschichte und Gegenwart des studentischen Korporationswesens, Würzburg 1998 (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg, Bd. 8), S. 35–53.

33 Gestorben als Kammergerichtspräsident a.D. in Wiesbaden.

34 Vgl. Hans-Georg Balder: *Die Deutschen Burschenschaften. Ihre Darstellung in Einzelchroniken*. Hilden 2005, S. 31. Arminia führte erstmals in Aschaffenburg die klassischen burschenschaftlichen Farben Schwarz-Rot auf Gold.

Aschaffenburg überhaupt ungewöhnlich – von Buchhändler Knoten ein eigenes Haus anmieteten. Mit der Einrichtung eines Lesezimmers erhielten sie unter dem Deckmantel einer „Leseegesellschaft“ sogar die offizielle Genehmigung der Behörden.

Die Arminianer pflegten offenbar regen Kontakt zu Burschenschaftern von der hessischen Forstakademie in Fulda und vereinbarten für Februar 1822 eine gemeinsame Zusammenkunft in Brückenau. Beide Seiten bemühten sich um Anerkennung durch die in der Allgemeinen Deutschen Burschenschaft vereinigten Universitätsburschenschaften, wurden aber nicht als gleichrangig akzeptiert. Pfingsten 1822 schlossen sich daher die Burschenschaften der Forstakademien Fulda, Aschaffenburg und aus dem thüringischen Dreißigacker zur „Deutschen Burschenschaft auf Forstlehranstalten“ zusammen und einigten sich auf einen gemeinsamen Comment und halbjährliche Treffen.³⁵ Bemerkenswert ist auch, dass die Aschaffenburg Burschenschaft ihrerseits mit den Schülern des dortigen Lyzeums und mit den Kandidaten des katholischen Priesterseminars nicht nur regelmäßigen Umgang pflegte, sondern ihnen auch Satisfaktion auf Hieb- und Stoßwaffen gab, das heißt, sie in Ehrenstreitigkeiten gleichstellte.

Ein erneutes Verbot aller Verbindungen und Vereine vom August 1823 wirkte sich kaum auf den Betrieb aus. Bereits zwei Jahre zuvor hatte sich allerdings als Konkurrenz zur Burschenschaft wieder eine – wohl nur kurzlebige – Landsmannschaft Bavaria gebildet, zu der auch einige Angehörige der Arminia überliefen.

Letztere löste sich im April 1824 auf³⁶, wurde jedoch zwei Jahre später von einer Burschenschaft Germania beerbt, der dann nahezu alle Forsteleven angehörten.³⁷ Ihre Existenz war den Behörden durchaus bekannt: Im Juli 1831 feierte sie mit Genehmigung und ohne Komplikationen ihr Jahresfest.³⁸ Viele Mitglieder scheinen jedoch, verstärkt nach der Julirevolution von 1830, eine Art Radikalisierung durchlaufen zu haben. Mancher Name wird später bei den Ermittlungen nach dem Frankfurter Wachensturm genannt. Die Aufhebung der Hochschule 1832 erfolgte explizit auch wegen der „zahlreichen, als politisch angesehenen Umtriebe der mehr oder weniger geheimen Verbindungen“.³⁹

DIE CORPS DES ASCHAFFENBURGER SENIOREN-CONVENTS

Nach der Wiedergründung der Forstlehranstalt 1844 spielte die burschenschaftliche Idee keine Rolle mehr. Das strikte Verbot aller studentischen Vereinigungen wurde erneuert, wiederum verbunden mit Einschränkungen von Wirtshausbesuchen und einem strengen Kollegienzwang.⁴⁰ Im August 1845 genehmigte das Ministerium auf Antrag der Anstaltsdirektion den Aufenthalt in immerhin zwei Wirtshäusern, in denen die Forstschüler ihr Abendbrot einnehmen konnten, kurz darauf auch den Besuch der auswärtigen „Vergnügungsorte“ Schönbusch, Aumühle, Damm und Fasa-

35 Wilhelm Mantel: Chronik der Hubertia. München 1969, S. 11.

36 Angeblich auf Betreiben des ausgetretenen Forstkandidaten von Andrian. Vgl. Mantel (Anm. 35), S. 12.

37 Auch sie wurde 1830 förmlich aufgelöst, bestand faktisch aber bis 1832 weiter. Vgl. Balder (Anm. 34), S. 31.

38 Mantel (Anm. 35), S. 13.

39 Ebd., S. 9.

40 Weber/Thoma (Anm. 11), S. 9.

nerie.⁴¹ Im Dezember des Jahres wurden auch das Café Schlink und die Brauereien Simon und Steigerwald ganz freigegeben.

Die anfangs wenig mehr als 40 Forstschüler pflegten schon sehr schnell einen engeren Zusammenhalt und bildeten trotz des Vereinigungsverbots eine gemeinsame „Kneipe“ (Stammtisch). Vermittelt durch ältere Kandidaten, die andernorts bereits eine Universität besucht hatten, übernahmen sie Formen und Brauchtum akademischer Korporationen. Nach Beginn des Wintersemesters 1844/1845 bildeten sich aus der gemeinsamen „Kneipe“ schließlich zwei fester gefügte Gruppen heraus, aus denen dann die nachmaligen Corps Hubertia und Arminia hervorgingen.⁴² Die offizielle Konstituierung der Hubertia⁴³ wurde am 14. November 1844 im Café Schlink in der Theatergasse vollzogen. Am 17. April 1845 nahm sie die Bezeichnung „Corps“ an.⁴⁴

41 Schrag (Anm. 17), S. 21; Mantel (Anm. 35), S. 21.

42 Inwieweit für die Gruppenbildung anfänglich auch landsmannschaftliche Aspekte ausschlaggebend waren, muss dahingestellt bleiben: Der Hubertia gehörten bei Gründung überwiegend fränkische Mitglieder an. Später hielten sich auch die Rheinpfälzer überwiegend zu ihr. Die Stifter der Arminia waren Absolventen der Gewerbeschulen in Amberg und Regensburg, doch kamen auch dort in den 1850er Jahren die Mitglieder überwiegend aus Mittel- und Unterfranken, seit Mitte der 1860er Jahre auch zunehmend von schwäbischen Gymnasien. Vgl. Schrag (Anm. 17), S. 43.

43 Farben: Tannengrün-Gold-Lindgrün auf goldenem Vorstoß; dunkelgrüne Mütze. Der Name nimmt auf den hl. Hubertus als Schutzpatron der Jagd Bezug und findet sich auch an anderen Forstschulen (Corps Hubertia Karlsruhe bzw. Freiburg, Hubertia Tharandt, Hubertia Eisenach).

44 Bis Februar 1890 führte Hubertia den 15. April 1845 als Stiftungstag und stand somit in der Altersrangfolge hinter Arminia. Das Alter hatte für die Repräsentation der Corps große Bedeutung, Streitigkeiten zur Altersrangfolge wurden auch an den Universitäten (zum Beispiel Gießen, Göttingen und Halle) häufig geführt. Hubertia beanspruchte jetzt den 14. November 1844 als eigentlichen Gründungstag statt wie bisher den Tag der Annahme der Corpsverfassung. Nach langwierigen Ver-

Die andere Gruppe traf sich separat bei Lechner in der Sandgasse und gab sich zunächst den Namen Sulphuritia⁴⁵, bald darauf aber Arminia⁴⁶ – vielleicht als Reminiszenz an die frühere Aschaffenburg-Burschenschaft gleichen Namens. Deziert burschenschaftliche Tendenzen lassen sich allerdings nicht mehr nachweisen.⁴⁷ Am 4. Januar 1845 (und somit noch vor Hubertia) erklärte sich Arminia zum „Corps“, mit der Bestimmung, dass dieser Tag künftig als Gründungstag zu gelten habe. In ihrer Verfassung definierte sie als Zweck, durch „Aufrechterhaltung und Verbreitung des allgemeinen Comments ein Betragen, wie es jungen Männern von Bildung zukomme, hervorzurufen; durch Fechtübungen sich in den Stand zu setzen, Satisfaktion zu geben und zu verlangen, und zugleich den Körper zu stärken; jeden Eingriff in die Rechte des Bundes, von welcher Seite er auch kommen möge, energisch entgegen zu treten; ein geselliges Leben unter den Mitgliedern hervorzurufen und zu erhalten; das Band, das uns jetzt vereinigt, auch auf die Zukunft auszudehnen und in jeder Lage des Lebens nach Kräften zu unterstützen.“⁴⁸ Am Tag nach der Stiftung, so heißt es in der Chronik des Corps, „führten die Mitglieder in einer solennen Auffahrt [...] durch die Straßen der Stadt und auf das Rauhenental hinaus, einem in der Nähe von Johannesberg gelegenen Wirtshaus. Dort wurde mit vielen Gästen in einem

handlungen wurde die Vordatierung schließlich 1893 durch den SC genehmigt. Vgl. Weber/Thoma (Anm. 11), S. 53.

45 Farben urspr. Grün-Gold-Hechtgrau. Den Vorsitz übernahm der schon seit April 1844 in Aschaffenburg immatrikulierte Forstkandidat Karl Kolbinger, der zuvor am Polytechnikum in München studiert und dort einer Verbindung Germania angehört hatte.

46 Farben: Grün-Gold-Weiß; weiße Mützen.

47 Schrag (Anm. 17), S. 16.

48 Ebd., S. 18 f.

fröhlichen Commers der Bund gefeiert und dem frohen Treiben tat auch das nächtliche Erscheinen des Pedells keinen Abbruch, den der Direktor der Forstschule hinausgeschickt hatte, die frivole Übertretung des Kneipverbots zu konstatieren. Anderen Tages wurden sämtliche ‚Eleven‘, die an dem Commerce teilgenommen hatten, auf das Direktorium beschieden und erhielten wegen Wirtshausbesuchs jeder zwölf Stunden Karzer, mit der strengen Ermahnung, sich des Eingehens studentischer Verbindungen und des Tragens von Farben bei unnachsichtlicher Dimission zu enthalten.“⁴⁹

Als dritte Verbindung bildete sich schließlich am 15. November 1847 die Hercynia. Mit ihrer ursprünglich eher reformerischen Ausrichtung, die sich gegen exzessiven Alkoholkonsum und die hierarchischen Strukturen der Corps richtete,⁵⁰ war sie innerhalb der Studentenschaft zunächst isoliert. Erst unter dem 26. Mai 1854 zeigte auch sie ihre Konstituierung als Corps an, die Anfang August von Hubertia und Arminia anerkannt wurde.⁵¹

Verbote und Drohungen der Anstaltsleitung gegen die Imitation universitärer Bräuche nutzten wenig. Mehr oder weniger unter den Augen der Öffentlichkeit unternahm man Schlitten- und Chaisenfahrten ins Umland (damals eine verbreitete Form studentischer Freizeitgestaltung) und organisierte Kommerse mit Musikbegleitung, zu denen auch Beamte, Offiziere und fremde Studenten geladen waren. Für die förmliche Legalisierung der drei Bünde bildeten die Märzunruhen von 1848 ein entscheidendes Ereignis: Anders

als 1830, als sich die Burschenschaft mehrheitlich auf die Seite der oppositionellen Kräfte schlug, beteiligten sich jetzt sämtliche Forstschüler an der Aufrechterhaltung der Ordnung und bildeten – unter der Leitung eines Professors und mit amtlicher Genehmigung – ein freiwilliges Landwehrkorps. Als Stützen der staatlichen Ordnung bewährt, erhielten sie am 29. März 1849 die ministerielle Erlaubnis zur Bildung von Vereinigungen zu sozialen und wissenschaftlichen Zwecken. Nach Einsichtnahme in ihre Statuten wurden die Verbindungen Arminia, Hubertia und Hercynia am 1. Mai 1849 offiziell anerkannt.⁵²

Trotzdem dauerte der Konsolidierungs- und Findungsprozess noch einige Jahre an. Das Verhältnis untereinander war durch Konkurrenz und die zum Teil noch recht unterschiedliche Ausrichtung geprägt. Phasen der Kooperation in wechselnden Konstellationen wechselten mit offener Gegnerschaft und gegenseitigen Verrufen.⁵³ Schon im Januar 1849 bildeten Arminia und Hercynia einen Senioren-Convent und tauschten „Allianzverträge“ aus, mit dem Zweck der „Beseitigung des kleinlichen Farbenhasses und der unmännlichen Unverträglichkeit“. In elf Punkten wurden die über einzelne Mitglieder ausgesprochenen Verrufe aufgehoben, gegenseitige Einladungen zu feierlichen Kommersen ausgesprochen und Vereinbarungen über den gegenseitigen Kneipbesuch, über die unbedingte Genugtuung bei vorgefallenen Ehrverletzungen sowie über die gegenseitige Unterstützung ge-

49 Ebd., S. 18.

50 Weber/Thoma (Anm. 11), S. 13.

51 Ebd., S. 46.

52 Mantel (Anm. 35), S. 23; Weber/Thoma (Anm. 11), S. 10.

53 Verruf oder Verschiss: Die Erklärung der „akademischen Ehrlosigkeit“, verbunden mit einem Verkehrsverbot. Verrufsbestimmungen machten einen wesentlichen Teil der (corps-)studentischen Regeln und Normen des 19. Jahrhunderts aus. Vgl. dazu: Christian Helfer: Kössener Brauch und Sittte. Ein corpsstudentisches Wörterbuch. Saarbrücken 21991, S. 218 f.

genüber Dritten getroffen – hier wohl in erster Linie noch gegen die abseits stehende Hubertia gerichtet.⁵⁴ Noch bis Mitte der 1870er Jahre wechselte die Zusammensetzung des Senioren-Convents stetig. Am 1. Februar 1857 kam erstmals ein SC aller drei Corps zustande⁵⁵, der aber auch bald wieder zerbrach. Erst im November 1876, also über 30 Jahre nach Wiedegründung der Forstlehranstalt und Konstituierung der ersten Corps, hatte sich der SC fest gefügt.

So kompliziert das Binnenverhältnis, so geschlossen war das Auftreten nach außen, wenn es um die Wahrung gemeinsamer Interessen ging. Das galt insbesondere in der Definition des Verhältnisses zu den Corps an Universitäten und – in geringerem Maße – an den Technischen Hochschulen. Erste Beziehungen ergaben sich zwangsläufig zu den nächstgelegenen bayerischen Hochschulen Würzburg und Erlangen, von den außerbayerischen anfangs auch Gießen.⁵⁶ Der Schwerpunkt verlagerte sich dann ab Ende der 1870er Jahre nach München, wo die angehenden Forstakademiker ihre höheren Studiensemester absolvierten und zwangsläufig in Berührung mit den dortigen Corps und ihren Angehörigen kamen.⁵⁷

Als Makel erwies sich die fehlende Gymnasialreife. Da die Forstlehranstalt formal als Mittelschule klassifiziert war, wurden ihre Schüler von den Studierenden der Universitäten nach wie vor nicht als gleichrangig betrachtet. Das galt für Corps wie seinerzeit für die Burschenschaft. Konkret äußerte sich dies beispielsweise im Fechten, indem die Aschaffener Forstschüler

Satisfaktion in der Regel nur auf schwarze Waffen erhielten.⁵⁸ Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die im Archiv des Kösener Senioren-Convents-Verbandes im Institut für Hochschulkunde an der Universität Würzburg verwahrte Korrespondenz mit der Bitte der Aschaffener Corps um Anerkennung der „unbedingten Satisfaktionsfähigkeit“. Unter Hinweis auf die verschärften Zulassungsbedingungen der Forstschule, die jetzt das Abitur voraussetzten, und die seit langem bestehenden Kontakte zu Corps an den bayerischen Universitäten strebten sie 1863 erstmals die volle Gleichstellung an.⁵⁹ Das Gesuch wurde jedoch „ad acta“ gelegt, also überhaupt nicht verhandelt.⁶⁰ Auch ein Vorstoß der Hubertia allein, mit ähnlicher Begründung⁶¹, wurde 1876 einstimmig verworfen.⁶² Erst 1881 gewährte der Kösener SC-Verband als Verband der Corps an deutschen Universitäten den Aschaffener Corps Satisfaktion auf eigene Waffen und anerkannte damit vom Grundsatz her ihre Ranggleichheit.⁶³ In Zeiten, in denen die Zugehörigkeit zur „richtigen“ Verbindung nicht nur über Sozialprestige,

54 Die Bildung des SC wurde Hubertia angezeigt und Hubertia von beiden offiziell anerkannt, dieselbe zugleich aber in den SC-Verruf erklärt. Vgl. Weber/Thoma (Anm. 11), S. 44.

55 Schrag (Anm. 17), S. 35.

56 Weber/Thoma (Anm. 11), S. 57.

57 Schrag (Anm. 17), S. 52.

58 Ebd., S. 98. Das bedeutete, dass die sonst in den Corpsfarben gehaltenen Korbschläger schwarz verhüllt werden mussten, ein Akt, der zum Ausdruck brachte, dass der Ehrencodex zwar zur Annahme und Austragung einer Forderung zwang, man den Gegner aber nicht als gleichrangig anerkannte.

59 Akten des Vororts Berlin, Kösener Archiv, vorläufige Signatur A 1, Nr. 222a.

60 Auf Antrag des Heidelberger Vertreters, Hans Freiherr von Hammerstein-Loxten (Vandalia Heidelberg, 1862, später preuß. Staatsminister des Innern und Bevollmächtigter zum Bundesrat). Vgl. Verhandlungen des Kösener Congresses vom 22. Mai 1863, Kösener Archiv, o. Sign.

61 Corps Hubertia Aschaffenburg an den Vorort des KSCV, Aschaffenburg, 26. Mai 1876, Akten des Vororts Marburg, Kösener Archiv, vorl. Sign. A 1, Nr. 232b.

62 Protokoll des Kösener Congresses im Jahre 1876, Kösener Archiv, o. Sign.

63 Akten des Vororts Zürich, Kösener Archiv, vorl. Signatur, A 1, Nr. 137; Protokoll des Kösener Congresses 3.–4. VI. 1881, ebd., o. Sign.; dazu auch: Weber/Thoma (Anm. 11), S. 49 f.

sondern auch über den Zugang zu beruflichen und privaten Netzwerken entschied, war dies ein Erfolg, der sich weit über den engen Rahmen der Hochschule hinaus auswirkte.

Dagegen kann die Stellung der drei Corps innerhalb der Gesamtstudentenschaft an der Forstschule in dieser Zeit als gefestigt bezeichnet werden. Zwischen 1844 und 1893 waren in Aschaffenburg 1.799 Staatsdienstaspiranten und 351 Hospitanten (also zumeist ausländische Hörer) eingeschrieben, zusammen 2.150. Hiervon wurden und blieben 1.322, also 61,5 Prozent Mitglied der drei Corps des Aschaffener Senioren-Convents. Den höchsten Zuspruch hatten sie in den Jahren 1858 bis 1878 mit über 71 Prozent⁶⁴, in den 1880er Jahren gingen die Zahlen wohl leicht zurück, scheinen sich aber bis zur Aufhebung der Anstalt stabilisiert zu haben: Von den 15 Erstsemestern des Wintersemesters 1906/1907 zum Beispiel gingen sechs zu Hercynia, je drei zu Hubertia und Arminia und nur drei blieben außerhalb des SC.⁶⁵ Grundlage für die Zahlen bilden bei den Corps die Mitgliederlisten von 1930.⁶⁶ Wenn wir davon ausgehen, dass – wie damals üblich – ein Teil schon während der Studienzzeit studienhalber, aus gesundheitlichen oder familiären Gründen wieder ausschied – bei Hercynia etwa lag der Anteil der zwischen 1847 und 1894 ausgeschiedenen

Mitglieder bei rund 20 Prozent⁶⁷ – und in den 1930er-Listen nicht mehr geführt wird, liegt die Gesamtbeitrittszahl bei deutlich über 75 Prozent.⁶⁸ Die drei Corps deckten somit nicht nur den wesentlichen Teil der Studentenschaft ab (womit der Senioren-Convent die Rolle einer studentischen Gesamtvertretung beanspruchen konnte), sondern stellten auch über das Ende der forstlichen Ausbildung in Aschaffenburg hinaus einen signifikanten Anteil an der bayerischen Forstbeamtschaft; ein Berufsnetzwerk, das für Bayern bislang noch wenig erforscht ist.⁶⁹ Ganz nebenbei gehörten mit dem langjährigen Leiter Hermann von Fürst und den Professoren Rudolf Weber, Otto Eßlinger und Karl Scheppler auch vier Hochschullehrer der Forstlehranstalt den Aschaffener Corps an. Zu den Mitgliedern der Arminia gehörten ferner der Forstwissenschaftler und spätere Rektor der Ludwig-Maximilians-Universität Max Endres (1860–1940) ebenso wie Lorenz Wappes (1860–1952), Forstwissenschaftler, Ministerialdirektor sowie von 1919 bis 1933 Vorsitzender des Deutschen Forstvereins; Karl Ritter von Braza (gest. 1914), Ministerialdirektor und Chef der bayerischen Forstverwaltung; Josef Neblich (gest. 1947), Regierungsdirektor, Leiter der Regierungskammer Bayreuth und der oberfränkischen Forsten sowie Christian Graser (gest. 1933), Geheimer Rat und Regierungsdirektor bei der Regierung von Oberbayern, Kammer der Forsten. Bei Hercynia wären der Förs-

64 1844–1857: 573 Staatsdienstaspiranten, 56 Hospitanten = 629, davon 429 Corpsstudenten = 68,2 Prozent; 1858–1878: 650 Staatsdienstaspiranten, 174 Hospitanten, davon 587 Corpsstudenten = 71,2 Prozent; 1878–1893: 576 Staatsdienstaspiranten, 121 Hospitanten, davon 306 Corpsstudenten = 43,9 Prozent. Für die Jahre 1894 bis 1910 liegen über die Frequenz der Anstalt bis jetzt keine Zahlen vor.

65 Crug (Anm. 19), S. 15.

66 Kösemer Corps-Listen 1930. Eine Zusammenstellung der Mitglieder der bestehenden und der nach dem Jahre 1867 suspendierten Corps mit Angabe von Jahrgang, Chargen und Personalien, bearb. von Dr. iur. Otto Gerlach. Frankfurt am Main 1930.

67 Vgl. die Mitgliederliste in Weber/Thoma (Anm. 11), S. 198–212.

68 Unter den Ausgeschiedenen war auch der Schriftsteller Ludwig Thoma, der die Forsthochschule nach zwei Semestern ohne Examen verließ und bis dahin dem Corps Hubertia angehört hatte. Vgl. Mantel (Anm. 35), S. 50 f.

69 Für das Großherzogtum Baden vgl. Markus Neuhaus: Forstleute im badischen Staatsdienst – ein Monopol der Freiburger Hubertia? In: Die Vorträge der 82. Studentenhistorikertagung Freiburg 2012. Hg. v. Sebastian Sigler. Essen 2013, S. 167–212.

ter und Jagdschriftsteller Fritz Bergmiller (1875–1930) sowie Georg Escherich (1870–1941), Förster, Forschungsreisender, Politiker und bayerischer Organisator des paramilitärischen „Selbstschutzes“ in der Frühzeit der Weimarer Republik als „prominente“ Mitglieder zu nennen, bei Hubertia die Forstwissenschaftler Leopold Dippel (TH Darmstadt, gest. 1914), Ernst Münch (Forstliche Hochschule Tharandt, LMU München, gest. 1933) und Karl Vanselow (LMU München, gest. 1969). Von den übrigen Corpsangehörigen trat die ganz überwiegende Mehrheit in den bayerischen Staatsforstdienst oder in den Dienst adeliger Standesherrn (etwa der Thurn und Taxis'schen, Oettingischen, Fugger'schen oder Fürstenbergischen Forstverwaltung), einige wechselten in den Offiziersstand⁷⁰, in die allgemeine Staatsverwaltung, vereinzelt auch zur Eisenbahn- oder Postverwaltung oder in andere Berufe. Die große Zahl ausländischer Gasthörer, namentlich aus deutschen Ländern ohne eigene Forstakademie, aber auch aus Österreich, der Schweiz und Norwegen, belegt den hervorragenden Ruf der Anstalt über die Grenzen Bayerns hinaus.⁷¹ Auch sie finden sich vereinzelt in den Listen der Corps.

Seit der „Legalisierung“ und Anerkennung durch die Hochschulbehörden Ende der 1840er Jahre spielte für den gesamten Senioren-Convent die Repräsentation bei offiziellen Anlässen der Hochschule und der Stadt, aber natürlich auch im eigenen Rahmen, eine Rolle. So beteiligte sich der SC am Festzug zum Besuch König Ludwigs aus Anlass der 50-jährigen Vereinigung

70 Prominentester Vertreter war Heinrich von Reder (gest. 1909), Gründungsmitglied der Hubertia, ab 1848 beim Militär, 1887 als Generalmajor verabschiedet. Reder machte sich auch als Schriftsteller und Maler einen Namen. Vgl. Mantel (Anm. 35), S. 44–47.

71 Weber/Thoma (Anm. 11), S. 40.

Aschaffenburgs mit dem Königreich Bayern im Juni 1864, organisierte im Mai/Juni 1869 anlässlich der Versammlung des Vereins süddeutscher Forstwirte einen Festkommers im Orangeriegebäude⁷² und nahm im Juli 1871 in offizieller Funktion an den Einzugsfeierlichkeiten für das aus Frankreich heimkehrende Jägerbataillon teil.⁷³ Ehrungen für verdiente Hochschullehrer (nicht nur solche aus den eigenen Reihen), Teilnahme an Leichenbegängnissen wie für den „außerordentlich beliebten“ Professor der Mathematik und Physik Georg Langmantel im April 1864 oder ein Fackelzug zu Ehren des verstorbenen Forstmeisters und Dozenten Lizius nahm gleichfalls der SC stellvertretend für die Gesamtstudentenschaft vor.⁷⁴ Am 1. April 1873 hielten die Corps einen Fackelzug anlässlich des 25-jährigen Amtsjubiläums von Oberforstrat und Anstaltsdirektor Joseph Karl Stumpf⁷⁵ ab.⁷⁶

Alle drei Corps pflegten gute Beziehungen zu den bürgerlichen Kreisen der Stadt, verkehrten insbesondere in der Casino-Gesellschaft, die mit ihrem Lesezimmer, Kegelbahn und Garten Freizeitaktivitäten abseits des bierseligen Corpsbetriebs bot. Noch in der repressiven Phase Ende der 1840er Jahre hatte die Anstaltsdirektion den Eintritt der Studierenden in die Gesellschaft erlaubt, „in Voraussetzung eines gebildeten, die gesel-

72 Schrag (Anm. 17), S. 49; Weber/Thoma (Anm. 11), S. 48.

73 Ebd., S. 97.

74 Crug (Anm. 19), S. 4.

75 Joseph Karl Stumpf (1805–1877) besuchte die Forstschule in Aschaffenburg und bestand 1829 die Staatsforstprüfung. 1832 Forstamtsaktuar in Goßmannsdorf, 1833 in Sailauf, 1836 Revierförster in Waldaschaff, 1841 bis 1847 Forstkommissar bei der Regierung von Unterfranken. Zuletzt Direktor und Erster Professor der Forstwissenschaft an der Forstlehranstalt als Nachfolger von Sebastian Mantel. Vgl. <https://www.hdbg.eu/biografien/detail/dr-hc-joseph-karl-stumpf/3665> (Biografien Menschen aus Bayern; aufgerufen am 24.11.2020).

76 Schrag (Anm. 17), S. 100.

lige Unterhaltung der übrigen Mitglieder in keiner Weise störenden Benehmens“.⁷⁷ Hercynia machte 1862 die Mitgliedschaft im Casino sogar für alle Corpsangehörigen zur Pflicht.⁷⁸ Man nahm aber auch an den gesellschaftlichen Veranstaltungen der „Liedertafel“ teil und pflegte Kontakte zum Offizierskorps des 23. Jägerbataillons, dem ohnedies viele Forstkandidaten als Reserveoffiziere angehörten.⁷⁹

Die gesellschaftlichen Beziehungen erstreckten sich bis in den privaten Bereich. Töchter aus Bürgersfamilien besuchten die Tanzkränzchen der Corps im Saal des Casinos, im kleinen Schützenhof oder im Saal der Gesellschaft Frohsinn.⁸⁰ Umgekehrt waren die Forstkandidaten gern gesehene Gäste bei den gesellschaftlichen Anlässen der Aschaffenburger Hautevolee. Getrübt wurde das Verhältnis nur selten, etwa als der SC einmal geschlossen aus der Casino-Gesellschaft austrat (1880), weil diese sich geweigert hatte, ein missliebige Mitglied auszuschließen.⁸¹

KNEIPLOKALE

Dreh- und Angelpunkt des Corpslebens war die „Kneipe“, meist zur alleinigen Nutzung angemietete Hinterzimmer oder Nebenräume öffentlicher Gaststätten, die mit Insignien des Verbindungslebens – Fahnen, Wappen, Bildern, Trinkhörnern, Jagdtrophäen und dergleichen – ausgestattet wurden. Die Corps führten feste, verpflichtende Kneiptage ein, in der Re-

gel zwei Tage in der Woche; dazu eine sogenannte „Exkneipe“ außerhalb des eigenen Kneiplokals ohne Teilnahmezwang, später auch eine allgemeine, wiederum verpflichtende „Spielkneipe“, bei der man sich mit Kartenspiel und dergleichen beschäftigte. An den beiden „offiziellen“ Kneipabenden war der Verkehr in anderen Lokalen streng untersagt. Arminia führte 1852 zusätzlich eine sogenannte „stille Kneipe“ ein, „um durch Vorlesen guter, dem allgemeinen Geschmack entsprechender Bücher den ästhetischen Sinn zu wecken“, ein Konzept, das sich offenbar nicht durchsetzte und bald wieder aufgegeben wurde.⁸²

Die Kneip- und sonstigen Verkehrslokale waren ein weiteres Bindeglied zwischen Corps und Stadtgesellschaft, wengleich sich der eigentliche Betrieb in separaten Hinter- und Nebenzimmern außerhalb der Öffentlichkeit abspielte. „Die alte Mainstadt“, so lesen wir in einer der Corpschroniken, „bot eigentlich [...] wenig wirklich geeignete Lokale und stand auch nicht gerade auf der Höhe der Bierbrauerkunst, zwei Gründe, von denen bald der eine, bald der andere immer wieder zu einem Wechsel Anlaß gaben“.⁸³ Wie wichtig dennoch die Kneipe auch retrospektiv als Bezugspunkt einer kollektiven Identifikation war, lässt sich an der ausführlichen Dokumentation in den drei Chroniken ersehen:

Hubertia bezog demnach ihre erste Kneipe in der Uzuberei⁸⁴ (wohl das Haus Lindenallee 10), war von 1873 bis 1906 im Schützenhof (Sandgasse 21), nach einem Streit mit dem dortigen Kneipwirt Jüllich vorübergehend im Gasthaus „Zum Riesen“ (Herstallstraße 26)

77 Ebd., S. 15.

78 Weber/Thoma (Anm. 11), S. 84.

79 Crug (Anm. 19), S. 37.

80 Ebd., S. 37 f.

81 Die Maßnahme wurde, da der gesellschaftliche Verkehr darunter erheblich litt, im Nachhinein auch von den Corps kritisch gesehen. Im eigenen Interesse erfolgte bereits im darauffolgenden Jahr der Wiedereintritt. Vgl. Schrag (Anm. 17), S. 121.

82 Schrag (Anm. 17), S. 41.

83 Weber/Thoma (Anm. 11), S. 72 f.

84 Vgl. Mantel (Anm. 35), S. 16.

und ab 1908 im Neubau der Bürgergesellschaft Frohsinn.⁸⁵ Häufige Verkehrs- und Ausflugslokale waren die Fröhlichkeit, Aumühle, Schönbusch, Nilkheimer Hof, die Steigerwald'sche, Hertling'sche, Simon'sche und Geiger'sche Brauerei, der Wurstbendel⁸⁶ sowie das Café Schöntal und das Café Schlink in der Theatergasse.⁸⁷

Die ausführlichste Darstellung liegt uns für Arminia vor. Ihre erste Kneipe war bei Lechner in der Sandgasse, ab Sommer 1845 im Gasthaus „Zur Fröhlichkeit“, das schon in älteren Zeiten von der Burschenschaft stark frequentiert worden war:

„Die Schenke hatte noch aus den Tagen des alten Aschaffenburg Studentens Lebens her einen fröhlichen Ruf und war geweihter Boden. Dort hatte die Burschenschaft Arminia ihre Kneipe gehabt und in den Fensterscheiben der großen Gaststube, die auf die Würzburger Straße hinausschaut, waren gar viele Namen und Verbindungszirkel eingeritzt [...] In dem ‚Salettche‘, das hinterm Haus im Grünen steht, fand Arminia eine passende und gemütliche Unterkunft und in ihm entwickelte sich bald ein angeregtes Kneipleben [...]“⁸⁸

Ab 1860 kam es zu mehreren Wechseln: Man kneipte bei Vincenz Löchler in der Schwind'schen Brauerei in der Sandgasse⁸⁹ (Mai 1861), in der Fröhlichkeit, dem Löwen am Löhergraben, der Steigerwald'schen Brauerei (Januar 1866) oder im Gasthaus „Stadt Mainz“. Erst mit dem Bezug des Schützenhofs am 1. November

1868 endete die Wanderschaft für einige Jahre.⁹⁰ Das Corps erhielt ein kleines Zimmer, später einen dem Garten zu gelegenen Saal, der mit Corpsbildern ausgestattet wurde. Als Kneipwirt Röder dann zugleich das vordere, gegen die Straße gelegene Zimmer an die Huberten vermietete, kam es im März 1873 zum Bruch und einem erneuten Wechsel des Lokals: zuerst in die Uzuberei, dann in die Ebert'sche Brauerei, „Hopfengarten“, die Klein'sche Brauerei am Roßmarkt, den Wurstbendel (Fischergasse) und die Schoterei in der Eisenstraße⁹¹; da dort „die zum Teil wertvollen und unersetzlichen Bilder in dem feuchten Kneipzimmer [...] zu verderben drohten“, zog man zum Wintersemester 1878/1879 in ein Nebenzimmer des Gasthauses „Zur Rose“ in der Herstattstraße⁹², dann zu Heßler am Roßmarkt (Januar 1881, gemeint ist das Haus Roßmarkt 10 bei Metzgermeister Adam Heßler) und in die Gastwirtschaft von Heinrich Dimpf in der Riesengasse 8 (Februar 1884), die jedoch wegen der steigenden Mitgliederzahl bald zu klein und durch die Wirtschaft von Gabriel Ries am Scharfeck (heute Dalbergstraße 2) ersetzt wurde. Der steile, unbequeme Zugang und Klagen der Nachbarschaft über das „laute Treiben auf der Kneipe“ führten alsbald zur Verlegung in den Hofbau der Schuster'schen Wirtschaft (früher Hertling'sche Brauerei), schließlich einmal mehr in die Steigerwald'sche Brauerei am Schloßplatz, den „Schlappesepel“. Johann Adam Steigerwald hatte seine Brauerei 1889 verkauft, wodurch im ersten Obergeschoss eine Wohnung frei geworden war, in der das Corps zwei Zimmer bezog. Auch diese Lösung hielt nur wenige

85 Ebd., S. 33 u. 56.

86 Ebd., S. 24.

87 Ebd., S. 26.

88 Schrag (Anm. 17), S. 40.

89 Ebd., S. 58.

90 Ebd., S. 58.

91 Ebd., S. 114.

92 Ebd., S. 149.

Semester. 1892 erfolgte die Übersiedelung in das Café Hock in der Steingasse und, als dies wiederum zu klein wurde, zu Beginn des Wintersemesters 1895/1896 zu Gastwirt Karl Josef Ofenstein im Hinterhaus des Gasthauses „Zum Hirschen“ in der Riesengasse, wo die Kneipe bis zum Abschied aus Aschaffenburg blieb.⁹³



Abb. 3
Ansichtskarte mit der Kneipe des Corps Arminia,
vermutlich im Gasthaus „Zum Hirschen“.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Ansichtskartensammlung

Neben der Kneipe als „Konstante“ frequentierten die Arminianer als Exkneipen gleichfalls den Wurstbendel, das Café Schlink und die Steigerwald'sche Brauerei. Gründungskneipe der Hercynia schließlich war die von Hertling'sche Bierbrauerei in der Steingasse. Spä-

93 Das Lokal lag ebenerdig in einem Seitenbau und hatte ein kleines Vorzimmer. Das Gebäude grenzte an das Haus des Baders Sebastian Popp, der bei den Messuren dem Paukarzt zur Hand ging. Popp kaufte es später und wurde so 1901 „Kneipvater“ der Arminianer. Vgl. Crug (Anm. 19), S. 2 f.; Schrag (Anm. 17), S. 125.

ter zog das Corps in die Rose (1849), die Mainlust (1850–1853, 1858), das Lamm (ab Oktober 1860), dessen Wirt Engelhard im April 1862 „wegen brutalen Benehmens“ gekündigt wurde. Es folgten die Gastwirtschaften von Adam Münch in der späteren „Schotterei“ (Sommersemester 1862), von Jakob Hembt in der „Stadt Regensburg“, ein „Gartensalon“ des Gastwirts Petermann in der Fröhlichkeit, den man jedoch schon nach wenigen Monaten „wegen untrinkbaren Bieres“ wieder verließ; anschließend die „Drei Reichskronen“ in der Dalbergstraße 28 (Vincenz Löchler, 1864–1868), dann wieder die „Stadt Regensburg“, der „Hopfengarten“ (bei Ebert) und die Valentin Schwind'sche Brauerei in der Erbsengasse. Von Herbst 1872 bis 1879/1880 war die Corpskneipe – mit zwei kleinen Unterbrechungen (bei Heinrich Rahm und in der Uzuberei) – in der Steigerwald'schen Brauerei am Schloßplatz, wechselte dann zu Ferdinand Schupp in den „Stern“ am Scharfack und im Dezember 1880 erneut zu Valentin Schwind in die Erbsengasse, wo das Corps anfangs ein Hinterzimmer, ab 1886 zwei Straßenzimmer im Erdgeschoss bezog und über zwanzig Jahre bis zum Wechsel nach München blieb.⁹⁴

Alles in allem können wir einen sehr regen Wechsel konstatieren, die Mietdauer betrug oft nur wenige Semester, ja Monate. Die längste Verweildauer finden wir bei Hubertia im Schützenhof mit über 30 Jahren, Arminia im Gasthaus „Zum Hirschen“ (rund 15 Jahre) und Hercynia beim „Schlappeseppel“, der Steigerwald'schen Brauerei am Schloßplatz (über 20 Jahre). Während die Corps in den Universitätsstädten mit ihren meist an Mitgliedern stärkeren und finanzkräftigeren Altherrenvereinigungen seit den 1880er Jahren zu-

94 Weber/Thoma (Anm. 11), S. 72 f.

nehmend eigene Häuser kauften und dann auch selbst repräsentative Bauten errichten ließen, blieb das Mietverhältnis in Aschaffenburg bis zum Abschied aus der Mainmetropole bestimmend. Für Arminia wissen wir zwar, dass Ende der 1880er Jahre kurzzeitig der Erwerb eines eigenen Hauses an der Würzburger Straße erwogen wurde. Zu einer Umsetzung des Projekts kam es aber nicht.⁹⁵



Abb. 4
Mitglieder der Arminia, Studioaufnahme 1895.
Archiv des Corps Arminia München

DER FECHTBETRIEB

Neben dem geselligen Aspekt der Kneipen war das Fechten, die Mensur, für die Identität und das eigene Rollenverständnis, auch in Abgrenzung zu den nicht zugehörigen Studenten und konkurrierenden Vereini-

gungen, von großer Bedeutung. Fechten gehörte zu den ältesten studentischen Gepflogenheiten und war seit dem Mittelalter neben Reiten und Tanzen Teil des Erziehungskanons der höheren Stände.⁹⁶ Der Besuch des Universitätsfechtbodens gehörte genauso zur studentischen Ausbildung wie jener der Vorlesungen und Kollegien. 1514 verbriefte Kaiser Maximilian den Studenten das Recht, den Degen zu tragen, ursprünglich zur Selbstverteidigung auf dem Weg von der Heimatstadt zur Universität. Ende des 16. Jahrhunderts hatten alle Universitäten privilegierte Fechtmeister.⁹⁷ Duelle der Studenten untereinander oder mit Soldaten und Gewaltakte gegenüber Handwerksburschen führten im 17. und 18. Jahrhundert vermehrt zu behördlichen Restriktionen.⁹⁸ Gefochten wurde anfangs auf Stoß, seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert vermehrt mit Hieb Waffen (dem Korbschläger), der die Stoßwaffen Rapier und „Pariser“ allmählich verdrängte. Noch bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts war – auch in Aschaffenburg – nur das sogenannte Rencontre oder die Contrahage üblich, das heißt das Fechten aufgrund einer vorausgegangenen Verbalinjurie,

- 96 [Hermann] Rink: Vom studentischen Fechten bis zur Mensur. In: Handbuch des Kösener Corpsstudenten. Hg. v. Vorstand des Verbandes Alter Corpsstudenten e.V. (VAC). Würzburg 1985, S. 151–171; ders.: Die Mensur, ein wesentliches Merkmal des Verbandes. In: Rolf-Joachim Baum (Hg.): „Wir wollen Männer, wir wollen Taten!“. Deutsche Corpsstudenten 1848 bis heute, Berlin 1998, S. 383–402.
- 97 Henner Huhle u. Helma Brunck: 500 Jahre Fechtmeister in Deutschland. Ältester privilegierter Berufsstand. Frankfurt am Main 1987 (= Kleine Schriften des Historischen Museums, Bd. 34).
- 98 Im Vergleich zu Adel und Militär spielte das studentische Duell aber bis um 1800 rein quantitativ eher eine untergeordnete Rolle. Vgl. dazu die Untersuchung von Ulrike Ludwig: Das Duell im Alten Reich. Transformation und Variationen frühneuzeitlicher Ehrkonflikte. Berlin 2016 (= Historische Forschungen, Bd. 112), besonders S. 200–222.

95 Schrag (Anm. 17), S. 123.

die oft eher formaler Natur war. Ab etwa 1840 wurde von jedem Mitglied eines Corps erwartet, dass er mindestens einmal „auf Mensur gestanden“ hatte: Das Fechten wurde Aufnahmevoraussetzung und Auslesekriterium. Da diesem Anspruch die Praxis der Formalbeleidigung nicht mehr genügen konnte, entwickelte sich ab etwa der Mitte der 1850er Jahre die Bestimmungsmensur, bei der Gegner unter eher „sportlichen“ Gesichtspunkten vorab bestimmt wurden, wie es bis heute üblich ist.⁹⁹ Mit Einführung der Bestimmungsmensur verlor der Schläger seinen Charakter als Duellwaffe. Ernsthafte Ehrbeleidigungen wurden nun mit dem Säbel bereinigt, einer Waffe, die um etwa 1830 an den Universitäten aufkam und sehr schnell auch an anderen Hochschulen Verwendung fand. In besonders schweren Fällen wurde geschossen, wobei die dabei eingesetzten alten Perkussions-Duellpistolen vergleichsweise selten tödliche Verletzungen verursachten.¹⁰⁰

Über den Fechtbrauch der 1820er und 1830er Jahre in Aschaffenburg wissen wir nur wenig. Nicht nur das *Rencontre* selbst, sondern schon die Fechtübung, ja der Besitz von Rapiere war mit Strafen belegt, auch nach Wiedergründung der Forstlehranstalt.¹⁰¹ Dessen ungeachtet nahmen *Hubertia* und *Arminia* schon bald nach ihrer Konstituierung den Fechtbetrieb auf. Erste Einflüsse kamen offenbar aus Gießen. Jedenfalls ist von einem Arminianer der ersten Generation bekannt,

dass er über seinen Vater Kontakt zu Gießener Corpsstudenten hatte. Schon im Sommersemester 1845 ist bei *Arminia* die erste Mensur belegt.¹⁰² Einen hochschuleigenen Übungsfechtboden gab es in Aschaffenburg natürlich nicht. Der Magistrat der Stadt machte im Mai 1845 in der *Aschaffenburg* Zeitung nochmals ausdrücklich bekannt, dass „Fechtübungen der Studierenden [...] strengstens verboten“ seien, und wies zugleich darauf hin, dass auch „gegen die Eigentümer oder Vermieter von Wohnungen, in denen dergleichen [...] stattfinden, mit angemessener Strafe eingeschritten wird“.¹⁰³ Die täglichen Fechtstunden wurden somit in den ersten Jahren heimlich in Privaträumen abgehalten. Später dienten als „Schlägerboden“ (also Übungsraum) bei *Arminia* unter anderem das Gasthaus *Fröhlichkeit*, die *Schoterei*, die „Stadt Mainz“ und das Gartenlokal der *Casino-Gesellschaft* (Mai 1860).¹⁰⁴ Die *Huberten* paukten anfangs in einer Halle im Haus des Stadtrats *Feller* gegenüber der Hauptwache, dann unter anderem im *Wurstbendel-Keller* in der *Fischer-gasse*.¹⁰⁵ Dass die Übungen schon Anfang der 1860er Jahre im Gartenlokal der *Casino-Gesellschaft* und damit quasi unter den Augen von Professoren und städtischen Honoratioren abgehalten wurden, zeigt, dass die Verbote längst passé und das Fechten in der Öffentlichkeit akzeptiert war.

99 Friedrich Hielscher: *Zweikampf und Mensur*. In: *Einst und jetzt*. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung 11 (1966), S. 171–199, hier S. 196.

100 Vgl. dazu allgemein: Heinz Marzulla: *Ehrensache! Das Pistolenduell*. Geschichte, Regeln, Waffen. Graz 2005 (zu den Waffen im 19. Jahrhundert bes. S. 216–220); Peter Hauser: „Schiessen, knallen, knipsen“. Die Pistolenmensur in Deutschland, Österreich, im Baltikum und in der Schweiz. Winterthur 2011.

101 Mantel (Anm. 35), S. 23.

102 Der Übergang zur Bestimmungsmensur wird für Aschaffenburg auf die Jahre 1857/58 datiert. Vgl. Schrag (Anm. 17), S. 40.

103 Mantel (Anm. 35), S. 89.

104 Ab Oktober 1869 ein Raum bei Gastwirt *Hemdt* (also wohl in der „Stadt Regensburg“ in der *Wermbachstraße*), ab April 1870 bei Gastwirt *Münch* und schließlich ab 1891 wieder in der *Fröhlichkeit*. Hier zuletzt bis WS 1904/05 ein über den Hof zugänglicher Neubausaal, der in den letzten Jahren gemeinsam mit *Hercynia* benutzt wurde. Vgl. Crug (Anm. 19), S. 26; Schrag (Anm. 17), S. 132.

105 Mantel (Anm. 35), S. 88.

Die Weitergabe der nötigen Kenntnisse erfolgte von den älteren an die jüngeren Mitglieder. Nach Etablierung der Corps sind zumindest bei Arminia von den Alten Herren finanzierte Ferienfechtkurse bekannt. 1868 stellte der SC vorübergehend einen Fechtlehrer an, der aber mit einem Honorar von 7 fl. je Mann und Semester angesichts der Kosten bald wieder entlassen wurde.¹⁰⁶ Nach einer anderen Quelle ließ sich 1872 ein Fechtlehrer aus Heidelberg mit Zustimmung des SC in Aschaffenburg nieder.¹⁰⁷ Im Hinblick auf die Verbesserung der fechterischen Ausbildung richtete der SC sogar ein Unterstützungsgesuch an das Staatsministerium, das jedoch abschlägig beschieden wurde.¹⁰⁸

Die Zweikämpfe selbst fanden ganz überwiegend mit dem Korbschläger statt, in den Anfangsjahren noch ganz vereinzelt mit dem „Pariser“, einer Stichwaffe, die wohl in den 1840er Jahren außer Mode kam.¹⁰⁹ Zur Bereinigung von Ehrstreitigkeiten, die zusätzlich der Genehmigung durch ein Ehrengericht bedurfte, kam wie erwähnt auch in Aschaffenburg der Säbel auf, wurde jedoch – außer bei Konflikten mit Offizieren – zumeist erst von den höhersemestrigen Mitgliedern gebraucht, die sich während der Fortsetzung ihres Studiums in München bei den dortigen Fechtlehrern den Säbelcomment aneigneten.¹¹⁰ Aus Mangel an erfahrenen Säbelfechtern konnte sich in Aschaffenburg eine echte „Säbelpraxis“ nie entwickeln.¹¹¹ Um ein paar Zahlen zu nennen: Arminia hatte zwischen 1844 und 1894 insgesamt 1.887 Messuren, darunter 30 mit Sä-

bel und vier Pistolenduellen.¹¹² Forderungen auf Pistole waren selten¹¹³ und wurden in der weiteren Umgebung der Stadt zum Beispiel in Rohrbrunn ausgetragen.¹¹⁴ Das letzte bekannte Pistolenduell in Aschaffenburg, zwischen einem Forststudenten und einem Offizier, datiert auf den Sommer 1901.

Gefochten wurde sonst in den ersten Jahren im hessischen Babenhausen, wo man sich vor Störungen des Pedells und der bayerischen Ordnungshüter sicher wusste, ab 1848/1849 auch in Aschaffenburg selbst, zunächst in der Fröhlichkeit, später auch in der Uzube-



Abb. 5
Ansichtskarte zur 50-jährigen Bundesfeier des Corps Arminia mit Darstellung einer Waldmessur, 1895.

Zeichnung: Richard Wehsarg, Institut für Hochschulkunde an der Universität Würzburg

106 Weber/Thoma (Anm. 11), S. 75; Schrag (Anm. 17), S. 55.

107 Mantel (Anm. 35), S. 94.

108 Schrag (Anm. 17), S. 55.

109 Arminia verzeichnete im ersten Jahrzehnt des Bestehens noch sieben „Pariser“-Messuren. Vgl. Schrag (Anm. 17), S. 162.

110 Weber/Thoma (Anm. 11), S. 65.

111 Crug (Anm. 19), S. 24; Schrag (Anm. 17), S. 108.

112 Schrag (Anm. 17), S. 142.

113 Bei Hercynia sind mindestens drei bekannt.

114 1874 zwischen dem Senior der Arminia und einem ehemaligen Arminianer, der als Waffenbeleger (Nichtmitglied) bei Hercynia antrat.

rei, in der Schoterei (Münchs Garten), in der Wirtschaft Klein am Katzenmarkt¹¹⁵, ab 1868 meist in der Mainlust. Nur in Zeiten schärferer Verfolgung wurden die Messuren wieder außerhalb der Stadt ausgefochten, im Strietwald, auf dem Nilkheimer Hof oder im Steinbruch im Schmerlenbacher Wald.¹¹⁶ 1884 erzwang die Aufgabe des Gastwirtschaftsbetriebs in der Mainlust und die Umwandlung des großen Saals in eine Fabrik eine erneute Verlegung. Nach häufigerem Wechsel



Abb. 6
Gasthaus zur Fröhlichkeit, 1903.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Fotosammlung

115 1854 konfiszierte die Polizei Fechtwaffen und ließ sie versteigern. Das Mensurlokal wurde in die Uzuberei verlegt und blieb dort – von wenigen Ausnahmen in der Mainlust und auf dem Nilkheimer Hof abgesehen – bis 1866. 1866–1868 war es in der Schoterei. Gelegentlich, vor allem bei Säbelmessuren, wurde auch auf der Hercynianerkei in der „Stadt Regensburg“ gefochten.

116 Weber/Thoma (Anm. 11), S. 67. Nachdem die Polizei 1872 erneut eine Messur im Garten der Schoterei gestört und das Fechtzeug beschlagnahmt hatte, wich man für einige Zeit in die Fasanerie und nach Glattbach aus. Schrag (Anm. 17), S. 109–112.

zwischen der Schoterei, Saum'schem Keller, Wurstbendel-Keller, Uzuberei, Fasanerie und anderen Orten wurde schließlich die zwischenzeitlich umgebaute „Fröhlichkeit“ festes Mensurlokal.¹¹⁷

Wenngleich offiziell immer noch verboten und gelegentlich von der Ordnungsmacht gestört, fanden schließlich nicht nur die Fechtstunden, sondern auch die Messuren mehr oder weniger unter den Augen der Öffentlichkeit statt. Der Dichter Ludwig Thoma, als Forststudent Mitglied der Hubertia, erinnerte sich an seine Studentenzeit (1886): „Pauken [gemeint sind in diesem Fall die „scharfen“ Messuren] können wir mitten in der Stadt, auf unserem Fechtboden, die ganze Einwohnerschaft weiß davon. Wenn dann der ganze SC von der Paukerei durch den Herstell heimkehrt, sind alle Fenster dicht besetzt und die Helden des Tages sind die, welche möglichst viele Kompressen tragen.“¹¹⁸ Studenten mit frischen Schmissen besuchten ganz selbstverständlich das Casino oder die Collegien im Akademiegebäude. Öffentliche Kritik war selten und betraf allenfalls die olfaktorische Wahrnehmung: Als sich nämlich die Wunddesinfektion mit Jodoform durchsetzte, „waren derartig duftende Corpsstudenten nicht gerne gesehen und es gab manchmal Häckeleien mit grantigen alten Herren, wenn einer trotz eines Schmisses den Besuch der Gesellschaftsräume [des Casinos] nicht missen wollte“.¹¹⁹

Nach einem Todesfall bei einer Säbelmessur im Wintersemester 1903/1904 nahm der Verfolgungsdruck noch einmal zu.¹²⁰ Der Gegner des Toten wurde durch

117 Ebd., S. 132.

118 Zit. nach Mantel (Anm. 35), S. 95.

119 Schrag (Anm. 17), S. 133.

120 Es handelte sich um den Huberten Titus Amandus Königsdörfer, der auf einer Säbelmessur am Arm verwundet worden war

das Schwurgericht zu einer fünfmonatigen Festungshaft auf der Festung Oberhaus bei Passau verurteilt. Weitere Beteiligte erhielten eine dreimonatige Festungsstrafe, wurden jedoch nach Strafantritt durch den Prinzregenten zu 14 Tagen Festung begnadigt.¹²¹ Die Polizei schritt infolge der Ereignisse wieder häufiger ein. Vom Wintersemester 1903/1904 bis Wintersemester 1904/1905 fanden die Messuren deshalb mehrfach außerhalb der Stadtgrenze statt, im Lufthof an der Fasanerie, im Gasthaus „Zum Engländer“ in Goldbach oder im „Ross“ in Leider.¹²² Die letzte Aschaffener Messur war am 15. Juni 1910 auf dem Wurstbendel-Keller.¹²³

ANDERE VERBINDUNGEN IN ASCHAFFENBURG

Obwohl – wie oben gesehen – auch in den letzten Jahren in Aschaffenburg über zwei Drittel aller Forststudenten den drei Corps zuzuordnen sind, blieb Raum für konkurrierende Vereinigungen. Ganz allgemein setzte ab etwa 1860 an den deutschen Hochschulen eine Phase der Emanzipation vom Primat der Senioren-Convente ein. Eine Fülle von Korporationen unterschiedlichster Prägung und Interessen, mit und ohne Farben, mit und ohne Fechtzwang, schoss aus dem Boden. Auch die Freistudenten, das heißt die Gruppe derjenigen, die gar keine Bindung eingehen wollten oder konnten, verschafften sich zunehmend

Gewicht und Gehör in studentischen Angelegenheiten. In Aschaffenburg nannte man Studenten, die sich ganz vom korporativen Leben fernhielten, pejorativ „Obskuranten“. Oft war es aber nicht fehlender Wille, sondern die familiären, sprich pekuniären Verhältnisse oder gesundheitliche Einschränkungen, die einer Mitgliedschaft in einem Corps entgegenstanden. Hinzu kamen die Studenten, die aus unterschiedlichsten Gründen aus einem der Corps ausgeschlossen worden waren.

Im Sommersemester 1878, in dem mit 49 Neuimmatrikulationen ein besonders starker Zugang zur Forstlehranstalt zu verzeichnen war¹²⁴, fanden sich die Freistudenten zu einer zwanglosen Vereinigung außerhalb des SC zusammen, veranstalteten Kneipabende und nahmen mit der Abhaltung eines Tanzkränzchens auch offiziellen Verkehr mit der städtischen Gesellschaft auf. Von den drei Corps wurde diese unliebsame Konkurrenz mit Argwohn betrachtet. Spannungen und Zusammenstöße blieben nicht aus.¹²⁵ Schließlich trat die Vereinigung der Obskuranten unter dem Namen „Forstkandidatenverein Hylesia“ als studentischer Verein auf.¹²⁶ Der Hauptkonflikt mit den Corps entzündete sich an der Messurfrage. Hylesia lehnte das Fechten nicht grundsätzlich ab, verweigerte aber das durch den SC geforderte Bekenntnis zum Duellzwang (unbedingten Satisfaktion) und wollte über die Austragung von Zweikämpfen nur von Fall zu Fall durch ein vereinsinternes Gericht entscheiden lassen. Als es auch nach längeren Verhandlungen zu keiner Einigung kam, verhängte der SC im April

und nach wenigen Tagen, am 21. November 1903, dem Wundstarrkrampf erlag.

121 Crug (Anm. 19), S. 10; Mantel (Anm. 35), S. 97.

122 Crug (Anm. 19), S. 27. Nach einjährigem Exil verlegte man die Messuren sukzessive wieder in die Stadt, zunächst auf den Arminianer-Fechtboden im Eberdt'schen Haus an der Fischer-gasse, dann auf den Wurstbendel-Keller.

123 Weber/Thoma (Anm. 11), S. 67; Mantel (Anm. 35), S. 98; Crug (Anm.19), S. 27.

124 Hiervon gingen 13 zu Arminia, eine etwas geringere Zahl zu den beiden anderen Corps.

125 Schrag (Anm. 17), S. 105.

126 Offizielles Gründungsdatum war der 20. Oktober 1881.

1883 den entehrenden Verruf über die Mitglieder der Hylesia.¹²⁷

Ihre reformerische Tendenz und der rege Kollegbesuch verschafften Hylesia dagegen die Sympathien der Hochschulleitung (wir erinnern uns: der damalige Direktor der Anstalt, Hermann von Fürst, war Arminianer).¹²⁸ 1884 erreichte sie ihren größten Mitgliederstand. Danach ging der Zuspruch aber schnell wieder zurück, und es überwogen schließlich die ausländischen, besonders österreichischen Hospitanten ohne Matura, die von den Corps als Mitglieder nicht akzeptiert wurden.¹²⁹ Die letzten Zugänge hatte Hylesia 1898. Mit Einführung des Numerus clausus für die Forststudenten in Bayern vier Jahre später musste sie den Betrieb einstellen.¹³⁰ Noch im gleichen Jahr trat an ihre Stelle die von österreichischen Hospitanten gegründete nichtfarbentragende Landsmannschaft Austria, 1906 umgewandelt in die farbentragende freischlagende Landsmannschaft Alania, die keine Bedeutung mehr gewann.¹³¹ Auch andere Korporationen hatten nur eine recht kurze Lebensdauer. Wir lesen

127 Schrag (Anm. 17), S. 129.

128 Weber/Thoma (Anm. 11), S. 51.

129 Schrag (Anm. 17), S. 130.

130 Im Juni 1912 erfolgte die Wiederaufnahme des Betriebs in München. Nach Aufgabe des forstlichen Fachprinzips wurde Hylesia 1922 in den Rothenburger Verband Schwarzer Verbindungen aufgenommen, erklärte sich zur Burschenschaft und fusionierte am 26. November 1933 mit der Burschenschaft Babenbergia, die ihrerseits 1997 in der heutigen Burschenschaft Franco-Bavaria aufging. Ihre Tradition lebt also bis heute fort. Vgl. Balder (Anm. 34), S. 31.

131 Die „Landsmannschaft Austria“ wurde am 12. Oktober 1898 überwiegend durch österreichische Hospitanten gegründet, wandelte sich vor 1904 in eine freie forstliche Verbindung um und nannte sich seit 1906 „freie Verbindung Alania Aschaffenburg“. Nach anderen Quellen bezeichnete sie sich als farbentragende, freischlagende Landsmannschaft. Sie verlegte den Sitz wohl noch vor dem Ersten Weltkrieg als forstakademische Verbindung nach Eisenach, wo sie vermutlich 1918 aufgelöst wurde. Crug (Anm. 19), S. 22.

von einem Akademischen Fechtklub¹³², einer Frankonia bzw. Moenania¹³³ und einer Alemannia¹³⁴, die nur für wenige Jahre bestanden und keine nachhaltigen Spuren hinterlassen haben.

NACHWIRKEN VOR ORT

Mit der Verlegung der forstlichen Ausbildung an die Universität München 1910 erlosch das korporative Leben in Aschaffenburg. Die drei Corps wurden am 9. Dezember 1910 in den Münchener Senioren-Convent aufgenommen. Die Aschaffenburgische Bürgerschaft nahm die Schließung der Hochschule und den Weggang der Studenten übrigens als „große materielle und ideelle Schädigung der Stadt“¹³⁵ wahr, ein „Verlust [...], der nicht zu ersetzen war. Das kulturelle und gesellschaftliche Kolorit der Stadt war um einen eindrucksvollen Farbton ärmer geworden.“¹³⁶ Politiker wie die lokalen Abgeordneten Liborius Gerstenberger und Heinrich Oswald (beide Zentrum) sowie natürlich Oberbürgermeister Wilhelm Matt hatten bei der Staatsregierung vergeblich gegen die Schließung interveniert.¹³⁷ Im kollektiven Gedächtnis war die Forsthochschule noch lange präsent. Nachhall und Rezeption in Presseartikeln, Aufsätzen und Erinnerungen

132 Gegründet 1896 und schon nach einem Jahr wieder aufgelöst.

133 Sie wurde im Sommersemester 1898 als „katholische freie Verbindung Frankonia Aschaffenburg“ gegründet, nannte sich schon 1899 „katholischer Verein Moenania“ und ab Sommersemester 1900 „katholische freie Verbindung Moenania“. Die Auflösung muss vor 1907 erfolgt sein. Einige Mitglieder gründeten im Mai 1907 die Verbindung Moenania München

134 Alemannia Aschaffenburg wurde am 22. November 1901 gegründet und ist 1907 noch belegt. Weitere Angaben sind nicht bekannt.

135 Beobachter am Main, 8. März 1909.

136 A. Ullrich: Die Forsthochschule lebt noch in der Erinnerung vieler Aschaffenburg. In: Region Untermain aktuell, 6. Mai 1974.

137 Beobachter am Main, 8. März 1909.

wären eine eigene Untersuchung wert. Eine besondere Form der örtlichen Traditionspflege übernahm der Corpsphilisterverband Aschaffenburg¹³⁸, der zur Erinnerung an den 50. Jahrestag der Schließung der Hochschule im Oktober 1960 – damals noch mit lebenden Zeitzeugen – einen Festabend organisierte.¹³⁹ Ähnliche Veranstaltungen fanden 25 Jahre (Juli 1985) und 50 Jahre später (August 2010¹⁴⁰) statt.

Im Stadtbild erinnern noch einige Relikte an Aschaffenburgs Vergangenheit als Hochschulstadt. Das frühere Forstschulgebäude an der Alexandrastraße gehört nicht dazu: Es wurde 1911/1912 saniert und der Oberrealschule zur Nutzung überwiesen, später um einen dreigeschossigen Klassenflügel mit Turnhalle erweitert, 1944 jedoch im Bombenkrieg nahezu vollständig zerstört. Die Gebäudeteile aus der Forstschulzeit wurden zwar zunächst wiederhergestellt, 1969 aber endgültig abgerissen¹⁴¹, nachdem das Friedrich-Dessauer-Gymnasium (wie die ehemalige Oberrealschule seit 1965 hieß) eine neue Heimat im Schulzentrum Leider gefunden hatte. Das berühmte Areal wurde zunächst als Parkplatz genutzt und in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre mit einer Wohnanlage überbaut. Einzig der monumentale Bronzekopf eines Hirschs, einst über dem Eingang des Hochschulgebäu-

des angebracht, kehrte nach jahrzehntelanger Odyssee 2009 nach Aschaffenburg zurück und steht jetzt vor dem städtischen Forstamt in der Fasanerie.¹⁴²

Teile der naturwissenschaftlichen Sammlungen der Forstlichen Hochschule blieben in Aschaffenburg und bildeten den Grundstock für das Naturwissenschaftliche Museum im Schönborner Hof.



Abb. 7
Bronzeskulptur eines Hirschkopfes vom früheren Forstschulgebäude, heute in der Fasanerie.
Wikimedia Commons, Benutzer Maulaff, Lizenz: CC BY-SA 3.0

Aus der Zeit der ersten Forstlehranstalt erinnert ein Gedenkstein¹⁴³ am östlichen Rand der Fasanerie an den Forstkandidaten Ferdinand Anton Freiherr von

138 Die 1902 unter dem Vorsitz des Landgerichtspräsidenten Oskar Mack gegründete Vereinigung (die heutige Bezeichnung ist „AHSC Aschaffenburg“) ist der Zusammenschluss der „Alten Herren“ der Corps des „Kösener-Senioren-Convents-Verbandes“ und seit 1923 auch der des „Weinheimer Senioren-Convents“ an Technischen Hochschulen.

139 Die ehemaligen „Forstpolacken“ trafen sich. In: Main-Echo, 24. Oktober 1960.

140 Carsten Pollinck: Schmiede der Wissenschaft. Geschichte: Vor 100 Jahren verlor Aschaffenburg seine Forstlehranstalt. In: Main-Echo, 5. August 2010.

141 Haus der Forstpollacke verschwindet. In: Aschaffener Volksblatt, 28. Januar 1969.

142 Er kam nach dem Abbruch des Gebäudes zunächst zum Forsthaus Rohrbrunn, nach dessen Aufhebung 2000/01 zum Forstamt Altenburg. Vgl. Peter Körner: Prachthirsch der Forsthochschule: Er ist wieder da! In: Main-Echo, 21. Juli 2009.

143 Ina Gutzeit u. Hauke Kenzler: Kreisfreie Stadt Aschaffenburg. Ensembles, Baudenkmäler, Bodendenkmäler. München 2015 (= Denkmäler in Bayern VI.71), S. 44.



Abb. 8
Denkmal für Freiherr von Andrian in der Fasanerie.
Wikimedia Commons, Benutzer Maulaff, Lizenz: CC BY-SA 3.0

Andrian-Werburg, der am 6. September 1824 im Alter von erst 17 Jahren den Folgen eines Duells gegen den Studenten Johann Baptist Berg erlag.¹⁴⁴ Das Denkmal in Form eines abgebrochenen Säulenstumpfs mit der Inschrift „Zur Erinnerung an den hier am 6. September 1824 gefallenen Forstkandidaten von Andrian“ und

¹⁴⁴ Johann Baptist Berg, Sohn eines Gastwirts aus Sankt Alban, hatte ab Herbst 1823 das Lyzeum in Aschaffenburg besucht und war seit Sommer 1824 als stud. phil., ab 1825 als stud. jur. an der Universität Würzburg immatrikuliert. Zum Zeitpunkt des Duells war er bereits Universitätsstudent. Vgl. Sebastian Merkle (Hg.): Die Matrikel der Universität Würzburg, Bd. I.1. München/Leipzig 1922, Nr. 29055 u. 29605; Carsten Pollnick: Ein Duell in der Aschaffener Fasanerie anno 1824. In: Primavera-Journal, 17. Juli 1992.

zwei gekreuzten Rapiere wurde 1877 auf Veranlassung eines Bruders am Schauplatz des Duells errichtet und 1913 von einem Neffen erneuert. Das Grab auf dem Aschaffener Friedhof wurde dagegen in den 1870er Jahren eingeebnet.



Abb. 9
Hubertengrab auf dem Altstadtfriedhof.
Foto: Florian Hoffmann, Februar 2020

Hubertia ließ für den seinen Verletzungen nach einer Mensur erlegenen Forstkandidaten Titus Amandus Königsdörfer und zwei weitere, schon früher in Aschaffenburg beigesetzte Corpsangehörige¹⁴⁵ eine eigene Corpsgrabstätte errichten.

¹⁴⁵ Philipp Lutz, cand. forest. aus Eltmann, gestorben 1852 in Aschaffenburg; Karl Müller, cand. forest. aus Aschaffenburg, gestorben 1869.



Abb. 10
Einweihung des Forstkandidatendenkmals, 1896.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Fotosammlung

Die monumentale Jugendstilanlage aus rotem Miltenberger Sandstein nach Entwurf des Huberten Max Pfeiffer-Quandt¹⁴⁶ wurde durch den Aschaffener Bildhauer Karl Kratz ausgeführt, anlässlich des 60. Stiftungsfestes 1904 eingeweiht¹⁴⁷ und 2011 renoviert.¹⁴⁸ Als Teil des Ensembles Altstadtfriedhof steht sie unter Denkmalschutz.

Augenfälligstes Relikt ist jedoch das dem Andenken der im Deutsch-Französischen Krieg gefallenen Angehörigen des Aschaffener SC gewidmete Denkmal gegenüber dem Justizgebäude in der heutigen Friedrichstraße.

146 Max Pfeiffer-Quandt (1873–1952) war nach Abschluss seiner Studien zunächst in der staatlichen Forstverwaltung tätig und absolvierte dann eine künstlerische Ausbildung u.a. bei Hermann Obrist, einem der Wegbereiter des Jugendstils in Deutschland. Pfeiffer-Quandt lebte später als Architekt, Bildhauer und Medailleur in Jocketa, Vogtland. Vgl. http://www.medailienkunst.de/index.php?person_id=875.

147 Mantel (Anm. 35), S. 99.

148 Ebd., S. 37.



Abb. 11
Das Forstkandidatendenkmal heute.
Foto: Florian Hoffmann, Februar 2020

Der Granitobelisk des Münchner Professors Streiter¹⁴⁹, im Volksmund bald „Polackenstein“ genannt¹⁵⁰, entstand auf Anregung von Hermann von Fürst und wurde am 7. Oktober 1896 mit einem Festzug durch die Stadt und einem Kommers im Stadtsaal feierlich eingeweiht.¹⁵¹ Schon bald nach dem Weggang der Corps wies er erste Vandalismusschäden auf und

149 Weber/Thoma (Anm. 11), S. 54.

150 Karl Konrad: Bilderkunde des deutschen Studentenwesens. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des deutschen Studententums. Breslau 1931, S. 52.

151 Crug (Anm. 19), S. 4. Die Festrede hielt der Hercynianer Anton Königer (1841–1899), zuletzt Oberförster des Spessartreviers Wiesen. Vgl. Weber/Thoma (Anm. 11), S. 71.

wurde deshalb mit einer – heute nicht mehr vorhandenen – Einfassung versehen.¹⁵² Eins von den Bronze-medailleurs (nämlich das von Hubertia) ging wohl in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs verloren¹⁵³ und wurde erst viele Jahre später ersetzt. Das jetzt wieder angebrachte Wappenmedaillon – an der leicht abweichenden Farbtönung leicht zu erkennen – trägt die Jahreszahl 1980.

Florian Hoffmann

152 „Das Forstkandidatendenkmal [...] ist seit Samstag mit einer Umgitterung versehen, die eine wesentliche Verschönerung bedeutet. Bubenhände haben übrigens eine Anzahl Buchstaben aus den Inschriften heruntergeschlagen.“ In: Beobachter am Main, 10. April 1911.

153 Noch 1974 beklagte sich ein Aschaffener, dass „es bis zum heutigen Tage den hiesigen AH der Corps noch nicht eingefallen [sei,] hier Abhilfe bzw. Ergänzung zu schaffen“. Alfred Straub, Aschaffener, an den KSCV, Aschaffener, 7. Dezember 1974, Köseener Archiv, A 2, Nr. 159.

ZWEI ASCHAFFENBURGER GELEHRTE UND DIE PÄPSTLICHE UNFEHLBARKEIT

Hundertfünfzig Jahre sind nun vergangen und noch immer sind die Auswirkungen des Dogmas von der Unfehlbarkeit des Papstes zu spüren. Hoffnungen auf ein neues Konzil mit anderen Bischöfen haben sich nicht erfüllt. Manch vielversprechender Ansatz in der Ökumene geriet ins Stocken. Auch zwei befreundete Aschaffener Professoren wurden in dieses Spannungsverhältnis der Kirche zwischen Hierarchie und Ortskirche verwickelt. Neunzehn Jahre und drei Tage trennten die beiden Aschaffener Franz Hettinger (1819–1890)¹ und Franz Brentano (1838–1917)². Ihre Elternhäuser lagen in der Innenstadt nur fünfzehn Minuten Fußweg voneinander entfernt. Beide begannen ihre Laufbahn im Aschaffener Lyzeum und wurden später Priester.

EIN SILBERNES PEKTORAL³

Das schwere silberne Pektoral aus meiner Sammlung trägt die lateinische Jahreszahl MDCCCLXIX, das Jahr, in dem Papst Pius IX. (Pontifikat 1846–1878) seine Bischöfe in den Vatikan nach Rom zum Konzil einlud. Die Vorder-

seite des Pektorals zeigt das Brustbild von Papst Pius IX. im päpstlichen Renaissance-Ornat als Pontifex Maximus. Bescheidener erscheint die Rückseite, Jesus überreicht in der Mitte seiner Jünger die Schlüssel des Himmels an Petrus, darunter folgt der lateinische Text. Hier wird der vor 150 Jahren formulierte absolute Geltungsanspruch des Papstes ersichtlich.

DIE KIRCHE IM STRUDEL DER ZEIT

Von den christlichen Anfängen an war man um die Einheit der Glaubensgemeinschaft (Ekklesia) besorgt. Nach außen grenzte sie sich von den alten Religionen ab, nach innen kämpfte sie gegen die zahlreichen häretischen Strömungen. Noch in der Reformation stritt man um den rechten Glauben, wogegen man in der Zeit



Abb. 1
Medaille von 1869, von Bianchi, zum
ersten Vatikanischen Konzil.
Foto: H. Kaufer-Syndikus, 2020

1 Joseph Hasenfuß: Artikel „Hettinger, Franz“. In: Neue Deutsche Biographie 9 (1972), S. 30–31, online unter: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118978330.html#ndbcontent> (aufgerufen am 11.11.2020).

2 Paul F. Finke: Artikel „Brentano, Franz“. In: Neue Deutsche Biographie 2 (1955), S. 593–595, online unter: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118515063.html#ndbcontent> (aufgerufen am 11.11.2020).

3 Pektoral: Brustkreuz für geistliche Würdenträger.

der Aufklärung Religion als solche in Frage stellte. Die Entdeckung unbekannter Kontinente ermöglichte die Ausbeutung vieler Völker. Technische Neuerungen und Industrialisierung taten ein Übriges, zerstörten Zug um Zug die alte Ordnung. Mit dem Aufschrei nach „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ wurden die sozialen Fesseln aufgesprengt und die alte Ständeordnung versank mit großer Theatralik im Blutausch. Die neuen Führungsschichten übernahmen die alten Tugenden des Fleißes und der Sparsamkeit, gepaart mit einem heute naiv anmutenden, unerschütterlichen Glauben an den Fortschritt. Akzeptanz bei den neuen Eliten fand die Kirche, indem sie die Wertvorstellungen der alten Ordnung von Besitzenden und Dienenden weiterhin vertrat. Auch die Philosophie war, wie Roger Aubert schreibt, „in die Phase des Positivismus und der Wissenschaftsgläubigkeit eingetreten [...] die aus ihrem Geist geformten Männer verkündeten indessen nicht nur die absolute Unvereinbarkeit von Religion und Wissenschaft, sondern auch die Notwendigkeit, Religion durch Wissenschaft zu ersetzen, da Religion notwendig soziale und intellektuelle Stagnation bedeute, während die Wissenschaft nicht nur materiellen, sondern auch moralischen Fortschritt bringe“.⁴ So ist es nicht verwunderlich, dass die Strömungen des Liberalismus, Materialismus und Nationalismus immer mehr Einfluss gewannen. Durch die daraus folgenden Spannungen im 19. Jahrhundert zwischen der römisch-katholischen Kirche und den Nationalstaaten sah sich die katholische Kirche zunehmend genötigt, ihnen gegenüber eine apologetische Grundhaltung einzunehmen.

4 Roger Aubert: *Vaticanum I*. Mainz 1965 (= Geschichte der Ökumenischen Konzilien, Bd. 12), S. 14.

JURISDIKTION UND UNFEHLBARKEIT

Brian Tierney, Historiker und Spezialist für mittelalterliche Kirchengeschichte, schreibt: „Die glühendsten Ultramontanisten, die widerspenstigsten Inopportunisten und unentwegtesten Opponenten des Dogmas von 1870 waren sich alle über diesen Punkt einig, dass man die souveräne Gestalt des Papstes als des Hauptes der Kirche stärke, wenn man ihn für unfehlbar erkläre. [...] Das dogmatische Dekret selbst proklamierte die Unfehlbarkeit des Papstes und seine oberste Jurisdiktion über die Kirche als zwei aufeinander bezogene Aspekte einer einzigen Doktrin. [...] Die Wörter Infallibilität und Souveränität haben nicht den gleichen Sinn. [...] Zum Wesen der Souveränität [...] gehört es, dass ein souveräner Herrscher nicht an die von seinem Vorgänger getroffenen Entscheide gebunden sein darf.“⁵

Der Münchner Kirchengeschichtler Johann Joseph Ignaz von Döllinger (1799–1890)⁶ betrachtete die Infallibilität als Widerspruch zur Geschichtlichkeit. Kardinal John Henry Newman (1801–1890)⁷ schrieb, um diesem Dilemma zu entinnen, in einem Brief: „Was mich betrifft, so gestehe ich ohne weiteres, dass keine Lehre der Kirche durch historische Beweise rigoros bewiesen oder dominiert werden kann.“⁸

5 Brian Tierney: Ursprünge der Päpstlichen Unfehlbarkeit. In: *Fehlbar? Eine Anfrage*. Hg. v. Hans Küng. Zürich 1970, S. 121–145, hier S. 122.

6 Werner Küpper; „Döllinger, Ignaz von“. In: *Neue Deutsche Biographie* 4 (1959), S. 21–25, online unter: <https://www.deutschebiographie.de/pnd118526243.html#ndbcontent> (aufgerufen am 11.11.2020).

7 Kardinal der römisch-katholischen Kirche, Heiligsprechung am 13. Oktober 2019 durch Papst Franziskus in der Vatikanstadt, https://de.wikipedia.org/wiki/John_Henry_Newman (aufgerufen am 31.4.2020).

8 Claude Langlois: Die Unfehlbarkeit – eine neue Idee des 19. Jahrhunderts, in: Küng (Anm. 5), S. 146–160, hier S. 156.

PAPST PIUS IX.

Die Päpste der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts waren fromme Männer ohne geschichtlichen Weitblick und von wenig politischem Geschick. Groß war die Begeisterung von Klerus und Volk, als 1846 Pius IX., ein liberal gesinnter Kirchenmann, den Stuhl Petri bestieg. Doch als er vor radikalen Reformen zurückschreckte, zwang man ihn ins Exil nach Gaeta. Nachdem die italienische Revolution von französischen und österreichischen Truppen niedergeschlagen worden war, kehrte ein völlig veränderter Papst in den Vatikan zurück. Inzwischen hatte er sich zum unbelehrbaren Gegner aller liberalen Strömungen gewandelt. Zeit seines Lebens war man dennoch beeindruckt von dem Charme, den seine Person ausstrahlte, und in seinem persönlichen Unglück sahen viele Katholiken die Zeichen eines Märtyrers und Heiligen. Rund hundert Jahre später sprach der Kirchenhistoriker Roger Aubert von einem dreifachen Handicap des Papstes: „An erster Stelle stehen die Folgen einer epileptoiden Erkrankung in seiner Jugend, aus der ihm für sein ganzes Leben eine ungewöhnlich starke Erregbarkeit geblieben war; hier liegt der tiefere Grund für die heftigen Zornesausbrüche und bedauerlichen Äußerungen, zu denen er sich bisweilen hinreißen ließ und die dann gleich von seinen offenen und heimlichen Gegnern aufgebauscht wurden [...] Das zweite Handicap teilte er mit den meisten italienischen Geistlichen seiner Zeit: Die Ausbildung, die er genossen hatte, war recht summarisch und oberflächlich [...] Unglücklicherweise aber – und das ist sein drittes Handicap geworden – waren die Männer seiner engeren Umgebung meist nur mittelmäßig qualifiziert.“⁹

9 Aubert (Anm. 4), S. 43 f.

BISCHOF GEORG ANTON STAHL VON WÜRZBURG UND DIE RÖMISCHE THEOLOGIE

Am 21. März 1840 nominierte König Ludwig I. von Bayern (1786–1868) den Domkapitular und Universitätsprofessor Dr. Georg Anton Stahl (1805–1870)¹⁰ als Bischof von Würzburg. Geboren 1805 in Stadtprozelten am Main, hatte er in Aschaffenburg und Würzburg studiert und von 1827 bis 1830 sein Studium in Rom mit Priesterweihe und Promotion vollendet. Als Professor in Würzburg ging er daran, die dortige Theologische Fakultät im Geiste der römischen Theologie umzugestalten. Eine Reihe begabter Alumnus schickte er aus diesem Grunde zum Studium nach Rom, so auch Heinrich Denzinger (1819–1883)¹¹, den Würzburger Joseph Hergenröther (1824–1890)¹² und den Aschaffener Franz Hettinger, die später allesamt Professoren an der Würzburger Universität wurden. Gerne entsprach er dem Wunsch des Papstes, Hergenröther und Hettinger zur Vorbereitung des Konzils nach Rom zu senden. Bischof Stahl verschied am 13. Juli 1870 während des Konzils, fünf Tage vor der Abstimmung über das Dogma der Infallibilität des Papstes. Seine Leiche wurde nach Würzburg überführt und dort beigesetzt.¹³

10 https://de.wikipedia.org/wiki/Georg_Anton_von_Stahl (aufgerufen am 11.11.2020).

11 Michael Schmaus: Artikel „Denzinger, Heinrich“. In: Neue Deutsche Biographie 3 (1957), S. 604, online unter: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118677802.html#ndbcontent> (aufgerufen am 11.11.2020).

12 Alfred Wendehorst, Artikel „Hergenröther, Joseph“. In: Neue Deutsche Biographie 8 (1969), S. 609 f., online unter: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd119035014.html#ndbcontent> (aufgerufen am 11.11.2020).

13 Klaus Wittstadt u. Wolfgang Weiß: Das Bistum Würzburg, Bd. 5: Das Bistum Würzburg in den Herausforderungen des 19. und 20. Jahrhunderts. Strasbourg 2002, S. 9–13.

DIE VORBEREITUNG DES KONZILS

Im Unterschied zu früheren ökumenischen Konzilien sollten die Ergebnisse des am 8. Dezember 1869 in der Basilika des hl. Petrus im Vatikan beginnenden Konzils von Spezialisten weitgehend vorformuliert werden. Die Dirigierende Kardinalskommission, wie man die Konzilsleitung nannte, unterstützt durch fünf Unterkommissionen, mit vierzig, später sechsundneunzig Konsultoren, bearbeitete die Themen. Ab dem 6. Januar 1868 befasste man sich ausgiebig mit dem Problem des Papsttums. Franz Hettinger erhielt den Auftrag, ein Schema über den ganzen Traktat „De Summa Pontifice“ zu entwerfen. Der von ihm gelieferte Text erschien der Kommission jedoch zu lang, so dass er von Clemens Schrader SJ (1820–1875)¹⁴ noch einmal umgearbeitet und im Juni neu vorgelegt wurde.

Die Formulierung des Dogmas während des Konzils war bis zuletzt nicht unumstritten. Ein großer Teil der Kritiker reiste vor der Schlussabstimmung ab, um nicht offen gegen den Papst votieren zu müssen. Anstoß erregte vor allem die Aussage, dass der Papst „aus sich“ die letzte Lehrkompetenz innehat. Die Möglichkeit einer Appellation an eine andere Instanz (zum Beispiel ein Konzil) wurde damit ausgeschlossen. Im Text wurde eine kollegiale Mitverantwortung der Bischöfe an der Kirchenleitung nicht erwähnt, aber auch nicht ausgeschlossen. Hat doch der Papst selbst die Erklärung der deutschen Bischöfe vom Januar 1875 gegen die Zirkulardepesche Otto von Bismarcks (1815–1898) – in welcher der deutsche Reichskanzler während des

14 Manfred Weitlauff: Artikel „Schrader, Clemens“. In: Neue Deutsche Biographie 23 (2007), S. 510–511, online unter: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd119368773.html#ndbcontent> (aufgerufen am 11.11.2020).

Kulturkampfs vor der „absoluten Monarchie“ des Papstes gewarnt und die Bischöfe als dessen bloße Befehlsempfänger charakterisiert hatte –, unterstützt und ihre Aussage, dass sie eigenständige Hirten ihrer Ortskirchen seien, emphatisch bekräftigt.¹⁵

Die Abstimmung fand am 18. Juli 1870 statt. Nach der Verlesung des endgültigen Textes der Konstitution „Pastor aeternus“ gaben alle 535 anwesenden Konzilsväter mit Ausnahme von zweien ihre Zustimmung. „Das übliche Tedeum beschloss die Zeremonie, während dessen ein schreckliches Gewitter niedergegangen war, das jeder nach seinem eigenen Empfinden deutete.“¹⁶

PRÄLAT PROFESSOR DR. FRANZ S. HETTINGER – LEBENSLINIEN

Franz Seraph Hettinger wurde als drittes Kind des Seilermeisters Konrad Hettinger und seiner Ehefrau Magdalena am 13. Januar 1819 in Aschaffenburg, Badergasse 1 geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums und Lyceums in seiner Heimatstadt studierte er an der Universität Würzburg Theologie. Auf Anraten seines Bischofs Georg Anton Stahl wechselte er an das Collegium Germanicum nach Rom und erhielt dort von Kardinal Patrizi die Priesterweihe. Von allen Neupriestern wurde er erwählt, seine erste Predigt in der Sixtina

15 Jean-Heiner Tück: Ist der Papst ein absoluter Monarch? In: Neue Züricher Zeitung, 6. Dezember 2019. Die geheime Zirkulardepesche von 1872 und die Erklärung der deutschen Bischöfe dazu, nachdem diese ans Licht der Öffentlichkeit gelangt war, in: Ernst Rudolf Huber u. Wolfgang Huber (Hgg.): Staat und Kirche im 19. Jahrhundert. Dokumente zur Geschichte des deutschen Staatskirchenrechts, Bd. 2: Staat und Kirche im Zeitalter des Hochkonstitutionalismus und des Kulturkampfs 1848–1890. Berlin 1976, S. 645–649.

16 Aubert (Anm. 4), S. 276 f.

vor Papst Gregor XVI. (Pontifikat 1831–1846) in klassischem Latein zu halten.

1845 kehrte er als frisch promovierter Doktor nach Würzburg zurück und erhielt seine erste Stelle als Kaplan in Alzenau. Im nahe gelegenen Schloss Wasserlos machte er die Bekanntschaft von Ludovica des Bordes (1787–1854)¹⁷, der Schwester von Clemens, Bettina und Christian Brentano. 1852 übernahm er die Stelle eines Subregens und Spirituals am Würzburger Klerikerseminar. 1857 erhielt er die Professur für Patrologie und Einleitungswissenschaft, 1858 beauftragte ihn die Universität Würzburg, den Nachlass des fränkischen Kunstsammlers und Gelehrten Johann Martin von Wagner (1777–1858) in Rom zu sichten und nach Würzburg zu überführen.

1862 bis 1863 sowie 1867 bis 1868 war Hettinger Rektor der Universität Würzburg, 1867 lehrte er Apologetik und Homiletik und wurde von Papst Pius IX. zur Konzilsvorbereitung nach Rom berufen. Am 5. März 1868 erschien Hettinger erstmals zur sechsten Sitzung der theologisch-dogmatischen Kommission und hatte Rom bereits am 23. April wieder verlassen. Der zweite Romaufenthalt Hettingers begann am 18. Februar 1869 mit der dreiunddreißigsten Sitzung der Kommission und endete mit der einundvierzigsten Sitzung.¹⁸

17 Rudolf Holzapfel: Herrin auf Schloß Wasserlos: Ludovica Brentano La Roche des Bordes (1787–1854). In: Brigitte Schad (Hg.): Die Aschaffener Brentanos. Aschaffenburg 1984, S. 58–62. Ludovica de Bordes, geboren am 10. Dezember 1787 in Frankfurt am Main, verstorben am 19. November 1854 in Würzburg, https://de.wikipedia.org/wiki/Ludovica_des_Bordes (aufgerufen am 31.7.2020).

18 Theobald Freudenberger: Die Universität Würzburg und das erste vatikanische Konzil, Bd. 1: Würzburger Professoren und Dozenten als Mitarbeiter und Gutachter vor Beginn des Konzils. Neustadt a. d. Aisch 1969, S. 16 u. 19.

„Charakteristisch für Hettingers Arbeitsweise ist, dass er eigene Aussagen tunlichst zu vermeiden sucht und lieber Konzilien, Kirchenväter und Päpste in direkter Rede sprechen läßt. [...] Die unvermeidliche Folge dieses Verfahrens war, daß der eigentliche Text des Lehrdekrets von der Zitatenmasse überwuchert und vieles überhaupt nicht in klarer Formulierung zum Ausdruck gebracht wurde. [...] Das endgültige Konzilsdekret ‚Pastor aeternus‘ ist übrigens zu Hettingers Einteilung in vier Kapitel zurückgekehrt. [...] Wenn also auch das aus Hettingers Feder stammende Dekret-Schema als Ganzes keine Gnade fand, so blieb es doch nicht ohne Einfluss auf die endgültige Textgestaltung des Dekrets Pastor aeternus.“¹⁹



Abb. 2

Professor Dr. Franz Hettinger.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Hettinger#/media/Datei:](https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Hettinger#/media/Datei:Professor_Dr._Franz_HettingerJS.jpg)

[Professor_Dr._Franz_HettingerJS.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Franz_Hettinger#/media/Datei:Professor_Dr._Franz_HettingerJS.jpg)

Nach Erkrankung seines Kollegen Heinrich Denzinger betraute man Hettinger nach und nach auch mit dem Fach Dogmatik. 1879 ernannte ihn Papst Leo XIII. (1878–1903) zum päpstlichen Hausprälaten.²⁰ 1889 wurde ihm die Ehrenbürgerwürde seiner Heimatstadt

19 Ebd., S. 26.

20 Franz Hettinger, https://wuerzburgwiki.de/wiki/Franz_von_Hettinger (aufgerufen am 1.8.2020).

Aschaffenburg verliehen.²¹ Franz Hettinger verstarb am 26. Januar 1890 in Würzburg und wurde dort auch beigesetzt.²²

PROFESSOR DR. FRANZ CLEMENS BRENTANO, PRIESTER UND PHILOSOPH – LEBENSSTATIONEN

Franz Clemens Brentano kam am 16. Januar 1838 auf dem Marienberg bei Boppard als zweites Kind von Christian (1784–1851)²³ und Emilie Brentano, geb. Genger, zur Welt.²⁴ Während der „Kölner Wirren“ hatte sich Christian Brentano bei den preußischen Behörden missliebig gemacht und wurde gezwungen, binnen acht Tagen das preußische Rheinland zu verlassen. Die Familie fand Aufnahme im Schloss Wasserlos bei Alzenau. Schlossherrin war, wie bereits erwähnt, Christians Schwester Ludovica des Bordes. Schloss Wasserlos gehörte zur Pfarrei Alzenau, die vom damaligen Kaplan Dr. Franz Hettinger betreut wurde. Bald siedelte die Familie nach Aschaffenburg in das Anwesen Kleine Metzgergasse 5 über, das Ludovica des Bordes für ihr Patenkind Ludovica Brentano (1836–1921)²⁵, die ältere Schwester von Franz, erworben hatte. In Aschaffenburg traf Christian auch wieder auf

Joseph Merkel (1788–1866)²⁶, den ehemaligen Hauslehrer der Frankfurter Brentanos. Merkel lehrte in Aschaffenburg als Professor am Lyceum, bekleidete die Stelle eines Hofbibliothekars und war der geschätzte Hausfreund der Familie und spätere Vaterersatz der Kinder.²⁷ Zur gleichen Zeit lehrte auch Ignaz von Döllinger von 1823 bis 1825 am Lyceum und freundete sich mit Merkel an. Ludovica des Bordes führte Franz Hettinger in die Aschaffenburgere Brentanofamilie ein.

Franz Brentano immatrikulierte sich im November 1855 für zwei Semester im Lyceum, anschließend studierte er drei Semester bei dem Altphilologen und Philosophiehistoriker Ernst von Lasaulx (1805–1861) an der Philosophischen Fakultät der Universität München.

Parallel zu diesen Ereignissen traute Professor Franz Hettinger 1857 Franz' ältere Schwester Ludovica mit dem Engländer Sir Peter Le Page Renouf (1822–1897) in der Aschaffenburgere Kirche „Zu unserer Lieben Frau“. Sir Le Page Renouf war Konvertit und zu dieser Zeit Professor an der Katholischen Universität Dublin. Später leitete er die Abteilung für Ägyptologie und Assyrologie am British Museum in London und gehörte zum Kreis von Kardinal Newman. Auf Anregung von Newman publizierte Renouf 1868 die Schrift „The Condemnation of Pope Honorius“, in der er kirchenhistorische Argumente gegen die Irrtumsfreiheit der Päpste sammelte, welche auf Brentano großen Eindruck machen sollten.²⁸

21 Stadt Aschaffenburg (Hg.): Mit allen Ehren. Verdiente und ausgezeichnete Bürgerinnen und Bürger in Aschaffenburg. Aschaffenburg³2016, S. 10.

22 Artikel „Hettinger, Franz“. In: Kirchliches Handlexikon. Ein Nachschlagebuch über das Gesamtgebiet der Theologie und ihrer Hilfswissenschaften. Hg. v. Michael Buchberger. Freiburg 1907, Bd. 1, Sp. 1952.

23 Artikel „Brentano, Christian“. In: Allgemeine Deutsche Biographie 3 (1876), S. 309 f., online unter: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd116507780.html#adbcontent> (aufgerufen am 11.11.2020).

24 Freudenberger (Anm. 18), S. 135, Fn. 1: Nach Mitteilung des katholischen Pfarramtes Boppard ist im Familienbuch der Dichter Clemens Brentano aus München als Taufpate eingetragen.

25 Schad (Anm. 17), S. 166.

26 https://www.aschaffenburg.de/Kultur-und-Tourismus/Stadtportrait/Aschaffenburgere-Persoenlichkeiten/DE_index_3904_ (aufgerufen am 1.8.2020).

27 Schad (Anm. 17), S. 94: Briefwechsel Sophie Brentano – Joseph Merkel vom 6. November 1851.

28 Thomas Binder: Franz Brentano und sein philosophischer Nachlass. Berlin 2019 (= Textologie 4), S. 41.

Schon 1856 war Sir Le Page Renouf nach München gekommen, um für die Katholische Universität Dublin die Bibliothek des dortigen Medizinprofessors Nepomuk von Ringseis (1785–1880) zu erwerben, und lernte dort auch Ignaz Döllinger kennen. Döllinger kannte Ludovica Brentano schon seit ihrer Kindheit und gab anlässlich ihrer Verlobung eine Einladung, an der auch der englische Historiker und Publizist Lord Acton (1834–1902) teilnahm, der mit Döllinger befreundet war. Anlässlich ihrer Hochzeitsreise wiederholte Döllinger seine Einladung.²⁹

Nach der Universität in München wechselte Franz Brentano 1858 nach Würzburg für ein Sommersemester zur Julius-Maximilians-Universität und begann dort Philosophie und Theologie zu studieren. Bei Hettinger hörte Brentano Fundamentaltheologie. „Auch der Vorschlag, das Studium in Berlin fortzusetzen und sich mit Aristoteles als dem eigentlichen Begründer der wissenschaftlichen Philosophie zu befassen, scheint auf Hettinger zurückzugehen. Jedenfalls begab Brentano sich 1858/59 für zwei Semester nach Berlin, um bei dem renommierten Aristoteles-Forscher Friedrich Adolf Trendelenburg (1802–1872) seine Kenntnis der aristotelischen Philosophie zu vertiefen.“³⁰ Dann zog es ihn nach Münster, um bei Franz Jakob Clemens (1815–1862) die Philosophie der Scholastik zu studieren. An der philosophischen Fakultät in Tübingen erfolgte seine Promotion in absentia mit der Dissertation „Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles“. 1863 folgte ein Semester Theologie in München bei Ignaz von Döllinger, danach der Eintritt in das Theologische Seminar in Würzburg. Am 6. August

1864 wurde Franz Brentano von Bischof Georg Anton von Stahl zum Priester geweiht. 1865 arbeitete er vorwiegend in seinem Elternhaus an seiner Habilitationsschrift über die Psychologie des Aristoteles.

Am 14. Juli 1866 hielt Brentano die öffentliche Verteidigung seiner 25 Habilitationsthesen. Der Senat beorderte zum 11. Juli 1866 die beiden Mitglieder Bamberger und Hettinger als Kommissäre zum Habilitationsakt. Sie erstatteten am 15. Juli einen ausführlichen Abschlussbericht in der Handschrift Hettingers:

„Brentano habe sie [die Aufgabe] mit Glück und Geschick gelöst. Indem er die Hauptperioden der Philosophie Schellings fixiert und mit wenigen kräftigen Zügen charakterisiert, die Anknüpfungspunkte aufzeigt und in ihrem inneren Zusammenhang nachgewiesen habe, habe er ‚eingehende Studien und Vertrautheit mit der Geschichte der neueren Philosophie‘ bekundet. Aus der ‚Übersichtlichkeit und Durchsichtigkeit der Behandlung seiner nach allen Seiten hin maßhaltenden Kritik der markigen, von allem eitlen Wortschatz freien und eben deßwegen anziehenden, klaren und in ihrer Einfachheit schönen Darstellung‘ hätten die Senatsvertreter die Überzeugung gewonnen, ‚daß die Philosophische Facultät an Dr. Brentano einen fruchtbaren und anregenden Lehrer gewinnen‘ werde.“³¹

Brentano las von 1866 bis 1873 Philosophie an der Philosophischen Fakultät in Würzburg als Privatdozent – später als Extraordinarius. 1872 reiste er nach England, um sich dort mit dem Philosophen und Soziologen Herbert Spencer (1820–1903) Kardinal John Henry

29 Freudenberger (Anm. 18), S. 138–139.

30 Binder (Anm. 28), S. 41.

31 Freudenberger (Anm. 18), S. 136.

Newman und dem Theologen William Robertson Smith (1846–1894), gedanklich auszutauschen. Nach der Kanonisierung des Dogmas der Infallibilität des Papstes und einer Unterredung mit Hettinger wegen seiner starken Glaubenszweifel legte Franz Brentano am 11. April 1873 sein Priesteramt nieder. Am 18. Januar 1874 ernannte man ihn zum Ordinarius für Philosophie an der Universität Wien. Im selben Jahr erschien auch Brentanos berühmtestes Werk „Psychologie vom empirischen Standpunkt“. In seinen Vorträgen saßen spätere Berühmtheiten wie Edmund Husserl (1859–



Abb. 3
Franz Brentano, frühe 1860er Jahre.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg,
Familienarchiv Brentano

1938) und Sigmund Freud (1856–1939).

Im April 1879 trat Franz Brentano aus der katholischen Kirche aus, da das österreichische Recht ehemaligen Priestern die Eheschließung nicht gestattete. Am 16. September 1880 heiratete er in Leipzig Ida von Lieben (1852–1894)³². 1888 wurde sein Sohn Johann Michael (Giovanni) Brentano (1888–1969)³³ geboren. 1894 starb seine Frau Ida. Im Jahr darauf hielt Brentano sich mehrere Monate in Lausanne auf, bevor er sich 1896

nach einer Reise in Florenz niederließ. Dort erwarb er die italienische Staatsbürgerschaft und heiratete 1897 Emilie Rupprecht (1867–1939)³⁴.

Zunehmend litt Brentano unter einer schleichenden Erblindung, auch die Glaukom-Operation 1903 brachte keine Besserung. Nach dem Eintritt Italiens in den Krieg siedelte er nach Zürich um. Dort starb er am 17. März 1917 an einer Blinddarmentzündung. Erst später wurde seine Asche in der Familiengruft auf dem Altstadtfriedhof in Aschaffenburg beigesetzt.

DIE ZWEI DENKSCHRIFTEN VON FRANZ BRENTANO

Der Mainzer Bischof von Ketteler (1811–1877)³⁵ beauftragte Franz Brentano mündlich damit, eine Denkschrift über die Opportunität der Unfehlbarkeit des Papstes zu verfassen. Der Bischof wollte wissen, „ob die Gegenwart wichtige und zureichende Gründe zu dieser Dogmatisierung darbiete, oder ob es der Zustand der Gegenwart vielmehr wünschenswert erscheinen lasse, daß eine solche Definierung nicht erfolge“³⁶.

„Trotz sorgfältiger Geheimhaltung wußte Lord Acton schon bald nach der Zusammenkunft des deutschen Episkopats (1.– 6. September 1869) zu berichten, der Bischof von Mainz habe zu Fulda eine kleine Denkschrift von einem Würzburger Professor verfaßt, vorgelesen, welche die Anregung der Unfehlbarkeitsfrage als unklug widerrieth, während gleichzeitig der

32 Vgl. <https://www.franzbrentano.eu/en/ida-lieben-brentano-1852-1894/> (aufgerufen am 31.7.2020).

33 Schad (Anm. 17), S. 202.

34 Ebd.

35 Erwin Iserloh: Artikel „Ketteler, Wilhelm Emmanuel Freiherr von“. In: Neue Deutsche Biographie 11 (1977), S. 556–558, online: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118561723.html#ndbcontent> (aufgerufen am 11.11.2020).

36 Freudenberger (Anm. 18), S. 167.

Bischof seinem eigenen Glauben an das (künftige) Dogma der Unfehlbarkeit Ausdruck gab“.³⁷

Brentano schrieb in seiner ersten Denkschrift auf S. 23: „Und in der That, wenn es ein Glaubenssatz wird, daß der Papst unfehlbar ist, so muß es auch Glaubensartikel werden, daß der Papst das Recht hat, den Spielraum seiner Unfehlbarkeit zu bestimmen“.³⁸

Über die zweite Denkschrift berichtet Georg von Hertling (1843–1919) in seinen Lebenserinnerungen: „Franz Brentano besuchte ich während der Weihnachtsferien (1869/70) in Aschaffenburg. Ich fand ihn ganz und gar im Lager der Antiinfallibilisten, weit oppositioneller gesinnt, als ich es in der Bonner Umgebung und im Verkehr mit den mir befreundeten Historikern geworden war. Er war mit der Ausarbeitung einer Denkschrift beschäftigt“.³⁹

Klarheit über die Denkschriften brachte der Fund der ersten Denkschrift in Bischof von Kettelers Nachlass, während Franz Brentanos zweite Denkschrift von seinem Bruder Lujo Brentano (1844–1931)⁴⁰ in seinen Lebenserinnerungen beschrieben wurde.⁴¹ Darin berichtet Lujo, dass sein Bruder Franz in der skizzenhaften Ausführung der zweiten Denkschrift zu dem Schluss gekommen sei, dass weder in den Bibelstellen noch bei den Kirchenvätern ein klarer Beweis für die Infallibilität des Papstes aufzufinden sei, der diese

zweifelsfrei begründen könne.⁴²

Jean-Heiner Tück zieht aus dieser Problematik folgendes Fazit: „Das Problem ist bis heute nicht gelöst. [...] . Im Dokument über die Kirche stehen aber zwei gegenläufige Konzeptionen nebeneinander. Eine auf den päpstlichen Primat zugeschnittene hierarchische Sicht findet sich neben einer anderen, die an das altkirchliche Konzept der *Communio* anschließt.“⁴³

ABSCHLIESSENDE BETRACHTUNG

Entscheidend für Franz Hettingers Leben blieb der Wechsel von der Theologischen Fakultät in Würzburg zum Weiterstudium am Collegium Germanicum, Priesterweihe und die Promotion in Rom. Franz Brentano dagegen legte den Schwerpunkt mehr auf die Philosophie und habilitierte an der Philosophischen Fakultät der Universität in Würzburg über „Die Psychologie des Aristoteles, insbesondere seine Lehre von *Nous Poietikus*“. Am 15. Juli 1866 hielt er die öffentliche Verteidigung seiner fünfundzwanzig Habilitationsthesen, darunter seine berühmte vierte These, nach der die einzig wahre Methode der Philosophie die der Naturwissenschaft sei. Ein Leben lang wechselte Franz Brentano seine Wirkstätten, teils frei gewählt, teils von seiner Umgebung erzwungen. Er führte ein rastloses Leben und selbst seine Urne wurde erst später von Zürich aus nach Aschaffenburg in die Familiengruft im Altstadtfriedhof überführt.

Franz Hettinger war der Studienberater von Franz Brentano, einer der Kommissäre bei dessen Habilitation und sein Seelsorger während seiner Glaubens-

37 Ebd., S. 141.

38 Zitiert nach ebd., S. 152 f.

39 Zitiert nach ebd., S. 149.

40 Friedrich Zahn: Artikel „Brentano, Lujo“. In: Neue Deutsche Biographie 2 (1955), S. 596 f., online unter: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118673874.html#ndbcontent> (aufgerufen am 11.11.2020).

41 Freudenberger (Anm. 18), S. 151.

42 Lujo Brentano: Mein Leben im Kampf um die soziale Entwicklung Deutschlands. Jena 1931, S. 58.

43 Tück (Anm. 15).

krise in den siebziger Jahren. Im April 1879 trat Franz Brentano aus der katholische Kirche aus, ohne jedoch ihre soziale und kulturelle Würdigung aufzugeben. Hettinger dagegen erreichte in Würzburg alle akademischen Grade und wurde zweimal zum Rektor der Universität in Würzburg gewählt. Obwohl er als Schriftsteller in Deutschland bekannt war, übergang man ihn bei den staatlichen Bischofsnennungen, da man ihn als zu „römisch“ ablehnte, weil er beim Vatikanischen Konzil auf Seite Hergenröthers und nicht auf Döllingers stand. Gleich Hergenröther zum Kurienkardinal ausersehen, konnte er aus Gesundheitsrücksichten sich nicht entschließen, nach Rom überzusiedeln. Er war Ritter des Ordens vom hl. Michael und der Bayerischen Krone. Mit letzterem war der persönliche Adel verbunden. Zu dessen Führung war der Antrag des Beliehenen auf Eintrag in die bayerische Adelsmatrikel nötig. Hettinger stellte aber diesen Antrag nicht und führte auch den Titel nicht. Die Stadt Aschaffenburg ehrte ihren großen Sohn (1889) durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes, benannte nach ihm die dortige Hettinger-Straße und ließ 1909 eine Gedenktafel an seinem Geburtshaus anbringen.⁴⁴

Gebhard Johann Syndikus

44 Scherg Matrikelbuch Ak 5 2 LS Dalbergs Hochschulstadt Aschaffenburg, (Frdl. Mittlg. Dr. Paul Scheppeler).

Im Aschaffenburg Rathaus gab es in den 1860er Jahren eine Reihe von Neuerungen, die auch die Ansässigmachungsakten betrafen.¹ Bereits ab 1866/67 nimmt der Umfang dieser Akten allgemein ab. Das neue Gesetz über Heimat, Verehelichung und Aufenthalt vom 25. April 1868² brachte volle Freizügigkeit und beseitigte viele der errichteten Hürden zum Erwerb des Heimatrechts, an dessen Besitz auch der Anspruch auf Armenunterstützung, die Heiratserlaubnis und die Zulassung zu einem Gewerbe geknüpft waren. Die Erleichterung von Eheschließungen führte zu einem Rückgang unehelicher Geburten.³ Die Sorge der Städte und Gemeinden vor einer finanziellen Überlastung durch die Kosten der Armenpflege blieb aber bestehen. Daher konnten die Gemeinden weiterhin Einspruch gegen beabsichtigte Verehelichungen erheben: beispielsweise wie bisher bei Strafgefangenen, bei unter Kuratel stehenden Personen oder bei

Bedenken wegen eventueller Verarmung. In den Ansässigmachungsakten wurde der fast wortwörtlich aus dem Gesetz entnommene Passus: N.N. „hat Armenunterstützung weder beansprucht noch erhalten“ verwendet.⁴

Die Begriffe „Heimat- und Bürgerrecht“ erhielten eine neue rechtliche Bedeutung. Mit dem Heimatrecht hatte eine Person nach wie vor „für den Fall eintretender Hilfsbedürftigkeit Anspruch auf Unterstützung durch die Gemeinde nach Maßgabe des Gesetzes über die Armenpflege“.⁵ Das Bürgerrecht stellte von nun an eine Erweiterung des Heimatrechts dar. Die Rechte der Bürger waren:

- „1) bei Berathung und Abstimmung über Gemeindeangelegenheiten mitzuwirken;
- 2) zu Gemeindeämtern zu wählen und gewählt zu werden;
- 3) an dem Gemeindegut und dessen Nutzungen, sowie nach Maßgabe der Stiftungs-Urkunden an den Vortheilen der örtlichen Stiftungen Theil zu nehmen;
- 4) die Gemeindegüter zu benützen;“

1 Vgl. Matthias Klotz: Die Ansässigmachungsakten im Stadt- und Stiftsarchiv und ihre Sachbearbeiter (1819–1868). In: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg (MSSA) 10 (2011–2013), S. 392–412, hier S. 410 f. – In diesem Aufsatz werden folgende Siglen verwendet: AM = Ansässigmachungen, DS = Doppelseite (bei Rentei-Rechnungen), RegH = Heimatregister, RegP = Personenstandsregister, PA = Personalakten, RR = Rentei-Rechnungen, SBZ I = Stadtarchiv Bayerische Zeit I.

2 Druck: Gesetz-Blatt für das Königreich Bayern, Nr. 25, 25. April 1868, Sp. 357–404, und Ausführungsvorschriften. In: Kreis-Amtsblatt für Unterfranken und Aschaffenburg, Nr. 90, 29. Juni 1868, Sp. 905–930.

3 Max Spindler: Handbuch der Bayerischen Geschichte, Bd. 4: Das neue Bayern. Von 1800 bis zur Gegenwart. Erster Teilband: Staat und Politik. München 2003, S. 302.

4 Gesetz-Blatt 1868 (Anm. 2), Sp. 361 f., Artikel 7. Beispielsweise in: SSAA, AM, 245. Der Passus im Gesetz lautet: „3) wenn derselbe in den unmittelbar vorhergehenden drei Jahren öffentliche Armenunterstützung beansprucht oder erhalten hat;“ Gesetz-Blatt 1868 (Anm. 2), Sp. 382.

5 Ebd., Sp. 365, Artikel 13b.

Die Pflichten der Bürger waren:

- „1) zur Deckung der Gemeindebedürfnisse unter den gesetzlichen Voraussetzungen verhältnismäßig beizutragen;
- 2) Gemeindeämter, zu welchen er gewählt wird, sofern ihm nicht gesetzliche Ablehnungsgründe zur Seite stehen, anzunehmen und während der bestimmten Dauer zu verwalten.“⁶

Ein weiterer bedeutender Einschnitt war – mit der Einführung des Gesetzes zur Gewerbefreiheit⁷ – der Wegfall der Gewerbekonzessionierungen. Musste bis 1868 eine Fabrik o. Ä. vom Stadtmagistrat genehmigt oder eine Schreinerkonzession im Zusammenhang mit der Heimat-/Bürgerrechtsverleihung vergeben werden, fiel dieser Schritt jetzt vollkommen weg. Angebot und Nachfrage regelten den Gewerbemarkt nun selbstständig.

Die Ursachen, warum die Ansässigmachungsakten, insgesamt gesehen, zunehmend dünner wurden, sind folgende:

- Wegfall der Gewerbekonzessionierungen
- Wegfall der Zeugnisse und der sonstigen Bestätigungen
- Wegfall des 3-Stufen-Systems (Beschlüsse von Armenpflegschaftsrat, Gemeindebevollmächtigten und Stadtmagistrat)
- Wegfall der mehrmaligen Antragstellungen
- Konzentration der Akten auf wenige aussagekräftige Schriftstücke

Bei der Führung der Heimatregister machte sich ab

⁶ Ebd., Sp. 360, Artikel 5, und Bayerische Gemeinde-Ordnung vom 14. Mai 1869. In: Gesetz-Blatt für das Königreich Bayern, Nr. 51, 14. Mai 1869, S. 865–1006, hier Sp. 878.

⁷ Gesetz-Blatt für das Königreich Bayern, Nr. 21, 6. Februar 1868, Sp. 309–330.

1866 die Personalknappheit bemerkbar: Vorher wurden die Heimatberechtigten chronologisch nach dem Datum ihrer Heimatrechtsverleihung eingetragen. Ab 1866 sind die Eintragungen zwar immer noch grob chronologisch, aber etwas durcheinander: Manche Personen wurden erst Jahre später in das Heimatregister eingetragen,⁸ weil sie anscheinend vergessen wurden. Es gibt auch Einträge, wo die Personen offenbar schon Jahre vor ihrer Heimatrechtsverleihung in das Heimatregister eingetragen wurden. Hier handelte es sich meist um Beamte, die zum Zeitpunkt ihrer definitiven Anstellung in das Heimatregister eingetragen wurden, aber erst Jahre später das Bürgerrecht verliehen bekamen.⁹ Dieser Zustand dauerte etwa bis 1875, ab dann kehrte allmählich wieder Ordnung in die Heimatregister ein. Nach den Personaleinsparungen in der Stadtverwaltung gab es Ende der 1860er Jahre drei Polizei-Offizianten, die besonders eng mit den Ansässigmachungsakten verbunden waren, weil sie die Antragsschreiben für die Antragsteller verfassten und auch ihre sonstigen Schreiben oft in den Akten vorkommen: die seit 1858 bei der Stadt Aschaffenburg beschäftigten Polizei-Offizianten Edmund Maier¹⁰ und Oswald Krenzer¹¹ sowie Christoph Schaefer¹², der seit 1856 beim Stadtmagistrat beschäftigt und seit 1. Januar 1859 ebenfalls Polizei-Offiziant war.

⁸ Beispielsweise Kaspar Horsch (1835–1888), SSAA, AM, 4548; RegH, 13, H 420: Er erhielt 1869 das Heimatrecht, wurde aber erst 1875 in das Heimatregister eingetragen. Dies kann man anhand der Einreihung der Heimatberechtigten im Heimatregister erkennen.

⁹ Beispielsweise der königliche Amtsrichter Adolf Ströhlein (1842–1906): Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg (SSAA), AM, 10637; RegH, 27, S 575. Er erhielt 1881 das Bürgerrecht, wurde aber schon 1876 in das Heimatregister eingetragen.

¹⁰ Biographische Angaben siehe Anm. 38.

¹¹ Biographische Angaben siehe Anm. 40.

¹² Biographische Angaben siehe Anm. 42.

DIE ANZAHL DER HEIMATRECHTSVERLEIHUNGEN 1871–1901:

	A'burg	Damm	Leider
1871	41 ¹³	16	4
1872	71	29	5
1873	84	15	6
1874	52	28	4
1875	72	22	15
1876	40	25	2
1877	44	9	7
1878	58	16	3
1879	77	14	6
1880	52	24	5
1881	180	7	2
1882	42	15	1
1883	45	21	4
1884	50	10	6
1885	58	16	2
1886	51	5	5
1887	73	14	4
1888	44	14	4
1889	42	18	5
1890	88	12	7
1891	66	18	6
1892	58	23	4
1893	87	18	5
1894	111	18	5
1895	77	21	4

13 Die Anzahl der Bürgerrechtsverleihungen in Aschaffenburg, Damm und Leider enthalten sowohl die „normalen“ als auch die „erschlossenen“ Bürgerrechtsverleihungen.

1896	101	25	7
1897	103	45	8
1898	117	31	8
1899	125	31	9
1900	135	27	10
1901	181 ¹⁴	13 ¹⁵	1 ¹⁶

DIE PRAXIS BEI DEN BÜRGERRECHTSVERLEIHUNGEN 1881

Auffällig hoch sind die Zahlen von 1881 (180) und 1901 (195). 1881 wurde es den Antragstellern sehr leicht gemacht, das Bürgerrecht zu erwerben. Ablehnungen gab es fast keine.¹⁷ In den meisten Akten von 1881 ist gerade einmal der Beschluss zur Bürgerrechtsverleihung enthalten;¹⁸ Antragschreiben, Zeugnisse oder sonstige Nachweise sucht man vergebens. Eine Überprüfung der Antragsteller wurde zwar von Seiten der Stadtverwaltung höchstwahrscheinlich vorgenommen, aber in den Akten fand dies keinen Niederschlag.

14 Die Summe der Bürgerannahmen von 1891 bis 1901 beträgt 1.157. Inklusive der „unsicheren“ Bürgerannahmen wäre die Summe 1.169.

15 Die Summe der Bürgerannahmen in Damm von 1891 bis 1901 beträgt 264. Inklusive der „unsicheren“ Bürgerannahmen wäre die Summe 273.

16 Die Summe der Bürgerannahmen in Leider von 1891 bis 1901 beträgt 67. „Unsichere“ Bürgerannahmen gibt es hier nicht.

17 Zwei Ausnahmen: Der Schlosser Ludwig Berner (SSAA, AM, 525) wurde abgewiesen, weil er keine direkten Steuern bezahlte. Analog gilt dies auch für Johann Franz Lemuth (AM, 6202), der nicht mit direkten Steuern angelegt war.

18 Viele Bürgerrechtsverleihungen wurden noch einmal am 16. Mai 1884 von den Gemeindebevollmächtigten bestätigt. Daher gibt es viele Akten mit den Laufzeiten „1881, 1884“. Im Protokollband des Gemeindegremiums (SSAA, ProtGB, 25: Protokollband 1881–1885) ist kein Beschluss dazu enthalten. Am fraglichen 16. Mai 1884 fand auch keine Sitzung statt, lediglich am 9. und am 27. Mai 1884.

Ein weiterer Grund für die Vielzahl der Bürgerrechtsverleihungen im Jahr 1881 liegt in der sicher nicht unwillkommenen Mehreinnahme von Bürgerrechtsgebühren. Sie waren vom Stadtmagistrat am 27. Dezember 1880 wie folgt angehoben worden:

„Heimatrechtsgebühren	
für Angehörige des Deutschen Reichs	60 Mark
für Ausländer	120 Mark
Bürgerrechtsgebühren	
für Angehörige des Deutschen Reichs	120 Mark
für Ausländer	240 Mark.“ ¹⁹

Bei den Bürgerrechtsverleihungen erhob die Stadt Aschaffenburg zusätzlich folgende Gebühren:

„1. für solche, welche bereits eine Heimatgebühr bezahlt haben	10 Mark
2. für Angehörige des deutschen Reiches, welche bereits das Heimathsrecht mit erworben haben	70 Mark
3. für Ausländer	110 Mark.“ ²⁰

In der Praxis kamen noch einige kleinere Posten hinzu: Protokollgebühren, Beschlussgebühren, Urkundengebühren, Botengebühren, Gebühren für den Copulationschein und Feuereimergeld.²¹ Zudem gab es 1881

besonders viele Personen, denen das Bürgerrecht zwangsweise verliehen wurde – eine seit Ende der 1870er Jahre verstärkt geübte Praxis. Der folgende vorgefertigt gedruckte Text wurde von der Stadtverwaltung an die für das Bürgerrecht in Frage kommenden Personen versendet:

„Nach Artikel 17 der Gemeindeordnung für die Landestheile diesseits des Rheins vom 29. April 1869 sind nach Aufforderung der Gemeindeverwaltung zur Erwerbung des Bürgerrechts hiezu befähigte Personen verpflichtet, wenn sie seit 5 Jahren in der Gemeinde wohnen und während dieser Zeit mit direkten Steuern im jährlichen Gesamtbetrage von mindestens 3 fl.²² = 5 Mark 14 Pfennig in Gemeinden unter 20000 Seelen angelegt waren.

Da diese Bedingungen zur Erwerbung des Bürgerrechts von Ihnen erfüllt sind, so werden Sie hiedurch aufgefordert, binnen 14 Tagen dieser Verpflichtung nachzukommen.

Der rechtskundige Bürgermeister
Medicus“²³

Damit erwirtschaftete die Stadt Aschaffenburg für das Jahr 1881 Einnahmen an Heimat- und Bürgerrechtsgebühren in Höhe von 6.455,30 Mark.²⁴ Zum Vergleich die Einnahmen der vorangehenden und nachfolgen-

19 SSAA, ProtM, 75, Stadtmagistratssitzung vom 27. Dezember 1880, Nr. 86. In der Wiederholung der Gebühren in: RR 268 (Rentei-Rechnung 1881), DS. 162, werden statt 120 Mark fälschlicherweise nur 100 Mark angeführt.

20 SSAA, RR 268 (Rentei-Rechnung 1881), DS. 163.

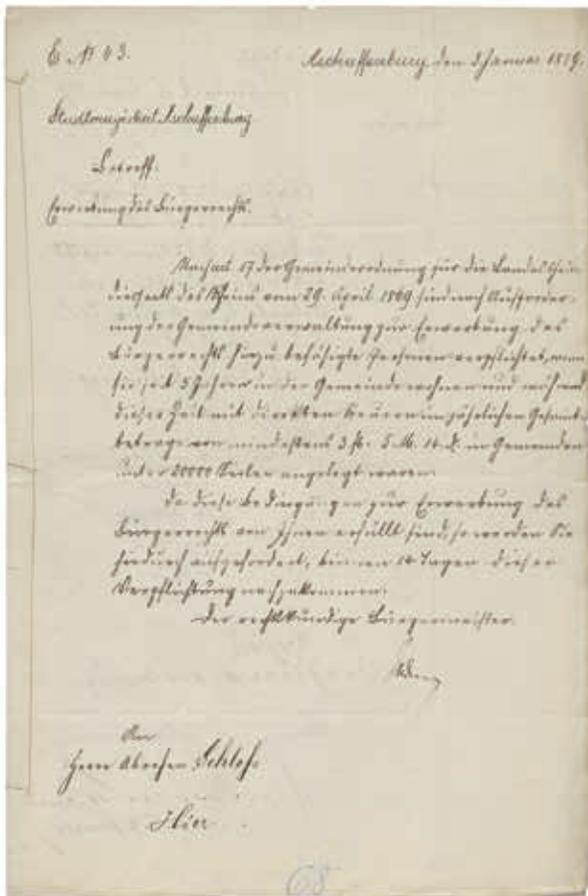
21 Das Feuereimergeld betrug 1861 in Aschaffenburg 2 fl. 36 Kr. (SSAA, AM, 5676), 1870 in Damm 2 fl. 42 Kr. (AM, 9940), 1875 in

Aschaffenburg 2 fl. 36 Kr. (AM, 8061, mit Beleg), nach der Umstellung auf Mark/Pfennig 1876: 1896 in Aschaffenburg 4,46 Mark (AM, 1798).

22 fl. = florenus = Gulden.

23 SSAA, AM, 9054, Schreiben vom 3. Januar 1879. Gesetzesgrundlage in der Gemeinde-Ordnung vom 14. Mai 1869 (Anm. 6), Sp. 876 f.

24 SSAA, RR 268 (Rentei-Rechnung 1881), DS. 163 (Heimatrechtsgebühren: 480,-- Mark, Bürgerrechtsgebühren: 5.975,30 Mark).



Aufforderung des Stadtmagistrats 1879, das Bürgerrecht zu erwerben.

Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, SSAA, AM, 9054

den Jahre: 1879: 3.814,73 Mark,²⁵ 1880: 2.026,24 Mark,²⁶ 1881: 6.455,30 Mark, 1882: 870 Mark,²⁷ 1883: 1.600,- Mark.²⁸

25 SSAA, RR 258 (Rentei-Rechnung 1879), DS. 136 (Heimatrechtsgebühren: 1.099,44 Mark, Bürgerrechtsgebühren: 2.715,29 Mark).

26 SSAA, RR 264 (Rentei-Rechnung 1880), DS. 150 (Heimatrechtsgebühren: 1.419,42 Mark, Bürgerrechtsgebühren: 606,82 Mark).

27 SSAA, RR 274 (Rentei-Rechnung 1882), DS. 178/179 (Heimatrechtsgebühren: 600,- Mark, Bürgerrechtsgebühren: 270,- Mark).

28 SSAA, RR 280 (Rentei-Rechnung 1883), DS. 178/179 (Heimatrechtsgebühren: 720,- Mark, Bürgerrechtsgebühren: 880,-

Nach 1881 werden die Akten wieder etwas umfangreicher und interessanter. Sie enthalten vermehrt hausinterne Vermerke. Ab den 1870er Jahren kann man einen Heimatschein (bei Ausländern: einen Staatsangehörigkeits-Ausweis) der bisherigen Heimatgemeinde sowie einen Auszug aus dem Vorstrafenregister des königlichen Amtsgerichts („Auszug aus dem Strafregister“) erwarten.²⁹ Mit etwas Glück können die Forscher*innen zwischen 1865 und 1910 ein Arbeitszeugnis finden, wenn der Antragsteller in einer Fabrik,³⁰ in einer königlichen Dienststelle,³¹ oder auch bei einer Privatperson³² gearbeitet hat.³³

UNENTGELTLICHE BÜRGERRECHTSVERLEIHUNG

Für zwei Bevölkerungsgruppen war die Bürgerrechtsverleihung unentgeltlich: Teilnehmer der Feldzüge 1866 und 1870/71 waren seit dem 27. Dezember 1880³⁴

Mark).

29 Dies gilt sowohl für die Akten mit der Provenienz „Stadt Aschaffenburg“ als auch mit der Provenienz „Bezirksamt Aschaffenburg“. Beispiel: SSAA, AM, 9066.

30 Beispielsweise enthält die Akte SSAA, AM, 3510 ein Arbeitszeugnis der Steingutfabrik Damm für den Handlungsreisenden Wilhelm Haag.

31 Beispielsweise enthält die Akte SSAA, AM, 11719 ein Arbeitszeugnis des königlichen Schlossverwalters für Cajetan Wolf.

32 Beispielsweise enthält die Akte SSAA, AM, 8117 ein Arbeitszeugnis des Ökonomen Peter Bleistein für seinen Arbeiter Martin Reiser.

33 Dies gilt allerdings nur für die Provenienz „Stadt Aschaffenburg“. Bei den Akten mit der Provenienz „Bezirksamt Aschaffenburg“ gibt es zwar zwischen 1839 und 1868 sehr viele Arbeitszeugnisse, nach 1868 sind jedoch nur noch vereinzelt Arbeitszeugnisse enthalten.

34 SSAA, ProtM, 75, Stadtmagistratssitzung vom 27. Dezember 1880, Nr. 455. Dort wird Bezug auf die Bayerische Gemeindeordnung vom 14. Mai 1869 (Anm. 6), S. 876 f., genommen. Die Feldzugteilnehmer von 1866 und 1870/71 werden darin zwar nicht genannt, aber bei den späteren Bürgerrechtsverleihungen an Feldzugteilnehmer wird stets auf diese Sitzung Bezug genommen (beispielsweise in SSAA, AM, 8250).

von Zahlung der Bürgerrechtsgebühren befreit, und Personen, die 15 Jahre lang Dienst bei der freiwilligen Feuerwehr geleistet hatten, waren ab dem 20. März 1884³⁵ von den Bürgerrechtsgebühren ausgenommen.

MITARBEITER IM ASCHAFFENBURGER RATHAUS

In den folgenden Auflistungen werden die Mitarbeiter im Rathaus (ohne Stadtkämmerei), die mehr oder weniger direkt in die Bearbeitung der Ansässigmachungsakten involviert waren, näher beschrieben. Ab etwa 1900 ist dies nicht mehr so einfach möglich, da viele Namenskürzel verwendet wurden und mehrere Personen mit den Ansässigmachungen beschäftigt waren. Oft findet man in den Ansässigmachungsakten die Unterschrift von Bürgermeister Magnus Will (Amtszeit: 1867–1877).³⁶ Sein Nachfolger, Friedrich Ritter von Medicus (Amtszeit: 1877–1904),³⁷ hatte die Unterschriftsberechtigung delegiert, in den Ansässigmachungsakten kommt er praktisch nicht vor.

Polizei-Offiziant Edmund Maier (1831/32–1880)³⁸ war seit 14. September 1858 beim Stadtmagistrat beschäftigt. Er starb am 13. Mai 1880 an einem Schlaganfall

bei einem Spaziergang auf der Schweinheimer Straße.³⁹ Oswald Krenzer (1829–1896)⁴⁰ war ab dem 16. Dezember 1858 Polizei-Offiziant und prägte über 25 Jahre das Bild der Ansässigmachungsakten und auch der Magistratsprotokolle. Seine Schrift ist nur sehr schwer zu entziffern und es braucht viel Erfahrung, sie flüssig lesen zu können. Bis zum Jahresende 1893 kann man seine eigenwillige Handschrift in den Akten finden.⁴¹ Christoph Schaefer (1831–1886)⁴² war ab 1856/57 erst als Aushilfsschreiber, nach einigen Monaten als Diurnist beschäftigt. Im Oktober 1859 wechselte er zu den Polizei-Offizianten und übte diesen Dienst bis zum Februar 1886 aus.⁴³ Mit Magistrats-

35 SSAA, ProtM, 79, Stadtmagistratssitzung vom 20. März 1884, Nr. 196. Beispiel für eine Bürgerrechtsverleihung mit Bezug auf diese Sitzung: SSAA, AM, 8017.

36 Zu diesem, geboren am 3. Januar 1834 in Wiesen, verstorben am 17. Mai 1896 in Aschaffenburg, vgl. Carsten Pollnick/Susanne von Mach: Aschaffener Stadtoberhäupter von 1818 bis 1983. Erweiterte und überarbeitete Neuauflage. Hg. v. Joachim Kemper. Aschaffenburg 2020, S. 41–44.

37 Zu diesem, geboren am 11. November 1847 in Karlstadt, verstorben am 30. März 1904 in Aschaffenburg, vgl. Pollnick/von Mach (Anm. 36), S. 45–49.

38 Geboren 1841 oder 1842 in Schaippach, Bezirksamt Gemünden, SSAA, RegP, 104, Nr. 95/1880. Vor seiner Tätigkeit in der Stadtverwaltung Aschaffenburg war er Landgerichtsregistrator in Gemünden und anschließend in Lohr, SSAA, SBZ I, 1254. Vgl. Klotz (Anm. 1), S. 405.

39 SSAA, RR 152 (Rentei-Rechnung 1858/59), DS. 208/209 (erstmalige Nennung) und RR 264 (Rentei-Rechnung 1880), DS. 214 (letztmalige Nennung); ProtM, 51, Stadtmagistratssitzung vom 11. August 1859, Nr. 1012 (Ernennung zum 2. Offizianten). In seinem Nachruf in der Aschaffener Zeitung (AZ), Nr. 116, 14. Mai 1880, S. 2, steht geschrieben: „An dem Verlebten verliert die Stadt einen sehr pflichttreuen, fleißigen und begabten Beamten, der seit September 1859 in ihren Diensten war. Vor vier Wochen ließ sich Maier wegen eines schweren Leidens auf mehrere Monate beurlauben zur Wiederherstellung seiner Gesundheit, leider also ohne Erfolg. Maier hatte im Kriegsjahr 1866 der Stadt wesentliche Dienste geleistet, wir erinnern nur an seine Thätigkeit bei den kolossalen Einquartierungs-Arbeiten, Vertheilung von Naturalien etc. und späteren Abrechnungs-Arbeiten mit der Regierung. Die Bürger Aschaffenburgs werden dem Dahingeschiedenen dafür stets ein freundliches und dankbares Andenken bewahren.“

40 Geboren am 6. Mai 1829 in Orb (heute Bad Orb), verstorben am 25. Januar 1896 in Aschaffenburg: SSAA, RegH, 4, C/K 316. Vgl. Klotz (Anm. 1), S. 405.

41 SSAA, RR 152 (Rentei-Rechnung 1858/59), DS. 207 (erstmalige Nennung) und ProtM, 51, Stadtmagistratssitzung vom 11. November 1858, Nr. 162; RR 353 (Rentei-Rechnung 1893), DS. 189.

42 Geboren am 13. Februar 1831 in Aschaffenburg, verstorben am 7. Mai 1886 in Aschaffenburg: SSAA, RegH, 27, S. 439, Johann Christoph Schaefer.

43 SSAA, RR 142 (Rentei-Rechnung 1856/57), DS. 242 (erstmalige Nennung) und RR 152 (Rentei-Rechnung 1858/59), DS. 207 (letztmalige Nennung als Diurnist); RR 157 (Rentei-Rechnung 1859/60), DS. 185 (erstmalige Nennung als Polizei-Offiziant) und RR 300 (Rentei-Rechnung 1886), S. 231 (letztmalige Nennung); ProtM, 51, Stadtmagistratssitzungen vom 11. Au-

beschluss vom 26. Februar 1886 wurde er wegen seines Herzleidens für ein Jahr vom Dienst beurlaubt und verstarb schon drei Monate später.⁴⁴

Daneben gab es noch den Ratsdiener Georg Igl (1810–1881).⁴⁵ Er war ab 1841 Polizei-Soldat, ehe er ab Dezember 1852 das Amt des Ratsdieners übernahm und dieses bis zu seiner Pensionierung im September 1879 ausübte.⁴⁶ Danach wurde das Ratsdiener-Amt an zwei Personen vergeben: An den seit 1861 bei der Stadt tätigen Polizeimann Ambrosius Grimm (1829–1887)⁴⁷ und an den bisherigen Kämmererboten Johann Stanger (1842–nach 1906).⁴⁸ Die beiden teilten sich den Dienst so, dass sie abwechselnd von 8–12 Uhr und von 14–18 Uhr im Wartezimmer „präsent“ waren. „Amtliche Ausgänge, Einladungen usw. hat vorzugsweise Stanger zu besorgen, während Rathsdieners Grimm ausschließlich für die Reinigung und Heizung des Bureaus und der übrigen magistratischen Lokalitäten Sorge zu tragen hat. Den Dienst bei den Sitzungen des Gemeindecolligiums und Armenpflegschaftsrathes hat derjenige zu übernehmen, welcher zur betreffenden Zeit im Warte-

zimmer gegenwärtig zu sein hat“.⁴⁹ Ambrosius Grimm verstarb am 12. März 1887 an einer Lungenentzündung infolge von Typhus.⁵⁰

Für drei Jahre gab es auch wieder einen Rechtsrat beim Stadtmagistrat:⁵¹ Es war der am 22. September 1879 gewählte Hermann Miesbach (geboren ca. 1845), der vom 1. Oktober 1879 bis 15. August 1882⁵² als „rechtskundiger Rath“ fungierte: „Der aufzustellende Rechtsrath hat außer einigen Referaten des städtischen Verwaltungsdienstes die Amtsanwaltschaft für den Stadtbezirk Aschaffenburg zu übernehmen“, heißt es wörtlich in der Akte.⁵³

Der seit 1878 bei der Stadt beschäftigte Polizeimann Benedikt Schmitt (1846–1899)⁵⁴ sattelte um und übte als Grimms Nachfolger ab 1. Mai 1887 das Amt des Ratsdieners und Hausmeisters aus. Er war an Rheumatismus erkrankt, wobei die feuchten Wände in seiner Dienstwohnung nicht ganz unschuldig waren. Im August 1898 legte ihm der Stadtmagistrat nahe, sich eine andere Wohnung zu suchen. Schmitt verstarb nach schwerer Krankheit am 25. Februar 1899 an Speiseröhrenkrebs.⁵⁵

gust 1859, Nr. 1012 (Ernennung zum 3. Offizianten) und vom 12. September 1859, Nr. 1076 (Beauftragung mit einer Auspfändung); PA, 48; siehe auch: AM, 8838.

44 SSAA, Sterberegister 1882 mit 1890, S. 164, demnach verstarb er im Alter von 55 Jahren an „Apoplexie cerebri“ (= Gehirnschlag, Schlaganfall).

45 Geboren am 18. Juli 1810 in Hahnbach, Bezirksamt Amberg, Oberpfalz, verstorben am 9. Dezember 1881 in Aschaffenburg: SSAA, AM, 4797; RegH, 16, I/J 56. Vgl. Klotz (Anm. 1), S. 406.

46 SSAA, RR 126 (Rentei-Rechnung 1852/53), DS. 229/230 (erstmalige Nennung) und RR 258 (Rentei-Rechnung 1879), DS. 174 (letztmalige Nennung); PA, 25.

47 SSAA, PA, 22: Ambrosius Grimm: Geboren am 7. Dezember 1829 in Rothenbuch, verstorben am 12. März 1887 in Aschaffenburg: RegP, 108, Sterbeeintrag Nr. 69/1887 und Sterberegister 1882 mit 1890, S. 202.

48 Geboren am 3. Januar 1842, Sterbedatum und -ort nicht bekannt: SSAA, PA, 61; RegH, 27, S 512. Stanger war lt. PA, 61, vom 1. Dezember 1876 bis zum 30. November 1906 bei der Stadt Aschaffenburg beschäftigt.

49 SSAA, PA, 22 (= Personalakte Ambrosius Grimm), Verfügung vom 4. Oktober 1879.

50 SSAA, Sterberegister 1882 mit 1890, S. 202; RegP, 108, Sterbeeintrag Nr. 69/1887.

51 Der letzte „rechtskundige Rath“ kündigte seine Stelle zum 30. November 1865, danach wurde sie nicht mehr besetzt, vgl. Klotz (Anm. 1), S. 408–410.

52 SSAA, PA, 110; RR 258 (Rentei-Rechnung 1879), DS. 173 (erstmalige Nennung) und RR 274 (Rentei-Rechnung 1882), DS. 222 (letztmalige Nennung). Geburtsdatum und -ort sowie Sterbedatum und -ort nicht bekannt. Hermann Miesbach ist im Aschaffener Adressbuch 1882 (siehe Anm. 61), S. 33, verzeichnet. Demnach wohnte er in der Sandgasse 27.

53 SSAA, PA, 345.

54 Geboren am 24. August 1846 in Hösbach, verstorben am 25. Februar 1899 in Aschaffenburg: SSAA, RegH, 28, S 797.

55 SSAA, PA, 51; RegP, 116, Nr. 54/1899: Dort wird „coninoma opophagi“ (= eindeutig „carzinoma oesophagi“ = Speiseröh-

Ab 1877 wurden in der Stadtverwaltung wieder Diurnisten eingestellt. Anscheinend hatten die Verantwortlichen bemerkt, dass das Rathaus in dieser Hinsicht personell unterbesetzt war. Der erste war Emil Firsching⁵⁶, der von Februar 1877 bis zum 12. September 1878 beschäftigt wurde. Als Nachfolger wurde ab September 1878 Diurnist Lorenz Lieb (1842–1883)⁵⁷ in den städtischen Dienst aufgenommen. Er war als Kanzlist bis September 1883 im Dienst⁵⁸ und verstarb nach kurzer Krankheit am 24. November 1883 an Lungentuberkulose.⁵⁹ Lieb hinterließ Ehefrau und sieben Kinder.⁶⁰ Besondere Verdienste hatte er sich auch mit der Zusammenstellung und Herausgabe des „Aschaffener Adressbuchs 1882“ erworben.⁶¹ Diurnist August Eckhardt (1848–1892)⁶² aus Amorbach war einmal kurzzeitig und später für einen längeren Zeitabschnitt bei der Stadt beschäftigt: als Diurnist von Juli bis

renkrebs) als Todesursache genannt. In der Traueranzeige in der AZ, Nr. 57, 26. Februar 1899, S. 3, und Beobachter am Main (BaM), Nr. 56, 26. Februar 1899, S. 4, steht geschrieben: „[...] nach langem mit größter Geduld ertragenem schweren Leiden, öfter versehen mit dem heiligen Sterbesakramente.“

- 56 Biographische Daten von Emil Firsching konnten nicht in Erfahrung gebracht werden.
- 57 Magistrats-Offiziant und pensionierter Feldwebel Lorenz Lieb: Geboren am 5. August 1842 in Mömlingen, verstorben am 24. November 1883 in Aschaffenburg: SSAA, RegP, 106, Sterbeintrag Nr. 254/1883.
- 58 SSAA, RR 252 (Rentei-Rechnung 1878), DS. 188 (erstmalige Nennung) und RR 280 (Rentei-Rechnung 1883), DS. 221 (letztmalige Nennung).
- 59 SSAA, Sterbebuch 1882 mit 1890, S. 77, dort: „Phtisis pulmonum“ = Lungentuberkulose.
- 60 SSAA, Einwohnermeldekartei.
- 61 Vollständiger Titel: Adreß- und Geschäftshandbuch nebst Wohnungs-Anzeiger für die Stadt Aschaffenburg auf das Jahr 1882, zusammengestellt und Verlag von Lorenz Lieb, Magistratskanzlist. II. vermehrte und verbesserte Ausgabe. Aschaffenburg 1882.
- 62 SSAA, AM, 1721; RegH, 7, E 131: Kämmeriegehilfe August Eckhardt: Geboren am 15. Juli 1848 in Amorbach, verstorben am 30. März 1892 in Aschaffenburg.

Dezember 1880⁶³ und als Kanzlist von Januar 1886 bis zu seinem Tod am 30. März 1892;⁶⁴ er verstarb an Tuberkulose.⁶⁵ Magistratsdiurnist Carl Bogner (1866–nach 1898)⁶⁶ wurde ab Juni 1893 wahrscheinlich als Nachfolger für Eckhardt eingestellt. Nach fünf Jahren kündigte er zum 30. September 1898.⁶⁷

Johann Heßberger (1861–nach 1918)⁶⁸ trat am 1. Januar 1880 als Diurnist in den Dienst der Stadt Aschaffenburg ein. Zum Schluss seiner Laufbahn im Rathaus wurde er zum 15. März 1892 zum Assistenten des Meldamts befördert, kündigte aber sein Arbeitsverhältnis und schied Ende Juni 1893 aus.⁶⁹ Nach verschiedenen weiteren Arbeits- und Hilfsdienst-Stationen lässt sich seine Spur nach 1918 nicht mehr weiterverfolgen.⁷⁰

63 SSAA, RR 264 (Rentei-Rechnung 1880), DS. 214.

64 SSAA, RR 300 (Rentei-Rechnung 1886), DS. 232 (erstmalige Nennung) und RR 346 (Rentei-Rechnung 1892), DS. 159. Siehe auch: AM, 1721.

65 SSAA, RegP, 112, Nr. 78/1892.

66 Geboren am 28. Dezember 1866 in Aschaffenburg, am 3. Oktober 1898 nach Bärnau (Bezirksamt Tirschenreuth, Oberpfalz) verzogen: SSAA, SBZ I, 43.

67 SSAA, RR 353 (Rentei-Rechnung 1893), DS. 190 und RR 390 (Rentei-Rechnung 1898), DS. 154.

68 Geboren am 25. März 1861 in Orb, verstorben nach 1918: SSAA, PA, 80.

69 SSAA, RR 264 (Rentei-Rechnung 1880), DS. 214 und RR 353 (Rentei-Rechnung 1893), DS. 190; SSAA, PA, 80.

70 SSAA, PA, 80, Schreiben vom 27. Mai 1918. Demnach hat Heßberger ab 1893 in München, Rosenheim, Ansbach, Regensburg, Argentinien, Kulmbach, Ismaning und bei Hilfsdienst-Stationen in Brüssel und Antwerpen gearbeitet. In Rosenheim verbrachte er 1918 einen vierwöchigen Krankenhausaufenthalt. Heßberger schildert 1918 seine verschiedenen Stationen und schreibt, dass er hofft, eine Aushilfsstellung in Mittenwald zu erhalten. Eine Nachfrage beim Markt Mittenwald brachte allerdings kein positives Ergebnis (Mitteilung vom 29. Dezember 2011). Eine Anfrage im Stadtarchiv Rosenheim ergab, dass er dort nur vier Wochen, von 1. bis 27. Mai 1918 gemeldet war, und sich nach Trostberg abgemeldet hatte. Lt. Mitteilungen des Stadtarchivs Rosenheim vom 14. Dezember 2011 und 11. Januar 2012 sowie der Stadt Trostberg vom 29. Dezember 2011 hatte er sich von Rosenheim nach Trostberg ohne weitere Angabe abgemeldet, ist aber in Trostberg nie angekommen.

Franz Brand (geboren ca. 1841)⁷¹ aus Herzogenaurach war Bezirksamtsschreiber, bevor er in der Stadtverwaltung von September 1886 an als Magistratsoffiziant und von 1895 bis zu seiner Pensionierung am 31. Mai 1906 als Polizeisekretär tätig war.⁷²

Diurnist Wolfgang Mauerer (1843–1897)⁷³ aus Elsendorf im Bezirksamt Rottenburg in Niederbayern war schon Jahre vor seiner Anstellung in der Stadtverwaltung als Diurnist am königlichen Stadtgericht beschäftigt,⁷⁴ seine Tätigkeit beim Stadtmagistrat dauerte nur vom 24. Januar bis Ende Dezember 1881.⁷⁵ Er verstarb als Bauamtsaktuar a.D. am 29. Juli 1897 an Gehirnerweichung.⁷⁶

Nach einer Periode, in der die Diurnisten kurzfristig eingesetzt wurden – etwa 1877 bis 1881 –, gab es ab 1882 erstmals „Canzlisten“. 1883 gab es überhaupt keine Diurnisten, die Funktion wurde aber bereits 1884 wieder ins Leben gerufen. Noch bis in die 1860er Jahre erhielten die Diurnisten ein nach Tagen berechnetes Gehalt, das etwa zwei Drittel eines Offizianten-Gehalts betrug. In den 1890er Jahren waren sie aber auf der untersten Gehaltsstufe angekommen. Der Di-

urnist Konrad Weber (1879–1929)⁷⁷ drückte es 1897 so aus: „Ich bin seit September 1893 als Hilfsarbeiter bezw. Diurnist beim hiesigen Stadtmagistrate verwendet“.⁷⁸ Bis 1899 gab es „Diurnisten“ in der Stadtverwaltung, danach wurden sie endgültig durch „Kanzlisten“ und „Aushilfen“ ersetzt.

Der seit Oktober 1856 als Diurnist angestellte Georg Fröhlich (1835–1907)⁷⁹ verließ die Verwaltung im September 1859, wurde aber ab dem 1. Mai 1867 wieder als Kämmerereigehilfe beschäftigt. Im November 1890 wurde er Kanzlist, ab 1893 Magistratskanzlist und ab 1901 Magistratsoffiziant. Als solcher beendete er seine Laufbahn in der Stadtverwaltung im Juli 1905.⁸⁰

Kurzfristig eingesetzt wurden die Kanzlisten Heinrich Herzing (1850–nach 1904)⁸¹ vom 1. August bis 31. Dezember 1882⁸² und Georg Schneider (1865–1891)⁸³ vom 1. März 1883 bis 31. Dezember 1885.⁸⁴ Gleiches gilt auch für die (Magistrats-)Diurnisten Theodor Hemmkeppeler (1881–nach 1899)⁸⁵ vom 1. November

71 SSAA, AM, 908. Demnach wurde ihm 1906 kurz nach seiner Pensionierung das Bürgerrecht verliehen. Man kann davon ausgehen, dass er zu diesem Zeitpunkt etwa 65 Jahre alt war. Genauere Angaben liegen nicht vor.

72 SSAA, RR 300 (Rentei-Rechnung 1886), DS. 231 (dort auch als „ehemaliger Bezirksamtsschreiber“ erwähnt) und RR 473 (Rentei-Rechnung 1906), DS. 139.

73 Geboren am 12. Dezember 1843 in Elsendorf, Bezirksamt Rottenburg, Niederbayern, verstorben am 29. Juli 1897 in Aschaffenburg, in: SSAA, RegH, 19, M 238.

74 SSAA, AM, 6662. In den Dokumenten von 1872 wird Wolfgang Mauerer sowohl als „Skrivent“ als auch als „Diurnist“ bezeichnet.

75 SSAA, RR 258 (Rentei-Rechnung 1881), DS. 221.

76 SSAA, RegP, 115, Nr. 195/1897.

77 Geboren am 21. Januar 1879, verstorben am 8. Dezember 1929 in Aschaffenburg: SSAA, Einwohnermeldekartei.

78 SSAA, PA, 321.

79 Geboren am 27. April 1835 in Aschaffenburg, verstorben am 19. Dezember 1907 in Aschaffenburg: SSAA, RegH, 9, F 25. Vgl. Klotz (Anm. 1), S. 404 f.

80 SSAA, RR 142 (Rentei-Rechnung 1856/57), DS. 242 (erstmalige Nennung) und 1905, DS. 164 (letztmalige Nennung); PA, 18.

81 Geboren am 28. Juni 1850 in Bamberg, am 3. November 1904 nach Mombach bei Mainz (heute Mainz-Mombach) verzogen, Sterbedatum und -ort unbekannt: SSAA, SBZ I, 149.

82 SSAA, RR 274 (Rentei-Rechnung 1882), DS. 231 und RR 280 (Rentei-Rechnung 1883), DS. 221.

83 SSAA, RegH, 27, S 397 und RegP, 111, Nr. 11/1891. Schneider verstarb an Lungenschwindsucht.

84 SSAA, RR 280 (Rentei-Rechnung 1883), DS. 221 (erstmalige Nennung) und RR 294 (Rentei-Rechnung 1885), DS. 229 (letztmalige Nennung).

85 Geboren am 28. September 1881 in Postmünster, Bezirksamt Ochsenfurt, 1899 nach Ochsenfurt verzogen, Sterbedatum und -ort nicht bekannt: SSAA, SBZ I, 145.

1898 bis 31. Mai 1899 und Hugo Kuhn (1878–1931)⁸⁶ vom 1. November 1898 bis zum 20. November 1899.⁸⁷ Hugo Kuhn wurde später Bahnaspirant; in den 1920er Jahren war er Eisenbahninspektor.⁸⁸

Diurnist Adolf Roth (1881–nach 1913)⁸⁹ begann seine Laufbahn im Januar 1895 als Incipient auf dem Einwohnermeldeamt. Mit Beschluss vom 26. März 1898 wurde er zum Diurnisten befördert. Durch die Beschlüsse zum Gehalts-Regulativ war er ab 1900 Kanzlist. Seine Beförderung zum Magistratsassistenten wurde allerdings 1907 abgelehnt. Sein Arbeitsgebiet war das Meldeamts-, Militär-, Steuer-, Krankenkassen- und Wandergewerbe-Referat. Nachdem er 1910 die Marktschreiberprüfung absolviert hatte, wurde er schließlich zum Magistratsassistenten befördert. Seine Karriere im Rathaus endete 1913 mit einem Disziplinarverfahren wegen „Unterschlagung im Amte“.⁹⁰ Kurz darauf wanderte er nach Amerika aus.⁹¹

Otto Pistner (1861–1941)⁹² war ab 1884 – wahrscheinlich nur stundenweise – als Diurnist mit einem sehr mageren Gehalt bei der Stadt beschäftigt. Er blieb bis

Dezember 1893⁹³ und wechselte dann in die Stadtkämmerie, wo er zum 1. Oktober 1914 wegen körperlicher und geistiger Behinderung in den Ruhestand versetzt wurde.⁹⁴ Er wurde von Konrad Weber (1879–1929)⁹⁵ abgelöst, der von 1894 bis September 1898 Diurnist war, ehe er zum 1. Oktober 1898 zum Kanzlisten 2. Klasse befördert wurde. Bereits zum 1. August 1896 wurde er in das Referat 6 (Einwohnermeldeamt) versetzt. Seine Laufbahn in der Stadtverwaltung nahm ein unrühmliches Ende, als er im Sommer 1920 verhaftet und mit Urteil vom 6. Februar 1923 auf Lebenszeit entlassen wurde.⁹⁶ Ab dem 16. April 1894 gab es noch einen Aushilfsdiurnisten im Meldeamt, Heinrich Hospes (1875–1931).⁹⁷ Bereits 1895 wird er als „Magistratsdiurnist“ geführt; am 1. Januar 1907 wurde er zum Offizianten und am 1. Januar 1914 zum Sekretär befördert. Seit 1913 war er Referatsleiter des Einwohnermeldeamtes, und mit Beschluss vom 22. Januar 1920 wurde er noch Obersekretär, gleichbedeutend mit dem Titel Verwaltungsoberinspektor. Nach einem Disziplinarverfahren 1922 wurde er zuletzt in das Wohnungsamt zwangsversetzt und zum Jahresende 1923 pensioniert.⁹⁸

86 Geboren am 31. März 1878 in Adelsberg, Bezirksamt Gemünden, verstorben am 6. August 1931 in Neustadt an der Saale: SSAA, Einwohnermeldekartei. Siehe auch: SSAA, RegH, 5, C/K 680.

87 Gilt für Hemmkeppeler und Kuhn: SSAA, RR 390 (Rentei-Rechnung 1898), DS. 155 (erstmalige Nennung) und RR 398 (Rentei-Rechnung 1899), DS. 191.

88 SSAA, RegH, 5, C/K 680: Die Familie wurde als Heimatberechtigte in Damm im Jahr 1902 ins Heimatregister eingetragen. Hier ist Hugo Kuhn Bahnaspirant. Auf seiner Meldekarte (vgl. Anm. 86) ist er Eisenbahninspektor.

89 SSAA, RegH, 26, R 477: Adolf Roth: Geboren am 16. Juni 1881, verstorben nach 1913, wahrscheinlich in USA (vgl. Anm. 91).

90 SSAA, PA, 43.

91 SSAA, SBZ I, 300, Aufenthalts-Anzeige seines Vaters Adalbert Roth (geboren am 6. Januar 1844): Demnach ist Adolf Roth am 1. November 1913 nach Amerika ausgewandert.

92 Geboren am 14. Februar 1861 in Aschaffenburg, verstorben lt. SSAA, PA, 1137, am 4. Juli 1941 in Aschaffenburg: SSAA, RegH, 23, P 59.

93 Otto Pistner erhielt pro Jahr (!) 1884/1885: 200 Mark: SSAA, RR 287 (Rentei-Rechnung 1884), DS. 226 und RR 294 (Rentei-Rechnung 1885), DS. 229, und 1886–1892: 250 Mark: RR 300 (Rentei-Rechnung 1886), DS. 232 bis RR 346 (Rentei-Rechnung 1892), DS. 160. Pistner scheint nur stundenweise beschäftigt gewesen zu sein. Zum Vergleich: Offiziant Christoph Schaefer verdiente 1885 das Elfache des Gehalts von Pistner: RR 280 (Rentei-Rechnung 1883), DS. 226; PA, 321.

94 SSAA, PA, 1137.

95 Biographische Daten zu Konrad Weber siehe Anm. 77.

96 SSAA, PA, 321, Beschluss vom 31. Juli 1896.

97 Geboren am 15. August 1875 in Aschaffenburg, verstorben am 7. Dezember 1931 in Aschaffenburg: SSAA, Einwohnermeldekartei, Meldekarte Heinrich Hospes, vgl. auch SSAA, RegH, 14, H 652.

98 SSAA, PA, 1039. Zum 25-jährigen Dienstjubiläum von Hospes: AZ, Nr. 87, 14. April 1919, S. 3, sowie BaM, Nr. 87, 14. April 1919, S. 3.

Sebastian Heegmann (1851–1911)⁹⁹ begann seine Laufbahn beim Stadtmagistrat am 1. Januar 1884 als Kanzlist, ab 1888 war er (Magistrats-)Offiziant, ab 1903 Magistratssekretär, zum Jahresende 1904 wurde er pensioniert.¹⁰⁰ In den Ansässigmachungsakten ist seine Handschrift besonders oft dokumentiert, weil er direkt in die Vorgänge der Heimat- und Bürgerrechtsverleihungen involviert war. Er verstarb am 31. März 1911 an einem Herzschlag.¹⁰¹

Nachfolger von Oswald Krenzer wurde ab April 1894 Magistratssekretär Georg Uschold (1861–1918).¹⁰² Ähnlich wie Sebastian Heegmann war er sehr eng mit den Ansässigmachungsakten verbunden und wird entsprechend oft darin erwähnt. Uschold verstarb als Obersekretär am 6. April 1918 an einem Leberleiden.¹⁰³

Gottlieb Ferckel (1860–1942)¹⁰⁴ war schon ab dem 1. November 1886 als Polizeimann in der Stadtverwaltung beschäftigt, bevor er 1890 als Kanzlist seine Laufbahn fortsetzte. An ihm kann man sehr anschaulich die Gehaltsstufen der magistratischen Karriereleiter ablesen:¹⁰⁵ Er war ab 1. Januar 1890 Kanzlist, ab 1. Ja-

nuar 1892 Assistent, ab 1. Januar 1895 Offiziant 2. Klasse, am 1. Januar 1897 wurde er zum Offizianten 1. Klasse befördert. 1897 umfasste das ihm übertragene Referat das Arbeiterversicherungswesen, Einwohnermeldeamt, Militär-, Steuer-, und Passwesen, die Ausstellung der Wandergewerbescheine sowie die „übrigen Legitimationen“, wie z.B. das Einquartierungswesen.¹⁰⁶ Ab dem 1. Januar 1899 war er Sekretär, zum 1. Januar 1912 wurde er zum Obersekretär befördert. Bei seiner Versetzung in den Ruhestand zum 1. November 1923 war er Verwaltungsdirektor.¹⁰⁷

DIE ANZAHL DER HEIMAT- UND BÜRGERRECHTSVERLEIHUNGEN 1902–1914¹⁰⁸:

1902	253
1903	153
1904	197
1905	529
1906	193
1907	171
1908	265
1909	164
1910	224
1911	364
1912	168
1913	174
1914	615

tengruppen: Sachbearbeitender höherer Beamter: *Rat* / Ausführender mittlerer Beamter: *Sekretär* / Ausführender unterer Beamter: Kanzlist.

¹⁰⁶ SSAA, PA, 703, Schreiben vom 16. Januar 1897.

¹⁰⁷ SSAA, PA, 703.

¹⁰⁸ Aufgeführt sind die Neu-Verleihungen in Aschaffenburg und den neu hinzugekommenen Stadtteilen Leider und Damm.

⁹⁹ Geboren am 28. März 1851 in Aschaffenburg, verstorben am 31. März 1911 ebendort: SSAA, SBZ I, 139.

¹⁰⁰ SSAA, RR 287 (Rentei-Rechnung 1884), DS. 226, RR 315 (Rentei-Rechnung 1888), DS. 178, RR 441 (Rentei-Rechnung 1903), DS. 101 u. RR 449 (Rentei-Rechnung 1904), S. 80.

¹⁰¹ SSAA, RegP, 129, Nr. 126/1911.

¹⁰² Geboren am 25. Januar 1861 in Burglengenfeld, verstorben am 6. April 1918 in Aschaffenburg: SSAA, SBZ I, 383.

¹⁰³ SSAA, RegP, 137, Nr. 130/1918.

¹⁰⁴ Gottlieb Ferckel: Geboren am 12. März 1860 in Grimmeldingen, Bezirksamt Neustadt an der Haardt, verstorben am 19. Februar 1942 in Aschaffenburg, in: SSAA, PA, 703. Ferckel unterschrieb lt. PA, 703, in den ersten Jahren seiner Anstellung mit „Ferckel“, spätestens ab 1923 unterschrieb er mit „Ferckel“.

¹⁰⁵ Zu den verschiedenen Beamtenlaufbahnen in einer damaligen Verwaltung vgl. zusammenfassend auch Jürgen Kloosterhuis: Amtliche Aktenkunde der Neuzeit. Ein hilfswissenschaftliches Kompendium. In: Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde 45 (1999), S. 465–563, hier S. 477–479. Kloosterhuis erwähnt dort die Spezialisierung der Beam-

DIE LEIDERER UND DAMMER HEIMATBERECHTIGTEN NACH DEN EINGEMEINDUNGEN 1901¹⁰⁹

Bisher unberücksichtigt geblieben sind die Leiderer und Dammer Heimatberechtigten, die nach dem 1. März und 1. Juli 1901 automatisch zu Heimatberechtigten der Stadt Aschaffenburg wurden. Aus den Stadtteilen Damm und Leider wurden zwischen dem 1. März bzw. 1. Juli 1901 und April 1902 nur diejenigen in das Heimatregister eingetragen, die *neu* das Heimat-/Bürgerrecht erhielten. Mit den Nachtragungen der Leiderer bzw. Dammer Bürger wurde erst ab April 1902 begonnen. Der Stadtmagistrat beauftragte Georg Holländer (1875–1945),¹¹⁰ Geschäftsaushilfe im Standesamt, mit der Eintragung der noch aktuellen¹¹¹ Heimatberechtigten von Leider und Damm in das Heimatregister.¹¹²

109 Die ehemalige Gemeinde Leider wurde zum 1. März 1901 eingemeindet, die ehemalige Gemeinde Damm zum 1. Juli 1901. Zur Trennung und Eingemeindung Damms sowie zur Eingemeindung Leiders vgl. Günter Christ: Aschaffenburg. Grundzüge der Verwaltung des Mainzer Oberstifts und des Dalbergstaates. München 1963 (= Historischer Atlas von Bayern, Reihe I, H. 12), S. 212.

110 Geboren am 6. April 1875 in Aschaffenburg, verstorben am 12. Oktober 1945 in Aschaffenburg: SSAA, AM, 4479, RegH, 14, H 757 und SBZ I, 163.

111 Aktuell bedeutet hier: Noch lebende Heimatberechtigte in Damm und Leider, denen vor dem 1. März bzw. 1. Juli 1901 das dortige Heimat-/Bürgerrecht verliehen wurde, im Frühjahr 1902.

112 SSAA, PA, 156: Georg Holländer belegte im April 1901 am Privat-Unterrichts-Institut Gebrüder Sander, Frankfurt am Main, einen Kurs in Schönschreiben und einfacher Buchführung. Holländer war eigentlich im Gas- und Wasserwerk als Aushilfe tätig, wo er allerdings nicht voll beschäftigt war. Daher setzte sich Magistratssekretär Heegmann dafür ein, dass Holländer als Aushilfe im Standesamt eine Nebenbeschäftigung fand. Die Nachtragung der Dammer und Leiderer Heimatberechtigten befand er als notwendig, „da die Erhebungen über Geburt, Stand, Wohnort etc. etc. der Einzelnen sehr viel Zeit und vielfache Recherchen an Ort und Stelle erfordern“. SSAA, ProtM, 97, Stadtmagistratssitzung vom 11. April 1902, Nr. 574: „Zur Anle-

Dabei ging er familien- bzw. sippenweise vor.

Die meisten Heimatberechtigten wurden von Georg Holländer im Jahr 1902 nachgetragen, aber es gibt auch Heimatberechtigte, die 1901/02 übersehen und erst Jahre später in das Heimatregister eingetragen wurden, wie die nachfolgende Auflistung belegt:

Jahr	Nachträge in das Heimatregister (Heimatberechtigte der ehemaligen Gemeinde Damm)	Nachträge in das Heimatregister (Heimatberechtigte der ehemaligen Gemeinde Leider)
1901	7	1
1902	495	190
1903	109	8
1904	38	4
1905	11	3
1906	11	2
1907	7	–
1908	1	–

gung der Heimatregister für die Angehörigen der vormaligen Gemeinden Damm und Leider ist der im Gas- und Wasserwerk nicht voll beschäftigte Georg Holländer gegen ein Tagesgeld von 3 Mark zu verwenden. Doch soll Georg Holländer hinsichtlich dieser Arbeiten nicht dem Standesbeamten, sondern dem Referenten für Heimatwesen, H. Rechtsrath Dr. Schwind, unterstellt werden.“ SSAA, ProtM, 97, Stadtmagistratssitzung vom 14. Mai 1902, Nr. 791: „Der Magistratsbeschluss, Anlegung der Heimatregister für die Angehörigen der vormaligen Gemeinde Damm und Leider betreffend, muß aufrecht erhalten werden und hat deshalb wiederholte Berathung und Beschlussfassung in gemeinschaftlicher Sitzung zu erfolgen“. Siehe auch SSAA, RR 442 (Belegband III zur Rentei-Rechnung 1903: Nr. 851–1277), hier: Beleg Nr. 1204. SSAA, PA, 157: Georg Holländer wurde am 1. April 1903 als Magazinier ins Gaswerk übernommen und arbeitete bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand (wegen Erreichen der Altersgrenze) zum 1. Mai 1940 im Stadtbetriebsamt, zuletzt als Betriebsinspektor.

1909	4	–
1910	5	–
1911	3	–
1912	–	–
1913	2	–
1914	1	–
1915	2	–
Gesamt	689	204

Während die Leiderer Heimatberechtigten mit ihren Familien eine relativ überschaubare Gruppe darstellten, waren es in Damm mehr als dreimal so viele. Georg Holländer war nur bis zum 31. März 1903 im Standesamt als Aushilfe beschäftigt, bevor er wieder im Stadtbetriebsamt als Gaswerksmagaziner arbeitete.¹¹³ Seine Nachfolger schlossen die Dokumentation der Leiderer Heimatberechtigten bis 1906 ab. Die letzten Dammer Heimatberechtigten wurden erst 1915 (!) in das Aschaffenburg Heimatregister eingetragen.

Etwa ab 1902 wurde die Polizeimannschaft vom Einwohnermeldeamt mit der Eruiierung der jeweiligen privaten Aufenthaltszeiten und Familienverhältnisse der Antragsteller beauftragt. Der Schutzmann berichtete dann schriftlich, dass N.N. beispielsweise seit November 1884 in Aschaffenburg wohne.¹¹⁴

Ab etwa 1900 traten immer stärker die Referate in den Vordergrund. Ab 1905 gab es ein vorgedrucktes Formular, aus dem hervorging, in welches Referat die Akte nach der Bearbeitung geschickt werden musste.¹¹⁵

¹¹³ SSAA, PA, 156.

¹¹⁴ Beispielsweise in: SSAA, AM, 5437.

¹¹⁵ In fast jeder Ansässigmachungsakte ab 1905 ist dieses Formular enthalten. Beispielsweise in: SSAA, AM, 1950.

DIE HOHE ANZAHL DER BÜRGERRECHTSVERLEIHUNGEN 1905 UND 1914

1914 erreichte die Anzahl der Bürgerrechtsverleihungen ihren vorläufigen Höhepunkt. Die hohe Zahl (615 Heimat-/Bürgerrechtsverleihungen) stellte allerdings ein Politikum dar, denn am 10. Dezember 1914 fanden Gemeindewahlen statt. Anscheinend verfolgte die Stadtverwaltung das Ziel, möglichst viele Wähler zur Wahl zuzulassen. Deshalb wurden viele Neuwähler durch die Bürgerrechtsverleihung „rekrutiert“.¹¹⁶ Das Gleiche gilt analog auch für das Jahr 1905 (529 Heimat-/Bürgerrechtsverleihungen), wo am 22. und 29. November¹¹⁷ die Wahl der Gemeindebevollmächtigten stattfand.¹¹⁸

¹¹⁶ Wahlaufufe: AZ, Nr. 603, 5. Dezember 1914 (Abend-Ausgabe), S. 1; BaM, Nr. 342, 7. Dezember 1914 (Abend-Blatt), S. 1. Wahlempfehlungen: AZ, Nr. 604, 7. Dezember 1914 (Mittags-Ausgabe), S. 3, Sp. 2 und 3; BaM, Nr. 344, 9. Dezember 1914 (Abend-Blatt), S. 1; Nr. 343, 10. Dezember 1914 ([Morgen]-Blatt), S. 1. Wahlergebnisse: AZ, Nr. 612, 11. Dezember 1914 (Mittags-Ausgabe), S. 2/3; BaM, Nr. 345, 10. Dezember 1914 (Morgen-Blatt), S. 2, Sp. 2+3; Nr. 355, 20. Dezember 1914 (Einzige Tagesausgabe), S. 2/2.

¹¹⁷ Die Wahl der Gemeindebevollmächtigten fand am Mittwoch, den 22. November 1905 statt, die Wahl der Ersatzmänner am 29. November 1905.

¹¹⁸ Wahlaufufe: AZ, Nr. 312, 11. November 1905 (Erstes Blatt), S. 1; Nr. 322, 21. November 1905 (Erstes Blatt), S. 3; Nr. 322, 21. November 1905 (Zweites Blatt), S. 1; Nr. 323, 22. November 1905 (Erstes Blatt), S. 1 u. 2; BaM, Nr. 313, 16. November 1905 (Erstes Blatt), S. 1; Nr. 316, 19. November 1905 (Erstes Blatt), S. 1; Nr. 317, 20. November 1905 (Erstes Blatt), S. 1; Nr. 318, 21. November 1905 (Erstes Blatt), S. 1. Bekanntmachungen: AZ, Nr. 312, 11. November 1905 (Erstes Blatt), S. 3; Nr. 317, 16. November 1905 (Erstes Blatt), S. 3; BaM, Nr. 308, 11. November 1905 (Erstes Blatt), S. 3; Nr. 313, 16. November 1905 (Zweites Blatt), S. 3. Wahlergebnisse: AZ 1905, Nr. 324, 23. November (Erstes Blatt), S. 1; BaM, Nr. 320, 23. November 1905 (Erstes Blatt), S. 1.

EINTRÄGE IN DAS HEIMATREGISTER – VERLUSTE BEI DEN ANSÄSSIGMACHUNGSAKTEN

Eigentlich sollte es der Normalfall sein, dass Personen, die das Heimat- oder Bürgerrecht erhalten, auch in das Heimatregister eingetragen werden – die Praxis sah aber anders aus. Beispielsweise gab es im Zeitraum 1831 bis 1900¹¹⁹ in der Stadt Aschaffenburg 3.896 Personen, die das Heimat- oder Bürgerrecht erhielten, jedoch sind nur 3.776 Personen im Heimatregister eingetragen, das entspricht einer Quote von 96,92 Prozent. Bei den restlichen 120 Personen (= 3,08 Prozent) lässt sich die Heimat-/Bürgerrechtsverleihung nur anhand der Akten nachweisen. Umgekehrt fehlen in diesem Zeitraum 237 Akten (= 6,08 Prozent), von 3.659 Personen (= 93,92 Prozent) sind die Akten vorhanden. In den Gemeinden Damm und Leider ist eine gleichartige Berechnung nicht ohne weiteres möglich, weil es kein Heimatregister als Vergleichsmöglichkeit gibt. Einen vorsichtigen Anhaltspunkt bietet das Duplikat des Trauungsregisters der Kirchengemeinde „St. Agatha“ für Damm 1836–1875.¹²⁰ Die Anzahl der darin enthaltenen Trauungen müsste mit der Anzahl der Heimat-/Bürgerrechtsverleihungen in Damm in etwa identisch sein. Innerhalb der Ansässigmachungsakten sind über den Zeitraum von 1819 bis 1835 für Damm überhaupt keine Akten vorhanden, in den folgenden Jahrzehnten steigt der Anteil der Akten – im Vergleich der Anzahl der jährlichen Eintragungen im kirchlichen Trauungs-

119 Dieser Zeitraum wurde gewählt, um die Akten mit der Anzahl der Heimat-/Bürgerrechtsverleihungen besser vergleichen zu können. Vor 1830 gab es viele Personen, die im Heimatregister nachgetragen wurden, nach 1900 kommen die Dammer und Leiderer Heimatberechtigten hinzu, die eine Berechnung erschweren würden.

120 SSAA, SBZ I, 500. Vgl. dazu Klotz (Anm. 1), S. 412.

register – von 88 Prozent in den 1840er Jahren über 91 Prozent in den 1850er Jahren auf fast 100 Prozent in den 1860er Jahren. In der Gemeinde Leider verlief die Entwicklung ähnlich.

Grob geschätzt fehlen bei den Ansässigmachungsakten rund 1.050 Akten.¹²¹ Diese Heimat-/Bürgerrechtsverleihungen lassen sich durch andere Quellen (Heimatregister, Bürgerbuch II) nachweisen. Wo sind die Akten gelandet? – Die Stadtverwaltung befand sich, einschließlich der Altregistratur, 1944 im Aschaffener Schloss – also auch die Ansässigmachungsakten. Mit der Sicherung dieses Kulturguts im Kriegsjahr 1944 war Archivrat Christian Huber (1888–1958)¹²² beauftragt.¹²³

Hans Gerloff (1900–1959)¹²⁴, ein damaliger Mitarbeiter, schreibt in einem Bericht über die Unterbringung des Archivguts im Schloss 1944:

„Wie oft mühte sich Herr Huber beim Mangel an Arbeitskräften allein damit ab. Welche Mühe machte al-

121 Eine Durchsicht ergab, dass für die Stadt Aschaffenburg zwischen 1780 und 1830 609 Akten fehlen, für den gleichen Zeitraum fehlen für Damm – das bis 1818 zur Stadt Aschaffenburg gehörte – 143 Akten. Die Zahl 237 für den Zeitraum 1831–1900 wurde bereits genannt, aber auch aus der Zeit zwischen 1901 und 1915 fehlen 68 Akten. Das Gesamtergebnis beläuft sich auf 1.057 fehlende Akten. Bei den fehlenden Akten der Provenienz Landgericht/Bezirksamt Aschaffenburg (für die Gemeinden Damm und Leider) im Zeitraum 1819–1901 sei es dahingestellt, ob sie sich überhaupt jemals in der Stadtverwaltung befanden.

122 Geboren am 7. Oktober 1888 in Freising, verstorben am 14. Februar 1958 in Aschaffenburg: SSAA, Einwohnermeldekartei. Zu Christian Huber siehe auch Hans-Bernd Spies: Das Stadtarchiv Aschaffenburg 1933 bis 1945 und seine Erweiterung zum Stadt- und Stiftsarchiv. In: MSSA 11 (2014–2017), S. 637–679, hier S. 668–678.

123 SSAA, NL 13, 9.

124 Geboren am 25. September 1900 in Fiddichow, Amt Greifenhagen (heute Stadt Arnstein, Kreis Mansfeld-Südharz, Sachsen-Anhalt), verstorben am 2. Juni 1959 in Aschaffenburg: SSAA, Einwohnermeldekartei.

lein das Schleppen der schweren Holzgestelle. Mindestens dreimal ging das so hin und her. Ähnlich war es, als bei dem Brande des Nordturms [am 12. Dezember 1944]¹²⁵ das Archiv mittelbar durch das Feuer, unmittelbar durch das Löschwasser gefährdet war. Es musste völlig geräumt werden. Wochenlang dauerte die Rückschlepperei des in allen möglichen Gängen und Räumen des Schlosserdgeschoßes notdürftig untergebrachten, durch auswärtige Bergungen zwar verringerten, aber durch Uebernahme der ganzen Registratur vermehrten Akten- und Büchermaterials und der Archivgestelle“.¹²⁶

Archivrat Christian Huber lagerte die Kulturgüter in verschiedene Wehrmachtbunker nach Kleinostheim und Dettingen aus. Als diese wegen Armierung geräumt werden mussten, wurde das Museums-, Archiv- und Bibliotheksgut in „20 weit verstreute[n] Ausweichstellen“ in den Landkreisen Miltenberg und Obernburg untergebracht.¹²⁷

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die meisten vermissten Ansässigmachungsakten wahrscheinlich den Bombenangriffen auf das Schloss und den Schlossbränden zum Opfer fielen.¹²⁸ Es ist aber auch

nicht auszuschließen, dass bei der früher gehandhabten Praxis, Archivgut an „vertrauenswürdige Personen“ auszuleihen, Akten abhandenkamen. Aktenverluste bei weiteren Archivumzügen (1946, 1962, 1982) sind zwar unwahrscheinlich, aber ebenfalls nicht auszuschließen.

Dr. Josef Wirth bezieht sich in seiner 1940 herausgegebenen Schrift „Archivalienvernichtungen in Aschaffenburg“¹²⁹ zwar nur auf die sich heute im Staatsarchiv Würzburg befindlichen „Aschaffener Archivreste“, betont aber auf Seite 16, dass Verkäufe und Einstampungen von Archivgut – hier in den 1840er Jahren – damals kein Einzelfall waren. Mäusefraß trug ebenfalls zur Vernichtung bei. Fehlen deshalb so viele Ansässigmachungsakten aus der Mainzer Zeit?

Umgekehrt gibt es viele Heimat-/Bürgerrechtinhaber, die einfach nicht in das Heimatregister eingetragen wurden. Man kann in diesen Fällen davon ausgehen, dass sie einfach vergessen wurden. Es gibt sogar einen Fall, der nicht in das Heimatregister eingetragen wurde und von dem auch keine Ansässigmachungsakte existiert: Es ist die Bürgerrechtsverleihung an den Apotheker Franz Schmelzer im Jahr 1911. Die Verleihung kann lediglich durch das Stadtmagistratsprotokoll vom 3. November 1911 nachgewiesen werden.¹³⁰

125 Alois Stadtmüller: Aschaffenburg nach dem Zweiten Weltkrieg. Zerstörung – Wiederaufbau – Erinnerungen mit einer Ehrentafel der Gefallenen und Vermißten. Aschaffenburg 1973, S. 167.

126 SSAA, NL 13, 9. Die in Anführungszeichen wiedergegebenen Passagen sind aus dem von Hans Gerloff persönlich unterzeichneten Bericht entnommen.

127 Alois Stadtmüller: Aschaffenburg im Zweiten Weltkrieg. Aschaffenburg³1987 (= Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg 12), S. 110 f. Die erwähnte Einlagerung in Wehrmachtbunker bezieht sich auf das Museums-, Archiv- und Bibliotheksgut: Dieses „füllte allein mehrere hundert Kisten, wozu noch offene Bestände an Möbeln und Plastiken, sowie nicht verpackte Akten, Bücher und Zeitungsbestände kamen“.

128 Stadtmüller (Anm. 125), S. 167 f., ergänzt durch Alois Grimm: Häuserbuch II. Altstadt zwischen Dalbergstraße und Schloß, Mainufer – Mainbrücke – Löherstraße. Aschaffenburg 1991

(= Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg 34), S. 431: Demnach erlitt das Schloss Mienen- und Bombenangriffe am 27. Oktober 1944, 5. November 1944, 21. November 1944, 12. Dezember 1944, 29. Dezember 1944, 3. Januar 1945 und am Karfreitag, 29. März 1945. Brände wüteten am 8. Januar 1944, 21.–24. November 1944 und am 29./30. März 1945.

129 Dr. Josef Wirth: Archivalienvernichtungen in Aschaffenburg. Aschaffenburg 1940.

130 SSAA, ProtM, 107, Stadtmagistratsitzung vom 3. November 1911, Nr. 2054. Diese Bürgerrechtsverleihung wurde nur durch Zufall entdeckt. Nach einer Überprüfung weiterer Bürger-

DAS ENDE DER HEIMAT- UND BÜRGERRECHTSVERLEIHUNGEN

Das Gesetz über Heimat, Verhehlichung und Aufenthalt vom 25. April 1868 wurde 1872, 1884, 1892, 1896 und 1899 leicht abgeändert.¹³¹ 1914 wurde das Gesetz durch das Armengesetz weitgehend außer Kraft gesetzt. Die Artikel 1 bis 36 und 47 entfielen ganz, die Artikel 37 bis 46 wurden abgeändert und bildeten jetzt einen Teil des neuen Armengesetzes.¹³²

Bürgerrechte konnten die Städte und Gemeinden weiterhin noch verleihen. Die Gemeindebevollmächtigten stimmten in ihrer Sitzung vom 13. Oktober 1915 mit 20 zu 2 Stimmen gegen die Abschaffung der Bürgerrechtsgebühren.¹³³ Am 1. Februar 1916 wurde eine Kommission aus sechs Gemeindebevollmächtigten zur Regelung der Bürgerrechtsgebühren gebildet,¹³⁴ am 2. März 1917 beschäftigte sich der Stadtmagistrat erneut mit den Bürgerrechtsgebühren.¹³⁵ Am 13. Dezember 1915 wurde beschlossen, dass Feldzugteilnehmer 1914/15 von der Entrichtung der Bürgerrechtsgebühr befreit sind.¹³⁶ Ab 1915 ging die Anzahl der Bürgerrechtsverleihungen stark zurück:

1915	102
1916	33
1917	18
1918	9
1919	1
1920	1

Das letzte Bürgerrecht wurde am 25. Oktober 1920 an den Vorarbeiter Georg Herrmann (1850–nach 1931)¹³⁷ verliehen.¹³⁸

DIE VERZEICHNUNG DER ANSÄSSIGMACHUNGSAKTEN

Sieben Jahre, von Dezember 2000 bis November 2007 (mit Korrektur- und Ergänzungsphase mit dem Bürgerbuch II bis September 2009),¹³⁹ dauerte die Neuverzeichnung der Ansässigmachungsakten mit dem Programm AUGIAS-Archiv 7.4.¹⁴⁰ durch Archivinspektor¹⁴¹ Matthias Klotz. Bis zu der Verzeichnung 2000–2007 enthielt dieser Bestand 110 Personalakten, die

rechtsverleihungen im Herbst 1911 geht der Verfasser davon aus, dass dies ein Einzelfall ist.

131 Gesetzblatt für das Königreich Bayern, Nr. 9 vom 27. Februar 1872, Sp. 213–224; Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Bayern (GVBl), Nr. 20, 24. April 1884, S. 123 f.; GVBl, Nr. 10, 18. März 1892, S. 51–54; GVBl, Nr. 40, 14. August 1899, S. 470–488.

132 GVBl, Nr. 53, 31. August 1914, S. 551–592, insbesondere S. 577.

133 SSAA, ProtGB, Nr. 38, S. 121.

134 SSAA, ProtGB, Nr. 38, S. 139. Siehe auch SSAA, ProtM, 112, Stadtmagistratssitzung vom 14. Januar 1916, Nr. 60.

135 SSAA, ProtM, 113, Stadtmagistratssitzung vom 2. März 1917, Nr. 344. Die Höhe der Bürgerrechtsgebühren wird im Beschluss nicht genannt.

136 SSAA, ProtGB, Nr. 38, S. 129, Sitzung vom 13. Dezember 1915.

137 Geboren am 17. Dezember 1850 in Harburg (Bezirksamt Donauwörth), am 26. März 1931 nach Ansbach verzogen, Sterbedatum und -ort unbekannt: SSAA, Einwohnermeldekartei.

138 SSAA, RegH, 15, H 1095.

139 Beim ersten Update im Januar 2002 waren ca. 2.800 Akten (Buchstaben A–F) verzeichnet, beim zweiten Update im Januar 2004 waren etwa 6.100 Akten (Buchstaben A–K) verzeichnet, beim dritten Update im Januar 2007 waren ca. 11.000 Akten (Buchstaben A–S) verzeichnet. Vollständig (Buchstaben A–Z) waren die Ansässigmachungsakten bis Dezember 2007 verzeichnet. Daran schloss sich eine „Korrekturphase“ an, die bis zum Juni 2008 dauerte. Die „Hinzuverzeichnung“ der Einträge im Bürgerbuch II dauerte bis September 2009.

140 Begonnen wurde die Verzeichnung im Jahr 2000 mit dem Programm AUGIAS-Archiv 7.2., bei der Fertigstellung 2009 war AUGIAS-Archiv 7.4. im Einsatz. Im Januar 2012 wurde der Schritt zur Version 8.3. vollzogen. Mittlerweile ist die Version 9.2. im Gebrauch (Stand: September 2020).

141 Bis 31. Dezember 2010: Archivamtsinspektor.

dem Bestand „PA“ (= Personalakten) zugeordnet wurden.¹⁴² Bei weiteren 20 Akten stellte sich heraus, dass sie eine Fremdprovenienz (meist Bezirksamt Aschaffenburg) aufwiesen. Sie wurden an das Staatsarchiv Würzburg abgegeben.

Vor dieser Verzeichnung wurden die Ansässigmachungsakten bereits zweimal verzeichnet,¹⁴³ jedoch nach heutigen Maßstäben unzureichend: Die erste Verzeichnung datiert etwa in die 1930er Jahre. Wahrscheinlich war es der erste Archivleiter, Prof. Hans Morshäuser (1866–1946),¹⁴⁴ der die Ansässigmachungsakten auf weißen Zetteln und gelben Karteikarten verzeichnete. Er hat lediglich den Nachnamen des Antragstellers sowie Anfangs- und Enddatum der Laufzeit (zum Beispiel „Raab 1899 / 1905“) notiert. Die weißen Zettel werden ergänzt von den gelben Karteikarten, die mit Schreibmaschine beschriftet und mit einer „A“-Nummer (zum Beispiel „A 730“) versehen sind.

Die zweite Verzeichnung wurde von etwa Ende der 1960er Jahre bis Ende der 1970er Jahre von der Archivmitarbeiterin Heidi Scheller¹⁴⁵ (jüngere Ansässigmachungsakten ab ca. 1880) und dem Archivmitarbeiter Carsten Pollnick¹⁴⁶ (alle älteren Ansässigmachungsak-

ten) gestemmt.¹⁴⁷ Günter Fries¹⁴⁸ übernahm die Aufgabe, die mit der Hand geschriebenen Karteikarten in Schreibmaschinenschrift auf DIN-A4-Blätter zu übertragen. Daraus ergab sich ein etwa 15 Klemmordner umfassendes Findbuch. Teile dieses Findbuchs waren noch bis zum Ende der AUGIAS-Verzeichnung im Dezember 2007 in Gebrauch. In den Verzeichnungen wurden Nach- und Vorname, Laufzeit und Betreff festgehalten. Der Betreff setzte sich aus einer Kurzbeschreibung des Vorgangs zusammen, außerdem waren der Ehemann (= Antragsteller) und die Ehefrau(en) mit ihrem Herkunftsort genannt.

Diese Verzeichnungen muss man jedoch unter dem Aspekt der Arbeitsbedingungen ihrer Zeit sehen. Computer hatten in den 1970er Jahren noch nicht Einzug ins Archiv gehalten, von den 1930er Jahren ganz zu schweigen. Erst die moderne Computertechnik ermöglicht es, die Ansässigmachungsakten in all ihren reichhaltigen Facetten darzustellen.

Matthias Klotz

142 Dortige Signaturen: SSAA, PA, 1–110.

143 Von diesen früheren Verzeichnungen der 1930er und 1970er Jahre wurden jeweils die Verzeichnungskarten vom Buchstaben „R“ in „SSAA, Materialsammlung, 1“ hinterlegt.

144 Geboren am 21. Juni 1866 in (Bad) Neustadt an der Saale, verstorben am 18. November 1946 in Aschaffenburg; SSAA, Einwohnermeldekartei. Zu Prof. Morshäuser siehe auch: Spies (Anm. 122), S. 643–653.

145 Heidi Scheller, Mitarbeiterin im Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg vom 1. Januar 1967 bis 30. Juni 1970.

146 Carsten Pollnick, Mitarbeiter im Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg von 1966 bis 31. Dezember 2005. Siehe auch Carsten Pollnick: Bedeutung und Inhalt der Aschaffener Ansässigmachungsakten. In: MSSA 1 (1983–1986), S. 38–43.

147 Information unseres ehemaligen Archivmitarbeiters Carsten Pollnick (siehe vorige Anmerkung), etwa 2005.

148 Geboren am 15. Juni 1966 in Aschaffenburg. Lt. Auskunft von ihm selbst am 8. September 2014 erhielt er damals 1,- DM pro maschinenschriftlicher A4-Seite.

EINLEITUNG

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wollten die Menschen in Aschaffenburg nur eines: nach vorne blicken. Endlich waren „Geselligkeit und Frohsinn“, über die Rudolf Eppig, Schriftführer der Bäckerinnung mit Blick auf einen Familienabend der Bäcker am 28. Mai 1947 im Schönbusch berichtete, in das Leben der Menschen zurückgekehrt.² Musik und Tanz erfreuten die Familien und „[n]icht nur die Jugend, nein auch die alten Jahrgänge [...] drehten sich munter im Kreise und mancher Veteran und manche Meistersfrau stellten wahre Rekorde auf. Die Kapelle sorgte vermutlich dafür, dass keine Langeweile aufkam und auch die Melodien waren so gewählt, dass Alt und Jung zu ihrem Recht kamen. Es war schon schwer, im Pavillon noch einen Platz zu erwischen.“ Vergessen schienen Krieg und Zerstörung, Leid und Verlust, Gräuel und Gewalt. Stattdessen wurde „manche liebe alte Erinnerung [...] wachgerufen, manche alte Freundschaftsbande [...] geknüpft“. Hunger und Not spielten keine Rolle mehr, denn „war das Bier, das es gab auch noch

so dünn: eines gab es in vorzüglicher Qualität: Laugenbrezeln, ein jeder knabbert sie mit sichtlicher Lust.“ Bis etwa 23 Uhr wurde gefeiert und gelacht und singend zogen viele in Richtung Stadt zurück. Für den Berichterstatter Eppig war klar: „Gefallen hat es einem jeden und dass man einmal für wenige Stunden die allgemeinen Nöte und Sorgen vergessen konnte, ist neben ‚Geselligkeit Pflegen‘ mit der schönste Sinn des Abends gewesen.“ Die Erfahrungen der letzten anderthalb Jahrzehnte waren nicht mehr relevant und nicht nur Aschaffenburgs Bäcker widmeten sich lieber einer aussichtsreichen Zukunft als der bedrückenden Vergangenheit.

Nur knapp zwei Jahre zuvor war die Stadt, wie es der Bayerische Ministerpräsident Edmund Stoiber in einer Rede zum Gedenken an 50 Jahre Kriegsende 1995 betonte, „von der Kriegsfurie befreit“ worden, nachdem sie zuvor durch die Bombardements der Alliierten „in Schutt und Asche“ gelegt worden war.³ Die „grauenvolle Bilanz“ des Krieges, so Stoiber weiter, war dabei nicht einseitig erfahren worden: „Wir wissen um die deutsche Schuld. Wir verneigen uns vor den Toten aller Nationen. Wenn wir trauern, dann erinnern wir uns, und wenn wir uns erinnern, dann vergessen, verdrängen und verharmlosen wir nichts.“⁴ Das Ende des natio-

1 Der vorliegende Beitrag basiert auf einem Vortrag auf der Jahreshauptversammlung des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg e.V. am 20. Oktober 2020.

2 Protokollbuch der Bäcker-Innung Aschaffenburg, Bl. 175–176. Abgedruckt in: Klaus Hench, Georg Hench u. Frank Jacob (Hgg.): Backen unterm Hakenkreuz. Die Aschaffener Bäcker-Innung und der Nationalsozialismus: Eine Quellenedition. Aschaffenburg 2020 (= Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Beihefte 7), S. 178. Die weiteren Zitate stammen ebenfalls aus Eppigs Bericht.

3 Edmund Stoiber: 1945–1995. 50 Jahre Kriegsende in Aschaffenburg. In: Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes 18 (1995), S. 65–80, hier S. 65.

4 Ebd.

nalsozialistischen „Terrorregime[s], das bei der Durchsetzung seiner verbrecherischen Ziele keinerlei Skrupel kannte [...], eine[r] Diktatur, die Menschenwürde und Menschenrecht so völlig außer Kraft gesetzt hatte“⁵, bedeutete aber gleichzeitig, und dies gilt bis heute, sich der eigenen Vergangenheit zu stellen. Stoiber forderte die Menschen in seiner Rede deshalb erneut dazu auf, die Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft kritisch zu betrachten und sich auch den Schattenseiten der eigenen Geschichte zu widmen: „Kein Vergessen, kein Verfälschen, kein Schlußstrich, keine Wiederholung. Diesen Appell muß vor allem die Kriegsgeneration weitertragen. So schmerzhaft für sie die Erinnerung auch sein mag, nur sie kann aus eigenem Erleben von Leid, Tod, Zerstörung und den Greueln von Krieg und Diktatur berichten.“⁶ Dabei sollte die Erinnerung in keinem Falle einseitig oder ausblendend sein,⁷ denn das Ende des Krieges war in vielerlei Hinsicht ambivalent bzw. dichotom: „Der 8. Mai ist ein Tag, an dem es wie nie zuvor in der Geschichte die Gleichzeitigkeit des Gegensätzlichen gab. Freude und Trauer, Hoffnung und Verzweiflung, Befreiung und neue Knechtschaft, Bewahrung und Verlust der Heimat. – Es gab Ende und Neubeginn zugleich.“⁸ Die Menschen, die die Jahre 1933 bis 1945 auf unterschiedliche Art

5 Ebd.

6 Ebd., S. 66.

7 Zur Problematik der Erinnerung von Kriegen vgl. Frank Jacob u. Kenneth Pearl: Introduction. War Memorials and Critical Insights into the Human Past. In: War and Memorials. The Second World War and Beyond. Hg. v. Frank Jacob u. Kenneth Pearl. Paderborn 2020 (= War Histories 4), S. 1–18; Frank Jacob: War and Semiotics, War Semiotics, and the Semiotics of War. An Introduction. In: War and Semiotics. Signs, Communication Systems, and the Preparation, Legitimization, and Commemoration of Collective Mass Violence. Hg. v. Frank Jacob. London 2021, S. 1–14.

8 Stoiber (Anm. 3), S. 67.

und Weise erlebt haben, repräsentieren diese von Stoiber hervorgehobene „Gleichzeitigkeit des Gegensätzlichen“⁹, und ihre Erfahrungswelten stellen in ihren Kontinuitäten und mit ihren Brüchen das dar, was das sogenannte „Zeitalter der Extreme“ (Eric Hobsbawm) auf der lokalen Ebene ausgemacht hat.

Ungeachtet des Engagements derer, die auf eine Aufarbeitung der Vergangenheit, unter anderem zur Mahnung zukünftiger Generationen drängten, war ein Gros der Menschen schlichtweg froh, dass der Krieg und das damit verbundene Leid der Zivilbevölkerung beendet war.¹⁰ Letzteres wird bis heute von Zeitzeugen in gewisser Hinsicht in einer Art „Schutzschildfunktion“ oftmals zuvorderst erinnert, ohne die vorangegangenen Gräuelpunkte des Regimes kritisch zu reflektieren, so dass eine bisweilen „verzerrte Erinnerung“ entsteht, die sich allein auf die Erfahrungen seit der Spätphase des Krieges bezieht, in dem die Zivilbevölkerung Aschaffenburgs natürlich unter Hunger, Verlust und Zerstörung gelitten hat.¹¹ Diese Tatsachen sollen hier auch gar nicht bestritten werden, es gilt aber eine umfassende Erinnerung zu ermöglichen, bei der nicht das Leid der einen, also der Aschaffener Zivilbevölkerung am Ende des Krieges, gegen das derer, die schon früh unter der Verfolgung, ja der Vernichtung durch das Nazi-Regime gelitten hatten, aufgerechnet oder davon abstrahiert wird.

Im Zuge einer Ausstellung, die sich vor 25 Jahren mit

9 Ebd.

10 Vgl. dazu auch: Christoph Daxelmüller, Stefan Kummer u. Wolfgang Reinicke (Hgg.): Wiederaufbau und Wirtschaftswunder. Aufsätze zur Bayerischen Landesausstellung 2009. Augsburg 2009.

11 Zur Problematik der Erinnerung von Zeitzeugen mit Blick auf das Jahr 1945 vgl. Norbert Frei: 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewusstsein der Deutschen. München 2005.

dem Kriegsende auseinandersetzte, wiesen Ulrike Klotz und Renate Welsch darauf hin, was es bedeutete, ab Mai 1945 in eine zerstörte Stadt zurückzukehren:

„Nach dem Kriegsende zurückkehren hieß, den Weg durch Trümmer zu bahnen, unter den strengen Verordnungen der Besatzungsmacht zu leben und oft willkürliche Maßnahmen zu erdulden. Der verlorene Krieg bedeutete vor allem, sich in einer neuen Ordnung zurechtzufinden, mit eigener Kraft die ärgsten Schäden so schnell wie möglich zu beseitigen, Wohnraum zu schaffen und mit Lebensmut den mühseligen Alltag zu bewältigen. Kurz, eine humane Gesellschaft, einen demokratischen Staat, eine ‚lebenswerte‘ Zukunft zu gestalten.“¹²

In dieser Ordnung wollten viele Menschen nach vorne blicken, weshalb eine echte Diskussion der Vergangenheit und der Fragen, wie es zu all diesem Leid hatte kommen können, ausblieb. Zu schwer wog mitunter die Desillusionierung: „Für viele der Verlierer bedeutete das Kriegsende, daß sie den Glauben an Ziele und falsche Ideale, ihre Hoffnung auf die Richtigkeit der Zukunftsversprechungen des NS-Regimes, ihre Selbstachtung und Würde, ihr Hab und Gut, oft auch die liebsten Menschen verloren hatten. Möglicherweise ist aus dieser ‚Verliererposition‘ heraus die Verdrängung dieser Zeit und ihrer gewaltherrschaftlichen Abläufe zu erklären, die bei der Kriegsgeneration zum Teil noch heute besteht.“¹³ Gleichzeitig wurden die Stim-

men derer ignoriert, die sich mit den Verbrechen des NS-Regimes und der Geschichte jener Menschen auseinandersetzen wollten, die Widerstand gegen den Nationalsozialismus geleistet hatten. Monika Schmittner spricht dahingehend von „Abschleifungsprozessen“, in denen die Erinnerung bereits früh verdrängt wurde, denn die „Ära Adenauer in den 1950er Jahren zeichnete sich durch einen kollektiven Gedächtnisverlust im Umgang mit der NS-Vergangenheit aus“.¹⁴ Während viele der Opfer aus der Wahrnehmung verschwanden, „herrschte auf breiter Basis die Tendenz, sich vom Widerstand gegen das NS-Regime, vor allem dem kommunistischen Widerstand zu distanzieren.“¹⁵ Selbst historische Arbeiten wie die Geschichte Aschaffenburgs im Zweiten Weltkrieg von Alois Stadtmüller, die sich auf Bombenangriffe, Belagerung und Übergabe der Stadt konzentriert,¹⁶ boten oft nur eine einseitige Analyse der Ereignisse, die sich heuristisch begrenzt nur mit einem kleinen Teil der Stadtgeschichte auseinandersetzte und die Ursachen für den Krieg und die damit einhergehenden Zerstörungen ausblendete. Lange Zeit kam die „Aufarbeitung der NS-Vergangenheit [...] nur schleppend voran. Man klammerte sich kollektiv, und das nicht nur in Aschaffenburg, an die ‚Totalitarismustheorie‘ und den monolithischen ‚Hitler-Staat‘, an ein Geschichtsbild vom allmächtigen und allgegenwärtigen Herrschaftsapparat oben und den ohnmächtigen ‚kleinen Leuten‘

12 Ulrike Klotz u. Renate Welsch: Vor 50 Jahren – Kriegsende in Aschaffenburg. Zur Konzeption einer Ausstellung. In: Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes 18 (1995), S. 9–20, hier S. 9.

13 Ebd., S. 11.

14 Monika Schmittner: Verfolgung und Widerstand 1933 bis 1945 am bayerischen Untermain. Aschaffenburg ³2002, S. 13. Vgl. dazu unter anderem Heiko Buschke: Deutsche Presse, Rechtsextremismus und nationalsozialistische Vergangenheit in der Ära Adenauer. Frankfurt am Main 2003.

15 Schmittner (Anm. 14), S. 13.

16 Alois Stadtmüller: Aschaffenburg im Zweiten Weltkrieg. Bombenangriffe, Belagerung, Übergabe. Aschaffenburg ³1987.

unten.“¹⁷ Diese Sichtweise wurde jedoch von vielen wichtigen historischen Arbeiten, die sich mit der Geschichte Aschaffenburgs beschäftigten – verwiesen sei hier unter anderem auf die wichtigen Arbeiten von Peter Körner¹⁸, Carsten Pollnick¹⁹ oder Monika Schmittner²⁰ –, nach und nach mit Blick auf Einzelaspekte der Aschaffener Stadtgeschichte kritisch überprüft. Die zurzeit in Zusammenarbeit von Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, zahlreichen Wissenschaftler*innen sowie geschichtsinteressierten Bürger*innen entstehende Stadtgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts²¹ soll darüber hinaus in Zukunft eine umfangreiche Übersicht über die Stadtgeschichte dieser beiden Jahrhunderte und damit auch die Zeit des Zweiten Weltkriegs liefern.

Die Frage, die sich hier allerdings stellt, zielt auf die Ergründung der konkreten Extreme in dem apostrophierten „Zeitalter der Extreme“ ab, wobei vor allem die Entwicklung von 1914 bis 1945 im Mittelpunkt der Betrachtung steht. Kurzum: Wie extrem war Aschaffenburg

in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und welche Extreme lassen sich tatsächlich feststellen? Welche Faktoren bedingten die Geschichte Aschaffenburgs in diesem Zeitabschnitt besonders? Und welche Kontinuitäten oder Diskontinuitäten können identifiziert werden? Die Zeitspanne von 31 Jahren, die in ihrem Zusammenhang untersucht werden soll, orientiert sich dabei an den theoretischen Überlegungen des britischen Historikers Eric Hobsbawm (1917–2012), der zu diesem Zeitabschnitt, einem „Katastrophenzeitalter“, bemerkt:

„Die Menschheit hat überlebt. Doch das großartige Bauwerk der Zivilisation des 19. Jahrhunderts brach in den Flammen des Weltkrieges zusammen, als seine Säulen einstürzten. Das kurze 20. Jahrhundert wäre ohne diese Geschichte nicht zu verstehen. Es war von Krieg gekennzeichnet. Es hat in den Vorstellungen eines Weltkrieges gelebt und gedacht, selbst als die Kanonen schwiegen und keine Bomben mehr explodierten. Seine Geschichte, genauer gesagt die Geschichte des Zeitalters seit dem Beginn seines Zusammenbruchs und der Katastrophe, muß mit der Geschichte des einunddreißigjährigen Weltkrieges beginnen.“²²

In Anlehnung an Hobsbawms Überlegung, den Ersten und Zweiten Weltkrieg als verbundene zeitliche Einheit zu verstehen, soll demnach die Geschichte Aschaffenburgs auf ihre wie auch immer gearteten Extreme hin betrachtet werden, seien diese nun politisch, sozial oder individuell. Gerade ein Blick auf persönliche Schicksale, die diesen Zeitraum in großen

17 Schmittner (Anm. 14), S. 14. Diese Perspektive wurde auch von populären Darstellungen, etwa denen Guido Knopps bestimmt. Vgl. dazu Frank Jacob: Ken Burns vs. Guido Knopp – Dokumentation oder Unterhaltung? Zur Zukunft historischer Dokumentationen. In: Medienkulturen des Dokumentarischen. Hg. v. Carsten Heinze u. Thomas Weber. Wiesbaden 2017 (= Film und Bewegtbild in Kultur und Gesellschaft 3), S. 389–411.

18 Peter Körner: „Jetzt ist es mit Dir aus ...“ 10. November 1938 in Aschaffenburg: Opfer und Täter, Ahndung und Erinnerung. Aschaffenburg 2019 (= Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Beiheft 5).

19 Carsten Pollnick: Die Entwicklung des Nationalsozialismus und Antisemitismus in Aschaffenburg 1919–1933. Aschaffenburg 1984 (= Schriftenreihe des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg e.V. 23).

20 Schmittner (Anm. 14).

21 Zum Projekt: Kopf oder Schweif des bayerischen Löwen. In: Bayerische Staatszeitung, 9. April 2020, online unter: <https://www.bayerische-staatszeitung.de/staatszeitung/kultur/detailansicht-kultur/artikel/kopf-oder-schweif-des-bayerischen-loewen.html#topPosition> (aufgerufen am 6.11.2020).

22 Eric Hobsbawm: Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts. München 1995, S. 38.

Teilen oder sogar ganz überspannen, verspricht aufgrund der mikrohistorischen Perspektive weiteren Erkenntnisgewinn. Peter Körner hat dahingehend schon in seiner Studie zum 9./10. November 1938 in Aschaffenburg darauf hingewiesen, dass die lokale Ereignisgeschichte des Öfteren neue Einsichten ermöglicht und dass mikrohistorische Forschungen zeigen können, dass die „großen Linien“ der Geschichtswissenschaft diese bisweilen zu wenig reflektieren.²³ Es stellt sich daher gleichfalls die Frage, welche Re-Perspektivierungen mit Blick auf Hobsbawms Idee eines „Katastrophenzeitalters“ durch die Betrachtung der Aschaffener Stadtgeschichte möglich sind. Inwieweit erlauben es die existierenden Entwicklungslinien mit all ihren Kontinuitäten, aber auch Diskontinuitäten, für die unterfränkische Stadt ebenfalls von einer „Zeit der Extreme“ zu sprechen?

ASCHAFFENBURG: EINE POLITISCH EXTREME STADT?

Der Erste Weltkrieg in Aschaffenburg war, wie in anderen bayerischen Städten auch, gekennzeichnet von anfänglicher Euphorie und Patriotismus, die schlussendlich aber von Hunger²⁴, Tod und zunehmender Kritik an der Politik und der Haltung der Monarchie, die sich zu spät reformbereit zeigte, abgelöst wurden.²⁵ Ausführlich belegen das die Studien beziehungsweise Doku-

mentationen von Stephanie Goethals und Matthias Klotz, die im Zuge des 100-jährigen Jubiläums vorgelegt wurden.²⁶ Am Ende des Krieges konnte die Revolution schließlich nicht mehr aufgehalten werden:

„Mit wehenden Fahnen ist sie eingezogen und wie eine Lawine rast sie zu Tal. Die Völker horchen auf und halten den Atem an – das ist die Revolution, der tastende Geist, der zur Tat gewordene Gedanke, der zu den höchsten Höhen greift, wie er aus den tiefsten Tiefen sich erhebt. Wie eine Gralsburg liegt ihr Wegziel in der lichten, weiten Ferne: die Freiheit, und dorthin bahnt sie ihre Pfade, die Massen mit sich reißend im brausenden Sturm. Hypnotisch wirkt ihre Kraft – ein jeder fühlt es, merkt es: etwas Großes zieht durch die Lande.“²⁷

Obwohl in Aschaffenburg, wie in anderen unterfränkischen sowie bayerischen Städten auch, eine Räterepublik ausgerufen wurde, waren die Menschen eher an Ruhe und Ordnung interessiert, so dass die Verwaltung der Stadt ihre Arbeit, wenngleich nun als Repräsentant des Freistaates, kontinuierlich fortsetzte.²⁸ Extreme Gewalt, wie sie in anderen Teilen des Landes, vor allem in den urbanen Zentren wie München oder Würzburg, zu beobachten war, blieb in Aschaffenburg

23 Körner, „Jetzt ist es mit Dir aus...“ (Anm. 18), S. 13.

24 Hans-Peter Baum: 1848/49, 1918/19, 1948/49. Jahre des demokratischen Aufbruchs aus dem Blickwinkel der Ereignisse in Würzburg. In: 1848/49 – 1918/19 – 1948/49. Jahre des demokratischen Aufbruchs. Hg. v. Stadtarchiv Würzburg. Würzburg 2018 (= Kleine Reihe des Stadtarchivs Würzburg 35), S. 7–67, hier S. 29.

25 Axel Metz: Die Entstehung der Weimarer Republik 1918/19. In: 1848/49 – 1918/19 – 1948/49 (Anm. 24), S. 44–52, hier S. 44.

26 Stephanie Goethals: Schlaglichter. Aschaffenburg im Ersten Weltkrieg. Eine Broschüre zur Ausstellung im Stadt- und Stiftsarchiv von 2014 bis 2018. Aschaffenburg 2019 (= Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Beihefte 6); Matthias Klotz: Der Erste Weltkrieg in Aschaffenburg. Eine Dokumentation. Aschaffenburg 2014.

27 M. R[oeeder]: Der Weg der Revolution. In: Beobachter am Main, Nr. 285, 9. November 1918, S. 1.

28 Für Aschaffenburg vgl. Frank Jacob: Revolution und Räterepublik in Unterfranken. Eine landesgeschichtliche Untersuchung zu Verlauf und Folgen der Revolution von 1918/19 an der bayerischen Peripherie. Würzburg 2019, S. 47–56.

aus. Für Unterfranken kann insgesamt die folgende Einschätzung gelten:

„Wenn Karl Marx Revolutionen per se als ‚Lokomotiven der Geschichte‘ bezeichnet, so könnte man, um in diesem Bild zu bleiben, die Ereignisse in Unterfranken als Bummelzug beschreiben, der, trotz zunächst ruhiger Fahrt mit ungewissem Ziel, einen Kesselriss erlitt, weil die verantwortlichen Lokführer – die Bürgermeister Wilhelm Söldner (1857–1929) in Schweinfurt und Andreas Grieser (1868–1955) in Würzburg – nicht vollends dazu in der Lage waren, das radikal-revolutionäre Potenzial aller Fahrgäste im Zaum zu halten. In Aschaffenburg und Kitzingen wurde die Fahrt des ruhigen und geordneten Bummelzuges, also des friedlichen Transformationsprozesses von Revolution zur Weimarer Republik, hingegen nicht ernsthaft unterbrochen, selbst wenn radikale Kräfte im ersten Fall ebenfalls versucht hatten, die Menschen für ihre Ideen zu gewinnen.“²⁹

Der amtierende „erste Mann“ Aschaffenburgs, Dr. Wilhelm Matt (1872–1936), der seit 1904 die Geschicke der Stadt mitbestimmte, „lenkte“, so Carsten Pollnick, auch weiterhin „mit patriarchischer Strenge, viel Autorität und wenig Beamten die Geschicke“ Aschaffenburgs und blieb bis zum „Beginn der Diktatur“ in Amt und Würden.³⁰ Politisch schien damit für einen längeren Zeitraum eine gewisse Stabilität gewährleistet. Die Revolution sowie die Etablierung einer Räterepublik

hatten in Aschaffenburg nicht zu einer von vielen befürchteten Bolschewisierung Unterfrankens beigetragen.³¹ In Würzburg war die von Anton Waibel (1889–1969) ausgerufene Räterepublik indessen blutig niedergeschlagen worden, so dass sich der Konflikt zwischen den politischen Extremen bereits kurz nach dem Ersten Weltkrieg gewaltsam entlud.³²

In Aschaffenburg kam es indessen nicht zu einer aktiven Konfrontation, zumal die Stadtverwaltung und die revolutionär linken Kräfte doch in gewisser Weise zusammenarbeiteten, selbst wenn es zwischen dem Arbeiterrat und der Redaktion des „Beobachters am Main“ einen Konflikt um die Berichterstattung über die Räterepublik auf lokaler Ebene gegeben hatte. Vertreter des Arbeiterrates führten Beschwerde gegen die Zeitung mit ihrer katholisch geprägten bzw. orientierten Leserschaft, denn, so die Anschuldigung, das „Aschaffener Zentrumsblatt [...] hat seit Ausbruch der Revolution die Errungenschaften und Träger der Revolution so in den Schmutz gezogen, dass darüber eine begreifliche Erbitterung unter den Arbeitern, Soldaten und [der] freiheitlich gesinnten Bevölkerung Aschaffenburg[s] Platz gegriffen hat“.³³ Redakteur Roeder antwortete:

„Der ‚Anhang‘ des Beobachter[s] ist im wesentlichen eine politische Partei, welche hier und im Lande die stärkste bürgerliche Partei [Zentrum, F.J.] darstellt; sie muss und wird es ebenso wie wir selbst mit aller Deut-

29 Frank Jacob: Lokale Perspektiven auf den Beginn der Weimarer Republik. Revolution und Rätezeit 1918/1919 in Unterfranken. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 67 (2019) H. 10, S. 831–844, hier S. 831 f.

30 Carsten Pollnick/Susanne von Mach: Aschaffener Stadtoberhäupter von 1818 bis 1983. Erweiterte und überarbeitete Neuauflage. Hg. v. Joachim Kemper. Aschaffenburg 2020, S. 50–55, hier S. 50.

31 Ministerpräsident Hoffmann: An das bayerische Volk! In: Kitzinger Zeitung, Nr. 82, 9. April 1919, S. 1.

32 Jacob, (Anm. 28), S. 95–145.

33 Schreiben des Arbeiter- und Soldatenrates Aschaffenburg, Betr. Die Aschaffener Arbeiter und Soldaten gegen die Verfälschung der öffentlichen Meinung, Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg (SSAA), SBZ I, Nr. 1208.

lichkeit von sich weisen, sich grundlos mit neuen Angriffen bedroht zu sehen. So wenig wir dem A.u.S. Rat das Recht bestreiten, für die Spartakusleute einzutreten, ebenso beanspruchen wir für uns das Recht, in vollster Freiheit für unsere Überzeugung einzutreten. Dabei kann ebensowenig von einer Verhetzung die Rede sein wie wir im umgekehrten Falle nicht von einer solchen sprechen.“³⁴

Der Streit belegt den bestehenden Meinungspluralismus hinsichtlich der Revolution und dessen, was sie bewirkt hatte. Es kam allerdings nicht so weit, dass die Möglichkeit, abweichende Meinungen zu äußern und sich abzeichnende Entwicklungen zu kritisieren, wie im späteren NS-Regime, unterdrückt worden wäre. Ungeachtet der Errungenschaften der Revolution – Achtstundentag, Frauenwahlrecht, republikanische Demokratie – waren die politischen Vertreterinnen und Vertreter derselben in Bayern einer antisemitischen Diffamierung ausgesetzt, die sich nicht nur in zahlreichen Schmäh- und Drohbrieffen gegen den Ministerpräsidenten der Provisorischen Regierung Kurt Eisner (1867–1919)³⁵ entlud, sondern auch in Form von Flugblättern im Aschaffener Raum, „mit denen versucht wurde“, so Carsten Pollnick, „die Bevölkerung in gewissenloser Weise gegen ihre jüdischen Mitbürger aufzuhetzen“.³⁶ Die Verquickung von Revolutionserfahrung, Niederlage und Antisemitismus

wurde in Form des „Judäobolschewismus“ in den folgenden Jahren zu einer politischen Waffe der NS-Propaganda, mit der die Revolutionär*innen sowie diejenigen, die die Weimarer Republik in ihrer Existenz akzeptierten, attackiert wurden, womit die Möglichkeiten, Widerstand gegen den Aufstieg des Nationalsozialismus zu leisten, zunehmend erodierten.³⁷ Die jüdische Bevölkerung wurde zum Sündenbock für die Niederlage von 1918, eine Idee, die durch die „Dolchstoßlegende“, die von den Militärs lanciert worden war, um die eigene Schuld zu verschleiern, noch verstärkt wurde.³⁸ Die NSDAP sollte sich zudem hartnäckig, trotz Parteiverbotes nach dem Putschversuch von 1923, des Widerstands der demokratischen Kräfte innerhalb der Stadt Aschaffenburg sowie interner politischer Querelen auf der politischen Bühne halten. Zu einer Mehrheitspartei wurde sie in der unterfränkischen Stadt allerdings nicht.

Selbst wenn, wie Monika Schmittner betont, „[d]er überaus größte Teil der deutschen Bevölkerung [...] sich den neuen braunen Verhältnissen an[passte], sei es aus Furcht oder Bequemlichkeit, aus Passivität oder Karrieredenken, aus Übereinstimmung mit den Zielen des Nationalsozialismus oder auch aus einer empfundenen Loyalität gegenüber dem ‚Führer‘“;³⁹ so war das zum einen nicht überall der Fall und zum anderen war

34 Beobachter am Main an den Arbeiter- und Soldatenrat Aschaffenburg, 24. März 1919, SSAA, SBZ I, Nr. 1208.

35 Frank Jacob u. Cornelia Baddack (Hgg.): 100 Schmäh- und Drohbrieffe an Kurt Eisner 1918/19. Berlin 2019 (= Kurt Eisner-Studien 6). Eines der Flugblätter, die zur Gewalt gegen Eisner aufriefen, kursierte auch im Aschaffener Raum. Vgl. Flugblatt: Kommilitonen!, SSAA, NL 8, 17.

36 Pollnick, (Anm. 19), S. 47.

37 Vgl. dazu ausführlich: Frank Jacob: *The Semiotic Construction of Judeo-Bolshevism in Germany, 1918–1933*. In: *War and Semiotics Signs, Communication Systems, and the Preparation, Legitimization, and Commemoration of Collective Mass Violence*. Hg. v. Frank Jacob. London 2020, S. 106–127; ders.: *Der Kampf um das Erbe der Revolution: Die Darstellung Kurt Eisners in den Printmedien der Weimarer Republik*. In *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 29 (2020), S. 325–346.

38 Dazu ausführlich: Boris Barth: *Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914–1933*. Düsseldorf 2003.

39 Schmittner (Anm. 14), S. 18.

die NSDAP nicht überall eine Mehrheitspartei, und das noch nicht einmal bei der Wahl im März 1933. Die Wahlergebnisse sprechen dahingehend sowohl für die Stadt als auch den Bezirk Aschaffenburg eine deutliche Sprache:

Tab. 1: Wahlergebnisse für Stadt und Bezirk Aschaffenburg bei der Reichstagswahl am 5. März 1933.⁴⁰

Partei	Stimmen/ Prozentualer Anteil in Aschaffenburg	Stimmen/ Prozentualer Anteil im Bezirk Aschaffenburg
NSDAP	7.518 / 34,4 %	4.611 / 19,5 %
BVP	8.485 / 38,8 %	10.592 / 44,7 %
SPD	3.578 / 16,4 %	5.725 / 24,2 %
KPD	977 / 4,5 %	2.495 / 10,5 %

Die NSDAP erreichte lediglich in Schweinheim mit 713 Stimmen das zweithöchste Ergebnis – die KPD erhielt hier, zum Vergleich, nur 97 Stimmen –, und in Großostheim hielten sich, was die extremen politischen Positionen anbelangte, 537 NSDAP-Stimmen und 507 für die KPD die Waage.⁴¹ Darüber hinaus hatte sich aber klar gezeigt, dass sich die Nationalsozialisten in „keiner der 33. Landkreisgemeinden [...] mehrheitlich [haben] durchsetzen“⁴² können. Bedenkt man gleichzeitig die Maßnahmen, die von der NSDAP zur Unterdrückung des politischen Gegners ergriffen worden waren, so überrascht das „hohe“ Ergebnis der KPD im Be-

40 Ebd., S. 45 f., basierend auf Aschaffener Zeitung (AZ), 6. März 1933. In Aschaffenburg wurden bei einer Wahlbeteiligung von 88 Prozent 21.647 Stimmen, im Bezirk 23.706 Stimmen abgegeben.

41 Ebd.

42 Ebd., S. 47.



Abb. 1
Plakatwand an der Goldbacher Straße, 1932.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Slg. Stadelmann

zirk Aschaffenburg. Insgesamt betrachtet war Aschaffenburg somit weit vom Reichsergebnis der NSDAP (43,9 Prozent) und ihrem bayerischen Resultat (32,9 Prozent) entfernt und rangierte darüber hinaus in Unterfranken (23,7 Prozent) an letzter Stelle. Aschaffenburg kann daher 1933, ebenso wie 1918/19, nicht als Hort des politischen Extremismus gelten. Trotzdem wurde in den kommenden Monaten auch hier die Gleichschaltung vollzogen und die Stadt sowie der Bezirk Aschaffenburg dadurch zum Teil der neuen Strukturen, die das nationalsozialistische Regime etablierte, um den eigenen Macht- und Kontrollanspruch vollends zur Geltung zu bringen.⁴³

In Bayern lief die Gleichschaltung jedoch nicht so problemlos ab wie erhofft. Während sich die Regierung in

43 Ebd., S. 52 f.

München unter Führung des Ministerpräsidenten Heinrich Held dem freiwilligen Abtritt wider setzte und erst nach Einschüchterungen in Form von SA-Aufmärschen kapituliert, also „unter dem Druck des Straßenterrors [...] der Staatsstreich“ vollzogen wurde, war auch Dr. Matt dem zunehmenden „Psychoterror der Nationalsozialisten nicht gewachsen“.⁴⁴ Der Stadtrat war Anfang April 1933 umgebildet worden, wobei bis zum Verbot der SPD im Juni diese und die BVP noch eine Mandatsmehrheit besaßen. Dessen ungeachtet wurde mit Wilhelm Wohlgemuth der „führende Aschaffener Nationalsozialist“⁴⁵ zum Bürgermeister, später Oberbürgermeister der Stadt. Nach und nach vereinte dieser alle Partei- und administrativen Ämter in Personalunion und hatte damit die Stadt quasi auch personell gleichgeschaltet.

Im Anschluss daran wurde die Presse auf Linie gebracht.⁴⁶ Die „Aschaffener Zeitung“ (1930 mit einer Auflage von ca. 15.000 Exemplaren) wurde im Juni 1933 auf Initiative von Gauleiter Dr. Otto Hellmuth (1896–1968)⁴⁷ enteignet und mit dem NS-Organ „Fränkisches Volk“ vereinigt. Im Zuge dessen wurden die „Aschaffener Nachrichten“, die seit Juli 1932 als NSDAP-Blatt erschienen und „sich unter ihrem Leitartikler Franz Lieb von Anfang an als übles Propagandablatt im Stile des Stürmer auszeichneten“⁴⁸, aufgelöst. Der „Beobachter am Main“ (Auflage von ca. 16.500

Exemplaren), das „Sprachrohr der katholisch-konservativen“⁴⁹ konnte sich mit seinem Verleger Dr. Johannes Kirsch noch bis 1941 halten, bevor er ebenfalls eingestellt werden musste. Das SPD-Organ, die „Aschaffener Volkszeitung“ (Auflage von ca. 13.000 Exemplaren) war bereits am 15. März 1933 verboten worden. Die freie Presse war damit schon früh eingeschränkt, spätestens aber mit dem dritten Kriegsjahr nicht mehr existent. Ähnliche Entwicklungen zeigten sich gleichfalls in anderen Bereichen des öffentlichen Lebens bzw. mit Blick auf berufliche Organisationen, wobei es hier ganz unterschiedliche Prozesse bzw. Reaktionen zu beobachten gibt.

Der Spessartbund e.V. musste beispielsweise gar nicht gleichgeschaltet werden, da der Vorsitzende Dr. Hans

49 Ebd.



Abb. 2
NS-Flagge am Schloss Johannisburg, 1933.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Slg. Stadelmann

44 Ebd., S. 53.

45 Ebd., S. 54.

46 Ebd., S. 55–57.

47 Vgl. Astrid Freyisen: Verbohrt bis zuletzt – Gauleiter Dr. Otto Hellmuth und das Ende des Nationalsozialismus in Unterfranken. In: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 57 (2005), S. 280–328.

48 Schmittner (Anm. 14), S. 56.

Hönlein in vorauseilendem Gehorsam die Ortsgruppenleiter dazu aufforderte, die Linientreue der jeweiligen Mitglieder zu garantieren, während der Vorsitz des Vereins ab 1933 ebenfalls an Wilhelm Wohlgemuth überging.⁵⁰ Im Gegensatz dazu weigerte sich der Aschaffener Frauenverein, einer Gleichschaltung zuzustimmen, und löste sich vorsorglich selbst auf. Das zeigt bereits, dass es ganz unterschiedliche Möglichkeiten der Reaktion gab; die Auflösung dürfte die Nationalsozialisten allerdings nicht weiter gekümmert haben, da sie schlussendlich ohnehin alle noch bestehenden Vereine kontrollierten. Die Gleichschaltung der Innungen lief ebenfalls nicht völlig reibungslos ab, wie ein erneuter Blick ins Protokollbuch der Aschaffener Bäcker-Innung verdeutlicht.⁵¹

Auf der Außerordentlichen Generalversammlung am 9. Mai 1933 wurde der bisherige zweite Obermeister Anton Hench als neuer erster Obermeister vorgeschlagen. Bei der geheimen Wahl erhielt Hench jedoch nur 23 von 51 Stimmen, vier Stimmen waren ungültig. Da offene Kritik zu üben ganz offensichtlich schwierig war, wurde zumindest auf diesem Wege deutlich, dass nicht alle Kollegen mit der neuen Ausrichtung im Sinne des Nationalsozialismus einverstanden waren. Daraufhin meldete sich der designierte neue erste Obermeister zu Wort und „erklärte, daß er dieses Amt nicht übernehmen könne, wenn er nicht die Mehrheit hinter sich habe und stellte dem K[ampfbund]d[führer] anheim anders zu entscheiden“.⁵² Einen zweiten Wahlgang lehnte Hench ab, wie auch die von Eh-

renobermeister Arnold vorgeschlagene Beibehaltung der alten Vorstandschaft keine Zustimmung fand. Der anwesende Kreis-Kampfbundführer und Stadtrat Kuhn entschloss sich daher dazu, sich selbst Unterstützung zu sichern:

„Herr Kuhn sah sich mit allen seinen Vorschlägen aus-erstande [sic!] eine Vorstandschaft zu bilden, und bat Herrn Bürgermeister Wohlgemuth zum Versammlungslokal. Nach kurzer Zeit ist Herr Bürgermeister Wohlgemuth erschienen und es fand sich in seiner Begleitung noch Bürgermeister Schauer. Die Kollegen waren alle ganz erstaunt, daß zur Wahl des Obermeisters der Bürgermeister der Stadt zu Rate gezogen werden mußte, und nur unter dessen Vorsitz ein Obermeister gefunden und gewählt werden konnte.“⁵³

Da eine erfolgreiche Gleichschaltung nur dann erfolgen konnte, wenn die Wahl stattfand, bat Bürgermeister Wohlgemuth um eine Wahl per Akklamation, welche schließlich durchgeführt wurde und aus der Hench, trotz fünf Gegenstimmen, als Erster Obermeister hervorging.⁵⁴ Die Gleichschaltung war damit vollzogen, allerdings musste am 23. Mai erneut der Hinweis erfolgen, dass die Innungsmitglieder auch dem Kampfbund der NSDAP beitreten sollten.⁵⁵ Im Oktober 1933 wurden die „Amtswalter der Innungen im Sinne des Führers“ verpflichtet, wobei der „oberste Grundsatz des neuen Deutschland“ auch von den Bäckern be- und geachtet werden sollte: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz.“⁵⁶ Inzwischen war auch die Haken-

50 Vgl. dazu Spessart 5 (1933) und 6 (1933).

51 Die folgende Passage zur Bäcker-Innung folgt der Darstellung in Hench, Hench u. Jacob (Anm. 2), S. 15.

52 In ebd.: Protokollbuch der Bäcker-Innung, S. 37. Die Seitennummerierung bezieht sich auf die der Originalquelle, wie sie in der Edition ausgewiesen wurde.

53 Ebd., S. 38.

54 Ebd., S. 39.

55 Ebd., S. 43.

56 Ebd., S. 55.

kreuzfahne für die Bäckerinnung bewilligt worden, für deren Anschaffung Obermeister Hench erneut die Zustimmung der Vollversammlung einforderte.⁵⁷ Widerspruch dagegen blieb aus oder wurde zumindest nicht dokumentiert. Im Zuge des Jahres 1933 waren die Bäcker Aschaffenburgs also auf Linie des Nationalsozialismus gebracht worden, wenn auch nicht ganz so leicht, wie die NS-Behörden gehofft hatten, denn die Wahl des Obermeisters hatte sich doch ein wenig schwierig gestaltet.

Dessen ungeachtet wurde die Stadt Aschaffenburg zunehmend im Sinne des Nationalsozialismus umgebildet. Bald wehte auch hier die Hakenkreuzfahne, und selbst wenn diese von vielen nicht akzeptiert wurde, so erfolgte zu wenig Widerstand, um eine weitere Radikalisierung und Umstrukturierung der politischen Zustände in Stadt und Kreis zu verhindern. Bei Feierlichkeiten, wie etwa dem Geburtstag des Führers am 20. April 1933, wurde die neue Ordnung propagandistisch wirksam inszeniert und durch Straßenumbenennungen – etwa der Frohsinnstraße in Adolf-Hitler-Straße – oder die Verleihung der Ehrenbürgerwürde an Adolf Hitler, Paul von Hindenburg oder den bayerischen Reichsstatthalter Franz Ritter von Epp durch den Stadtrat auch dauerhaft zum Ausdruck gebracht.⁵⁸ Aschaffenburg wurde so durch den Einfluss und die Herrschaft des Nationalsozialismus verändert und schließlich auf den bevorstehenden Krieg gegen den Bolschewismus im Osten vorbereitet.

Tatsächlich bildeten die Jahre zwischen dem Beginn des Ersten und dem Ende des Zweiten Weltkrieges eine Zeit verschiedener Brüche, aber ebenso von Kon-

tinuitäten, die bei einer Betrachtung der Extreme eine besondere Rolle spielen müssen und hier deshalb cursorisch vorgestellt werden sollen. Dabei wird es im Einzelnen um verschiedene Akteurinnen und Akteure gehen, anhand derer Schicksale, mit all ihren Brüchen und Kontinuitäten, sich die Auswirkungen der Kriege und der diese jeweils bedingenden Extreme sichtbar machen lassen.

PERSÖNLICHE SCHICKSALE: BRÜCHE UND KONTINUITÄTEN

Das „Zeitalter der Extreme“ war zwar auf der makrohistorischen Ebene vor allem von Ideologien und den von ihnen ausgelösten Gewaltspiralen geprägt, die in maßlosen Zerstörungen und der industriellen Vernichtung von Menschen endeten, wobei man auch das Leid der eigenen Bevölkerung in Kauf nahm. Dahingehend bilden die Jahre 1914 bis 1945 in jeglicher Hinsicht „Leidensjahre“, wenngleich die einzelnen Erfahrungen ganz unterschiedlich sein konnten. Gerade aber mit Blick auf die Mikroebene müssen die individuellen Erlebnisse in ihrer diversen Gesamtheit analysiert werden, um die Auswirkung der makrohistorischen Extreme für die mikrohistorische Wirklichkeit unterschiedlicher Erfahrungsidentitäten, die im Folgenden etwas genauer vorgestellt werden, besser nachvollziehen zu können.

Die Zivilbevölkerung

Hunger, Zerstörung und Leid prägten die Kriegsjahre sowohl des Ersten als auch des Zweiten Weltkrieges für die Aschaffener Bevölkerung. Nachdem der Erste Weltkrieg zunächst in patriotischer Manier unterstützt und die Soldaten des 2. Jäger-Bataillons unter

57 Ebd., S. 57.

58 Schmittner (Anm. 14), S. 60.

anderem mit „Liebesgaben“ bedacht worden waren, zeigten sich schnell die Schattenseiten des industrialisierten Krieges. Die Veröffentlichung der Gefallenenlisten musste bereits Ende 1914 eingestellt werden, da diese immer mehr Platz in den Zeitungen einnahmen und die Auslöschung so vieler menschlicher Leben zu anschaulich dokumentierten.⁵⁹ Auch der Hunger folgte bald, gerade am Ende des Krieges, als die Versorgungslage zunehmend schwieriger wurde, da Rationierung und die Hungerwinter ihren Tribut forderten. Dass diese Erfahrung eine gewisse Kontinuität darstellte, zeigt sich unter anderem daran, dass zu Beginn des Zweiten Weltkrieges eine Sorge der Menschen vor allem der Versorgung mit Lebensmitteln und Konsumgütern galt.

Das Oberkommando der Wehrmacht verwies im September 1939 auf die „[g]länzende[n] Anfangserfolge des Heeres, der Luftwaffe und der Kriegsmarine“, denn „[i]m Zuge der deutschen Kampfhandlungen aus Schlesien, Pommern und Ostpreußen wurden an allen Fronten schon heute die erwarteten Anfangserfolge erzielt.“⁶⁰ Gleichzeitig wurde in der Aschaffener Zeitung darauf hingewiesen, dass die Ernte einzufahren sei und die Bauern dafür verantwortlich wären, ihren Hof im Sinne der „Volksgemeinschaft“ für die Allgemeinheit zu schützen und die „Waffen der Heimat“, das heißt „volle Kornkammern“, zu sichern: „Ernteschutz ist Pflicht jedes Volksgenossen; die Erntebrandverhütung gehört mit zu den obersten Geboten für den Bauern: Eingebrautes Getreide sorgfältig behandeln. [...] Der Hof ist nicht allein Besitz des Bauern, er gehört außer-

dem zum Volksvermögen, er ist ein unersetzliches Glied im Kampf um unsere Selbstbehauptung!“⁶¹ Während die Getreide-, Obst- und Gemüseernte 1939 als gesichert ausgewiesen wurde, schien dies auch mit Blick auf die Konsumpflanze Tabak der Fall zu sein – im Ersten Weltkrieg hatte die mangelnde Versorgung mit Rauchwaren für Missstimmung gesorgt, weshalb der Hinweis auf die Verfügbarkeit des pflanzlichen Rohstoffes besonders wichtig erschien. In den „Nachrichten für den Kreis Obernburg-Miltenberg“ der Aschaffener Zeitung hieß es dazu Anfang September 1939 wie folgt: „[Ü]berall hat jetzt die Tabakernte eingesetzt, am Untermain, in Rheinhessen, in der Pfalz und in Baden. Die fehlenden Arbeitskräfte sind vielfach durch Kinder ersetzt [worden], und bis in den späten Abend hinein sieht man die Klein-Tabakbauern mit ihren Wägelchen aus den Feldern heimziehen, wo die aufgereihten Bündel unter den Giebel gehängt werden. Das Sandblatt wird mit gutem Ertrag eingebracht.“⁶² Die Angst der Bevölkerung, bei der die Erinnerung an die Hungerwinter des Ersten Weltkrieges noch präsent war, sollte so beschwichtigt werden. Doch der Hunger ließ nicht lange auf sich warten und bildete eine der Kontinuitäten in den Erfahrungen der Aschaffener Zivilbevölkerung zwischen 1914 und 1945.

Ebenso müssen Luftangriffe auf die Stadt bzw. die Furcht vor denselben als Kontinuität begriffen werden. Bereits im März 1917 bewilligte der Stadtmagistrat den „Freiwilligen Sanitätskolonnen ein[en] Zuschuß von 350 M[ark]“,

59 Klotz (Anm. 26), S. 38

60 Deutsche Streitkräfte im Vordringen. In: AZ, Nr. 204, 2./3. September 1939, S. 4.

61 Volle Kornkammern sind die Waffen der Heimat. In: AZ, Nr. 204, 2./3. September 1939, S. 2.

62 Mainfranken und Nachbargaue. In: Nachrichten für den Kreis Obernburg-Miltenberg, AZ, Nr. 204, 2./3. September 1939, S. 1. Sandblätter wuchsen nahe dem Boden und wurden vor allem als Deckblätter für Zigarren verwendet.

um damit einen Sauerstoffapparat sowie „Gasmasken zur Hilfeleistung bei Verletzung und Vergiftung durch Fliegerbomben“ anzuschaffen.⁶³ Denn die neuen Technologien entwickelten sich im Bereich der Flugzeuge und ersten Bomber rasant.⁶⁴ Im Zuge eines Luftangriffes in der Nacht vom 29. auf den 30. Oktober 1918 kamen in Aschaffenburg zwei Menschen ums Leben und 21 Personen wurden verletzt.⁶⁵ Sicherlich war die Intensität der Angriffe und das Ausmaß der von ihnen verursachten Zerstörung im Zweiten Weltkrieg wesentlich größer, eine Kontinuität der Erfahrung solcher Bombardements aus der Luft ist aber dennoch zu erkennen. Alois Stadtmüller weist mit Blick auf die Bombardierungen ab 1944 darauf hin, dass „ein besonders schöner und warmer Herbst [...] 1944 über dem sonnenüberglänzten Land [lag], als der Luftkrieg der Engländer und Amerikaner auch nach Aschaffenburg griff und die Stadt seinen Schrecken zu spüren bekam“.⁶⁶ Während man sich in den ersten Kriegsjahren recht wenig um die Fliegeralarme gekümmert hatte, häuften sich diese jetzt „in beunruhigender Weise“.⁶⁷ Mit den zunehmenden Angriffen gegen Frankfurt oder Darmstadt wuchs auch die Angst und Sorge in Aschaffenburg, wo die Nächte „nun immer unruhiger wurde.“⁶⁸ Zwischen Ende September 1944 und dem 20. März 1945 wurde die Stadt mehrfach Ziel von alliierten Luftangriffen – 20 insgesamt, der

schwerste am 21. November 1944⁶⁹ –, in denen Hunderte von Menschen ihr Leben verloren und mehr als 20.000 Menschen obdachlos wurden. Dabei handelte es sich nicht um militärstrategische Angriffe, denn „Aschaffenburgs Wirtschaft war bis nach dem Zweiten Weltkrieg geprägt von der Papier- und Bekleidungsindustrie“.⁷⁰ In Bayern stand die Stadt an vierter Stelle, wenn es um den Grad der Zerstörung ging, denn von 4.540 Wohnhäusern waren 1.000 total zerstört, 680 schwer, 730 mittelschwer und 1.200 leicht beschädigt.⁷¹ Von 11.400 Wohnungen waren 2.620 total zerstört, 1.326 schwer und 470 mittelschwer beschädigt worden, so dass im Mai 1945 nur 19.500 Einwohner in der Stadt verblieben waren, eine



Abb. 3
Blick vom Turm der Stiftskirche auf die Innenstadt, 1947.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Fotosammlung

63 Magistratsbeschluss, S.P. Nr. 314, 8. März 1917, SSAA, SBZ I, Nr. 1791, Bl. 4021.

64 Zur Entwicklung der deutschen Flugzeuge während des Krieges siehe Jörg Mückler: Deutsche Flugzeuge im Ersten Weltkrieg. Stuttgart 2013.

65 Klotz (Anm. 26), S. 48.

66 Stadtmüller (Anm. 16), S. 21.

67 Ebd., S.22.

68 Ebd., S. 23.

69 <https://www.bavariathek.bayern/wiederaufbau/orte/detail/aschaffenburg/63> (aufgerufen am 6.11.2020).

70 Silvia Lenz: Der Wiederaufbau in Aschaffenburg von 1945 bis 1957. In: Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes 18 (1995), S. 119–210, hier S. 121.

71 Ebd., S. 123.

Zahl, die bis 1947 wieder auf 37.000 anstieg.⁷² Viele „Ausgebombte“ hatten die Stadt verlassen müssen und erlebten durch den Krieg eine zeit- und zwangsweise Verlegung ihres Lebensmittelpunktes. Das gilt aber gleichermaßen für die Kriegsgefangenen.

Kriegsgefangene

Die ersten Kriegsgefangenen des Ersten Weltkrieges, 1.000 russische Soldaten, erreichten die Stadt Ende Mai 1915 und wurden im Leiderer Gefangenenlager⁷³ untergebracht. Während ein Gros am Bau der Hafenanlagen mitwirkte, wurden einige auch im Umland, etwa in Bürgstadt, Amorbach oder Freudenberg, eingesetzt. Das Gefangenenlager erhielt Gelder aus der Mobilmachungskasse der Stadt, mit denen die Gefangenenlöhne bezahlt wurden.⁷⁴ Obwohl Russland zu Beginn des Krieges als Aggressor betrachtet worden war und obwohl es mitunter als verwerflich galt, mit dem Feind zu fraternisieren, stellte der Katholizismus der in der russischen Armee dienenden polnischen Soldaten einen Anknüpfungspunkt für einen Austausch zwischen lokaler Geistlichkeit und den Gefangenen dar, auch wenn diese nicht überall positiv aufgenommen wurden.⁷⁵



Abb. 4
Kriegsgefangenenlager in Leider.
Foto: Franz Orth, 1914–1918.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Fotosammlung

Im Zweiten Weltkrieg fanden ganz ähnliche Fraternisierungen statt, zuerst bis Ende 1940 mit sogenannten „Fremdarbeitern“ aus Frankreich (130) oder Belgien (20), die von Baufirmen im Leiderer Hafen beschäftigt wurden, später mit ebensolchen aus Polen oder der Sowjetunion.⁷⁶ Polnische Arbeitskräfte wurden nach dem Polenfeldzug der Wehrmacht vor allem in der Landwirtschaft eingesetzt. Im Herbst 1941 trafen dann die ersten 500 sowjetischen Kriegsgefangenen ein, die – in Kontinuität zum Ersten Weltkrieg – wieder in einem Lager im Leiderer Hafen untergebracht wurden. Mitte August 1942 waren beim Arbeitsamt Aschaffenburg insgesamt 687 französische und 862 russische Kriegsgefangene als Arbeitskräfte registriert, wobei sich erstere oft wesentlich freier in der Stadt bewegen

72 Ebd.

73 Klotz (Anm. 26), S. 66–69.

74 Zahlungsanweisung, 5. Juni 1917, SSAA, SBZ I, Nr. 1791, Belegband XII, Mobilmachung, 1914–1918, Bl. 3083; Zahlungsanweisung, 5. Juni 1917, SSAA, SBZ I, Nr. 1791, Bl. 3084; Zahlungsanweisung, 19. Juli 1917, SSAA, SBZ I, Nr. 1791, Bl. 3086; Zahlungsanweisung, 6. Oktober 1917, SSAA, SBZ I, Nr. 1791, Bl. 3098.

75 Klotz (Anm. 26), S. 70 f. Zur Geschichte polnischer Soldaten in der russischen Armee siehe Riccardo Altieri: „Sterben unter

fremden Bannern“ – Polnische Soldaten im Ersten Weltkrieg. In: Spielball der Mächte. Beiträge zur polnischen Geschichte. Hg. v. Riccardo Altieri u. Frank Jacob. Bonn 2014, S. 184–207.

76 Werner Krämer: Arbeitseinsatz und Schicksal der Kriegsgefangenen und der ausländischen Zivilarbeiter des Zweiten Weltkrieges in Aschaffenburg. In: Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes 18 (1995), S. 21–51, hier S. 21.

durften. Es gab also für die Aschaffenburger Bevölkerung durchaus direkte Berührungspunkte mit jenen, die aus ihrer Heimat verschleppt worden waren, um die im Deutschen Reich fehlenden Arbeitskräfte zu ersetzen. Der Umgang mit Kriegsgefangenen stellt somit eine Erfahrung dar, die mit Blick auf die Stadtgeschichte mehrfach und in Kontinuität gemacht wurde, auch wenn durch den Einsatz in unterschiedlichen Firmen der Kontakt während des Zweiten Weltkrieges auf wesentlich breiterer Basis stand. Im August 1942 waren 1.113 „Ostarbeiter“ in der Landwirtschaft (167, davon 118 Frauen), im Baugewerbe (79), beim Bau der Reichsautobahn (227), in der Industrie (vor allem 300 Frauen und 40 Männer in den Glanzstoffwerken Obernburg) beschäftigt. Von 733 Polen arbeiteten 554 in der Landwirtschaft, von 986 Belgiern die meisten (900) in den Glanzstoffwerken.⁷⁷ Im Dezember 1942 wurden 18 Lager für das Aschaffenburger Stadtgebiet verzeichnet, unter anderem in den Seibertwerken (Großostheimer Straße), in den Vereinigten Metallwerken (Hefner-Alteneck-Straße) und bei der Firma Ultra (Schwalbenrainweg). Zwar war der Aschaffenburger Bevölkerung die „Annäherung und Unterhaltung“⁷⁸ mit Gefangenen und „Fremdarbeitern“ beiderlei Geschlechts verboten, besonders mit Blick auf den Besuch von Gastwirtschaften oder die Einnahme gemeinsamer Mahlzeiten. Ersteres wurde bereits während des Ersten Weltkrieges heftig kritisiert,⁷⁹ doch wo Menschen ge-



Abb. 5
Kriegsgefangene vor dem Arbeitseinsatz im Schwerlastgerätepark.
Foto: Foto Ulrich, Oktober 1943.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Fotosammlung

meinsam arbeiteten und lebten, blieb der Kontakt nicht aus.

Die Glanzstoffwerke Obernburg versuchten ebenfalls, die Gefangenen bzw. Zwangsarbeiter von der eigenen Belegschaft zu trennen, allerdings ohne Erfolg, wie eine Bekanntmachung vom 28. November 1940 belegt: „Trotz unseres seinerzeitigen Hinweises, sich im Betrieb eingesetzten Kriegsgefangenen gegenüber reserviert zu verhalten, mussten wir nun leider feststellen, dass eine unserer weiblichen Gefolgschaftsmitglieder Beziehungen zu einem Gefangenen unterhielt. Das Mädchen wurde aus unserer Betriebsgemeinschaft fristlos entlassen und hat darüber hinaus noch eine polizeiliche Strafe zu gewärtigen.“⁸⁰ Eine Rolle für die Missachtung solcher Segregationsvorschriften seitens der Bevölkerung spielte neben Liebesbeziehungen auch die Religion, denn die katholischen Polen

77 Ebd., S. 35.

78 Zeitungsausschnitt „Umgang mit Kriegsgefangenen“, 29. August 1940, Staatsarchiv Würzburg (im Folgenden StA Wü), NSDAP Gau Mainfranken, Nr. 929.

79 Klotz (Anm. 26), S. 72 f.

80 Bekanntmachung der Glanzstoffwerke Obernburg, 28. November 1940, StA Wü, NSDAP Gau Mainfranken, Nr. 929.

wurden von der Bevölkerung durchaus positiv wahrgenommen. Entgegen den ideologiebedingten Forderungen des Regimes behandelten die Aschaffener die polnischen Gefangenen und Zwangsarbeiter, wie andernorts in Unterfranken auch, nicht als Untermenschen.⁸¹ Obwohl Solidarisierungen also durchaus möglich waren, erlebte ein Teil der Aschaffener Stadtgesellschaft in der Zeit des Nationalsozialismus einen „Bruch ihrer Geschichte“, ja das gewaltsame Ende ihrer Existenz: die jüdische Gemeinde.

Die jüdische Gemeinde

Wie oben bereits angesprochen, waren seit dem Ende des Ersten Weltkrieges antisemitische Hetze und Aktionen zu beobachten, deren Ausmaß sich mit zunehmendem Einfluss der Nationalsozialisten intensivierte. Selbst wenn einige dieser Aktionen, wie etwa jene im Zuge der „Reichskristallnacht“, die Peter Körner umfassend untersucht hat, von unterschiedlichen Akteuren initiiert oder ausgeführt wurden,⁸² glichen sie sich in ihren Zielen und Konsequenzen doch oft sehr. Die Akteure richteten sich mit ihren Taten gegen Mitglieder der jüdischen Gemeinden in Aschaffenburg sowie in den umliegenden Orten⁸³, welche im Zuge der Herrschaft der Nationalsozialisten sukzessive dezimiert worden waren. Ab Dezember 1932 nahm die Zahl der Juden in Aschaffenburg stetig ab:

1932 (Dez.)	707
1933	591
1936 (Jan.)	569
1938 (Jan.)	445
1939 (Mai)	290
1941 (Jan.)	183
1942 (April)	192
1943 (Sept.)	12 ⁸⁴

Alle diese Bürger*innen der Stadt Aschaffenburg wurden zu Opfern, sei es nun des Exils aufgrund der erfolgreichen Flucht vor dem Nationalsozialismus, sei es aufgrund ihres gewaltsamen Todes in der Stadt oder in den entfernten Lagern der NS-Massenvernichtung. Zwei Beispiele für letzteres Schicksal seien hier kurz erwähnt: Alfons Vogel wurde am 9./(10.?) November 1938 aus seiner Wohnung in der Weißenburger Straße 40 verschleppt, in der Fasanerie von einem SS-Mann mehrfach angeschossen und verstarb einige Tage später. Regina Strauss überlebte den November 1938, wurde vier Jahre später allerdings nach Theresienstadt, später nach Auschwitz deportiert und getötet. Die Liste derer, die im Zuge des Nationalsozialismus gepeinigt, vertrieben, verschleppt und ermordet wurden, ist lang, und diese Geschichte prägt das Bild der Stadt bis heute. Für sie gab es im Gegensatz zu anderen Opfern der NS-Regimes keine Kontinuität ihres eigenen Lebens, wohl aber der Erfahrung, ausgegrenzt und aufgrund ihrer Identität verfolgt zu werden.

81 SB – Einsatz polnischer Gesindekräfte, StA Wü, SD-Unterabschnitt Mainfranken, Außenstelle Würzburg, 27. Juni 1940, Bl. 18–25.

82 Körner (Anm. 18).

83 Dazu etwa: Matthias Klotz: Die 250jährige Geschichte der Juden in Großheubach. In: Aschaffener Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Untermaingebietes 32 (2018), S. 161–195.

84 Baruch Z. Ophir u. Falk Wiesemann: Die jüdischen Gemeinden in Bayern 1918–1945. München 1979, S. 15 u. 255; Wolfgang Kraus u.a.: Mehr als Steine. Synagogen-Gedenkband Bayern, Bd. 3,1: Unterfranken. Lindenberg/Allgäu 2015, S. 45.

Politiker

Verfolgt wurden auch die Politiker der SPD und der KPD, die sich dem NS-Regime widersetzen. Allerdings wurde dem Widerstand, der gerade an der bayerischen Peripherie in unterschiedlichen Formen stattfand,⁸⁵ nach dem Kriegsende nicht in jedem Fall die gleiche Wertschätzung entgegengebracht. Brüche und Kontinuitäten existierten hier oft parallel. Natürlich muss in jedem individuellen Fall, wie es Monika Schmittner betont, gefragt werden, „was von den verschiedenen gesellschaftlichen und politischen Gruppen oder von Einzelnen an Widerstand geleistet werden konnte und was – je nach Voraussetzung oder Situation – eben nicht jedem möglich war“.⁸⁶ In diesem Sinne war es in Aschaffenburg und Umgebung nicht leicht, Widerstand zu leisten: „Gerade im kleinstädtisch-ländlichen Milieu, das jeder Anonymität entbehrte, wo jeder jeden kannte und beobachtete, erforderte die Auflehnung gegen den Terrorstaat ein besonderes Maß an Zivilcourage.“⁸⁷ Besonders die Kommunisten trafen die Repressalien des neuen NS-Regimes hart. So wurden am 2. und 3. März 1933 etliche Wohnungen und Häuser durchsucht.⁸⁸ Das Bezirksamt Aschaffenburg wies die Polizei zudem an, die Kontrollen nach der Verhaftung vieler kommunistischer Führungspersonlichkeiten fortzusetzen, um unbekannte Widerständler aus den Reihen der KPD zu identifizie-

ren.⁸⁹ Das Vorgehen gegen die KPD und ihre Mitglieder war im Aschaffenburg Raum verheerend, waren die Strukturen der Partei doch auf einen solchen personellen Verlust gar nicht eingestellt. Viele Kommunisten verschwanden für die folgenden Jahre schlichtweg in Gefängnissen oder Konzentrationslagern wie etwa Dachau.⁹⁰

Besonders tragisch erscheint der Fall von Josef Grimm⁹¹, der im Februar 1935 wegen der Verteilung illegaler Schriften zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, eine Strafe, die wegen Hetzreden gegen Hitler 1939 noch einmal um drei Jahre verlängert wurde. 1943 kam er dann vom Zuchthaus Kassel-Westheiden auf Antrag der Gestapo in die Haftanstalt Würzburg, wo er bis Kriegsende blieb, bevor er am 1. Juni 1945 nach Aschaffenburg zurückkehren konnte. Da seine Akte nach dem Krieg nicht mehr existierte, konnte er seine elf Jahre Haft nicht nachweisen und erhielt deshalb keine Entschädigung. Er arbeitete schließlich als Taxifahrer und starb 1971. Für sein Leben hatte das Nazi-Regime einen klaren Lebensbruch bedeutet, ganz abgesehen von der Verbitterung, die er nach 1945 gefühlt haben muss.

Josef Koch (1899–1969), der KPD-Ortsgruppenleiter in Großostheim, wurde am 10. März 1933 verhaftet und in das Gefängnis „Hinter der Sandkirche“ gebracht, bevor er vom 8. Mai bis zum 5. Januar 1934 seine „Schutzhaft“ in Dachau absaß. Nach dem Krieg wurde er von den Amerikanern als Bürgermeister in Großostheim eingesetzt. Sein kontinuierlicher Widerstand ge-

85 Schmittner (Anm. 14), S. 61.

86 Ebd., S. 16.

87 Ebd., S. 17.

88 Nämlich von Alois Brand, August Büttner, Josef Büttner, Karl Griesemer, Josef Grimm, Mathias Haab, Xaver Habert, Otto Kläre, Valentin Köhler, Josef Kraus, Josef Mensch, Friedrich Panocha, Martin Pfarrer, Alfred Richter, Alois Schellenberger, Johann Schwarzmann, Heinrich Siemen und August Volz. Vgl. Polizeibericht Nr. 918, 1.3.1933, StA Wü, Landratsamt AB, Nr. 2309.

89 Bericht des Bezirksamtes Aschaffenburg, Nr. 304, 1. Mai 1933, StA Wü, Landratsamt AB, Nr. 2309.

90 Barbara Distel u. Wolfgang Benz: Das Konzentrationslager Dachau 1933–1945. Geschichte und Bedeutung, München 1994.

91 Schmittner (Anm. 14), S. 85 f.

gen das NS-Regime war ausschlaggebend für diese Entscheidung. So wie Koch war auch Jean Stock (1893–1965), eine der bekanntesten Persönlichkeiten der Aschaffener SPD, durch seine Rolle als Widerständler – und das seit dem Ersten Weltkrieg –, mehr als positiv ausgewiesen und gelangte nach Kriegsende und dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus zu politischen Würden.⁹² Schon während des Ersten Weltkrieges war Stock wegen einer „flammenden Protestrede“⁹³ gegen den Krieg wieder direkt an die Front beordert und später wegen seiner Rolle während der Räterepublik als Arbeiterrat 1919 zu Festungshaft verurteilt worden.⁹⁴ Als Stadtrat (1920–1933) und seit 1922 als Geschäftsführer

der Aschaffener Volkszeitung war er ein wichtiger politischer Gestalter der Stadtgeschichte, allerdings nur bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten, die ihn Amt, Würden und Einkommen kostete und damit einen klaren Bruch darstellte. In Kontinuität seiner Identität als Oppositioneller und Widerständler wurde er jedoch erneut zum Opfer eines Regimes, dieses Mal allerdings nicht des kaiserlichen, sondern des natio-



Abb. 6

Jean Stock.

Foto: Franz Orth, 1910/1915.

Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Fotosammlung

nalsozialistischen. Die Familie litt dabei nicht nur unter der steten Angst vor Repressalien der Nationalsozialisten. Häufige Denunziationen waren ebenso gefährlich.⁹⁵ Nach dem 20. Juli 1944 wurde Stock für einige Monate ins KZ Dachau gebracht. Für die Amerikaner wies auch ihn die Kontinuität der NS-Repressalien gegen seine Person als geeigneten Kandidaten für den politischen Wiederaufbau Aschaffenburgs und Unterfrankens aus. Als Oberbürgermeister bzw. Regierungspräsident wirkte er so nach 1919 also 1945 zum zweiten Mal am Aufbau einer „neuen Welt“ mit. Die hier präsentierte kursorische Übersicht über die verschiedenen individuellen Schicksale in Aschaffenburgs „Zeitalter der Extreme“ soll nun mit einem kurzen

Blick auf die aktiven Kriegsteilnehmer, das heißt die Soldaten, schließen.

Soldaten

Die soldatischen Erlebnisse waren sowohl im Ersten als auch im Zweiten Weltkrieg eine der für viele Männer dominierenden Erfahrungen. Im Zuge des Krieges veränderte sich zudem die Stadt, da sich durch die Ankunft und Einquartierung von Soldaten ab 1914 nicht nur die Demographie der Stadt verschob, sondern das Kriegs-

92 Ebd., S. 138–142.

93 Rudi Stock, 20. August 2003, SSAA, ZZG Nr. 2, S. 2.

94 Ebd.

95 StA Wü, Gestapo, Personalakte Nr. 15428.

erlebnis dadurch auch visuell erfahrbar wurde. Die Ersatzabteilung des 2. Jägerbataillons, die aufgestellt worden war, um Verluste des Bataillons im Felde auszugleichen, sorgte für eine stete Anwesenheit von Soldaten in der Stadt:

„31. August 1914: 19 Offiziere, Sanitäts-offiziere und obere Beamte sowie 1.402 Oberjäger und Jäger, [...]

31. März 1916: 48 Offiziere, Sanitätsoffiziere und obere Beamte sowie 2.302 Oberjäger und Jäger [...]

30. September 1918: 32 Offiziere, Sanitäts-offiziere und obere Beamte sowie 1.250 Oberjäger und Jäger.“⁹⁶



Abb. 7
„Abmarsch ins Feld“, 1914.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Fotosammlung

Hotelbesitzer wie etwa Josef Richter (Hotel Kaiserhof)⁹⁷ und andere wandten sich wegen der Kosten für diese Einquartierungen von Offizieren an die Mobilmachungskasse.⁹⁸ Darüber hinaus mussten auch die Pferde der Offiziere untergebracht werden, wie etwa im „Stalle der früheren Bierbrauerei – zum kalten Loch –, Badergasse Nr. 1“.⁹⁹ Da hierfür oft mehr Platz benötigt wurde, als eigentlich zur Verfügung stand, mussten andere, wie etwa der katholische Leseverein, die von ihnen genutzten Räumlichkeiten freigeben, stellten diese allerdings ebenfalls in Rech-

nung.¹⁰⁰ Die Kosten für den Krieg summierten sich also schnell in bisher unbekannte Höhen.

Das trübte die äußerst patriotische Stimmung zunächst allerdings nicht. So unterstützte die Aschaffenburg-Bevölkerung den Einsatz des 2. Jägerbataillons, indem sie „Liebesgaben“ sammelte und direkt an die Front schickte.¹⁰¹ Die direkte Versorgung der heimischen Truppen mit diesen „Liebesgaben“ und damit eine aktive Verbindung zwischen Heimat und Front existierte jedoch lediglich bis Dezember 1914, denn das „Kriegsministerium [stellte] klar, daß es dem Roten Kreuz nur an Weihnachten gestattet sei, Liebesgaben an bestimmte Truppenteile zu senden. Weitere Liebes-

⁹⁶ Klotz (Anm. 26), S. 33.

⁹⁷ Zahlungsaufstellung an den Hotelbesitzer Josef Richter, Hotel Kaiserhof, für Quartierleistungen, September 1917–Dezember 1917, SSAA, SBZ I, Nr. 1793, Bl. 485–487.

⁹⁸ Zahlungsanweisung der Mobilmachungskasse, 9. März 1918, SSAA, SBZ I, Nr. 1793, Bl. 498.

⁹⁹ Berechnung des Quartiergeldes, Januar 1918, SSAA, SBZ I, Nr. 1793, Bl. 488–495.

¹⁰⁰ Zahlungsanweisung der Mobilmachungskasse, 18. Februar 1919, SSAA, SBZ I, Nr. 1795, Bl. 777.

¹⁰¹ Klotz (Anm. 26), S. 36 f. Zur Geschichte dieser „Liebesgaben“ vgl. Birte Gaethke u. Gerhard Kaufmann (Hgg.): Liebesgaben für den Schützengraben, 1914–18. Hamburg 1994.

gaben konnten nur noch durch die Feldpost, mit einem einmal monatlich verkehrenden Militärversand oder durch die Ersatztruppenteile abgewickelt werden.¹⁰² Die Soldaten waren damit in gewisser Weise von der Stadt getrennt worden und ein direkter Informationsaustausch fand nunmehr vorwiegend postalisch, das heißt zensiert, statt. Die Kriegserfahrung war dessen ungeachtet für viele Männer prägend, die die Zermürbung der Materialschlachten direkt an der Westfront miterlebten. Der anfängliche Patriotismus und „Kampfgeist“ vieler wandelte sich in Depression und Melancholie, die von der täglichen Erfahrung des Sterbens ausgelöst wurden.

Die Erfahrungen der Soldaten des Zweiten Weltkrieges waren dahingehend ähnlich, zumal die bis Juni 1940 andauernde Siegesserie der Wehrmacht mit dem Russlandfeldzug abbrach und die ersten Niederlagen und damit einhergehend die schlechtere Versorgung von Bevölkerung und Heer die Stimmung drückten. Hatte ein junger Soldat im Juni 1940 in einem Brief an Pfarrer Josef Hepp aus Kleinostheim noch aus Luxemburg berichtet, wie sehr er sich darüber freue, dass in Echternach alle katholisch seien und er seine Freizeit gut in den vielen Hotels bei günstigem Bier verbringen könne, klingt jedoch schon in diesem Brief die Hoffnung auf ein baldiges Kriegsende an.¹⁰³ Aneinanderknüpfend schrieb der gleiche Soldat an den Pfarrer:

„Es waren *meine schlimmsten Tage* die ich hier erlebt habe [...] viele Soldaten, die hier sind finden nicht den

¹⁰² Klotz (Anm. 26), S. 38.

¹⁰³ Josef Albert an Pfarrer Josef Hepp, Echternach, 21. April 1940, Pfarreiarchiv, Katholische Gemeinde Sankt Laurentius Kleinostheim, Feldpost an Pfarrer Hepp 01.1.

Weg zur Kirche; es wäre [sic] *doch gut* [...] [wenn sie] für die Gefallenen und für die[, die] noch fallen werden ein Vaterunser beten würden, denn wir haben noch schwere Tage vor uns. Bei uns sind es [-]30 Grad kalt, in Minsk sollen es [-]40 Grad sein [so dass vielen bereits Füße oder Ohren abgefroren sind] [...] Nun sind schon in Kleinostheim 9 Mann gefallen, das ist schwer für die Angehörigen, die es trifft [...]“¹⁰⁴

Obwohl die Wehrmacht keine „noble Armee“ und an vielen Verbrechen des Vernichtungsfeldzuges im Osten beteiligt war,¹⁰⁵ blieb dieses Wissen lange ungeteilt bzw. waren die Menschen der Heimatfront darüber nicht en détail informiert, selbst wenn Berichte über die Vernichtung der europäischen Juden, obschon nicht in vollem Ausmaß, ihren Weg nach Deutschland gefunden hatten.¹⁰⁶

Schlussendlich waren es aber die Niederlagen und der Vormarsch des Feindes, die die Moral zunehmend erodieren ließen. In der Endphase des Krieges richtete sich die nationalsozialistische Ideologie dann schließlich auch gegen die eigene Bevölkerung, gegen die eigenen Soldaten. Wer kapitulieren wollte oder nur im Verdacht stand, dies zu tun, konnte sein Leben verlieren. In Aschaffenburg ist der Fall von Leutnant Friedel Heymann bekannt, der nur wenige Tage vor dem Fall der Stadt von einem Standgericht gehängt und dessen Leichnam zur Abschreckung mehrere Tage hän-

¹⁰⁴ Josef Albert an Pfarrer Josef Hepp, Brest-Litowsk, 14. Januar 1942, Pfarreiarchiv, Katholische Gemeinde Sankt Laurentius Kleinostheim, Feldpost an Pfarrer Hepp 01.1.

¹⁰⁵ Hannes Heer u. Klaus Naumann (Hgg.): *Vernichtungskrieg: Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944*. Frankfurt am Main 1997.

¹⁰⁶ Werner Otto Müller-Hill: „Man hat es kommen sehen und ist doch erschüttert“. *Das Kriegstagebuch eines deutschen Heeresrichters 1944/1945*. München 2012.

gen gelassen wurde.¹⁰⁷ Die späteren Urteile vor dem Würzburger Schwurgericht in dieser Angelegenheit aber lassen erkennen, dass auch die Justiz nach dem Ende des Krieges nicht wirklich an der Aufarbeitung solcher Verbrechen interessiert war: „Der Gefreite Walter Klingenhagen, der die Hinrichtung ausgeführt hatte, wurde [...] vom Würzburger Schwurgericht freigesprochen, weil er ‚nur einen Befehl ausgeführt‘ hatte.“¹⁰⁸ Bis das ganze Ausmaß des Krieges und der damit einhergehenden Vernichtung den Weg in die breite Öffentlichkeit fand, dauerte es Jahre. Das „Zeitalter der Extreme“, das Hobsbawm'sche „Katastrophenzeitalter“ zwischen 1914 und 1945, wurde weitestgehend zum blinden Fleck und nicht nur die eingangs zitierten Bäcker Aschaffenburgs blickten lieber in Richtung Zukunft.

SCHLUSSBETRACHTUNG

Trotz der relativ geringen Ausprägung „politischer Extreme“ in der Stadtgeschichte – Aschaffenburg war weder extrem kommunistisch noch extrem nationalistisch – bleibt die Frage, welche Dynamiken die realen „Extreme“, gefühlt oder real existent, vor allem in den Kriegsjahren 1914–1918 sowie 1939–1945 bedingten und wie diese von den Menschen wahrgenommen wurden. Eine Aufarbeitung der Geschichte in diesem „Katastrophenzeitalter“ bedarf deshalb einer Analyse der Kontinuitäten und Diskontinuitäten, wie sie von verschiedenen Gruppen bzw. Identitäten der Stadtgemeinschaft erlebt und wahrgenommen wurden. Es geht darum, Gründe und Auswirkungen von Brüchen

zu ergründen und die bereits bestehenden Studien in einem größeren Rahmen, also in einer umfassenden Geschichte der Stadt in dieser Zeit der Extreme, zusammenzubringen. Gleichzeitig geht es darum, durch eine auf bisherigen Arbeiten und umfangreichen Quellenstudien basierende Analyse zu zeigen, wie vielschichtig und gleichzeitig sich gegenseitig bedingend die Individualerfahrungen in diesem Zeitraum gewesen sind. Schlussendlich gilt es, das Erlebte von vielen in eine makrohistorische Perspektive, hier mit Blick auf die Stadt in ihrer Gesamtheit, einzubetten und dadurch die Geschichte Aschaffenburgs im „Zeitalter der Extreme“ zu dokumentieren und die verschiedenen Perspektiven auf Krieg, Leid und Not, also die Diversität der historischen Erfahrungen zusammenzuführen sowie in ihrer Komplexität zu erhalten und zu erinnern.

Frank Jacob

107 Schmittner (Anm. 14), S. 352–359

108 Ebd., S. 359.

Die „Biographische Datenbank Jüdisches Unterfranken“ wird seit 2015 vom Verein „Jüdisches Leben in Unterfranken e.V.“ ehrenamtlich betrieben und ist ein zentrales Informationsmedium zur jüdischen Geschichte und Gedenkkultur in Unterfranken.¹ In den kommenden Monaten wird sie von Würzburg nach Aschaffenburg umziehen und das digitale Angebot des Stadt- und Stiftsarchivs Aschaffenburg beträchtlich bereichern und erweitern. Aus diesem Anlass wird an dieser Stelle die Entwicklung der Datenbank während der vergangenen Jahre aus der Sicht des Archivs in den Blick genommen und den interessierten Leser*innen vorgestellt.²

Die Ursprünge der Datenbank liegen schon einige Jahrzehnte zurück, sie entstand mit der Auswertung der Grabinschriften des jüdischen Friedhofs in Hörstein.³ Heute sind rund 32.000 Personen darin nachge-

wiesen. Ihre Lebensdaten und weitergehende biographische Informationen können in einer Vielzahl von verlinkten Fundstellen von den Nutzer*innen online eingesehen und verifiziert werden. Die Daten werden laufend ergänzt und die Bearbeitung kontinuierlich fortgesetzt.

WAS SIND EIGENTLICH QUELLEN UND WAS IST EINE DATENBANK?

Kurze Zeit nachdem ich im Stadt- und Stiftsarchiv meine Tätigkeit als Archivarin aufgenommen hatte, lernte ich dort Oded und Renate Zingher anlässlich einer Recherche in den Heimatregistern⁴ der Stadt Aschaffenburg kennen. Unseren ersten Begegnungen folgten bald schon angeregte Diskussionen darüber, wie die vielfältigen Zeugnisse jüdischer Geschichte ausgewertet und zeitgemäß veröffentlicht werden können.

1 Vgl. <https://www.juedisches-unterfranken.de/>, die Homepage des Vereins, sowie <https://www.historisches-unterfranken.uni-wuerzburg.de/juf/Datenbank/juf.php?global=reset> für die Eingangsseite „Personensuche“ der Biographischen Datenbank Jüdisches Unterfranken.

2 Der folgende Beitrag beschränkt sich darauf, die Einbindung des Stadt- und Stiftsarchivs in die Entwicklung der Datenbank und der Projekte des Vereins Biographische Datenbank Jüdisches Unterfranken e.V. zu beschreiben. In einem weiter gefassten Rahmen ließen sich aus Sicht des Vereins, der vielen Mitarbeiter*innen und des Johanna-Stahl-Zentrums noch eine Vielzahl an Aspekten vertiefen und ergänzen. Allen Beteiligten sei an dieser Stelle für ihr großes Engagement herzlich gedankt. Für die Unterstützung bei der Durchsicht dieses Textes danke ich Lotte Gröbel, Xaver Himmelsbach, Renate und Oded Zingher!

3 Vgl. Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg (SSAA), Zeitungsschnittsammlung (ZAS) 01, 50, Main-Echo (ME), Nr. 299, 27. Dezember 2016, S. 26.

4 SSAA, Heimatregister (RegH): Die Heimatregister wurden seit 1827 geführt und enthalten Einträge zu Personen, denen bis 1914 das Aschaffener Bürgerrecht verliehen worden war, sowie den zugehörigen Familienmitgliedern. Außer den verzeichneten Lebensdaten sind oftmals auch weitere Angaben über Verheiratung oder Wegzug ergänzt worden. In einem separaten Band der insgesamt 37 überlieferten Bände sind die heimatberechtigten Israeliten aufgeführt (SSAA, RegH 36). Vgl. Heinrich Fußbahn: Der 1995 gegründete Arbeitskreis für Familienforschung. In: 1904–2004. 100 Jahre Geschichts- und Kunstverein Aschaffenburg e.V., Aschaffenburg 2004 (= Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg 51), S. 287–298, hier S. 287 f.; Matthias Klotz: Die Ansässigmachungsakten im Stadt- und Stiftsarchiv und ihre Sachbearbeiter (1819–1868). In: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv 10 (2011–2013), S. 392–412, hier S. 394 f.

Oded Zingher suchte nach den grundlegenden Quellen – der „Mutter aller Informationen“ –, um in der Datenbank auf die Erkenntnisse aus „erster Hand“ verweisen zu können. Erste, aber nicht zufriedenstellende Ansätze waren während der vorangegangenen Kooperation mit dem „Verein Haus Wolfsthalplatz e.V.“ entstanden. Angeregt durch die Zusammenarbeit mit Rotraud Ries, der Leiterin des „Johanna-Stahl-Zentrums für jüdische Geschichte und Kultur in Unterfranken“ in Würzburg, hatte Oded Zingher die familienorientierte Einbindung einzelner Personen mit der Anzeige der Informationen im „Handbuch der Würzburger Juden“ von Reiner Strätz kombiniert. Damit waren erstmals die personenbezogenen Datensätze mit einer Quelle verknüpft.⁵

Durch den Kontakt zum Stadt- und Stiftsarchiv kam Oded Zingher nun mit den originalen amtlichen Primärquellen der städtischen Überlieferung Aschaffenburgs in Berührung: Die Heimatregister ergänzten die Lebensdaten der auf den Grabsteinen des jüdischen Altstadtfriedhofs dokumentierten Personen mit Angaben zu ihren Familienbeziehungen. Die Einträge auf den Seiten des Heimatregisters wurden im Lesesaal des Archivs fotografiert, anschließend sah sie Renate Zingher durch und übertrug die Informationen in die Datenbank, während Oded die Eingabestrukturen anpasste und die Verknüpfung der Datensätze mit Bildern programmierte.

In unseren Gesprächen wurde bald klar, dass die Heimatregister nur einen Bruchteil des vorhandenen

Materials ausmachen und zahlreiche weitere personenbezogene Unterlagen für eine Auswertung in Betracht zu ziehen sind. Das Stadt- und Stiftsarchiv verwahrt als Teil der Stadtverwaltung Aschaffenburg deren schriftliche und archivwürdige Überlieferung. Akten und Urkunden des geistlichen Kollegiatstifts Sankt Peter und Alexander sowie zahlreiche Sammlungsbestände ergänzen das amtliche Schriftgut der Stadt. Sowohl Entstehungszweck als auch Überlieferungszusammenhang werden auf Ebene des Bestands und auf Objektebene erhalten und dokumentiert. Sie spielen für die Auswertung ebenso eine Rolle wie der reine Informationswert einer Archivalie/Quelle. Eine wissenschaftliche Auswertung verweist immer auch auf die Informationsquelle, so dass eine Aussage belegt und überprüft werden kann.

Um diese Komplexität in einem Datenbankmodell darzustellen und dazu die verfügbaren Quellen mit den darin überlieferten Informationen so transparent wie möglich einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen, erfordert es Geschick, Geduld und nicht zuletzt auch eine große Portion Kreativität. Im Mittelpunkt stand und steht dabei der einzelne Mensch und seine individuelle Geschichte, die aus anderen Zusammenhängen rekonstruiert werden kann und gleichzeitig mit diesen in enger Verbindung steht – diese Verflechtungen sollten nicht nur biographisch, inhaltlich und quellenbezogen sichtbar, sondern müssen auch in einer technischen Struktur abgebildet und recherchierbar sein.⁶

5 Reiner Strätz: Biographisches Handbuch Würzburger Juden 1900–1945. Würzburg 1989 (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg 4). „Quelle“ ist hier in einem weiteren Sinn als bildlicher und inhaltlicher Verweis auf eine wissenschaftliche Auswertung von Primärquellen gemeint.

6 <https://de.wikipedia.org/wiki/Datenbank> (aufgerufen am 29.11.2020): „Eine Datenbank besteht aus zwei Teilen: der Verwaltungssoftware, genannt Datenbankmanagementsystem (DBMS), und der Menge der zu verwaltenden Daten, der Datenbank (DB) im engeren Sinn, zum Teil auch ‚Datenbasis‘ genannt. Die Verwaltungssoftware organisiert intern die struk-

Zunächst waren zwei grundlegende Elemente für den Aufbau der Datenbankarchitektur zu berücksichtigen: Einerseits das strukturierte Sammeln von Informationsquellen, die Aufbereitung und Verwaltung von auswertbaren Informationen sowie andererseits deren personenbezogene Zusammenführung. Zu jeder Person war also eine Sammlung von Quellinformationen abzubilden, die in einem – jederzeit aktualisierbaren – biographischen Fließtext neutral und faktenbasiert zusammengefasst werden sollte.

Der intensive Austausch und das uneingeschränkte Bemühen um gegenseitiges Verständnis für die jeweiligen Arbeitsweisen – und dies mit ihren zugrundeliegenden technischen Bedingungen und strukturellen Voraussetzungen – war der Beginn einer bis heute andauernden in jeder Hinsicht offenen und konstruktiven Zusammenarbeit.

UND LOS GEHT'S: SYSTEMATISCHE DURCHSICHT DER PRIMÄRQUELLEN IM ARCHIV

Um eine möglichst breite Quellenbasis zusammenzutragen, sollten zunächst die im Stadt- und Stiftsarchiv befindlichen amtlichen und personenbezogenen Unterlagen systematisch durchgesehen werden, insbe-

turierte Speicherung der Daten und kontrolliert alle lesenden und schreibenden Zugriffe auf die Datenbank. Zur Abfrage und Verwaltung der Daten bietet ein Datenbanksystem eine Datenbanksprache an. Die gebräuchlichste Form einer Datenbank ist eine relationale Datenbank. Die Struktur der Daten wird durch ein Datenbankmodell festgelegt. Zu unterscheiden ist der hier beschriebene Begriff der Datenbank (bestehend aus DBMS und Daten) von Datenbankanwendungen: Letztere sind (häufig zur Anwendungssoftware gehörende) Computerprogramme, die ihre jeweils individuell erforderlichen Daten unter Nutzung eines Datenbanksystems verwalten und speichern (Beispiele: Auftragsverwaltung, Bestellwesen, Kunden- und Adressverwaltung, Rechnungserstellung).“

sondere die Meldeunterlagen und Personenstandsregister. Die mit Bezug zur jüdischen Bevölkerung Aschaffenburgs ausgewählten Archivalien oder Einträge sollten in einem nächsten Schritt digitalisiert und danach die darin enthaltenen Informationen in die Datenbank eingegeben werden.

Im Sommer 2014 erfolgte ein Aufruf zur Mitarbeit durch das Aschaffener Freiwilligenzentrum wABe.⁷ Im Laufe der darauffolgenden Wochen bildete sich das Aschaffener Team von etwa einem halben Dutzend Mitarbeiter*innen mit unterschiedlichen Vorkenntnissen und Interessen. Im Lesesaal des Archivs – unter Wahrung der geltenden Bestimmungen zum Schutz personenbezogener Daten – begann die Durchsicht der im Archiv verwahrten Meldekarten und der Register des Standesamts.



Abb. 1
Auswertung von Meldekarten im Lesesaal des Stadt- und Stiftsarchivs.
Foto: Stephanie Goethals, 2015

7 wABe steht für das Freiwilligenzentrum „Wege für Aschaffener Bürger*Innen zum Ehrenamt“ mit seiner Geschäftsstelle in der Pfaffengasse 7, vgl. <https://www.ehrenamtab.de/>; ab 1. Januar 2021 vgl. Simone Grecki-Runde: Aus „Wabe“ wird „Aschaffenburg aktiv!“. In: Jahresbericht der Stadt Aschaffenburg 2020. Aschaffenburg 2020, S. 12.

Hierbei waren zunächst keine umfangreichen Lesekenntnisse erforderlich, denn an bestimmten Stellen der Formulare ist in der Regel die Angabe über die Religionszugehörigkeit – und damit das Auswahlkriterium – leicht erkennbar.

Bald verteilten sich die Aufgaben innerhalb der Gruppe: Unterlagen durchsehen, ausgewählte Archivalien im Lesesaal fotografieren, Verknüpfung der Bilder mit der Datenbank mit Hilfe von Tabellen vorbereiten und schließlich auch Daten eingeben. Nach einer praktischen Einweisung und über eine persönliche Zugangsberechtigung können alle Beteiligten örtlich und zeitlich unabhängig auf das Eingabeformular der Datenbank zugreifen und erste Erfahrungen sammeln. Sobald die Bilder der Quellen in der Datenbank hinterlegt sind, können sie geöffnet und die darin enthaltenen Informationen in die dafür vorgesehenen Felder der Eingabemaske übertragen werden. Ein wöchentliches Treffen im Archiv erlaubt den Beteiligten den Austausch über Lesart oder Eingabetechnik, über inhaltliche Themen oder auch die Diskussion von praktischen Anpassungen und weiterführenden strategischen Überlegungen.

Im Oktober 2014 fand ein Treffen im Würzburger Johanna-Stahl-Zentrum statt, das dem allgemeinen Austausch und einer Beratung über den weiteren Fortgang des Projekts diente. Hier begegnete sich der bis dahin am Aufbau der Datenbank beteiligte Personenkreis: Neben dem Aschaffener Team waren das Gabriele und Georg Bassarab, die die Daten zu den Miltenberger Jüd*innen einarbeiten, sowie Reiner Strätz, der gemeinsam mit Naomi Teveth die Daten der rund 13.000 Personen aus seinem „Handbuch der Würzburger Juden“ aktualisiert und ergänzt in die Da-

tenbank einpflegt.⁸ Die Themen kreisten einerseits um die praktische Eingabe der Daten, andererseits wurden allgemeinere Bedarfe und Anforderungen diskutiert, die sich auch auf die Programmierung auswirkten.⁹ Vieles davon konnte im Laufe der folgenden Jahre umgesetzt werden.

ENTWICKLUNGEN BEI BILDERZEUGUNG UND DATENERFASSUNG

Parallel zur Anpassung der Datenbankstruktur und der Eingabemaske an die Quellenauswertung gab es die ersten Ansätze zur Schaffung einer strukturierten Bildablage auf Seiten des Archivs. Die im Lesesaal angefertigten Reprographien wurden in den ersten Monaten über USB-Sticks einzeln von Oded Zingher auf dem Würzburger Webserver der Julius-Maximilians-Universität abgelegt, wo die Datenbank aktuell noch gehostet wird. Ende 2014 nahm das Stadt- und Stiftsarchiv einen großformatigen Buchscanner mit entsprechender Software in Betrieb,¹⁰ so dass die Quellenauswahl für die Datenbank nunmehr nach Archivstandards digitalisiert werden konnte. In den folgenden Monaten entwickelte sich ein Bearbeitungsablauf für die Bilderzeugung in archivfähigen tiff- und webfähigen jpg-Formaten sowie einer damit verbundenen archivinternen Sicherung und Speicherung. Mit dem mittelfristigen Ziel, die digitalisierten Archivalien – ganz im Sinne eines „offenen Archivs“ – anwendungs- und nutzungs-

⁸ Vgl. Strätz (Anm. 5).

⁹ Mit diesem Treffen sollte auf technischer Ebene die erste Testphase der Datenbankprogrammierung (juf/test) beendet werden.

¹⁰ Vgl. „Schriftliche Kulturgüter können digitalisiert werden. Neuer Buchscanner im Stadt- und Stiftsarchiv – Auch Kopien von Großformaten jetzt möglich“. In: SSAA, ZAS 01, 50, Main-Echo, Nr. 22, 28. Januar 2015, S. 17.

neutral bereitzustellen, lehnte sich die Ablagestruktur an die Gliederung der Archivbestände des Stadt- und Stiftsarchivs an.¹¹

Die Einrichtung einer archiveigenen Webablage im Sommer 2015 vereinfachte die Übertragung der Scans für die Datenbank, indem über einen Filetransfer die webfähigen images im jpg-Format vom Archivserver dorthin kopiert wurden. Als Administrator der Datenbank erhielt Oded Zingher eine Zugangsberechtigung für die Webablage und richtete darin einen „Eingangskorb“ ein, durch den die Digitalisate semi-automatisiert in die Datenbank eingebunden werden konnten.¹²

Die anschließende Übertragung der in den Quellen enthaltenen Informationen in die Datenbank erfordert an dieser Stelle tiefergehende Schriftkenntnisse, denn die vielfach handschriftlichen Eintragungen in den Quellen sollen entsprechend der Vorlage buchstabengetreu erfasst werden.

Die zentrale Maske, die für die „Grunddatenerfassung“ zur Verfügung steht, verklammert mehrere Funktionen und Komponenten der Datenbank. Für jede Person wird ein Datensatz erzeugt, an den beliebig viele Quellen angehängt werden können. Hier wird für jede Quelle eine Art Folie angelegt, in die die in den Quellen enthaltenen Grunddaten eingetragen und gespei-



Abb. 2

Ausschnitt aus einem Eintrag im Heimatregister mit einem handschriftlichen Vermerk mit zahlreichen Abkürzungen zu Otto Simon, geboren am 20. Oktober 1869 in Mainz. Die buchstabengetreue Abschrift mit Auflösung der Abkürzungen sieht wie folgt aus: Otto wurde mit Entsch[ließung] der K[öniglichen] Reg[ierung] v[on] U[nterfranken] & A[schaffenburg] K[ammer] d[es] I[nnern] vom 6[.] August 1886 N° 14771 behufs Auswanderung nach dem Königreich Belgien aus dem Bay[er]ischen Staatsverband entlassen. Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, SSAA, RegH 38, Eintrag 135

chert werden. Über das Steuerungselement „check-flags“ können anschließend voneinander abweichende Angaben – beispielsweise unterschiedliche Schreibweisen oder Lebensdaten – in den jeweiligen „Folien“ von den Bearbeiter*innen als „richtig“ oder „falsch“ bewertet und entsprechend angezeigt werden. Dadurch lassen sich Fehlinformationen – beispielsweise unzutreffende Angaben in den Quellen selbst oder über mehrere Darstellungen überlieferte Fehlinterpretationen – leicht ermitteln, überprüfen und deutlich machen. Weitere Funktionen sind für die Erfassung von Geburts- und Sterbe- sowie Wohnorten vorgesehen, die im Hintergrund mit einer auswertbaren Geo-Information versehen und mit einer Kartenanzeige verbunden werden.¹³ Darüber hinaus stehen

11 Die Digitalisierung einzelner Archivalien, insbesondere von Fotos, erfolgte vor der Inbetriebnahme des neuen Geräts seit 2004 mit handelsüblichen Flachbettscannern, wobei großformatige Vorlagen über Dienstleister*innen außer Haus gegeben wurden.

12 Der „Eingangskorb“ bildete in seiner Struktur die Archivtektonik ab und diente als ein erstes Experimentierfeld für einen automatisierten Workflow, der von Bereitstellung von Bildern durch das Archiv bis zum Abruf durch die Datenbank reichte und mit einem zwischengeschalteten Anzeigeprogramm verbunden war, das Oded Zingher auf dem Webserver hinterlegte und „showimage“ nannte.

13 Um eine „Map-Funktion“, also die Anzeige einer Karte mit Kennzeichnung eines bestimmten Ortes (Adresse / Grabstein) anbieten zu können, müssen Angaben in den Quellen (Orts- oder Adressangaben in den Meldeunterlagen oder Personenstandsregistern) in einen auswertbaren Standard überführt bzw. mit GPS-Koordinaten versehen werden.

den Bearbeiter*innen zwei weitere Felder zur Eingabe von Texten zur Verfügung: Die Zusammenführung von Informationen in einem Fließtext wird für die Benutzer*innen der Datenbank als „Biographische Angaben“ veröffentlicht, wenn gewünscht auch unter Nennung der verfassenden Person.¹⁴ Das andere Feld kann für Bemerkungen oder Notizen genutzt werden und ist nur intern sichtbar.

VEREINSGRÜNDUNG UND ERWEITERUNG DER DATENGRUNDLAGE

Um die ehrenamtliche Dimension des Projekts zu unterstreichen und vor allem auch um die Arbeitsergebnisse langfristig zu sichern, gründete im März 2015 eine Gruppe von 13 Personen um Oded Zingher den Verein Jüdisches Leben in Unterfranken – Biographi-

IdNr = 3757

Quelle	Name	Vorname	Geburtsname	Relig. Name	Geburtsdatum	Sterbedatum	Vater	Mutter	Beruf
1091 <input type="checkbox"/>	Mosbacher	Moses							<input type="checkbox"/> Metzgermeister
1098 <input type="checkbox"/>	Mosbacher	Moses		Mosche, Sohn des Josef	15.04.1882	26.09.1933	E	B	<input type="checkbox"/>
1042 <input type="checkbox"/>	Mosbacher	Moses					E	B	<input type="checkbox"/> Metzger
1046 <input type="checkbox"/>	Mosbacher						E	B	<input type="checkbox"/>
1048 <input type="checkbox"/>	Mosbacher	Moses					E	B	<input type="checkbox"/> Metzger
1052 <input type="checkbox"/>	Mosbacher	Moses					E	B	<input type="checkbox"/> Metzgermeister
1052 <input type="checkbox"/>	Mosbacher	Moses			15.04.1882	29.09.1933	E407	B408	<input type="checkbox"/> Metzgermeister
1052 <input type="checkbox"/>	Mosbacher	Moses			15.04.1882	29.09.1933	E407	B408	<input type="checkbox"/> Metzgermeister
1072 <input type="checkbox"/>	Mosbacher	Moses			15.04.1882	26.09.1933	E	B	<input type="checkbox"/> Metzgermeister
1072 <input type="checkbox"/>	Mosbacher	Moses			15.04.1882		E407	B408	<input type="checkbox"/> Metzger

bitte auch in Grunddatenerfassung speichern.

[1001] SSA A - Heiratsregister Bd. I uncl. Seite 170
 [1009] Der Jüdische Altkalenderbuch in Aschaffenburg Graber, 106
 [1022] Alois Grimm Aschaffenburg: Einerbücher Band 2 Löhnerstraße 29 (Gienstein) 1928 - 1933
 [1046] SSA A, SBZ I Meldeunterlagen Aschaffenburg 0247 LfdNr. 659 (Aufenthaltskarte)
 [1046] SSA A, SBZ I Meldeunterlagen Aschaffenburg 0414 LfdNr. 1349 (Aufenthaltskarte)
 [1052] SSA A, 2 SBZ I Einwohnermeldekarte LfdNr. 519 (Mosbacher Assam)
 [1052] SSA A, 2 SBZ I Einwohnermeldekarte LfdNr. 518 (Mosbacher Berta)
 [1052] SSA A, 2 SBZ I Einwohnermeldekarte LfdNr. 517 (Mosbacher Moses)
 [1072] Standesamt Aschaffenburg, Aschaffenburg, Sterberegister (1933 Nr.274)
 [1072] Standesamt Aschaffenburg, Aschaffenburg, Ehechließungen (1933 Nr.097)

Abb. 3
Die Kontrollmaske „check-flags“ bei der Grunddatenerfassung zu Moses Mosbacher (vgl. auch Abbildungen 8 und 9)

14 Für die Bearbeitung eines biographischen Texts besteht im engeren Kreis der Aschaffener Gruppe die Auffassung, dass ein Text erst wirklich ausformuliert wird, wenn eine „ausreichende Quellengrundlage“ vorliegt. Bis dahin und zur Vorbereitung können – unter Verweis auf die jeweilige Quelle – die biographischen Angaben einzelne Fakten zusammenfassen oder Unstimmigkeiten benennen. Das Ziel soll am Ende ein gut lesbarer und neutraler Text sein.

sche Datenbank Jüdisches Unterfranken e.V. in den Räumlichkeiten der wABe. Im Sommer wurde die Homepage veröffentlicht, die seitdem auf die vielfältigen Tätigkeiten und Projekte des Vereins verweist, an denen in vielen Bereichen auch das Archiv beteiligt ist. Das bis dahin entwickelte Verfahren und seine Umsetzung in einem Datenbanksystem wurde bei der Vereinsgründung in der Satzung verankert: Das Ziel des Vereins, die „Förderung des Andenkens an Verfolgte“,



Abb. 4

Logo Biographische Datenbank Jüdisches Unterfranken

soll zum einen „durch die datenbankorgansierte Darstellung der Biographien der jüdischen Bevölkerung in Unterfranken über die Jahrhunderte erfolgen“. Dies geschieht „durch die Recherche nach und die Erfassung von Informationen über möglichst alle Juden, die in Unterfranken wohnhaft waren“. Zum anderen wird die Einbindung der Quellen als grundlegendes Element genannt: „In der Datenbank werden neben den einzelnen Informationen insbesondere auch die digitalisierten originären Quellen sichtbar den einzelnen Biographien zugeordnet.“¹⁵

Zum Zeitpunkt der Vereinsgründung waren etwa zwei Drittel der Aschaffener Meldekartei durchgesehen.¹⁶ Von den älteren Meldeunterlagen aus der Zeit zwischen 1890 und 1920 waren etwa zehn Prozent geprüft, die ausgewählten Einträge aus den Personenstandsregistern lagen komplett vor.¹⁷ Weitere Quellen-

gruppen kamen dazu, so beispielsweise die 1935 gestellten Anträge auf Verleihung von Ehrenkreuzen für die Frontkämpfer und Kriegsteilnehmer des Ersten Weltkriegs.¹⁸ In den Ortsarchiven Hösbach und Großostheim konnten – dem Aschaffener Modell folgend – bis Ende 2016 die Meldeunterlagen und Standesamtsregister hinsichtlich der jüdischen Bevölkerung eingesehen, digitalisiert und erfasst werden.¹⁹ Neben der systematischen Durchsicht der personenbezogenen Quellengruppen aus der amtlichen Überlieferung begann 2016 die Erschließung bzw. Auswertung von zwei Sammlungsbeständen des Archivs. Im Frühjahr 2015 überließ Werner Hirsch dem Stadt- und Stiftsarchiv ein Konvolut mit Briefen an seine Eltern Lothar und Else Hirsch: Sie hatten diese nach ihrer Flucht 1939 in die USA von seinen Großeltern David und Berta Hirsch aus Aschaffenburg sowie von seinem Onkel Robert und seiner Tante Mathilde erhalten. Die rund 60 Dokumente wurden archivgerecht erfasst, digitalisiert und ab Frühjahr 2016 von Maria Hoffmann transkribiert: Überwiegend sehr persönliche Berichte gewähren einen fast unmittelbaren Blick auf Diskriminierung und Verfolgung vor den Deportationen 1941

15 Satzung des Vereins Jüdisches Leben in Unterfranken – Biographische Datenbank e.V., veröffentlicht unter www.juedisches-unterfranken.de/#about (aufgerufen am 3.1.2021).

16 Die Aschaffener Meldekartei (SSAA, KartM 1) wurde etwa 1920 angelegt und bis in die 1970er Jahre geführt. Ihr Umfang beträgt etwa 90 lfd. M. und umfasst grob geschätzt etwa 200.000 einzelne Meldekarten. Die Durchsicht war im September 2015 abgeschlossen.

17 Die sogenannten „Aufenthaltsanzeigen“ umfassen 412 fortlaufende Archiveinheiten im Bestand des älteren Schriftguts der Stadt Aschaffenburg (SSAA, SBZ I, Nummern 11–423). Darin enthalten sind nicht nur die ausgefüllten Formulare, die auch als „Aufenthaltsanzeige“ bezeichnet sind, sondern auch andere meldepolizeiliche Unterlagen wie adressbezogene „Auf-

enthaltslisten“, Zeugnisse, Erlaubnisscheine oder polizeiliche Unbedenklichkeitsbescheinigungen, die nicht einzeln in den archivischen Verzeichnungsinformationen enthalten sind; die Standesamtsregister bilden einen eigenen Bestand (RegP) und liegen – abhängig von den geltenden Aufbewahrungsfristen der standesamtlichen Unterlagen – mit Einträgen zu Geburten, Eheschließungen und Sterbefällen ab 1876 vor.

18 SSAA, SBZ I, 2354–2372, 2378–2384, 2386–2444. Die bis dahin nicht verzeichneten Anträge wurden im Zuge der Auswertung für die Biographische Datenbank archivgerecht verpackt, mit zitierfähigen Signaturen versehen und in der archivinternen Datenbank erschlossen.

19 Auf Initiative von Berthold Schüssler konnten 2015 die Unterlagen in Hösbach geprüft sowie im November 2016 das Archiv in Großostheim durch Bert Schüssler, Barbara Ebert und Georg Becker durchgesehen werden.

Familien- und Wohnort		Geburtsort und -ort		Geburtsdatum		Geburtsort	
Schlesinger Mathilde Berta geb. Frauß		Freiburg		19. März		1885	
I. Ehepartner Hirsinger Berta		Freiburg		21. April		1883	
II. Ehepartner Hirsinger Berta		Freiburg		21. April		1883	
III. Ehepartner Hirsinger Berta		Freiburg		21. April		1883	
IV. Ehepartner Hirsinger Berta		Freiburg		21. April		1883	
V. Ehepartner Hirsinger Berta		Freiburg		21. April		1883	
VI. Ehepartner Hirsinger Berta		Freiburg		21. April		1883	
VII. Ehepartner Hirsinger Berta		Freiburg		21. April		1883	
VIII. Ehepartner Hirsinger Berta		Freiburg		21. April		1883	
IX. Ehepartner Hirsinger Berta		Freiburg		21. April		1883	
X. Ehepartner Hirsinger Berta		Freiburg		21. April		1883	
XI. Ehepartner Hirsinger Berta		Freiburg		21. April		1883	
XII. Ehepartner Hirsinger Berta		Freiburg		21. April		1883	
XIII. Ehepartner Hirsinger Berta		Freiburg		21. April		1883	
XIV. Ehepartner Hirsinger Berta		Freiburg		21. April		1883	
XV. Ehepartner Hirsinger Berta		Freiburg		21. April		1883	
XVI. Ehepartner Hirsinger Berta		Freiburg		21. April		1883	
XVII. Ehepartner Hirsinger Berta		Freiburg		21. April		1883	
XVIII. Ehepartner Hirsinger Berta		Freiburg		21. April		1883	
XIX. Ehepartner Hirsinger Berta		Freiburg		21. April		1883	
XX. Ehepartner Hirsinger Berta		Freiburg		21. April		1883	

Abb. 5
Beispiel für eine Karte aus der
Einwohnermeldekarte
Aschaffenburgs.
Mathilde Schlesinger hielt sich im
September 1939 „besuchsweise“
knappe drei Wochen bei ihren
zukünftigen Schwiegereltern
David und Berta Hirsch in
Aschaffenburg auf. Kurze Zeit
danach heiratete sie in Freiburg
Robert Hirsch, den älteren Sohn
von David und Berta. Gemeinsam
mit Robert schrieb auch Mathilde
Briefe an seinen jüngeren Bruder
Lothar, der mit seiner Frau Else und
Sohn Werner in die USA flüchten
konnte.
Stadt- und Stiftsarchiv
Aschaffenburg, SSAA, Meldekartei
Aschaffenburg (KartM 1),
Karte Schlesinger, Mathilde

und 1942, den Bedingungen im südfranzösischen Lager Gurs und den verzweifelten Bemühungen um Rettung und Ausreise. Damit die in den Briefen enthaltenen Informationen für die Datenbank nutzbar gemacht werden können, entsteht derzeit eine personenbezogene bzw. sachthematische Indexierung. Eine Präsentation der Briefe im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung ist von Seiten des Vereins in Vorbereitung.²⁰

²⁰ Werner Hirsch, 1935 in Aschaffenburg geboren, lebt seit seiner Flucht aus Deutschland in den USA. 2014 brachte ihn sein Aufenthalt in Aschaffenburg mit der Aschaffener Arbeitsgruppe und der Datenbank in Kontakt. Er zeigte sich von dem Projekt sehr beeindruckt und beschloss, die Briefe zur Auswertung und dauerhaften Sicherung dem Archiv zu überlassen. Der als Zugang unter der Akzessionsnummer 2015/10 erfasste Bestand wurde im Sommer 2015 unter dem Bestandskürzel NL 11 im Archivinformationssystem AUGIAS verzeichnet. Zur Anfer-

Den zweiten Bestand, der im Zusammenhang mit der jüdischen Geschichte von Bedeutung ist, bildet die Arbeitssammlung von Helmut Reiserth, die in den 1980er Jahren im Rahmen der Aschaffener Gedenkarbeit entstanden ist und in der sich unterschiedlichstes Material befand. In einem ersten Schritt konnten die Unterlagen geordnet, verpackt und mit einem vorläufigen Inhaltsverzeichnis versehen werden. Dabei wurden originale Archivalien, wie zum Beispiel die

tigung von Abschriften erfolgte im März 2016 ein Aufruf über die wABe und es bildete sich zunächst eine vierköpfige Gruppe, die mit der Transkription der handschriftlichen Aufzeichnungen begann. Maria Hofmann, die in den folgenden Jahren die Abschriften angefertigt bzw. überarbeitet und abgeschlossen hat, steht bis heute mit Werner Hirsch in Verbindung. Dadurch entstand eine zusätzliche „Informationsschicht“, die sie aktuell indexiert, um sie durch die Datenbank auswertbar zu machen.

jüdische Gewerbekartei, entnommen und für die Datenbank digitalisiert.²¹ Die Zuordnung von weiteren Einheiten oder Einzelstücken zu anderen Beständen des Stadt- und Stiftsarchivs bzw. die abschließende Bearbeitung der „Materialsammlung Reiserth“ stehen noch aus.²²

Ende November 2016 begann – nach und gleichzeitig mit der Auswertung für einzelne Orte in der näheren Umgebung Aschaffenburgs – die Transkription der jüdischen Standesregister.²³ Es folgte die Durchsicht der Jahresberichte der Aschaffener Schulen, für die umfangreiche Exceltabellen angelegt wurden, um diese nach Abschluss in die Datenbank zu importieren.²⁴

Im Unterschied zu den personenbezogenen Unterlagen erforderte die Auswertung der Gewerberegister²⁵ die Bereitstellung einer besonderen Infrastruktur für die Eingabe. Anders als die für eine personenbezogene Quelle festgelegten Identifikatoren oder Eigenschaften, wird ein Unternehmen oder Gewerbe durch andere Parameter definiert, zum Beispiel durch An-, Um- oder Abmeldung, Änderung der Geschäfts-

inhaber*innen oder der Gesellschaftsform, und muss dann an anderer Stelle mit den Personendaten verzahnt werden. In den bestehenden Strukturen war das nicht abzubilden. Erste Überlegungen kamen bereits 2018 auf, konnten aber erst im Laufe des Jahres 2019 probeweise umgesetzt werden.²⁶ Hinzu trat nämlich eine weitere für die Zukunft der Datenbank bedeutsame Überlegung: Sowohl für die Gewerberegister als auch für die ab Mai 2019 einsetzende Indexierung der Häuserbücher²⁷ sollten die Einträge nunmehr komplett erfasst werden, so dass die Gesamtheit aller Aschaffener Gewerbetreibenden und Hausbesitzer*innen mit der dazu in Relation stehenden jüdischen Teilmenge sichtbar werden würde.²⁸

Die statistische Auswertung der Datenbank, die der Vorstand seit der ersten Mitgliederversammlung im November 2016 jährlich anfertigt und vorlegt, dokumentiert die zahlenmäßige Entwicklung seit der Vereinsgründung.²⁹

21 SSAA, Kartei der jüdischen Gewerbetreibenden (KartG 2).

22 SSAA, Materialsammlung Reiserth (MTS 9). Die Ordnungsarbeiten erfolgten mit engagierter Unterstützung von Barbara Ebert!

23 Staatsarchiv Würzburg, Jüdische Standesregister. Die Transkriptionen nahm Jutta Diehl ab 2016 vor, die anschließende Dateneingabe erfolgte durch Karin Euler.

24 SSAA, Landeskundliche Bibliothek: Ak 7 (Jahresberichte der Städtischen Fortbildungsschule); Ak 10 (Jahresberichte der Englischen Fräulein); Ak 29 (Jahresberichte des Töchtervereins); Ak 35 (Jahresberichte der Höheren Töcherschule); Ak 40 (Jahresberichte des humanistischen Gymnasiums); Ak 54 (Jahresberichte der Lehrerinnenbildungsanstalt); Ak 61 (Jahresberichte der Oberrealschule); Ak 74 (Jahresberichte der Städtischen Musikschule). Derzeit erweitert Barbara Ebert ihre Auswahl der jüdischen Schüler*innen und nimmt die Indexierung aller in den Jahresberichten genannten Personen vor.

25 SSAA, Gewerberegister (RegG) 1: Gewerbe-Anmeldungen 1871–1901.

26 Die formale Grundlage für die Entstehung und den Aufbau der örtlichen Gewerberegister und Registerakten der Amtsgerichte bilden das jeweils geltende Handelsrecht bzw. die Gewerbeordnungen. Sie definieren die signifikanten Eigenschaften eines Gewerbes, einer Firma oder eines Unternehmens. An der Festlegung der in engem Bezug dazu stehenden Eingabeparameter und beim Aufbau der Datenbankstruktur für den Bereich Gewerbe / Handel / Unternehmen haben Georg Becker und Werner Ackermann maßgeblichen Anteil: Sie haben die Dateneingabe testweise erprobt, mit Oded Zingher an der Optimierung gearbeitet und führen sie in gegenseitiger Abstimmung weiter fort.

27 Alois Grimm: Aschaffener Häuserbuch I–VI. Aschaffenburg 1985–2009 (= Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg 27, 34, 41, 43, 46 und 61). Die Anfertigung und Einbindung der Digitalisate erfolgte mit freundlicher Genehmigung des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg. Ab Mai 2019 setzte Edith Iris Breunig die zwei Jahre zuvor begonnene Indexierung aller darin erwähnten Hauseigentümer fort. Die in Exceltabellen eingetragenen Daten konnten anschließend in der Datenbank hinterlegt werden.

28 Vgl. Anm. 47.

29 2013 waren etwa 4.500 Personen in der Datenbank erfasst.

	2016	2017	2018	2019	2020
Personen / Anzahl IDs	23.659	26.046	27.385	29.703	31.421
Quellen / Quellengruppen	117	133	148	152	174
Quelleneinträge / -verknüpfungen in der Grunddatenerfassung / „Folien“	6.170	7.852	8.432	8.758	xxx ³⁰
Bilder / Digitalisate / Scans	42.780	53.166	63.043	63.110	69.546
Wohnorte / Adressen	50.334	63.820	71.730	81.230	81.082 ³¹
Erfassung Wohnort 1933 ³²			3.454	3.991	4.344
Orte (Geburts- und Sterbeort)		3.128	3.348	3.881	3.859

DAS ARCHIV ALS PROJEKT-PARTNER

Für den Verein Biographische Datenbank Jüdisches Unterfranken e.V. und das Datenbankprojekt erfüllt das Archiv nicht nur eine fachlich beratende Funktion bei der Quellenauswertung, sondern es unterstützt auch Projekte, denen sich der Verein in einem weiteren Rahmen verpflichtet hat. Über die Datenbank entstanden im Laufe der Jahre vielfältige Kontakte vor allem zu Nachfahr*innen jüdischer Familien.

30 Aufgrund der Erstellung neuer Bereiche in der Datenbank ist eine vergleichbare Anzahl für 2020 nicht zu ermitteln.

31 Die geringere Zahl erklärt sich aus der Bereinigung von doppelten Einträgen.

32 Das Aschaffener Erfassungsteam diskutierte intensiv darüber, wie bei der Erfassung der Wohnorte der „letzte freiwillig gewählte Wohnort“ zu ermitteln bzw. festzulegen sei. Dies ist besonders im Zusammenhang mit der Verfolgung und Entrechtung der jüdischen Bevölkerung während des Nationalsozialismus und dem heutigen Gedenken an die Opfer des Holocaust von Bedeutung. Seit 2018 wird die Festlegung des letzten freiwilligen Wohnorts einer Person mit dem Sonderzeichen „☆“ gekennzeichnet.

Im Sommer 2015 bereitete das Aschaffener Erfassungsteam einen mehrtägigen Besuch der Geschwister Yaffa Kathony und Jo Levi in Aschaffenburg vor, nachdem Jo bereits 2012 Kontakt zum Stadt- und Stiftsarchiv aufgenommen hatte, um seine Familiengeschichte aufzuarbeiten: Günther Levi, der Vater von Yaffa und Jo, war als 14-Jähriger für einige Monate in der Webergasse untergekommen, wohin sich seine Eltern nach der Pogromnacht 1938 aus Mittelsinn zur Aschaffener Verwandtschaft geflüchtet hatten. Günther Levi gelang 1940 die Flucht nach Palästina, wo er später eine eigene Familie gründete. Anfang September empfingen wir Yaffa und Jo mit ihren Partnern – Jo auch mit seiner Tochter – aus Israel und Finnland, besuchten Archiv und Museum und machten einen ausgedehnten Rundgang über den Aschaffener Altstadtfriedhof. Ein besonderer Höhepunkt war die Begegnung mit den jetzigen Eigentümer*innen des ehemaligen Wohnhauses der Familien Herzfeld

Tucher Max mit Malanowka in Warschau (Kisp. Foto)

Personalbeschreibung des Inhabers.



Alter: *Über nun 40. Mai 1871*
 Religion: *unp.*
 Statur: *stark*
 Haare: *schwarz*
 Augen: *grün*
 Gesichtsfarbe: *rosen.*
 Besondere Kennzeichen: *Keine*

Eigenhändige Unterschrift des Inhabers

Max Tucher

Ich bescheinige hiermit, daß der Inhaber dieses, welcher als Zivilgefangener des Gefangenenlager Holzheim angehört und von diesem der Firma A. J. Rothschild Sohn A. G. hienort zur Beschäftigung zugewiesen ist, tatsächlich die durch die Photographie dargestellte Person ist und obenstehende Unterschrift eigenhändig vollzogen hat.

Stadtoldendorf, den 7. August 1911.

Die Stadtpolizeibehörde.

Reymann

Abb. 6

Ausweisdokument für Max Tucher. In den älteren Meldeunterlagen, den sogenannten Aufenthaltsanzeigen befinden sich mitunter auch andere Dokumente, in diesem Fall eine „Personalbeschreibung“ mit Foto, die die Stadtpolizeibehörde von Stadtoldendorf im August 1911 ausgestellt hatte. Max Tucher lebte als Schneider und Hausierhändler zwischen 1915 und 1919 knapp vier Jahre in Aschaffenburg. Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, SSAA, SBZ I, 380

und Lichtenstein in der Altstadt, über das der Vater immer wieder berichtet hatte. Dort fühlten sich Yaffa Kathony und Jo Levi besonders herzlich willkommen, wie sie später immer wieder hervorhoben. Auch beim Abendessen auf Einladung des Oberbürgermeisters bestand Gelegenheit für ausgiebige Gespräche und persönlichen Austausch.³³ Durch diese persönlichen Begegnungen entsteht aus der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit eine lebendige Gegenwart, die beide Seiten bereichert: Informationen aus den amtlichen Quellen schaffen einen Rahmen für die Rekonstruktion der individuellen Lebensläufe und Schicksale, der durch Erzählungen bzw. mit Objekten, Bildern oder Dokumenten aus Familienbesitz mit persönlichen Aspekten gefüllt wird.

Eine weitere Projekt-Partnerschaft entstand 2014 mit der engen Kooperation zwischen Verein, Archiv und dem Karl-Theodor-von-Dalberg-Gymnasium hinsichtlich der Auswertung von Archivmaterial durch Schüler*innen. Ausgangspunkt dieses Projekts war die Programmierung einer „Stolperstein-App“³⁴ durch Oded Zingher, der damit seinem Anliegen folgte, mit der jüngeren – und technikaffinen – Generation in Austausch zu treten und diese in das Datenbankprojekt einzubinden.³⁵ Über persönliche Kontakte und

mit großem Engagement gelang es ihm, eine Zusammenarbeit zwischen dem Dalberg-Gymnasium in Aschaffenburg und der Yitzak-Rabin-Highschool im israelischen Kfar Saba zu initiieren.³⁶

Die Aufgabe für die Schüler*innen besteht darin, alle zugänglichen Quellen zu ermitteln und auszuwerten, um einen Text zu verfassen, der den Lebensweg der Person skizziert, für die ein Stolperstein verlegt wurde oder eine Verlegung geplant ist. Im Regelfall bilden sich „Tandems“ – also ein deutsch-israelisches Team – für einen Stolperstein. Die Kurzbiographien sind nach Abschluss des Projekts in drei Sprachen abrufbar.³⁷ Mittlerweile haben schon mehrere Gruppen die Geschichte der Menschen „hinter den Stolpersteinen“ recherchiert und für die Stolperstein-App Kurzbiographien verfasst.³⁸

Um den Zugang zu den Quellen zu erleichtern, steht das Stadt- und Stiftsarchiv als Ansprechpartner zur Verfügung. Insbesondere beim Lesen und Einordnen der Inhalte ist immer wieder Unterstützung erforderlich. Auch für Interpretation und Hintergrundinformation

33 „Der Vater ist dem Judenhass der Nationalsozialisten entkommen. Nachfahren der Familie Levy suchen in Aschaffenburg nach Spuren der Vergangenheit“. In: SSAA, ZAS 01, 50, Main-Echo, Nr. 208, 10. September 2015, S. 16.

34 Zur Verlegung von Stolpersteinen zum Gedenken an die Opfer des Holocaust vgl. <http://www.aschaffenburg-stolpersteine.de/> (aufgerufen am 16.1.2021).

35 Alexander Bruchlos: Schnee macht Geschichte lesbar. Bildung: De-la-Salle-Schüler dokumentieren mit Oded Zingher jüdische Grabsteine auf dem Friedhof am Erbig. In: Main-Echo, Nr. 19, 23. Januar 2013, S. 15.

36 Seit 2015 bietet das Dalberg-Gymnasium regelmäßig P-Seminare an, die sehr gut angenommen werden. Die Größe der Gruppen liegt jeweils bei etwa 15 Schüler*innen.

37 Vgl. unter <https://www.juedisches-unterfranken.de/#portfolio> (aufgerufen am 29.12.2020) die Projektbeschreibung unter dem Punkt „App-Entwicklung“: „Die Schüler und Schülerinnen werden bei ihren Recherchen durch das Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, einer Interessengruppe in Kfar-Saba und der Gedenkstätte Yad Vashem unterstützt, welche das Projekt befürwortet. In Aschaffenburg sollen die Schüler und Schülerinnen des Dalberg-Gymnasiums alle Informationen im Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg sammeln und aufarbeiten. Die fertigen Biographien sollen dann in Deutsch und Englisch nach Kfar-Saba übermittelt werden, wo sie von Schülern und Schülerinnen mit Informationen aus Yad Vashem ergänzt und von Deutsch sprechenden Israelis ins Hebräische übersetzt werden.“

38 Vgl. „Die Menschen hinter den Steinen“. In: SSAA, ZAS 01, 50, Main-Echo (ME), 23. März 2015, S. 17; „Eine Geschichte hinter jedem Namen“. In: ebd., 29. Juli 2016, S. 17.

können sich die Schüler*innen mit dem Archiv in Verbindung setzen. Einen ersten Eindruck erhalten die Gruppen des Dalberg-Gymnasiums zu Beginn ihrer Seminare anlässlich einer Führung durch das Archiv, wo nicht nur der Lesesaal und die Nutzung des Bibliothekskatalogs vorgestellt und erläutert, sondern auch in den Magazinen originale Archivalien – möglichst mit unmittelbarem Bezug zu den jeweils recherchierten Personen – gezeigt werden. Für die israelischen Austauschschüler*innen ist der Archivbesuch ebenfalls fester Bestandteil ihres Besuchsprogramms in Aschaffenburg, die englischsprachige Führung wird bei Bedarf von den Betreuerinnen ins Hebräische übersetzt.



Abb. 7
Israelische Schüler*innen im Archiv.
Foto: Heike Görden, 2019

Im März 2019 waren die Schüler*innen maßgeblich bei der Gestaltung einer Stolpersteinverlegung in Aschaffenburg beteiligt, indem sie ihre ausgearbeiteten Kurzbiographien an den jeweiligen Verlegestellen vortrugen.³⁹

³⁹ Vgl. SSAA, ZAS 01 (Stolpersteine), ME, Nr. 61, 13. März 2019, S. 18; <https://www.dalberg-gymnasium.de/artikel/15595> (aufgerufen am 5.1.2021).

„Erklärtes Ziel des Projektes ist es, Jugendliche in Israel und Deutschland in Kontakt zu bringen, gegenseitiges Verständnis zu fördern und über die gemeinsame Geschichte eine Basis für Toleranz und Freundschaft zu schaffen. Ferner soll das Projekt interessierten Bürgern und Besuchern ermöglichen, bei einem Rundgang durch die Stadt an jedem Stolperstein passgenaue Informationen über die Menschen zu erhalten, die dort einmal gewohnt haben. Zudem sollen die Ergebnisse in Kfar-Saba und Yad Vashem einer breiten Öffentlichkeit in Israel zur Verfügung gestellt werden.“⁴⁰

DIE ÜBERARBEITUNG DER DATENBANK UND DIE WEITERENTWICKLUNG DES „IMAGE-POOLS“

Die ursprünglich auf Basis von Microsoft Access aufgebaute relationale Datenbank⁴¹ war im Zuge der Kooperation mit dem Verein Haus Wolfsthalplatz auf das offene Datenbankverwaltungssystem MySQL umgestellt worden. Seither werden die Daten in Würzburg gespeichert. Die drei Komponenten der Datenbank – Suche, Biographie, Stammbaum –, die noch 2015 bestanden, reichten für die quellenbasierte Darstellung bald nicht mehr aus. Die Quellen und Bilder mussten in einer eigenen Tabellenumgebung organisiert und verwaltet werden. Die Erfassung und Eingabe erforderte passende Masken und Felder, nicht zuletzt waren bei der Quellenbearbeitung auch der Workflow sowie der Bearbeitungsstand zu berücksichtigen und

⁴⁰ Vgl. Anm. 37.

⁴¹ In relationalen Datenbanken werden Informationen nach Attributen zerlegt und in Datensätzen bzw. Tabellen zusammengefasst. Zwischen Tabellen, Attributen und Datensätzen können je nach Abfrage Verknüpfungen programmiert und dadurch Zusammenhänge definiert und Auswertungen nach bestimmten Regeln vorgenommen werden. Vgl. auch Anm. 6.

Datenerfassung "Biographische Datenbank jüdisches Unterfranken" Bearbeiter: Stephanie Goethals

IdNr: 3757 Suchen Anzeigen Meine Quellen [1052] SGAA 2 SZ 1 Einwohnermelde... Zurück zum Quellertopf

Stichworte für den Quellertopf: Der Quellertopf

1. Eintrag von 3 Einträgen INDEX 317

Eintrag bearbeiten Speichern

Name Mosbacher Vorname Meiss

Geburtsname hebräischer Name Geburtsdatum 15.04.1882 Sterbedatum 29.09.1931 Vater-IdNr 6437 Mutter-IdNr 6408 Beruf Metzgermeister Sex (w/m) m Stand Religion

check Flags Autor

MemoInfo Ehe mit 3758-Mosbacher Bertha, Bertha. Eintrag die 1. Ehe 06.07.1913 Aschaffenburg

Trauzeugen der Eheschließung waren der Bruder der Braut Link (Neesa Norma#607), 40 J., Aschaffenburg, Postmark: 33, der Vater des Bräutigams Link (Josef Leo Mosbacher#607), 71 J., Krotau. [1072] Von Oktober 1913 bis März 1917 war seine Schwester Link (Lina Mosbacher#6112) bei ihm zu Besuch [1046].

In Sommer 1915 war für einige Wochen die aus Ort (Stückrossenburg) stammende Nichte Link (Kosa Walle#6469) zu Besuch [1046].

Moses Mosbacher besaß die Staatsangehörigkeit: Bayern. Seine Heimat am 31.12.1918 war Krotau /4.9.22/.. [1082] Die Verwaltung der städtischen Krankenanstalt teilte den Sterbefall mit. [1072]

Er war Eigentümer des Hauses Ort (Aschaffenburg), Lohestr. 29 (alte Hausnr. Lit. A 68) von 1928 bis 1931. [1092]

Dokumente erfassen mehr MemoInfo

Bemerkung

[1001] SGAA - Meldeeregister St. Franzl. Seite 170
[1009] Der Jüdische Altsiedlerfriedhof in Aschaffenburg Grabnr. 104
[1042] Alois Grimm Aschaffener Bürgerbuch Band 2 Lohestr. 29 (Eigentümer) 1928 - 1931
[1046] SGAA 2 SZ 1 Meldeunterlagen Aschaffenburg
[1052] SGAA 2 SZ 1 Einwohnermeldekarte
[1072] Standesamt Aschaffenburg, Aschaffenburg, Sterberegister (1931 Nr. 274)
[1079] Standesamt Aschaffenburg, Aschaffenburg, Eheschließung (1913 Nr. 027)

Wohnorte erfassen aktualisieren alle Orte entfernen IdNr löschen

Geburtsort	Datum	IdNr	löschen
Krotau	15.04.1882	30.09.1913	[1052] [1072] [1073]
Aschaffenburg	01.10.1913		[1052]
Aschaffenburg	03.02.1914	1931 Lohestr. 29	[1052] [1072] Karte
Sterbeort	Aschaffenburg	29.09.1931	Wernbächstr. 40 Städtische Krankenanstalt [1009] [1052] [1072]

https://www.historisches-unterfranken.uni-wuerzburg.de/uf/ufwima/fmg_suef.php?uef=1001&counters=170

Abb. 8: Eingabemaske für die Datenerfassung zu Moses Mosbacher

sichtbar zu machen. Um Orte und Straßen – wie auch Grabsteine – mit Hilfe einer zusätzlichen Funktion auf einer Karte anzeigen zu können, mussten einheitliche Schreibweisen festgelegt werden.⁴² Über einen längeren Zeitraum erfolgte die Anpassung zwischen den Datensätzen und Attributen durch kleinere Skripte und Patches – „Befehle, um Regeln zu umgehen“ –, die sich trotz einer neuen Versionierung weiterhin als fehleranfällig erwiesen.⁴³

42 Vgl. Anm. 13.

43 <https://de.wikipedia.org/wiki/Datenbank> (aufgerufen am 8.12.2020): „Eine Datenbank, auch Datenbanksystem genannt, ist ein System zur elektronischen Datenverwaltung. Die wesentliche Aufgabe einer Datenbank ist es, große Datenmengen

Mit der stark ansteigenden Datenmenge, der Notwendigkeit, neue Arbeitsbereiche einzurichten, und dem zunehmenden Bedarf an Zusatzfunktionen, Teilbereichen und Suchkriterien wies Oded Zingher seit 2016 immer wieder darauf hin, dass eine grundsätzlich neue Aufstellung der Datenbankstruktur dringend nötig, aber nur mit zusätzlicher personeller Unterstützung zu realisieren sei.⁴⁴

effizient, widerspruchsfrei und dauerhaft zu speichern und benötigte Teilmengen in unterschiedlichen, bedarfsgerechten Darstellungsformen für Benutzer und Anwendungsprogramme bereitzustellen.“

44 Im Sommer 2016 trafen sich Oded Zingher (Biographische Datenbank Jüdisches Unterfranken), Rotraud Ries (Johanna-

Biographische Datenbank
Jüdisches Unterfranken

biographische Daten

Mosbacher, Moses

Geburtsdatum: 15.04.1882 in: [Eschau](#)
 Sterbedatum: 29.09.1931 in: [Aschaffenburg](#)
 Hebr. Name: [Moshe, Sohn des Josef](#) Friedhof: [Der Jüdische Altstadtfriedhof in Aschaffenburg](#)
 Beruf: Metzger, Metzgermeister [Graber, 109 / Lohstraße](#)

Ehepartner

[1. 06.07.1913 Aschaffenburg, Mosbacher, Bertha, Berta, geb. Worms \[10613|10463|10523|10723|1073\]](#)

Biographische Angaben

Trauzeugen der Eheschließung waren der Bruder der Braut [Moshe Worms](#), 40 J., Aschaffenburg, Roßmarkt 33, der Vater des Bräutigams [Josef Lub Mosbacher](#), 73 J., Eschau [1073]. Von Oktober 1915 bis März 1917 war seine Schwester [Lina Mosbacher](#) bei ihm zu Besuch [1046].

In Sommer 1915 war für einige Wochen die aus [Großkrotzenburg](#) stammende Nichte [Rosa Walter](#) zu Besuch [1046].

Moses Mosbacher besaß die Staatsangehörigkeit Bayern. Seine Heimat am 31.12.1915 war Eschau /4.3.22./ [1052]. Die Verwaltung der städtischen Kreisverwaltung teilte den Sterbefall mit [1072].

Er war Eigentümer des Hauses [Aschaffenburg](#), Löhstraße 29 (alte Hausnr. L.E. A 85) von 1928 bis 1931. [1042].

Quellenangaben

[1001] SAA - Heimatregister Bd. Israel, Seite 178
 [1009] Der Jüdische Altstadtfriedhof in Aschaffenburg Graber, 109
 [1042] Alois Grimm Aschaffener Bürger Häuserbücher Band 2 Löhstraße 29 (Eigentümer) 1928 - 1931
 [1046] SAA 2 887 1 (Meldeunterlagen Aschaffenburg)
 [1061] SAA 2 887 1 (Ermittlungsmeldekarte)
 [1072] Standesamt Aschaffenburg, Aschaffenburg, Sterberegister (1931 Nr. 274)
 [1073] Standesamt Aschaffenburg, Aschaffenburg, Eheschließung, 1913 Nr. 927

Abb. 9: Anzeigenseite „Biographische Daten“ zu Moses Mosbacher

Auf Vermittlung von Rotraud Ries entstand 2018 der Kontakt zwischen Oded Zingher und Xaver Himmelsbach, der die Einbindung der Grabstein-Koordinaten für den jüdischen Friedhof Miltenberg neu program-

mieren und vereinfacht aufsetzen konnte.⁴⁵ Schon bald danach folgte der Verein der Empfehlung des Johanna-Stahl-Zentrums und beantragte für die „Erweiterung und Aktualisierung“ der Datenbank eine Förderung vom Bezirk Unterfranken aus dem Bereich Kulturarbeit und Heimatpflege für einen Zeitraum von

Stahl-Zentrum), Anja Lippert (Museen der Stadt Aschaffenburg) und Stephanie Goethals (Stadt- und Stiftsarchiv), um über notwendige Korrekturen, Verbesserungen und Erweiterungen der Datenbankstrukturen und -inhalte zu sprechen. Dabei ging es unter anderem um die Vereinheitlichung von Begriffen und Quellenbeschreibungen, die Programmierung von neuen Suchkriterien und die Einbindung eines Bereichs für das Gedenken an die Opfer des Holocaust. Angesichts der Fülle an Aufgaben, die zur Sprache kamen, dachte der Kreis auch erstmals intensiv über die Möglichkeiten nach, wie Oded Zingher zu entlasten und eine geeignete Person zu finden sei, die die Datenbank mittel- bis langfristig weiterentwickeln, betreuen und pflegen könne.

45 Mit den technologischen Grundlagen zur Web- und Datenbankentwicklung ist Xaver Himmelsbach durch sein duales Studium vertraut und arbeitete zunächst an den Programmen sowie an der Modernisierung der Anbindung der Biographischen Datenbank Jüdisches Unterfranken. Anschließend stimmte er sich mit Oded Zingher über das zukünftige technische Design der Programme ab. Darüber hinaus hat ihn aus seinem allgemeinen geschichtlichen Interesse heraus die riesige Menge an Lebensdaten und -geschichten beeindruckt, die mit Hilfe der Datenbanktechnik gesammelt und dargestellt werden kann.

August 2019 bis März 2020.⁴⁶ Die Weiterentwicklung konnte mit der Erstellung von Schnittstellen und neuen Funktionen sowie der Überarbeitung der Dateneingabe fortgesetzt werden. Der Abschlussbericht führt aus: „Im Zuge der Neuorganisation wurden fünf Objekte (Datenbanken) geschaffen, die unabhängig voneinander bearbeitet werden können, bei Bedarf aber miteinander ‚kommunizieren‘. Dazu gehören die Quelle per se, Gewerbe in Unterfranken, [...] Biographische Datenbank, [...] Geographische Datenbank und Friedhöfe.“ Einer erweiterten Datenerfassung steht seitdem nichts mehr im Wege: Die Bearbeitung der Häuserbücher und Gewerberegister folgt seit 2020 dem neuen Ansatz, „alle Daten zu erfassen und daraus den jüdischen Anteil zu extrahieren“.⁴⁷

46 Formulierung aus dem Antrag, den der Verein Biographische Datenbank Jüdisches Unterfranken e.V. mit Unterstützung und in Abstimmung mit dem Johanna-Stahl-Zentrum und dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg im Juni 2019 an den Bezirk Unterfranken richtete. Der Antrag wurde wie folgt begründet: „Für die nachhaltige Weiterentwicklung des Projekts ‚Biographische Datenbank Jüdisches Unterfranken‘ ist eine technische Überarbeitung der Datenbank erforderlich. Durch die Definition der Seiten, Menüs und Masken in entsprechenden Tabellen ist deren Erweiterung und Aktualisierung vorgesehen. Auf dieser Grundlage kann eine Reorganisation der Quellen- und Dateneingabe sowie die Neugestaltung der Masken sowohl im Backend-Bereich als auch der Anzeigemöglichkeiten im Frontend erfolgen.“ Mit der genehmigten Fördersumme konnten die Arbeiten durch den Abschluss eines Werkvertrags zwischen dem Verein und Xaver Himmelsbach realisiert werden.

47 Auszug aus dem „Sachlichen Bericht“ vom 31. August 2020 zum Nachweis der Tätigkeiten: „Die neue Datenbankschnittstelle und ein Skelett für alle Seiten wurden wie geplant erstellt. Die Vereinsmitglieder prüften die neue Software und setzen sie ein. Die mittlerweile 175 Quellen (z.B. jüdische Standesregister, Standesamtsregister, Yad Vashem etc.) wurden gesichtet und neu geordnet. Die dazugehörigen Masken wurden den Mitarbeitern zur Verfügung gestellt. Um die Arbeit zu erleichtern, wurde u.a. auch ein Stichwortregister aufgebaut. [...] Die [...] Grimm-Bücher, eigentlich zur Sanierung der Aschaffener Altstadt geschrieben, geben Hinweise auf die Hauseigentümer, d.h. zeigen u.a. auch, welche Häuser sich wann in jüdischem Be-

Eine weitere Förderung durch den Bezirk ermöglichte daran anschließend die Entwicklung eines Contentmanagementsystems, das „eine dynamische Darstellung der Tabelleninhalte erlaubt. Damit sind die Voraussetzungen geschaffen, um Statistiken und Analysen nach unterschiedlichen Gesichtspunkten zusammenzustellen und weiter zu nutzen. Zudem ist eine Neuentwicklung der Anbindungslogik an die Datenbank erfolgt, womit die Verbesserung der Sicherheit, Robustheit und ein schnellerer Zugriff erreicht wird. Auch an der Implementierung des Viewer-Standards ‚DFG-Viewer‘ ist im Berichtszeitraum mit Erfolg gearbeitet worden. Die Datenbank hat dadurch einen weiteren wichtigen Schritt in ihre ‚Zukunftsfähigkeit‘ gemacht.“⁴⁸

In diesem Zeitraum verfolgte das Archiv die Realisierung einer öffentlich zugänglichen Bildablage. Dazu waren einige grundsätzliche Überlegungen maßgebend zu berücksichtigen: Jedes Bild soll durch seine Benennung – sowohl archivintern als auch bei der Bereitstellung über einen Webserver – eindeutig identifizierbar sein und auf die originale Vorlage verweisen.⁴⁹ Die Bilderablage soll offen und zugänglich für andere

sitz befanden. Das ist ein neuer Ansatz, alle Daten zu erfassen und daraus den jüdischen Anteil zu extrahieren. Dieser Ansatz hat sich bewährt, was die Qualität der Daten angeht und bei der Darstellung der Gesamtumgebung, in der sie erhoben wurden. Nach dem gleichen Muster wurde das Gewerberegister angegangen. Somit wurden die gesetzten Ziele erreicht.“

48 Zitiert nach dem „Sachlichen Bericht“ des Stadt- und Stiftsarchivs an den Bezirk Unterfranken vom 3. November 2020; zur Beschreibung von Funktion und Verfügbarkeit des DFG-Viewers vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/DFG-Viewer> (aufgerufen am 6.1.2021).

49 Dies gewährleistet einen archivinternen Standard und erlaubt eine eindeutige Identifizierung der Objekte durch die Adressierung über die im WWW angezeigte url, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Uniform_Resource_Locator (aufgerufen am 5.1.2021).

Anwendungen sein, so beispielsweise auch für die Deutsche Digitale Bibliothek.⁵⁰ Ein von 2019 bis 2020 mit Fördermitteln des Landes Bayern realisiertes Projekt, für das ausgewählte Bestände des Stadt- und Stiftsarchivs zur Präsentation auf dem Internetportal „bavarikon“⁵¹ erschlossen und digitalisiert wurden, hat entscheidende Impulse sowohl zur Standardisierung der Dateibenennung als auch zum Aufbau einer zufriedenstellenden Struktur der Bilderablage gegeben. In Zusammenarbeit mit der für die städtischen Webanwendungen zuständigen MSU „Medien Service Untermain GmbH“⁵² ist in den vergangenen Monaten nunmehr eine Lösung entstanden, die die Digitalisate unter „files.stadtarchiv-digital.de“ als einen Teil des digitalen Angebots des Stadt- und Stiftsarchivs durch die Datenbank direkt abrufbar und zukünftig auch für andere Anwendungen und Zugriffe verfügbar machen wird.

AUSBLICK

Im Laufe des kommenden Jahres werden die hier skizzierten Entwicklungen an der Datenbank fortgesetzt, konkret ist die Optimierung des Erfassungssystems und der Personensuche sowie die Erstellung eines Be-

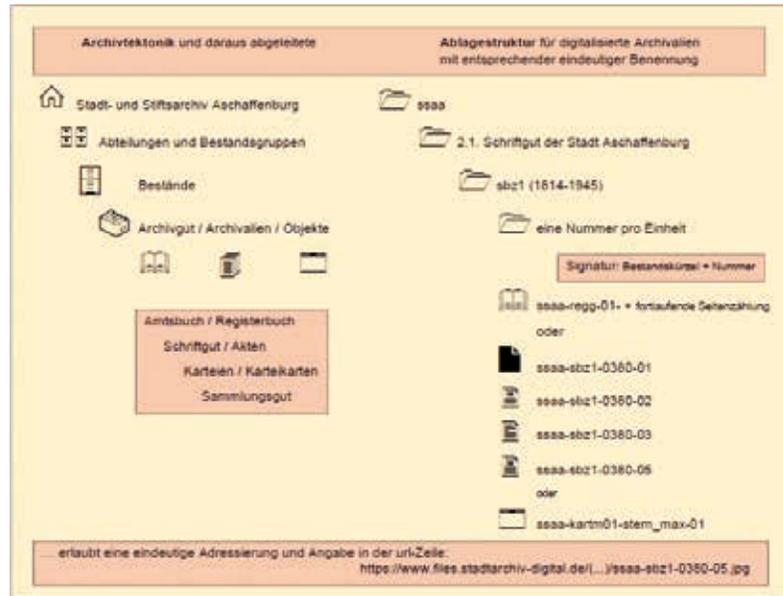


Abb. 10
Schematische Darstellung der Ablagestruktur für den „image-pool“ des Archivs

rechtigungskonzepts vorgesehen und in Planung. Im Kontext des Umzugs der Datenbank auf einen Webserver der Stadt Aschaffenburg steht eine Überarbeitung des Sicherheitskonzepts an.⁵³ Durch die Erweiterung der Datenbank mit einer zusätzlichen Komponente, die die Gesamtindexierung personenbezogener Archivalien und Veröffentlichungen vorsieht, kommen neue Perspektiven ins Spiel: Es können – über den jüdischen Bevölkerungsteil hinaus – neue Schnittmengen generiert werden und diese im Hin-

50 www.deutsche-digitale-bibliothek.de (aufgerufen am 4.1.2021).

51 „bavarikon“ ist das Internetportal des Freistaats Bayern zur Präsentation von Kunst-, Kultur- und Wissensschätzen aus Einrichtungen in Bayern. Vgl. www.bavarikon.de (aufgerufen am 30.12.2020) sowie den Beitrag von Kilian Zänglein im vorliegenden Band.

52 Vgl. <https://www.msu.biz/> (aufgerufen am 28.12.2020).

53 Für die weitere Zukunft ist die Einrichtung einer Exportfunktion wünschenswert, damit ausgewählte Daten auch in anderen Umgebungen und Zusammenhängen verwendet werden können. Damit wäre die Verbindung von unterschiedlichen Ansätzen, Eigenschaften oder einzelnen Elementen möglich, die uns je nach Umgebung und Komposition mit anderen oder neuen Erkenntnissen, Fragestellungen und Antworten bereichern können. Mittelfristig muss auch an einem Konzept für die archivgerechte Langzeitsicherung der Daten gearbeitet werden, um sie dauerhaft im Sinne der Archivgesetze zu bewahren und verfügbar zu halten.

blick auf unterschiedlichste Fragestellungen ausgewertet, weiter verarbeitet und dargestellt werden.⁵⁴ So ist aktuell eine Arbeitsgruppe damit beschäftigt, die Aschaffener Adressbücher – wie auch schon die Häuserbücher und die Gewereregister – zu indexieren und alle darin enthaltenen Einträge in die Datenbank zu übertragen.⁵⁵

Eine Reihe von Quellen soll nach Archivstandard in besserer Qualität digitalisiert und in dem nun bestehenden „image-pool“ des Archivs abgelegt und bereitgestellt werden, es handelt sich dabei insbesondere um die noch aus der Anfangszeit stammenden abfotografierten Meldekarten und Registereinträge der Standesamtsregister. Auch neue Quellengruppen gilt es zu erschließen und im Anschluss daran zu digitalisieren.⁵⁶ Aus Sicht des Archivs ist das Datenbankprojekt in vollem Umfang eine Erfolgsgeschichte, denn es hat im Laufe der Jahre zahlreiche Impulse für die tägliche Archivarbeit gegeben und viele Entwicklungen angesto-

ßen, die in einigen Bereichen mittlerweile zu einem bewährten Standard geworden sind. Die mit der Datenbankentwicklung geschaffenen Grundlagen sind offen für neue oder andere Konzepte, Daten und Strukturen können ausgewertet, weitergenutzt und erweitert werden. Auf dem Weg zum offenen und transparenten Archiv ist das ein ganz bedeutender Schritt.

Besonders hervorzuheben ist an dieser Stelle noch einmal der immer offene und konstruktive Austausch unter allen Beteiligten. Derzeit arbeiten nicht nur rund 20 Aschaffener*innen, sondern etwa 50 Menschen weltweit am Datenbankprojekt mit, und es ist immer wieder beeindruckend, wie viel Engagement, Zeit und Interesse aneinander in Arbeit, Austausch und Begegnungen einfließt. Allen Beteiligten gilt an dieser Stelle mein herzlicher Dank!

Stephanie Goethals

54 Ein sechster Bereich der Datenbank – zusätzlich zu Personen, Quellen, Orten, Friedhöfen und Gewerbe – ist für zukünftige Auswertungen und Darstellungen, die über die derzeitige Indexfunktion hinausgehen, bereits vorgesehen.

55 Seit Sommer 2020 verstärken auf Vermittlung der wABe acht neue ehrenamtliche Mitarbeiter*innen das Aschaffener Erfassungsteam: Corona-bedingt musste das wöchentliche Treffen in den Räumlichkeiten des Stadt- und Stiftsarchivs vorübergehend ausgesetzt werden, dennoch kommt die Dateneingabe – besonders die Indexierung der Aschaffener Adressbücher – eindrucksvoll schnell voran.

56 Dies macht eine großzügige Förderung der „Deutschen Stiftung für Engagement und Ehrenamt“ möglich, die damit dem 2020 gestellten Antrag des Vereins für die Einrichtung eines „Workflows vom Scanner zur Datenbank“ gefolgt ist. Dadurch steht ab sofort ein Großformatscanner zur Verfügung, der in die bestehende Infrastruktur – Bilderzeugung, Ablage, Verknüpfung – eingebunden wird. Ende des Jahres 2020 erhielt der Verein darüber hinaus eine Zusage der Bürger*innenstiftung Aschaffenburg über eine finanzielle Förderung in Höhe von 1.000 Euro. Vgl. <https://buergerstiftung-aschaffenburg.de/> (aufgerufen am 14.1.2021).

JOSEF FRIEDRICH MATTHES (1886–1943): ASCHAFFENBURGS „BÜRGERSCHRECK“ ODER „DOCH EIN GROSSER ANREGER“?

109

dem verdienten Passauer Lokalhistoriker Heinz Kellermann (1933–2020) gewidmet

EINLEITUNG

Die Aschaffener Geschichte des frühen 20. Jahrhunderts wäre um so manches Detail ärmer, wenn die Stadt nicht zwei Mal Lebens- und Arbeitsmittelpunkt eines Mannes gewesen wäre, dessen Leben zu beurteilen eine längere Abhandlung notwendig macht. Der Journalist und spätere Ministerpräsident der kurzlebigen „Rheinischen Republik“ (1923) Josef Friedrich Matthes war zwischen 1909 und 1915 sowie von 1919 bis 1921 in der ehrwürdigen Residenzstadt am nordwestlichen Rande Bayerns tätig. Dass er sich dazwischen am östlichen Ende des Königreichs bzw. Freistaats aufhielt, nämlich in der Bischofs- und Dreiflüssestadt Passau, mag bereits seinen Hang zum Extremen andeuten und erklären, warum ein Passauer Historiker die Ehre hat, einen Beitrag zur Aschaffener Geschichte zu verfassen. Wenn mein erster Aufsatz¹ die Vita des Lokaljournalisten im Hinblick auf sein Verhältnis zur katholischen Kirche beleuchtete, so sollen nun vor allem die Aschaffener Belange im Mittelpunkt stehen. Doch um Matthes' Wirken in der Stadt am

Main zu verstehen, wird auch auf die Ergebnisse jenes ersten Beitrags Bezug genommen.

Die in der Überschrift des vorliegenden Aufsatzes angeführten Zitate machen bereits die ganze Spannweite der Urteile über diese schillernde Persönlichkeit deutlich. Sie stammen beide aus dem profunden Artikel von Jörg Mager zur Biographie des Schriftstellers Julius Maria Becker (1887–1949), in dem dieser auch Freunde des Autors streift, darunter Matthes.

Da Magers Vater, der Lehrer und Musikpionier Georg bzw. Jörg Mager (1880–1939), sich zum Freundeskreis von Becker und Matthes zählte, begegnet er dem Journalisten mit einer freundlich-verständnisvollen Einstellung: „So viel Persönliches-Egoistisches ihn dabei trieb, so war er doch ein großer

1 Dieser Aufsatz ist der zweite Beitrag des Verfassers zu diesem Thema. Zum ersten Text vgl. Michael Schweikl: Der Redakteur der „Passauer Zeitung“ Josef Friedrich Matthes (1886–1943): Annäherungen an einen liberalen Rebellen und an sein Verhältnis zur katholischen Kirche und zu Obrigkeiten. In: Passauer Jahrbuch 62 (2020), S. 251–279.

Abb. 1

Zwei Freunde in Uniform kurz nach ihrer Einberufung 1915 (v. l.): Schriftsteller Julius Maria Becker (1887–1949), kurzzeitiger Vorsitzender des liberalen Jugendvereins „Jung-Aschaffenburg“, und Josef Friedrich „Pepi“ Matthes (1886–1943), von 1909 bis 1915 Redakteur der liberalen „Aschaffener Zeitung“. Ob Matthes Kriegsteilnehmer war, ist dagegen mehr als fraglich. Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, SSAA, NL 49, 363



Anreger:² Ähnlich verfahren die Autoren zweier sehr le-
senswerter Aufsätze in einem Sammelband über die
Zeitungsgeschichte des Untermain.³ Aufgrund seines
Eintretens für die Idee eines unabhängigen Rheinlands
wurde „Pepi“ Matthes in breiten Schichten als Vater-
landsverräter angesehen und entsprechend negativ be-
wertet. Die von deutschem Nationalpathos aufgeladene
und daher tendenziöse Aufklärungsschrift „Die Drahtzie-
her“ eines gewissen „Rhenanus“ (1924) zeichnete Mat-
thes zudem als durchweg krankhafte und verfehlte Per-
sönlichkeit, worauf Gräbers und Spindlers fundierte
Darstellung der separatistischen Bewegung am Rhein
aufbaut.⁴ Von großer Bedeutung sind auch die schrift-
stellerischen Werke des Journalisten, da diese – vor
allem in „Wenn Kinder beichten“ und in „Der Jünglingsre-
dakteur“ – starke autobiographische Bezüge aufweisen.⁵

2 Jörg Mager: Der junge Julius Maria Becker. In: Aschaffener
Jahrbuch für Geschichte, Landeskunde und Kunst des Unter-
maingebietes 10 (1986), S. 275–374, hier S. 346.

3 Vgl. Peter Körner u. Roger Martin: Der ewige Rebell. Josef „Pepi“
Matthes. In: Von Tag zu Tag. Zeitungsgeschichte und Zeitge-
sehen am bayerischen Untermain. Zum 50. Jahrestag der
Lizensierung des „Main-Echos“ am 24. November 1945. Hg. v.
Helmut Teufel u. Klaus Eymann. Aschaffenburg 1995, S. 105–
110; Peter Körner u. Werner Krämer: Die Republik kapituliert vor
dem Terror. In: ebd., S. 113–171.

4 Vgl. Rhenanus (Hg.): Die Drahtzieher. Ein Blick hinter die Kulissen
des separatistischen Theaters am Rhein. Dokumente und Tat-
sachen herausgegeben von Rhenanus. Berlin-Charlottenburg
1924, vor allem S. 158–164; Gerhard Gräber u. Matthias Spind-
ler: Revolverrepublik am Rhein. Die Pfalz und ihre Separatisten,
Bd. 1: November 1918–November 1923. Landau/Pfalz 1992,
S. 241–248; Klaus Reimer: Rheinlandfrage und Rheinlandbewe-
gung (1918–1933). Ein Beitrag zur Geschichte der regionalisti-
schen Bestrebungen in Deutschland. Inaugural-Dissertation zur
Erlangung des Doktorgrades der Philosophischen Fakultät der
Universität zu Köln. Frankfurt am Main u.a. 1979, S. 282–407.

5 Vgl. Pepi Matthes: Wenn Kinder beichten. Eine Anklage. Leipzig
1908; ders.: Der Jünglingsredakteur. Tagebuchaufzeichnungen.
Leipzig 1908. Für die Digitalisierung dieses schwer zugängli-
chen Buches danke ich der Universitätsbibliothek Passau (Kon-
taktherstellung) und der Universitäts- und Stadtbibliothek Köln
(Durchführung).

Leider sind diese bislang noch nicht systematisch ausge-
wertet worden. Da die Lexika und die Internetquellen⁶
mit einer glorreichen Ausnahme⁷ äußerst lückenhaft
sind, stellt sich also die Frage: Wer war dieser Josef
Friedrich Matthes? Dies zu erkunden und zu bewerten
ist Ziel des vorliegenden Aufsatzes, wobei ein beson-
derer Schwerpunkt auf Matthes' Leben und Wirken in
Aschaffenburg gelegt wird.

ABSTAMMUNG, KINDHEIT UND SCHULZEIT (1886–1902)

Doch ihren Ausgang nahm die Lebensgeschichte unse-
res Protagonisten in der unterfränkischen Bischofsstadt
Würzburg, wo seine Eltern, Theatersekretär Josef Mat-
thes und dessen Frau Maria, geb. Vogl, seit 1873 in der
Kettengasse 4 wohnten.⁸ Dort hatte er zusammen mit
seinen beiden älteren Brüdern Albrecht (geb. 1879) und

6 Vgl. Artikel „Matthes, Josef Friedrich“. In: Franz Mader: Tausend
Passauer. Biographisches Lexikon zu Passaus Stadtgeschichte.
Passau 1995, S. 152; https://de.wikipedia.org/wiki/Josef_Friedrich_Matthes (aufgerufen am 13.8.2020); https://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei/1919-1933/0000/adr/adrmr/kap1_1/para2_87.html (aufgerufen am 13.8.2020); siehe auch: Carsten Pollnick u. Johannes Büttner: Revolution und
Räterepublik. Aschaffenburg und die bayerische Räterepublik
1918/1919. Aschaffenburg 2018, S. 178.

7 Vgl. Franz Brümmer (Bearb.): Lexikon der deutschen Dichter
und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur
Gegenwart, Bd. 4: Kleimon bis Minnich. Leipzig 1913, S. 386.
Online verfügbar unter: http://www.deutschestextarchiv.de/book/view/bruemmer_lexikon04_1913/?p=390&hl=Matthes
(aufgerufen am 13.8.2020).

8 Vgl. Stadtarchiv Würzburg (StadtAW), Einwohnermeldeakt
Josef Matthes. Beide Eltern waren gebürtige Würzburger und
starben auch dort. Über Josef Matthes (1846–1912) ist nichts
weiter bekannt, seine Frau Maria (1854–1909) wird als Tochter
der Privatiers Katharina Vogl ausgewiesen. Dies mag auf eine
uneheliche Abkunft hindeuten. Für sämtliche Recherchen danke
ich Frau Sabine Blank vom Stadtarchiv Würzburg.

Ernst (geb. 1881) eine Heimat.⁹ Bereits hier lassen sich einige familieninterne Querverbindungen rekonstruieren. Das journalistische „Gen“ des Josef Friedrich Matthes kam offenbar vom Vater, der neben seiner Arbeit als Theatersekretär auch als Verleger des „Würzburger Telegraphen“ und als Druckereibesitzer tätig war.¹⁰ Sein Bruder Ernst versuchte sich neben seinem Ingenieurberuf ebenfalls als Schriftsteller.¹¹ Und als Vaterlandsverräter wiederum bezichtigen die Akten auch Albrecht Matthes (SPD), der in der Revolutionszeit dem Würzburger Arbeiter- und Soldatenrat angehörte.¹²

Die Familie Josef Matthes im späten 19. Jahrhundert

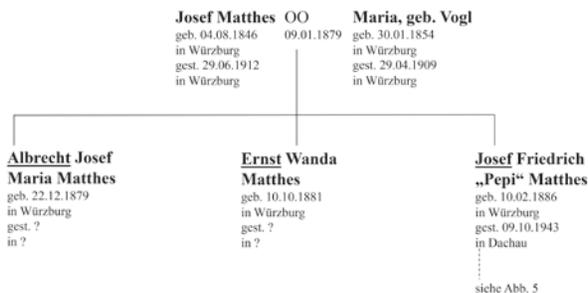


Abb. 2

Die Ursprungsfamilie des Josef Friedrich Matthes deutet auf den ersten Blick auf eine bodenständige katholisch-unterfränkische Abkunft hin. Dennoch sind bei allen drei Matthes-Brüdern auffällige Lebensbrüche festzustellen: Albrecht Matthes, der spätere Würzburger Arbeiter- und Soldatenrat, hatte drei Ehen, davon wurde die erste geschieden, die zweite annulliert. Ernst Matthes' Ehe endete ebenfalls in einer Scheidung. (selbst erstellte Grafik)

9 Vgl. StadtAW, Einwohnermeldeakten Albrecht Josef Maria Matthes und Ernst Wanda Matthes.

10 Vgl. StadtAW, Einwohnermeldeakt Josef Matthes.

11 Vgl. StadtAW, Einwohnermeldeakt Ernst Wanda Matthes.

12 Vgl. StadtAW, Einwohnermeldeakt Albrecht Josef Maria Matthes; Achim Fuchs: Stellvertretendes Generalkommando, 1914–18/1939–45. In: Historisches Lexikon Bayerns, https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Stellvertretendes_

In diese katholische Familie wurde Josef Friedrich Matthes am 10. Februar 1886 hineingeboren.¹³ Die folgende Schulzeit ist für das Verständnis seines Charakters entscheidend, und zwar aus zweierlei Gründen: Einerseits wird das Kind Josef Friedrich mit dem Erleben schulischen Scheiterns und häufiger Ortswechsel konfrontiert; andererseits macht Matthes seinen Angaben zufolge schlechte Erfahrungen mit Priestern der katholischen Kirche, was seinen späteren scharf antikatholischen Kurs erklärt. Letzteren Ansatz habe ich in meinem ersten Aufsatz im „Passauer Jahrbuch“ erläutert, weshalb ich diesen hier nur verkürzt wiedergeben werde.

Zunächst zur schulischen Laufbahn: Bis zum Schuljahr 1895/1896 besuchte Matthes das später in „Institut Adam“ umbenannte Fischer'sche Knabeninstitut.¹⁴ Dem schloss sich der Übertritt auf das Alte Gymnasium an (Schuljahr 1896/97; heute: Wirsberg-Gymnasium Würzburg), wo er die II. Klasse wiederholen musste (1897/98 und 1898/99). Nach einem Kurzaufenthalt am Gymnasium Rothenburg ob der Tauber (III. Klasse: 1899/1900; heute: Reichsstadt-Gymnasium) wechselte Matthes dann an das Gymnasium Münnerstadt (1900/01 und 1901/02; heute: Johann-Philipp-Schönborn-Gymnasium). Während dieser zwei Jahre

Generalkommando, 1914–1918/1939–1945 (aufgerufen am 16.8.2020). Die Nähe zum ältesten Bruder Albrecht zeigt sich auch darin, dass Josef Friedrich Matthes Taufpate des zweiten Kindes von Albrecht wurde: Josef Matthes, geboren am 10. Dezember 1904 in Mühlheim an der Ruhr. Vgl. StadtAW, Einwohnermeldeakt Albrecht Josef Maria Matthes; Matthes, Der Jünglingsredakteur (Anm. 5), S. 15 (Eintrag zum 4. Januar 1905). Ein Bild von (Dr.) Albrecht Matthes findet sich in: Pollnick u. Büttner (Anm. 6), S. 49, dort in der Abbildung oben links.

13 Vgl. StadtAW, Einwohnermeldeakt Josef Friedrich Matthes.

14 Vgl. Adressbuch der Stadt Würzburg 1900, S. 499; siehe auch: Matthes, Wenn Kinder beichten (Anm. 5), S. 7; Brümmer (Anm. 7), S. 386.

wohnte der jugendliche Matthes nicht etwa bei den Münnerstädter Augustinerchorherren, die auch wesentlichen Einfluss auf die gymnasiale Bildung vor Ort hatten, sondern als Pensionär bei Schullehrer Neugebauer (IV. Klasse: 1900/01) bzw. bei Buchbindermeister Lutz (V. Klasse: 1901/02).¹⁵ Anschließend muss er das Gymnasium ohne Abschluss verlassen haben, da Brümmer von sechs Jahren Gymnasialaufenthalt spricht¹⁶ und „Rhenanus“ den späteren rheinischen Ministerpräsidenten wie folgt verhöhnt: „Er besuchte dort [in Würzburg] und in Münnerstadt einige Lateinschulklassen, schied wegen schlechter Führung aus und wurde Journalist, als welcher er es schon bald in Gleiwitz zu einer Bestrafung wegen Nötigung brachte.“¹⁷

IV. Klasse.	
1. Mein Familien- und Vorname ist	Matthes, Josef.
2. Stand, Wohnort (Bezirksamt) meiner Eltern	Jos. Matthes, Pensionär Würzburg (Bezirk)
3. Name, Stand und Wohnort meines Vorgesetzten ist	
4. Tag, Monat, Jahr Ort meiner Geburt	10. September 1886. Würzburg.
5. Der Confession nach bin ich	Katholik.
6. Meine Wohnung ist (Angabe nach Strasse, Hausnummer, Stockwerk)	Katholikenstr. 12.
7. Der Name und Stand meiner Mutter ist	D. M. Neugebauer, Lehrer
8. Ich nehme die Kost bei (nähere Bezeichnung des Namens, des Standes und der Wohnung des Kostgebers)	meiner Familie.
9. Auf dem nächsten Zimmer mit mir wohnen	
10. Seit Beginn meiner Studien war ich in den einzelnen Schuljahren in folgenden Anstalten und Klassen	V. Kl. 1894/95 IV. Kl. 1897/98 III. Kl. 1899/1900 (Königsplatz) (Königsplatz) (Kathol. Gymn.) II. Kl. 1901/02 (Königsplatz) (Königsplatz) (Kathol. Gymn.) I. Kl. 1902/03 (Königsplatz) (Königsplatz) (Kathol. Gymn.)
11. Privatunterricht a. von wem gegeben b. von wem erhalten	
12. Angabe von Kernschicht, Schwermüdigkeit u. dergl.	
Münnerstadt, den 10. September 1902.	1902.
Unterschrift des Vaters (bzw. des Hausvaters): J. Matthes	Unterschrift des Schülers: Jos. Friedr. Matthes

V. Klasse.	
1. Mein Familien- und Vorname ist	Matthes, Josef.
2. Stand, Wohnort (Bezirksamt) meiner Eltern	Pensionär Würzburg-Brückmann.
3. Name, Stand und Wohnort meines Vorgesetzten ist	
4. Tag, Monat, Jahr Ort meiner Geburt	10. September 1886. Würzburg.
5. Der Confession nach bin ich	Katholik.
6. Meine Wohnung ist (Angabe nach Strasse, Hausnummer, Stockwerk)	Katholikenstr. 12.
7. Der Name und Stand meiner Mutter ist	Neugebauer, Lehrer
8. Ich nehme die Kost bei (nähere Bezeichnung des Namens, des Standes und der Wohnung des Kostgebers)	bei meiner Familie.
9. Auf dem nächsten Zimmer mit mir wohnen	
10. Seit Beginn meiner Studien war ich in den einzelnen Schuljahren in folgenden Anstalten und Klassen	1896/97 Würzburg 1897/98 Würzburg 1898/99 Würzburg 1899/00 Würzburg 1900/01 Würzburg 1901/02 Würzburg 1902/03 Würzburg
11. Privatunterricht a. von wem gegeben b. von wem erhalten	
12. Angabe von Kernschicht, Schwermüdigkeit u. dergl.	
Münnerstadt, den 10. September 1902.	1902.
Unterschrift des Vaters (bzw. des Hausvaters): J. Matthes	Unterschrift des Schülers: Jos. Friedr. Matthes

Abb. 3

Die Einschreibungslisten des humanistischen Gymnasiums Münnerstadt belegen (hier: Schuljahre 1900/01 und 1901/02), dass Matthes eine sehr bewegte Schulzeit hatte: das Wiederholen einer Klasse, diverse Schulwechsel, sich stets ändernde Bezugspersonen sowie das vorzeitige Abbrechen der Schullaufbahn im Jahre 1902 lassen bereits die Diskrepanz zwischen Talent und Anpassungsfähigkeit aufscheinen. Archiv des Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasiums Münnerstadt

Egal, ob mit oder ohne Hohn, es gilt als gesichert, dass Josef Friedrich Matthes weder irgendwo eine schulische Heimat finden noch die Schule abschließen konnte.

Er selbst beurteilte seine Schulzeit in „Der Jünglingsredakteur“ wie folgt: „In der fünften Lateinklasse des bayrischen Gymnasiums zu Müllerstadt [Münnerstadt]

¹⁵ Vgl. Archiv des Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasiums Münnerstadt, Einschreibungslisten für die IV. Klasse und die V. Klasse. Für die Recherche danke ich Herrn Dr. Daniel Karch, Schularchivar.

¹⁶ Vgl. Brümmer (Anm. 7), S. 386.

¹⁷ Rhenanus (Anm. 4), S. 158 f. Über seine journalistische Tätigkeit im oberschlesischen Gleiwitz finden sich keine Angaben in

Brümmer: vgl. Brümmer (Anm. 7), S. 386.

blieb ich an den unregelmäßigen Verben auf ‚μ‘ hängen, ich studierte den Jakobswald und die Lage um ihn, meine griechische Grammatik verstaubte. Ich konnte nicht dieses steife Zeug lieb haben, vielleicht auch deshalb, weil es steif gelehrt wurde. Nicht dem Lehrer, denn das war ein vernünftiger Mann, gilt dieser Vorwurf, sondern dem Schema. Meine Lehrer! Zur Hälfte haßte ich sie. In der zweiten Lateinklasse hatte ich beispielsweise einen Ordinarius, der mir zwei Stunden Arrest hinaufbrannte, weil ich – – Pumphosen aus Manchester trug!“¹⁸ Das Tragen nicht an den Allgemeingeschmack angepasster Kleidung und eine Sehnsucht nach der Natur im Sinne der Wandervogelbewegung wird uns auch später noch begegnen.

„DER JÜNGLINGSREDAKTEUR“ (1908): ERSTE ERFAHRUNGEN ALS JOURNALIST IN COBURG UND OBERHAUSEN (1903–1907)

Für die unmittelbare Zeit nach Matthes' vorzeitigem Schulabgang (1902/03) gibt es bislang keine Zeugnisse. Dennoch lassen sich einige wesentliche Stationen aus dem Lexikoneintrag bei Brümmer und den Tagebuchaufzeichnungen in „Der Jünglingsredakteur“ herausarbeiten. Eine vollständige Analyse dieses Werks würde den Rahmen des vorliegenden Aufsatzes sprengen. Darin stellte Matthes unter dem Pseudonym Paul Muth sein damaliges Leben dar und benutzte die literarische Form eines Tagebuchs dazu, um auf boulevardeske Weise ungefiltert seine Meinung über Personen und Sachverhalte zu äußern, was auch „Rhenanus“ kritisierte.¹⁹

18 Matthes, *Der Jünglingsredakteur* (Anm. 5), S. 67 (Eintrag zum 4. Oktober 1905).

19 Vgl. *Rhenanus* (Anm. 4), S. 159.

Matthes wollte hinaus in die Welt und diese verändern, sein Problem war sein geringes Alter. Und so nahm er zum 1. Oktober 1903, also als Siebzehnjähriger, eine Stellung als Volontär beim Coburger Tageblatt an, arbeitete dort vornehmlich als Feuilletonist und brach sein Volontariat wegen zu geringer Bezahlung zum 1. Juli 1904 ab.²⁰ Unter Verschweigen seines Alters bewarb er sich mit einem ordentlichen Zeugnis aus der thüringischen Kleinstadt als Redakteur und fand ab dem 3. November 1904 ein Engagement im Ruhrgebiet, genauer gesagt in Oberhausen. Dort und in Duisburg – im Tagebuch „Zechenhausen“ und „Stahlburg“ genannt – erschien der *Generalanzeiger*.²¹ Wie müssen wir uns Josef Friedrich Matthes damals vorstellen? – Da er älter wirken wollte, als er eigentlich war, hatte er sich einen Schnurr- und Spitzbart in der Mode der Zeit wachsen lassen, außerdem hatte er einen äußerst kräftigen Körperbau – bei nur 1,71 m Körpergröße wog er laut Eintrag vom 4. November 1905 stattliche 192 Pfund (96 kg)! Seine schwarzen Haare und seine hohe Stirn ließen die blauen Augen herausleuchten, die später dazu fähig waren, junge Frauen in ihren Bann zu ziehen.²²

20 Vgl. Matthes, *Der Jünglingsredakteur* (Anm. 5), S. 3 f. (Eintrag zum 5. November 1904); Brümmer (Anm. 7), S. 386. Zu diesen Aussagen in Matthes' Werk gibt es keine Belege im Stadtarchiv Oberhausen. Freundliche Auskunft von Andreas Uecker in einer E-Mail vom 16. November 2020. Trotz des Fehlens entsprechender Belege ist die Quelle als authentisch einzuordnen. Der Chefredakteur des „Generalanzeigers“ Wilhelm von Trotha wird von Matthes ätzend als Chefredakteur von Kannitz (= kann nichts) karikiert. Ich denke, die im „Jünglingsredakteur“ genannten Personen und Vorkommnisse sind real, natürlich sind sie aber höchst subjektiv bewertet.

21 Vgl. Matthes, *Der Jünglingsredakteur* (Anm. 5), S. 5 (Eintrag zum 5. November 1904).

22 Vgl. ebd., S. 15, 72 u. 297 (Einträge zum 4. Januar und 4. November 1905 bzw. Steckbrief).

Nur einige wenige Episoden aus dem Buch „Der Jünglingsredakteur“ sollen nun Erwähnung finden, vor allem Leit-motive für sein späteres Handeln. Er-stens rühmte sich Matthes, den General-anzeiger quasi im Alleingang in Auf-schwung gebracht zu haben, dessen Leserschaft sich angeblich drastisch er-höhte, während auch die Zahl der An-zeigenkunden zunahm.²³ Unzweifel-haft arbeitete Matthes wie ein Berser-ker. Dieser Aufschwung geschah – zweitens – dadurch, dass sich der Gene-ralanzeiger massiv gegen die dem Zen-trum nahestehende Volkszeitung posi-tionierte, wobei diese den „Jünglingsre-dakteur“ Matthes entsprechend tadelte, wie er selbst überlieferte: „[...] tölpelhaftes Selbstbeweihräucherung, – schlimmer als der skrupelloseste sozial-demokratische Hetzer niedrigster Sorte, – grenzenlose Frechheit, – Gemeinhei-ten, – freche Verleumdung [...]“²⁴ Und drittens heftete Matthes sich das zwei-felhafte Ruhmesblatt an, mit seinen ag-gressiven Artikeln zur Demission des Oberhausener Oberbürgermeisters Otto Wippermann (Bürgermeister bzw. Oberbürgermeister 1894–1906; im Tagebuch Herr Wintermann genannt) beigetragen zu haben. Schon früh nahm der junge Redakteur das Stadtoberhaupt unter Beschuss, weil dieser in der kreisfreien Stadt sei-



Abb. 4
Das wahrscheinlich erste Opfer der Matthes'schen Tiraden als Redakteur: Oberhausens Oberbürgermeister Otto Wippermann (1894–1906), der angeblich aus gesundheitlichen Gründen seinen Rückzug aus dem Amt antrat. „Rhenanus“ (Anm. 4, S. 159). kommentiert: „Er setzte es, wie er sich in einer Broschüre ‚Der Jünglingsredakteur‘ [...] rühmt, schon in jungen Jahren durch, durch seine Tätigkeit als Redakteur eines Blattes in Oberhausen im Ruhrgebiet den dortigen Bürgermeister wegzuekeln, wie er auch in der Folge sich öffentlich rühmte, das ‚zur Strecke bringen‘ von Bürgermeistern als Spezialität zu betreiben.“
Stadtarchiv Oberhausen

ner Meinung nach über zu viel Macht verfügte und obendrein eine Vettern-wirtschaft installiert hatte.²⁵ So konnte Matthes in seinem Eintrag zum 22. März 1906 stolz verkünden, zum Chefredakteur des Oberhausener Lokalteils berufen worden zu sein. Zeitgleich räumte auch sein Erzfeind Wippermann das Feld: „Oberbürgermeister Wintermann [Wippermann] hat seine Entlassung gegeben – wegen Kränklichkeit! Die Zechenhausener [Oberhausener] behaupten, meine Artikel wären ihm in die Glieder gefahren, und ich sei am Weggange des Herrn Wintermann [Wippermann] allein schuld.“²⁶ Welch zweifelhafter Triumph für einen Zwan-zigjährigen!

Beim Generalanzeiger in Oberhausen fand der junge Journalist auch sein Lie-besglück. Anlässlich seines 19. Geburts-tags am 10. Februar 1905 spendierte Matthes seinen Kollegen Getränke, doch er erwähnte auch Kolleginnen: „Die bei-den Mädchen drunten in der Expedition gratulierten mir auch, ich bedankte mich, indem ich den ‚Klapperschlangen‘ etwas Süßes aus der Konditorei brachte.

[...] Die Jüngere ist noch ein Kind, obwohl sie 17 Jahre alt ist. Mit beiden scherze ich oft im Vorübergehen; die Kleine wird immer gleich blutrot, wenn ich sie anspre-

23 Vgl. z. B. ebd., S. 256 (Eintrag zum 1. März 1907).

24 Vgl. ebd., S. 55 (Eintrag zum 22. August 1905).

25 Vgl. ebd., S. 16 (Eintrag zum 4. Januar 1905).

26 Ebd., S. 98 (Eintrag zum 22. März 1906).

che. [...] [Man] nennt [...] die andere ‚Sie, Hedwig.‘²⁷ Schnell kommen die beiden zusammen. Am 12. Februar 1905 hinderte Matthes mit seinem Hinzutreten den Geschäftsführer daran, seiner Angebeteten unsittlich an die Brüste zu fassen,²⁸ woraufhin diese bald als Kontoristin kündigte, und am 10. Oktober 1905 schrieb Matthes folgendes Bekenntnis nieder: ‚Ich verkehre [...] seit einigen Wochen in der Familie Hedwigs, das Mädlel gefiel mir immer mehr, und ich bin fest entschlossen, sie als Weib heimzuführen.‘²⁹

HOCHZEIT, FAMILIENGRÜNDUNG, AUSLANDSAUFENTHALT UND KUR (1907–1909)

Diese ‚Sie, Hedwig‘ hieß mit bürgerlichem Namen Auguste Robertine Hedwig Prause und wurde am 30. September 1887 in Düsseldorf geboren.³⁰ Sie sollte Matthes' Begleiterin bis zu ihrem Tod 1938 im französischen Exil werden. Bis dahin hatten sie einen ungewöhnlichen gemeinsamen Lebensweg zu gehen. Denn nach seiner Berufung zum Chefredakteur in Oberhausen geriet Matthes auch redaktionsintern in immer tiefere Feindschaften und wurde zudem in Prozesse verwickelt. Auch stand sein Militärdienst bei der preußischen Armee an, dem er sich entziehen wollte. So kam ihm ein Angebot aus der Schweiz gerade recht, wie er schrieb:

„Ich habe aus der Schweiz gute Nachricht erhalten, wo ich Leiter eines Korrespondenzbureaus sein kann. [...] Das Gericht, das Militär? Gegen mich schweben noch drei Verfahren, die Zeichnungs-Angelegenheit, Klage Rödts und jene Beamtenbeleidigung. Auch meine Klage gegen den frommen ‚Kollegen‘, der nichts mehr von sich hören ließ, ist noch unerledigt. Was schert mich das alles? Das Militär? Hätten sie mich voriges Jahr genommen! ‚Kanonier Muth [Matthes]!‘ Wahrscheinlich werde ich ja frei, aber wenn nun gerade nicht? – Doch hoffe ich bestimmt darauf! [...] Ich kann, darf und muß jetzt kein Soldat mehr werden!“³¹

Matthes wurde daher steckbrieflich durch die Staatsanwaltschaft des Landgerichts Duisburg gesucht, aber nicht gefunden.³² Er und seine Freundin Hedwig waren schließlich in der Eidgenossenschaft und unternahmen Reisen nach Paris und Belgien.³³ Vor allem Belgien ist von Interesse, da dort – in Andrimont – am 9. Februar 1907 das erste Kind des Paares, Josef Matthes, geboren wurde. Diesem folgte am 9. August 1908 in Kerns in der Zentralschweiz der zweite Sohn, Ernst Matthes,³⁴ bevor Hedwig und Josef Friedrich am 12. November 1908 wiederum in Andrimont heirateten.³⁵ Am 28. April 1913 erblickte in Aschaffenburg Leopold Karl Matthes das Licht der Welt, der aber be-

27 Ebd., S. 21 (Eintrag zum 10. Februar 1905).

28 Vgl. ebd., S. 21 (Eintrag zum 12. Februar 1905).

29 Ebd., S. 70 (Eintrag zum 10. Oktober 1905).

30 Vgl. Standesamt Düsseldorf-Mitte, 3636/87 (Geburtsurkunde). Ich danke Herrn Norbert Perkuhn vom Stadtarchiv Düsseldorf für die freundliche Auskunft in der Mail vom 30. September 2019. Ihr Vater war der Lehrer Ernst Prause, ihre Mutter Hedwig, geborene Langer. Vgl. StadtAW, Einwohnermeldeakt Josef Friedrich Matthes.

31 Matthes, *Der Jünglingsredakteur* (Anm. 5), S. 294 f. (Eintrag zum 3. Mai 1907).

32 Vgl. ebd., S. 297 (Steckbrief im Nachwort).

33 Vgl. Brümmer (Anm. 7), S. 386.

34 Vgl. Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg (SSAA), Stadtarchiv Bayerische Zeit I (SBZ I), 235, Aufenthalts-Anzeige Josef Friedrich Matthes. Für Hilfestellungen, Recherchen und sehr geduldige Auskünfte danke ich Herrn Archivinspektor Matthias Klotz herzlich.

35 Die Angabe in der Aschaffener Einwohnerkartei (1906) ist falsch. Vgl. StadtAW, Einwohnermeldeakt Josef Friedrich Matthes und Rhenanus (Anm. 4), S. 159.

reits am 20. November 1915 in Passau starb. Als letztes Kind wurde dem Paar am 10. März 1920, ebenfalls in Aschaffenburg, Nikolaus Albrecht Matthes geschenkt.³⁶

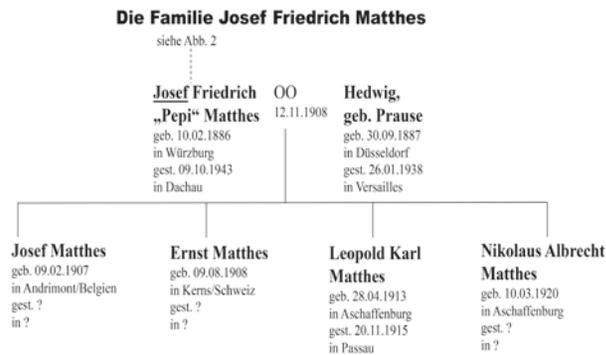


Abb. 5

Die Gründung einer eigenen Familie geschah unter den Umständen ständig wechselnder Aufenthaltsorte, wie die Geburtsorte der vier Kinder belegen. Wie zu vermuten ist, führte auch dieser Lebenschnitt zu einer völligen Erschöpfung Matthes'; der 1908 einen längeren Kuraufenthalt in Bad Brückenau benötigte. (selbst erstellte Grafik)

Am Jahresende 1908 hingegen war die Familie gezwungen, nach Bayern zurückzukehren, wie Brümmer berichtet: „Ein langwieriges Nervenleiden suchte ihn [Matthes] in dieser Zeit heim, so daß er nach seiner Rückkehr nach Deutschland (Ende 1908) zunächst auf Wiederherstellung seiner Gesundheit bedacht sein mußte. Er hielt sich deshalb mehrere Monate im Bade Brückenau (Bayern) auf.“³⁷

36 Vgl. SSAA, SBZ I, 235, Aufenthalts-Anzeige Josef Friedrich Matthes.

37 Brümmer (Anm. 7), S. 386.

Die Ursache für diese Nervenkrankheit kann trotz der Kooperation der Bad Brückenauer Heilanstalten und des Staatsarchivs Würzburg nicht mehr rekonstruiert werden. Gesichert ist, dass ein Winteraufenthalt in Bad Brückenau als günstige Alternative zur Kur während der Hauptsaison galt.

Über seinen Gesundheitszustand räsionierte bereits der junge und übergewichtige Josef Friedrich Matthes in seiner Oberhausener Zeit, in der er wie ein Besessener arbeitete³⁸ und durch sein Querulamentum sich auch erheblichen sozialen Stress auflud. So dachte er über den freiwilligen einjährigen preußischen Militärdienst in seinem Tagebucheintrag vom 4. November 1905 nach: „Vielleicht sollte ich doch noch einmal mein ‚Einjähriges‘ nachträglich machen? So eine Art ‚Kunstexamen‘; Zwar hoffe ich, wegen Fettleibigkeit – ich wiege mit meinen 19 Jahren [...] 192 Pfund – oder wegen Neurasthenie [Nervenschwäche] frei zu kommen, aber das ist recht unsicher. Daß ich neurasthenisch geworden bin, sagt mir der Arzt, und ich muß es glauben.“³⁹ Dass Matthes an völliger Überspannung seiner physischen wie psychischen Kräfte litt,⁴⁰ darf daher angenommen werden, kann aber aufgrund fehlender Krankenakten nicht als gesichert gelten. Vielleicht spielten auch noch alte Erinnerungen eine Rolle, die Matthes damals sehr beschäftigten: sein Verhältnis zum Katholizismus.

38 Beispielhaft dafür sein Tagebucheintrag vom 22. Oktober 1905, wo er über Kopfweh klagte, weil er zwei Nächte und drei Tage quasi durchgearbeitet hatte. Vgl. Matthes, Der Jünglingsredakteur (Anm. 5), S. 71 (Eintrag zum 22. Oktober 1905).

39 Ebd., S. 72 (Eintrag zum 4. November 1905).

40 Siehe dazu auch: Mager (Anm. 2), S. 341.

ASCHAFFENBURG UND SEIN HUMANISTISCHES GYMNASIUM – EIN KATHOLISCH-KONSERVATIVER RESONANZRAUM FÜR MATTHES' ANTIKATHOLIZISMUS

Um das folgende Aufeinanderprallen der Welten zu verstehen, sollten wir uns vergegenwärtigen, welche Atmosphäre um die Jahrhundertwende in einer katholischen Kleinstadt der Peripherie wie Aschaffenburg oder auch Passau herrschte. Da sich die lokale Historiographie gerne auf die zunehmende infrastrukturelle Anbindung, das aufblühende Vereinswesen, die Ausdifferenzierung des katholischen Milieus und das Städtewachstum konzentriert, ist der Blickwinkel, aus dem Jörg Mager auf das Aschaffenburg des beginnenden 20. Jahrhunderts blickt, sehr lohnenswert. Er, der Sohn des Lehrers in Damm, kannte die Umstände, unter denen Querdenker wie Julius Maria Becker oder eben Jörg Mager sen. heranreiften.



Mager jun. zeigt auf, welche mentalen Wunden das Ende des Alten Reiches in den ehemaligen geistlichen Territorien geschlagen hatte, da deren Integration in das aufklärerisch verfasste Königreich Bayern oftmals mit einem provinziell-konservativen Rückschritt einherging. Auch die Dreiflüssestadt Passau wurde durch die Aufhebung des Hochstifts ihrer Stellung als Zentralort im reichsunmittelbaren Territorium beraubt. Da die Säkularisation in Passau wie in Aschaffenburg die „heile Welt“, bestehend aus Wallfahrtskirchen, Brauchtum, prächtigen Kirchen und Schlössern zerstört habe, habe es eine katholische Gegenbewegung gegeben: „Auf diese Verdüsterung der Welt reagierten volkstümliche Glaubensbewegungen mit populären Kult- und Andachtsformen. Die moderne Kunst propagierte das Evangelium der irdischen Erlösung, des Übermenschlichen. Sie wurde von den Altgläubigen als Welthingabe, in ihrer Satire und Aggression als diabolisch abgelehnt.“⁴¹

Besonders deutlich zeigte sich das Beharren der katholischen Weltdeutung in Teilen des Bildungswesens. Während die Lehrerseminare (Präparandenschulen) eher liberal und viele Volksschullehrer vor allem auch wegen der geistlichen Schulaufsicht vor dem Ersten Weltkrieg antiklerikal eingestellt waren, sahen sich die humanistischen Gymnasien als Bewahrer der Tradition.⁴² Das Aschaffenburg Humanistische Gymnasium (heute: Kronberg-Gymnasium) hatte einen besonderen Leiter, Dr. Johann Straub (Schulleiter von 1903 bis 1917), wie Mager zu berichten weiß: „Die Pädagogik des Direktors beruhte auf Einschüchterung und Abschreckung. Er freute sich seiner Löwenstimme,

⁴¹ Ebd., S. 285.

⁴² Vgl. ebd., S. 288 f. u. Anm. 10.

Abb. 6

In der Pfaffengasse 20 und 22 (Aufnahme: um 1930) befand sich das Humanistische Gymnasium (heute: Kronberg-Gymnasium), das unter Schulleiter Dr. Johann Straub (1903–1917) besonders konservativ-katholisch geführt wurde.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Slg. Stadelmann

die kleinen Schüler weniger. Einmal erhob er zur Freude von Matthes eine eigene Abortsteuer von den Eltern der Schüler. Dieser Ort wurde von ihm besonders kontrolliert. Er war der Meinung, daß die notwendigen Geschäfte dort mit würdigem Schweigen zu vollziehen seien und brüllte die Ungehorsamen an. [...] Der Besuch der Sonntagsmesse wurde kontrolliert, die Schulbeichte durch Beichtzettel garantiert.⁴³



Abb. 7
Der pensionierte Oberstudiendirektor Dr. Johann Straub (Bildmitte) beim Verlassen der Studienkirche (heute: Kunsthalle Jesuitenkirche) nach einem Gottesdienst, ca. 1929/30. Er führte das Humanistische Gymnasium in der ausgehenden Prinzregenten- und Königszeit Bayerns. Der überzeugte Katholik bot dem Antikatholiken Matthes einiges an Reibungsfläche. Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Fotosammlung

Im Umfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils distanzieren sich progressive katholische Gelehrte von dem vielen Katholiken durch ihre Erziehung aufkotroyierten engen Denken, das durch die Geistesrichtung der Neuscholastik geprägt war. Darin wird die moderne Welt als nicht katholisch abgelehnt: „Der Übergläubige übte sich in der Kunst massiver Verdrängung weltli-

43 Ebd., S. 347.

cher, nicht kirchlich approbierter Wahrheiten. Aufkommende Bedenken müssen durch fanatisch-legalistisches Parteilängertum unterdrückt werden. [...] Auf diese Weise kann katholizistische Bildung nicht selten auch Erziehung zur Unwahrhaftigkeit, Problemlblindheit und Verleugnung der Wirklichkeit bedeuten.“⁴⁴

Matthes, dem diese Welt bereits als Jugendlichen viel zu eng war, gierte als Journalist geradezu nach solchen übertrieben konservativ-katholischen Denkweisen, wie er sie beispielsweise bei Stadtschulinspektor Hufgard vorfand. Dieser war vor seiner Zeit in Aschaffenburg Lehrer und Schulbibliothekar in Amorbach gewesen und zensierte fleißig jede erotische Andeutung in Gustav Schwabs Sagen des klassischen Altertums. Alle „gefährlich“ klingenden Bezeichnungen für weibliche Körperteile, wie etwa Schoß, Brust oder Herz, wurden durch weniger verfängliche Termini ersetzt, teils mit sinnentstellenden Folgen.⁴⁵ Das war für den jungen Aschaffener Lokalredakteur doch der Prüderie zu viel, ebenso wie er sich gegen jede Unterdrückung von Schülern generell zur Wehr setzte: „Es ist ein Verdienst von Matthes, daß er gegen den Zwangsgest in der Erziehung, die als Ultima ratio die Unterwerfung, die Brechung der Persönlichkeit des Schülers vorsah, entschieden auftrat. In seinem verbissenen Kampf mit der katholischen Geistlichkeit dagegen ist die schrille Intoleranz zu affektiert. Sie deutet eine unbewältigte Vergangenheit an.“⁴⁶ Wie feinfühlig interpretiert von Mager!

44 Albert Görres: Pathologie des katholischen Christentums. In: Franz Xaver Arnold u. Karl Rahner (Hgg.): Handbuch der Pastoraltheologie. Praktische Theologie der Kirche in ihrer Gegenwart, Bd. 2. Freiburg u.a. 1966, S. 277–344, hier S. 300 f., zit. nach: Mager (Anm. 2), S. 288, Anm. 9.

45 Vgl. Mager (Anm. 2), S. 347 f.

46 Ebd., S. 347.

„WENN KINDER BEICHTEN“ (1908): MATTHES UND DER KATHOLIZISMUS

Diese vielleicht unbewältigten Kindheits- und Jugenderlebnisse legte Matthes in seiner Schrift mit dem vielsagenden Titel „Wenn Kinder beichten. Eine Anklage“ (1908) dar.⁴⁷ Bereits im Vorwort, das er 1907 in Bern abgefasst hatte, hob Pepi Matthes die Bedeutung dieses Themas hervor: „Schon lange trage ich mich mit dem Gedanken an diese Schrift. Der Mißbrauch des Beichtstuhles gegenüber den Kindern, wie ich ihn selbst erlebt, wie ihn mir ehrliche Nebenmenschen schilderten, und wie er die größte sittliche Gefahr für unsere Jugend ist, zwingt mich zu dieser Anklage.“⁴⁸

Matthes berichtet darin von seiner Erstbeichte als Neunjähriger, in welcher er von seinem Beichtvater gefragt wurde, ob er masturbiert habe. Da er diese Praxis damals noch nicht gekannt habe, sei er durch die Fragen des Priesters verwirrt worden, Matthes spricht von seinem Religionslehrer G. am Fischer'schen Knabeninstitut in Würzburg, der gleichzeitig Geistlicher in der Marienkapelle gewesen sei.⁴⁹ Als zwölf Jahre alter Gymnasiast am Alten Gymnasium in Würzburg (heute: Wirsberg-Gymnasium) stand der junge Matthes vor der Beichte (30. April 1898) für die tags darauf erfolgende Erstkommunion. Auch hier wurde er wieder intensiv ausgefragt: „Hast du niemals dich

berührt, um dabei Lust zu empfinden? Zu Hause, im Verborgenen, oder abends im Bett? Oder dich berühren lassen? Oder andere berührt?“⁵⁰ Matthes schildert, wie sehr ihn diese Fragen verstörten. Das Tragische daran ist, dass Matthes sich als unschuldig, gläubiges Kind darstellt, das auch eine intakte Christusbeziehung hatte: „Morgen also darf ich den Heiland zum ersten Male genießen! Wie freue ich mich! Ich denke nur daran! Wenn ich doch morgen sterben würde, dann käme ich gleich in den Himmel!“⁵¹ Als große Ausnahme beschreibt Matthes eine Beichte in Münnerstadt, bei der er einmal nicht einem an sexuellen Themen intensiv interessierten Priester gegenüber gesessen habe, was sofort positive Auswirkungen auf seine Beziehung zu Jesus Christus gehabt habe: „Am nächsten Tag, es war ein Sonntag, kommunizierte ich so freudig, wie nie zuvor, meine erste Kommunion ausgenommen.“⁵² Üblich sei das Gegenteil gewesen. Im Alter von vierzehn Jahren sei er anlässlich der Osterbeichte (1900) so sehr über das Thema Masturbation befragt worden, dass er erstmals dazu animiert worden sei.⁵³

Vor allem seine Schulzeit am Gymnasium Münnerstadt (1900 bis 1902), wo sich neben dem staatlichen Gymnasium ein Augustinerchorherrenstift befand und heute noch befindet,⁵⁴ wird unter diesem Blickwinkel betrachtet. Denn dort wurde er von sehr vielen Patres im Beichtstuhl über Verstöße gegen das sechste Gebot regelrecht ins Verhör genommen. Der spätere Journalist benennt, das mag in katholischen Kreisen interes-

47 Siehe auch: Max Kemmerich: Kultur-Kuriosa, Bd. 2. München 1910, S. 156–161. Kemmerich rezipiert die wesentlichen Inhalte von Matthes' Schrift und zitiert ihn auch breit. In meinem ersten Aufsatz analysiere ich auch knapp Matthes' Drama „Frau Marion“ (1909) in diese Richtung. Dieser Ansatz muss aus Platzgründen entfallen.

48 Matthes, Wenn Kinder beichten (Anm. 5), S. 6.

49 Vgl. ebd., S. 6; zum Geistlichen Josef Glöggler, Religionslehrer am Knabeninstitut, Benefiziat und Rektor an der Marienkapelle Würzburg, siehe: Adressbuch der Stadt Würzburg 1900, S. 499.

50 Matthes, Wenn Kinder beichten (Anm. 5), S. 11.

51 Ebd., S. 12.

52 Ebd., S. 28.

53 Vgl. ebd., S. 13–15.

54 Vgl. ebd., S. 17–22.

sant sein, explizit nur zwei Augustinerchorherren, die sich nicht an solchen Ausfrageaktionen beteiligten: Pater Andreas Steinberger und Pater Clemens Fuhl. Zu Letzterem, für den 1962 ein Seligsprechungsverfahren eröffnet wurde, kann auch von einer Quelle wie Josef Friedrich Matthes, der oft genug Ross und Reiter nannte, nur Wohlwollendes berichtet werden.⁵⁵ Zurück nach Münnerstadt: Matthes war dort ja als Externer bzw. Pensionär im Haus eines Lehrers und später bei einem Buchbindermeister untergebracht, ein Umstand, der auch in der Beichte von Interesse war. Sein Beichtvater wollte Intimes über sein Verhältnis zu Emmy und Anna, den Töchtern eines der beiden Vermieter, erfahren, was auch Matthes' Verhalten den Mädchen gegenüber beeinflusste: „Seit jener Beichte konnte ich die Töchter meiner Wirtsleute nicht mehr so ruhig ansehen.“⁵⁶ Darüber hinaus berichtet Matthes in seiner Schrift von einer Anschuldigung des sexuellen Missbrauchs gegenüber dem Augustinermönch Pater Sanktes (M.), der dann zum Schutz vor Strafverfolgung nach Holland versetzt worden sei.⁵⁷ Auch andere, grausamere Fragen und Folgen der Beichtpraktiken zählt Matthes auf, zum Beispiel den Suizid eines seiner Schulkameraden, der angeblich so sehr Angst vor den höllischen bzw. todbringenden Folgen seiner Sünden hatte, dass er sich präventiv das Leben nahm.⁵⁸ Auch die Themen Inzest, Geschlechtsverkehr mit Tieren⁵⁹ und sexuelle

Phantasien fanden ihren Niederschlag:

„Und so gab es stets nach dem Beichten einen großen Erlebnis- und Gedankenaustausch, und die Kleinen, die ‚Dummen‘, horchten und staunten.

‚Mich hat er gefragt, ob ich schon mit meiner Schwester zusammen geschlafen hätte, und ob ich es mit ihr getan,‘ erzählte gerade Emil. ‚O, er hat mir so viel gesagt, wie ..., was ..., daß das eine große Sünde sei.‘

‚Aber erzähle doch.‘

‚Mir kannst du's doch sagen.‘

‚Nein, das kann ich doch nicht.‘

Und wieder sprach man viel darüber. Manche Gesichter wurden dabei bald rot, bald blaß.

Viele Jungens hatten die Hände dabei in den Hosentaschen.

Mehrere gingen zu zweit oder allein fort und schauten dabei so eigentümlich um sich.

Es stand fest, und die meisten Schüler gestanden es sich offen, daß man das Gehörte auch betätigte.

Die Onanie war allgemein, besonders aber unter den Pensionären.“⁶⁰

Diese Broschüre sorgte in der katholisch geprägten Stadt Aschaffenburg und darüber hinaus für viel Widerstand, wie ich ausführlich in meinem ersten Aufsatz analysiere. Zunächst wurde versucht, die Verbreitung dieser vierzigseitigen Aufklärungsschrift für Eltern gerichtlich zu stoppen, was jedoch laut Max Kemmerich misslang: „Seine Zentrumsgegner denunzierten ihn darauf, er wurde in eine sehr unangenehme Untersuchung verwickelt und die Schrift konfisziert. Aber da es ihm gelang, den Wahrheitsbeweis zu erbringen, mußte das Verfahren nach § 184 Abs. 1 R[eichs]Str[af]

55 Vgl. ebd., S. 17; Schematismus der Diözese Würzburg 1900, S. 116. Für die Zusendung danke ich Frau Dr. Lina Katharina Hörl vom Archiv der Diözese Würzburg.

56 Matthes, Wenn Kinder beichten (Anm. 5), S. 18.

57 Vgl. Matthes, Wenn Kinder beichten (Anm. 5), S. 19 f.; zu Pater Sanktes M. siehe: Schematismus der Diözese Würzburg 1896, S. 108. Dieser damals recht junge Priester (geb. 1864) hatte erst 1893 die Priesterweihe erhalten.

58 Vgl. Matthes, Wenn Kinder beichten (Anm. 5), S. 23–26.

59 Vgl. Kemmerich (Anm. 47), S. 161.

60 Matthes, Wenn Kinder beichten (Anm. 5), S. 21 f.

G[esetz]B[uch] eingestellt und die Broschüre frei gegeben werden.“⁶¹ Der besagte Paragraph, vor 1900 als „Lex Heinze“ bekannt, beschäftigte sich mit der Verbreitung unzüchtiger bzw. pornographischer Schriften. Für die alte Kurmainzer Residenzstadt sind zudem systematisch betriebene Aufkäufe durch den am humanistischen Gymnasium beschäftigten Gymnasiallehrer Christian Ohly bekannt.⁶² Ohly war es auch, nicht sein Vorgesetzter Dr. Johann Straub, der Matthes beim Staatsanwalt angezeigt hatte.⁶³ Straub hingegen verbot seinen Schülern unter Strafandrohung, diejenigen Buchläden, in denen „Wenn Kinder beichten“ angeboten wurde, auch nur zu betreten.⁶⁴ Kemmerich hat uns auch einen Leserbrief Straubs in den katholischen „Münchener Neusten Nachrichten“ überliefert: „Damit tat ich lediglich meine Pflicht und erfüllte den ausdrücklichen Auftrag des k[öniglichen] Staatsministeriums. Auch an Herrn Bürgermeister Dr. Matt wandte ich mich mit der Anfrage, ob von Polizei wegen gegen die Verbreitung solcher Produkte nicht vorgegangen werden könnte.“⁶⁵

In diesem Zusammenhang sind die Verbindungen zwischen Aschaffenburg, Münnerstadt und München interessant. Ohly wurde 1909 nach München versetzt, vielleicht auch als Belohnung für sein Engagement in der Sache.⁶⁶ Der im Leserbrief erwähnte (Ober-)Bür-

germeister Dr. Wilhelm Matt wiederum hatte einen Bruder, Franz Matt, auf einer hohen Beamtenstelle im bayerischen Kultusministerium. Er sollte in der Weimarer Republik, zur Zeit der „Ordnungszelle Bayern“ und in der frühen „Ära Heinrich Held“, selbst bayerischer Kultusminister werden.⁶⁷ Damals war allerdings ein ehemaliger Münnerstädter Gymnasiast Kultusminister, nämlich Anton Ritter von Wehner (1850–1915).⁶⁸ Doch dem nicht genug: In seinem Büchlein erwähnt der Enthüllungsjournalist zwei Augustinerpatres in einem unangenehmen Kontext. Diese wiederum hatten sehr prominente Brüder im damaligen katholischen Milieu:

„Außer den genannten Beichtvätern in M[ünnerstadt] waren noch Patres dort, bei denen man nicht beichten durfte. Es war ihnen verboten, Beichte zu hören.

Der eine war Pater Nikolaus, der von W[ürzburg] nach M[ünnerstadt] strafversetzt worden war. Nikolaus' Bruder war und ist ein sehr bekannter bayerischer Politiker und Abgeordneter.

Der andere, Pater Alfons, dem auch das Predigen verboten war, ist damals Ordinarius der achten Gymnasialklasse gewesen. Sein Bruder ist jetzt Erzbischof.“⁶⁹

61 Kemmerich (Anm. 47), S. 156.

62 Vgl. Körner u. Martin (Anm. 3), S. 105 f. u. S. 109, Anm. 6.

63 Vgl. Mager (Anm. 2), S. 347 u. Anm. 177.

64 Vgl. Kemmerich (Anm. 47), S. 157.

65 Zit. nach ebd., S. 157.

66 Körner und Martin schwanken zwischen 1909 und 1912 als Versetzungsjahr. Nach den Adressbüchern der Stadt Aschaffenburg müsste erstere Angabe richtig sein. Vgl. Körner u. Martin (Anm. 3), S. 109, Anm. 6; Adreß-Buch der Stadt Aschaffenburg. Adreß- und Geschäfts-Handbuch für die Kgl. bayer. Stadt Aschaffenburg einschließlich Damm und Leider 1907. Aschaffenburg 1907, IV. Teil, S. 28; Adreß-Buch der Stadt Aschaffenburg. Adreß- und Geschäfts-Handbuch für die Kgl. bayer. Stadt Aschaffenburg einschließlich Damm und Leider 1910. Aschaffenburg 1910, IV. Teil, S. 26.

67 Vgl. Lydia Schmidt: Kultusminister Franz Matt (1920–1926). Schul-, Kirchen- und Kunstpolitik in Bayern nach dem Umbruch von 1918. München 2000 (= Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte, Bd. 126).

68 Zu Wehner siehe Ernst Günter Krenig: Drei bedeutende Abiturienten des königlichen humanistischen Gymnasiums Münnerstadt. Johann Freiherr von Lutz. Anton Ritter von Wehner. Friedrich Philipp von Abert. In: H. Fügert u.a. (Red.): 325 Jahre Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium Münnerstadt. 1660–1985. Münnerstadt 1985, S. 75–87, hier S. 80–82.

69 Matthes, Wenn Kinder beichten (Anm. 5), S. 21. Die Hervorhebungen entsprechen dem Originaltext.

Gemäß den Würzburger Schematismen der Geistlichkeit handelte es sich dabei um Pater Nikolaus Heim,⁷⁰ den Bruder des als „Bauerndoktor“ bekannten späteren BVP-Mitgründers Dr. Georg Heim (1865–1938).⁷¹ Pater Alphons/Alfons Abert⁷² wiederum war Bruder des Bamberger Erzbischofs Friedrich Philipp von Abert (1852–1912),⁷³ selbst ehemaliger Abiturient des Gymnasiums Münnerstadt. Damit waren prominente Vertreter des damals aufstrebenden politischen Katholizismus aktiviert und in Abwehrstellung gegen Matthes gebracht – die Publikation von „Wenn Kinder beichten“ war ein Griff in ein Wespennest. Selbst 1924 kritisierte „Rhenanus“ den mit scharfem Schwert kämpfenden Antikatholiken Matthes auf das Heftigste: „Gelegentlich schrieb er [Matthes], er kenne katholische Geistliche, welche in Frankfurt Bordelle besuchten, worauf sich die Geistlichkeit des Dekanats versammelte und in öffentlicher Erklärung auf Ehrenwort dies als unwahr erklärte. Matthes erwiderte hierauf, er habe ja gar nicht behauptet, daß es Geistliche gerade dieses Dekanats seien.“⁷⁴ Matthes' Ruf eines Sensations- und Revolverjournalisten hatte sich damals schon gefestigt.

70 Vgl. Schematismus der Diözese Würzburg 1896, S. 108; Schematismus der Diözese Würzburg 1900, S. 116; Schematismus der Diözese Würzburg 1902, S. 116.

71 Vgl. Claudia Friemberger: Sebastian Schlittenbauer und die Anfänge der Bayerischen Volkspartei. St. Ottilien 1998 (= Forschungen zur Landes- und Regionalgeschichte 5); Hermann Renner: Georg Heim. Der Bauerndoktor. Lebensbild eines „ungekrönten Königs“. München u.a. 1960; Alfred Wolfsteiner: Georg Heim. „Bauerngeneral“ und Genossenschaftler. Regensburg 2014 (= Kleine bayerische Biografien); Lothar Bossle: Die Zukunft der Genossenschaften im 21. Jahrhundert. Zur Erinnerung an Friedrich W. Raiffeisen und Georg Heim. Würzburg 1989.

72 Vgl. Schematismus der Diözese Würzburg 1896, S. 108; Schematismus der Diözese Würzburg 1900, S. 116; Schematismus der Diözese Würzburg 1902, S. 116.

73 Siehe dazu: Krenig (Anm. 68), S. 82–87.

74 Rhenanus (Anm. 4), S. 159.

ZWISCHENFAZIT: DER JUNGE MATTHES AUS PSYCHOLOGISCHER SICHT

Legen wir nun einen kurzen Zwischenstopp ein und stellen wir uns die Frage, analog zu Herbert Grönmeyers (geboren 1956) Hit „Wann ist ein Mann ein Mann?“. Wie wird ein Matthes zu solch einem Quertreiber? Warum greift er sehenden Auges in ein Wespennest? Um diese Doppelfrage beantworten und die Einflüsse der Josef Friedrich Matthes prägenden Schulzeit, seine mögliche Neurasthenie und seine negativen Erfahrungen mit der katholischen Kirche einordnen zu können, habe ich den Leiter der Ehe-, Familien- und Lebensberatung der Diözese Passau, Herrn Helmut A. Höfl, gebeten, zu diesem Themenkomplex Stellung zu nehmen. Höfls Aussagen, der als Psychotraumatologe, Psychologe und katholischer Theologe mehrere wissenschaftliche Disziplinen in sich vereint und damit einen multiperspektivischen und auch interdisziplinären Blick auf die Problemlage hat, ergänzen damit die aus den Quellen gewonnenen und mittels der Quellenkritik geprüften Erkenntnisse. Helmut A. Höfl hat sich sehr viel Zeit genommen, um die komplexe Biographie des Josef Friedrich Matthes zu durchdringen, wofür ihm herzlicher Dank gebührt.

Beginnen wir mit Matthes und seiner enormen Widerstandskraft. Höfl attestiert dem späteren Ministerpräsidenten der kurzlebigen Rheinischen Republik eine sogenannte querulatorische Persönlichkeitsstörung: „Diese zeichnet sich durch die psychische Kompensationsstruktur rigider, ständig sich wiederholender, paranoider Opfer-Identität aus, die psychisch sehr agierend ist und unbewusst ständig reinszeniert, was die Ursachen ihrer Entstehung sind: einerseits hohe Identifikation mit Bindungs- und Bezugspersonen, in der

Adoleszenz vor allem eine ‚ethisch-moralische Idealisierung‘ und andererseits die ‚innere Berechtigung‘ zur destruktiven Infragestellung, anspruchreichen ‚Ausgleichs‘-Forderung oder vernichtenden Gesamtverurteilung Andersdenkender aufgrund früher Traumatisierung.

Welche Spannung muss in dem Mann Matthes geherrscht haben! Wie glühend sucht er nach einer Einheit, die Menschen trage und berge – und ihm jene Heimat gebe, die die Kirche verspielt hat [...]. Kurzum: ich sehe in seiner sich wiederholt überwerfenden Konfliktbereitschaft das Ausagieren eines permanenten Konflikts, der früh aus tiefer Enttäuschung, Verwirrung und Verführung – und später aus der Spannung zwischen internalisierten Idealen resultiert.⁷⁵

Höfl betont die Opfer-Identität des Sensationsjournalisten: Weil ich etwas erlitten habe, will ich diesen Zustand damit kompensieren, indem ich meine Wunden durch Aggression übertünche – Angriff ist die beste Verteidigung. Doch dieser Erklärungsansatz greift zu kurz, wie mir Höfl weiter schreibt: „Es könnte aber durchaus sein, dass sich bei Matthes als Kind aufgrund von regelmäßigen familiären Trennungen, von unfeinfühlig-harter Erziehung, vielfachen Umzügen – oder Demütigungen und Ausschlüssen in der Gymnasialzeit eine – in heutiger Sprache – ADHS-Symptomatik (oder zumindest Prä-Disposition) entwickelt hat, die auf eine langjährige psychische Vulnerabilität und schwache Bindungsrepräsentanz hinweist.⁷⁶ [...] Doch die Ursache für das ADHS liegt möglicherweise genau in den tieferen Schichten der Bindungs-Organisation

des Patienten. [...] Aus seiner mannigfaltigen Umzugsbereitschaft, die u.U. auch gewissen Ausweichmanövern eines Schuldners und Delinquenten ähnelt, lässt sich ein Verhaltens-Muster gewinnen, das dem bindungsdesorganisierter Kinder ähnelt. [...] Eher können die Beichtstuhl-Fragen ein ohnehin schon erschüttertes Selbstbild zusätzlich noch geschwächt haben. Wer ständig gesagt und gezeigt bekommt, wie unwürdig, wertlos und unzüchtig er ist, der wird – besonders als Mann – dazu neigen, sich wieder und wieder genau so zu ‚benehmen‘ und durch erneute Dissozialität, Hetzerei und inadäquates Aufbegehren immer wieder diese Abwertungen zu zeitigen. Dahinter steht das tiefenpsychologische Konstrukt des ‚Wiederholungszwangs‘, das besagt: seelisch Verwundete re-inszenieren ihre Verletzungs-Konstellation so lange, bis sie endlich die Erfahrung machen dürfen: mit diesem Menschen oder in dieser Gruppe oder an diesem Ort ist es endlich anders, positiv und heil.“⁷⁷

Damit kommen wir zur Interpretation der Auswirkungen negativer institutioneller Erfahrungen (Schule, Kirche, Arbeitsplatz) und seiner laut Tagebuch diagnostizierten Neurasthenie. In der Schule, so Höfl, versuchte man damals, den aus dem Raster Fallenden mittels „schwarzer Pädagogik“ (zum Beispiel Einsperren, Züchtigungen, Demütigungen, Brechen des kindlichen Willens) solche „Flausen“ auszutreiben – das Resultat jedoch war genau das Gegenteil des Intendierten: „Diese Maßnahmen verstärkten ihrerseits die aus frühen, seriell psychischen Traumatisierungen hervorgerufene Vulnerabilität eines Heranwachsenden, die sich häufig in unerkanntem selbstverletzenden Verhalten, hochriskantem Einsatz gegen politi-

75 E-Mail Helmut A. Höfl an den Verfasser vom 15. März 2020.

76 Vgl. Andreas Müller u.a.: ADHS – Neurodiagnostik in der Praxis. Berlin u.a. 2011, S. 32–38.

77 E-Mail Helmut A. Höfl an den Verfasser vom 1. September 2020.

sche Gegner, provokativer Unruhe und aufrührerischer Nervosität zeigen. Die reaktionären Antworten seiner ‚Gegner‘ müssen ihn erniedrigt, selbstwertgeschwächt und sogar regelmäßig ausgeschlossen haben – alles Gift für die menschliche Seele.

Es liegt dabei nahe, dass man damit erst den querulatorischen Wider-Redner, den hochstrittigen Hitzkopf, den kompromißlos-bewertenden Schriftsteller ‚erzeugte‘: [...]

Die moderne Konzeption der Psychotraumatologie denkt psychische Anpassung und epigenetisch bewirkte neuronale Strukturveränderung zusammen, so dass ein autoritär niedergemachtes, durch Umzüge ständig in seinen Bindungsbezügen depriviertes und durch Suggestionen seiner eigenen Amoralität verdächtigtes Kind durchaus alle Symptome einer posttraumatischen Belastungsstörung entwickeln kann. Und diese können durchaus in einen ‚Charakter‘ münden, der sehr unangenehm, dissozial und querulatorisch daherkommt.“⁷⁸

Dass Matthes tatsächlich an einer Neurasthenie⁷⁹ litt, sei aufgrund seiner querulatorischen Persönlichkeitsstörung wahrscheinlich, so Höfl. Interessant sei jedoch, dass Matthes als sehr junger Mann diese Diagnose gestellt bekam, denn in der Militärpsychologie sei es erwiesen, dass es schicht- bzw. dienststrangabhängig zwei Diagnosen für dasselbe Symptom gab:

78 Ebd.

79 Zur heutigen Sichtweise auf die Neurasthenie siehe: Thomas H. Loew: Somatoforme Störungen. In: Handbuch psychiatrisches Grundwissen für die Seelsorge. Hg. v. Jochen Sautermeister u. Tobias Skuban. Freiburg im Breisgau 2018, S. 464–491, hier S. 484–486. In der damaligen Sicht der Neurasthenie wurde auch der heute abgetrennte Befund der Angstneurose unter ihr subsumiert. Vgl. dazu: Gerhard Pawlowsky: Angstneurose. In: Wörterbuch der Psychotherapie. Hg. v. Gerhard Stumm u. Alfred Pritz. Wien u.a. 2007, S. 33 f.

Die einfachen Soldaten litten demnach unter Hysterie, eine weibisch-derogative Bezeichnung, wohingegen die Offiziere an der edleren Neurasthenie laborierten.⁸⁰ Somit habe Matthes es geschafft, vor dem Arzt als viriler, aber überbeanspruchter Angehöriger einer höheren, gebildeteren Schicht zu erscheinen und so die Diagnose Neurasthenie zu erhalten. Noch erstaunlicher sei, so Höfl, die Tatsache, dass Matthes laut Brümmer eine mehrmonatige Kur genehmigt bekam. Kuren von dieser Zeitdauer waren damals und sind heute ohne ärztliche Verordnung kaum finanzierbar.⁸¹ Neurasthenien wurden im frühen 20. Jahrhundert jedenfalls tatsächlich mittels Kuren behandelt, somit würde sich sein Aufenthalt in Bad Brückenau erklären lassen. Dort hätte man ihn mit den Prinzipien des Brownianismus behandelt, was bedeutet, dass man die Ursache der Erkrankung mit dem Gegenteil zu therapieren versuchte. Ein völlig überspannter und nervös überreizter Josef Friedrich Matthes hätte demnach eine Ruhekur verordnet bekommen.⁸² Aufgrund seiner psychischen Disposition mag auch die Familiengründung ab 1907 zu Matthes' Zusammenbruch beigetragen haben, so Höfl: „Seine psychische Kompensationskraft könnte nicht nur angesichts seiner stress-

80 Vgl. Stephanie Neuner: Politik und Psychatrie. Die staatliche Versorgung psychisch Kriegsbeschädigter in Deutschland 1920–1939. Göttingen 2011 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 197), S. 54–61; Gerald Mackenthun: Einführung in die Tiefenpsychologie. Berlin 2013, S. 74–85; Holger Steinberg: Paul Julius Möbius (1853–1907) und seine zwei wesentlichen die Psychatrie prägenden Beiträge – die ätolische Einteilung der Krankheiten und die Psychogenie der Hysterie. In: 200 Jahre Psychatrie an der Universität Leipzig. Personen und Konzepte. Hg. v. Matthias C. Angermeyer u. Holger Steinberg. Heidelberg 2005, S. 155–243, hier S. 214–237.

81 Vgl. Anm. 77.

82 Vgl. Wikipedia-Artikel „Neurasthenie“, <https://de.wikipedia.org/wiki/Neurasthenie> (aufgerufen am 4.9.2020).



Abb. 8

Im Haus Friedrichstraße 37 (hier abgebildet: Hausnummern 37 bis 33) befand sich die erste Aschaffener Wohnung der Familie Matthes. Dort wohnte sie von 1909 bis 1915, ehe der Umzug nach Passau anstand.

Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Fotosammlung

vollen Lebensführung auf dem Sektor ‚Arbeit‘ und ‚Umzüge‘ geschuldet sein, sondern auch der zunehmend festen Bindung zu Hedwig und den Kindern. Es verwunderte angesichts eines defizienten Bindungsstatus (‚unsicher-vermeidend‘ oder ‚desorganisiert‘) nicht, dass Matthes 1908 kurz nach seiner Heirat eine Klinik aufsuchen bzw. einen Kuraufenthalt anstreben musste.“⁸³

83 Vgl. Anm. 77.

Somit greifen die Disziplinen ineinander: Psychologie, Theologie, Bindungsforschung und Geschichtswissenschaft zeichnen ein Bild eines Menschen, der seit früher Kindheit Bindungsprobleme gehabt haben musste und eine querulatorische Persönlichkeitsstörung ausgebildet hat. Der bindungstheoretische Ansatz wird insofern etwas erhärtet, als laut „Rhenanus“ auch seine beiden Brüder Verhaltensweisen zeigten, die denjenigen der Masse der „braven“ Deutschen widersprachen. „Rhenanus“ ging es darum, Matthes mit seinen Ausführungen zu verunglimpfen, wir wollen sie daher nur mit Vorsicht als Beleg heranziehen: „Ein Bruder war 1914 kurz nach Kriegsbeginn als fahnenflüchtig ausgeschrieben [wohl Ernst Matthes], ein anderer [Albrecht Matthes], Drogist, riß am 9. November 1918 die vollziehende Gewalt des Korpskommandeurs an sich und behauptete dieselbe bis Frühjahr 1919. Er erwarb während der Revolutionszeit anscheinend großen Reichtum, Briefbogen von ihm aus Dresden tragen die Aufschrift ‚Geheimer Kommerzienrat‘ [...]“⁸⁴

DER ERSTE AUFENTHALT IN ASCHAFFENBURG: BEI DER LIBERALEN ASCHAFFENBURGER ZEITUNG (1909–1915)

Kehren wir nun zurück nach Aschaffenburg, wohin es Josef Friedrich Matthes samt Familie im Jahre 1909 zog. In der Friedrichstraße 37, einen Steinwurf vom Fachwerkhaus des Gasthofs „Zum goldenen Ochsen“ entfernt, bezog die Familie ihre Wohnung, Arbeit hingegen fand der 23 Jahre alte Matthes bei der liberalen Aschaffener Zeitung.⁸⁵ Was nun folgte, hatte das

84 Rhenanus (Anm. 4), S. 161.

85 Vgl. SSAA, SBZ I, 235, Aufenthalts-Anzeige Josef Friedrich Matthes. Zur Aschaffener Zeitung Körner u. Krämer (Anm. 3).

grundsätzlich geruhsame Städtchen Aschaffenburg noch nie gesehen, wie Mager zusammenfasst:

„Einer der tausend Heine-Epigonen betrat und betrachtete die Stadt. Auch er war ein verhinderter Dichter, dafür mit einigem Talent für Sensation und Profilierung begabt. [...] Sein Einzug in Aschaffenburg war nicht zu überhören, der Eklat war wohl berechnet. Er kam als Bürgerschreck, wollte den Kleinstädtern Mores lehren. Er entsprach seinem Kriegsnamen Pepi, im Sinne eines vorlauten, aufbegehrenden, halbwüchsigen Frechdachs. Herrische Arroganz aus Minderwertigkeitskomplexen war da im Spiele: ein Zerrissener, der über seine Nerven lebte, ein Ichbesessener.“⁸⁶

Durch Josef Friedrich Matthes kam es zu einer schlagartigen Veränderung der Grundausrichtung der Aschaffener Zeitung, ein Umstand, der sich auch in Passau wiederholen sollte. Das ursprünglich gemäßigt liberale Blatt verwandelte sich in ein linksliberales Kampfgorgan, die Redaktion wiederum fungierte auch als Organisationsplattform für den radikal-demokratischen Liberalismus.⁸⁷ Dieser Unterschied ist wichtig, betont zu werden: Die Stadtgemeinden des „langen 19. Jahrhunderts“ waren nur vordergründig Leuchttürme der Demokratisierung im Kontrast zum Dreiklassenwahlrecht auf Staats- und dem kaiserlich-bürokratischen Machtapparat auf Reichsebene. Durch die Bindung des kommunalen Wahlrechts an das Bürgerrecht, also an Bildung und Besitz, kam es in den städtischen Kommunen zu einem „Rathausliberalismus“, dessen Unterstützer, die etablierten Besitz- und Bil-

dungsbürger, es lange gut verstanden, andere Strömungen, etwa den politischen Katholizismus oder die Sozialdemokratie, von den Entscheidungen in Stadtmagistrat und Gemeindegremium fernzuhalten.⁸⁸

Matthes, so viel Narzissmus ihn auch getrieben haben mochte, hatte etwas Entscheidendes erkannt: Einer zunehmend als Massenbewegung auftretenden Zentrumsparterie konnte der Liberalismus nur dann etwas entgegensetzen, wenn er ebenfalls zur Massenbewegung wurde. Es musste also, analog zum katholischen Milieu, ein liberales geschaffen werden. Dazu bediente sich Matthes eines Mittels, das dem nationalliberalen Bürgertum bereits in der Vormärzzeit Geltung verliehen hatte und das nun auch im Katholischen blühte: des Vereins. In der alten Residenzstadt gab es eine sehr mitgliederstarke liberale Jugendorganisation (vor allem junge Frauen traten bei), genannt Jung-Aschaffenburg,⁸⁹ unter der Führung des Schriftstellers

88 In Passau, wo es dem politischen Katholizismus erst ab 1914 gelang, die Mehrheit im Gemeindegremium zu erlangen, ist dieser Umschwung mittlerweile breit erforscht: Markus Eberhardt: *Passauer Bürgertum 1871 bis 1914. Biographische Fallstudien, Vereinswesen und politische Entwicklung* (Diss.). Passau 2014 (= Veröffentlichungen des Instituts für Kulturraumforschung Ostbairern und der Nachbarregionen der Universität Passau 70), S. 228–232; Michael Schweikl: *Die Stadt Passau in der Weimarer Republik (1919–1933). Städtische Strukturpolitik, Partizipation der Bürger und städtische Institutionen in der Zeit der ersten deutschen Demokratie* (Diss.). Passau 2016 (= Veröffentlichungen des Instituts für Kulturraumforschung Ostbairern und der Nachbarregionen der Universität Passau 71), S. 14–23 u. 89–92; Markus Schubert: *Politischer Katholizismus in Passau von 1864 bis 1964. Eine historische Langzeit- und Strukturanalyse* (Diss.). Passau 2017 (= Veröffentlichungen des Instituts für Kulturraumforschung Ostbairern und der Nachbarregionen der Universität Passau 72), S. 118–120.

89 Zu diesem Komplex siehe: Wolfgang R. Krabbe: *Kritische Anhänger – Unbequeme Störer. Studien zur Politisierung deutscher Jugendlicher im 20. Jahrhundert*. Berlin 2010, S. 29 f.; ders. (Hg.): *Parteijugend zwischen Wandervogel und politischer Reform. Eine Dokumentation zur Geschichte der Weimarer Republik*. Münster u.a. 2000 (= *Geschichte der Jugend* 24), S. 12–33; ders.:

86 Mager (Anm. 2), S. 341.

87 Vgl. Körner u. Martin (Anm. 3), S. 106.

Julius Maria Becker (1887–1949).⁹⁰ Dieser Verein hatte vor dem Krieg rund 700 Mitglieder.⁹¹ Unterdessen führte Justizrat Rudolf Rieth (1865–1926) die liberale Partei vor Ort, und Matthes baute mit der Aschaffener Zeitung ein schlagkräftiges Presseorgan auf. Dieses schoss sich genüsslich auf Bürgermeister Matt, das Zentrum und alles Katholische ein.

Auch wenn Körner und Martin meinen, Matthes habe nicht vorgehabt, die politischen Gewichte in Aschaffenburg zu verändern, sondern das Querulieren und Provozieren nur aus Vergnügen betrieben,⁹² so muss doch eines entgegeng gehalten werden: Der Journalist legte einen besonderen Fokus auf die (weibliche) Jugend Aschaffenburgs und versuchte so, eine liberale Bewegung von unten her zu etablieren. Das verfehlte seine Wirkung nicht, wie Mager konstatiert: „Für junge Menschen in der zuweilen recht muffigen Schulstadt war dieser Mann die lockende Moderne. Er erschien ihnen als das Modell der freien Selbstverwirklichung aus eigener Kraft. Die Frauen, damals auf der Suche nach einem eigenen persönlichen Lebensstil, umwarb er besonders. Noch [1986] gibt es ältere Damen, denen sein Charme unvergesslich blieb.“⁹³ Er wurde also auch bewundert, vor allem für seine Exzentrik: Offenbar ging er ohne Hut und Kragen spazieren, eine Provokation wie schon die oben erwähnten Cord-Pluder-

hosen zu seiner Schulzeit. Da er als Modeikone betrachtet wurde, erhielt der anliegende weiche Hemdkragen den stadtinternen Namen „Mattheskragen“.⁹⁴

Was nun geschah, folgte einerseits dem Oberhausener Vorbild und sollte dann wiederum als Blaupause für die Geschehnisse in Passau dienen, andererseits aber übertraf es das Vorhergehende und Nachfolgende an Heftigkeit: In Aschaffenburg angekommen, holte Josef Friedrich Matthes seine Vergangenheit in zweifacher Hinsicht ein: Denn zum einen war er als Autor von „Wenn Kinder beichten“ bereits berüchtigt und galt im Zentrumslager als Verbreiter pornographischer Gedankenguts. Zum anderen erstattete Bürgermeister Dr. Matt, der Bruder des späteren bayerischen Kultusministers Franz Matt, schon im Juli 1909 Anzeige gegen den Redakteur, woraufhin dieser für einige Tage ins Gefängnis musste.

Es ging um eine der Beleidigungsklagen aus seiner Oberhausener Zeit,⁹⁵ von wo er sich ja in die Schweiz abgesetzt hatte – möglicherweise war auch die Umgehung der Militärpflicht im Spiel.



Abb. 9
Er war der zweite Oberbürgermeister, den Matthes mit Vehemenz bekämpfte: Der Aschaffener Oberbürgermeister Dr. Wilhelm Matt, 1904–1933, (Zentrum bzw. BVP) hatte zwei Mal unter den journalistischen Säbelhieben Matthes' zu leiden.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Fotosammlung

Die gescheiterte Zukunft der Ersten Republik. Jugendorganisationen bürgerlicher Parteien im Weimarer Staat (1918–1933). Opladen 1995, S. 111 f.; Ludger Grevelhörster: Organisatorische Entwicklung und Flügelkämpfe in der Demokratischen Jugend von 1919 bis zu ihrem Auseinanderbrechen 1930. In: Wolfgang R. Krabbe (Hg.): Politische Jugend in der Weimarer Republik. Bochum 1993 (= Dortmunder historische Studien 7), S. 87–105.

90 Zu Julius Maria Becker siehe: Mager (Anm. 2).

91 Vgl. Passauer Zeitung (PZ), Nr. 115, 18. Mai 1918, S. 4.

92 Vgl. Körner u. Martin (Anm. 3), S. 106.

93 Mager (Anm. 2), S. 342.

94 Vgl. Mager (Anm. 2), S. 342.

95 Vgl. Körner u. Martin (Anm. 3), S. 106.

„Auf eine Anfrage des Duisburger Gerichts antwortete Matt, der Redakteur sei zwar in Aschaffenburg ansässig, derzeit aber flüchtig. Matthes, der aber seiner Darstellung zufolge nur wegen des Todes seiner Mutter [gestorben am 29. April 1909 in Würzburg] von Aschaffenburg abwesend war, wurde verhaftet. Matt hat er dessen Handeln stets nachgetragen.“⁹⁶ Bei seiner Freilassung zeigte sich dann, welch ein Menschlicher Matthes war und welch eine Wirkung er auf Menschen hatte. Denn seine meist jungen Verehrer fuhren mit dem Leiterwagen vor und holten den selbsternannten Märtyrer der Freiheit in einer Art Triumphzug heim in den Alltag.⁹⁷

So war er für die liberalen Leser der Aschaffener Zeitung ein Held, der frischen Wind nach Aschaffenburg brachte; für die Obrigkeit hingegen, bestehend



Abb. 10
Am 31. März 1912 flogen Aschaffener Honoratioren von Frankfurt aus über Aschaffenburg und den Spessart. Josef Friedrich Matthes (Zweiter von rechts) zeigte von der Kopfbedeckung her modischen Wagemut, sein Blick verrät aber auch Distanziertheit.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Ansichtskartensammlung

⁹⁶ Ebd., S. 107.

⁹⁷ Vgl. Mager (Anm. 2), S. 341 und Anm. 160; Körner u. Martin (Anm. 3), S. 107.

aus Bürgermeister Dr. Wilhelm Matt, Gymnasialdirektor Dr. Johann Straub oder der Geistlichkeit, sowie den katholischen Schichten, die den „Beobachter am Main“ lasen, war er ein Graus. Dennoch zählte Matthes durchaus zu den anerkannten Persönlichkeiten der Stadt, wie seine Teilnahme an einem Flug von Aschaffener Honoratioren im Zeppelin-Luftschiff „Viktoria Luise“ von Frankfurt über den Spessart und zurück am 31. März 1912 beweist.⁹⁸ Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde auch Matthes von der allgemeinen nationalen Begeisterung erfasst und priest in seinem Band „Kriegslieder“ (1914) die Heldentaten der deutschen Soldaten, das Eiserne Kreuz und auch das Rote Kreuz als Hilfsorganisation an. Wie fanatisiert er war, zeigt auch sein Gedicht, das er seinen drei damals lebenden Buben hinterlassen wollte:

Meinen drei Jungen!

Jungens, ihr seid noch klein,
Könnt nicht mit hinein
Zum heiligen Krieg,
Zum Tod oder Sieg!

Aber statt der Tat
Folgt meinem Rat,
Ins Herz grabt ihn ein,
So soll er sein:

Junge mit großem Blick
Schau auf die Zeit zurück,
Lerne daraus:
Halt eisern das Haus!

⁹⁸ Vgl. Mager (Anm. 2), S. 342 u. Anm. 163; Körner u. Martin (Anm. 3), S. 106.

Junge mit blondem Haar,
Denke wie's heute war:
Trau keinem Bunde, nein,
Trau dir allein!

Junge mit Plappermund,
Bleib stark und gesund:
Du sollst einst ernten geh'n,
Was wir jetzt sä'n!

Jungens, ihr alle drei,
Werdet mir Männer frei,
Deutsches Gebot:
Sieg oder Tod!⁹⁹

INTERMEZZO IN NIEDERBAYERN: SCHRIFTLICHER LEITER DER „PASSAUER ZEITUNG“, JUNG-PASSAU UND DIE DEMISSION DES BÜRGERMEISTERS JOSEPH MUGGENTHALER (1915–1919)

Mitten im Weltkrieg, am 20. Mai 1915, verließ Matthes Aschaffenburg und siedelte mit seiner jungen Familie nach Passau über, wo er im ersten Stock des Hauses Kleine Klingergasse 6 wohnte.¹⁰⁰ Vordergründig machte er in der niederbayerischen Kleinstadt dort weiter, wo er in Aschaffenburg aufgehört hatte. Auch hier wandelte sich die gemäßigt liberale „Passauer Zeitung“ unter ihm in ein linksliberales Blatt mit dem Anspruch, die Massen zu mobilisieren. Damit erfüllte Matthes auch explizit das Ziel, für das er geholt worden war, schoss aber schnell darüber hinaus, wie der

99 Pepi Matthes: Kriegslieder. Aschaffenburg 1914, o.S. Dieser Band findet sich im Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg (SSAA, Landeskundliche Bibliothek, Am 383) oder auch online: https://www.europeana.eu/de/item/9200231/BibliographicResource_3000060330326 (aufgerufen am 11.9.2020).

100 Vgl. SSAA, SBZ I, 235, Aufenthalts-Anzeige Josef Friedrich Matthes.



Abb. 11

Von Mai 1915 bis März 1919 sollte sich Josef Friedrich Matthes in der Passauer Theresienstraße 32/34 betätigen, wo die liberale Passauer Zeitung erstellt wurde. Unter ihm wurde die katholische Donauzeitung wieder stärker unter Beschuss genommen. Am Anfang habe er frischen Wind nach Passau gebracht, am Ende hinterließ Matthes eine gesplittene liberale Bewegung in Passau. *Stadtarchiv Passau*

Passauer Justizrat Dr. Max Heberle, Spiritus Rector des liberalen Vereins in Passau, im Beleidigungsprozess Matt gegen Matthes (Dezember 1921) zu Protokoll gab: „Die [Passauer] Zeitung selbst war etwas matt geworden und man wünschte eine lebendigere Redaktion; deshalb sei Matthes engagiert worden. Bald aber sei dieser ‚zu lebendig‘ geworden, habe auch Parteigenossen rücksichtslos angegriffen.“¹⁰¹

101 PZ, Nr. 295, 23. Dezember 1921, S. 3.

Bevor wir nun bei der publizistischen und politischen Seite von Matthes weitermachen, ist ein Zwischenschritt vonnöten. Denn das Privatleben der Familie des Journalisten wurde durch den Tod seines jüngsten Sohnes Leopold erschüttert (20. November 1915). Um dieses Ereignis zu verarbeiten, schrieb der trauernde Familienvater einige Gedichte. Zwei davon seien hier zitiert, denn sie zeigen den liebenden und durch Trauer verwundeten Matthes:

„Heiliger Abend“.

Der Vater liegt irgendwo
Weit, weit – begraben,
Wenn wir doch endlich wüßten,
Wo sie ihn haben?

Ein ganz kleiner Weihnachtsbaum
Lehnt an der Stiege,
Die Mutter weint immerfort
Leis an der Wiege.

Und wir vier stehen drum 'rum
Recht Hunger habend:
„Du, Mutter, heut ist ja doch
Heiliger Abend!“¹⁰²

Klein das Grab.

Klein das Grab und kalt der Schnee,
Groß die Wunde und heiß das Weh,
Über die Hügel sticht eisiger Wind,
Friert darunter mein totes Kind?
Wenn ich's wüßte, grüb ich hinab

¹⁰² Josef Friedrich Matthes: Gedichte. Berlin-Schöneberg 1919, S. 15 (SSAA, ZGS, Nr. 227).

Und lege mich heiß zu ihm ins Grab,
Vielleicht entkäm es der kalten Not,
Vielleicht auch blieb ich darüber tot ...¹⁰³

Dieser Kindstod oder wahrscheinlicher die massive Abneigung gegen die katholische Kirche führten dazu, dass Matthes aus der Kirche austrat und sich den Freireligiösen zuwandte.¹⁰⁴ Diese Bewegung, die im Vormärz wurzelte, bestand aus kritischen Katholiken („Deutschkatholiken“) und Protestanten („Lichtfreunde“) und war auch an der Aufklärung orientiert. Umgekehrt gesagt, jeglicher Dogmatismus wurde strikt abgelehnt.¹⁰⁵

Wie schon bei Dr. Wippermann in Oberhausen und Dr. Matt in Aschaffenburg schoss sich Matthes auch in Passau auf den Bürgermeister ein. Im Unterschied zu beiden vorgenannten Städten jedoch war Hofrat Joseph Muggenthaler kein exklusiv von den Katholiken gestütztes Stadtoberhaupt, sondern ein Verwaltungsfachmann, der mit der liberalen Mehrheit in Stadtmagistrat und der katholischen im Gemeindegremium zusammenarbeitete. Erst 1914 war es dem Zentrum unter Dr. Carl Sittler gelungen, die Mehrheit im Gemeindegremium zu erlangen.

Der vermeintlich schlechte Umgang mit einer Pocken-

¹⁰³ Ebd., S. 19.

¹⁰⁴ Vgl. SSAA, SBZ I, 235, Aufenthalts-Anzeige Josef Friedrich Matthes. In der ersten Aufenthaltsanzeige (1909–1915) war Matthes noch als katholisch registriert, in der zweiten (1919–1921) hatte sich dies geändert.

¹⁰⁵ Vgl. dazu https://de.wikipedia.org/wiki/Freireligi%C3%B6se_Bewegung (aufgerufen am 11.9.2020). Darin findet sich auch weiterführende Literatur. Siehe auch: Friedrich Heyer (Hg.): Religion ohne Kirche. D. Bewegung d. Freireligiösen. E. Handbuch. Stuttgart ²1979; Peter Bahn: Deutschkatholiken und Freireligiöse. Geschichte und Kultur einer religiös-weltanschaulichen Disidentengruppe, dargestellt am Beispiel der Pfalz. Mainz 1991 (= Studien zur Volkskultur in Rheinland-Pfalz 10).



Abb. 12

Der zweite von Matthes zu Fall gebrachte Bürgermeister – Hofrat Joseph Muggenthaler, Bürgermeister von Passau (1894–1917), war ein vielfach geachteter Mann. Durch den heftigen Beschuss durch die liberale „Passauer Zeitung“ unter Josef Friedrich Matthes verletzt, kehrte der von den Passauer Liberalen gestützte rechtskundige Bürgermeister 1917 nicht mehr aus dem Sommerurlaub zurück, sondern reichte sein Ruhestandsgesuch ein. Es folgte die bürgermeisterlose Zeit in Passau, in der Rechtsrat Amann übergangsweise die Stadt führte. Stadtarchiv Passau

epidemie brachte Muggenthaler eine solch massive Kritik von Seiten der Passauer Zeitung unter Matthes ein, dass er es im Herbst 1917 vorzog, nicht mehr aus dem Erholungsurlaub zurückzukommen.¹⁰⁶ Damit begann die bürgermeisterlose Zeit in Passau, ehe Dr. Carl Sittler – nun für die Bayerische Volkspartei (BVP) – im Januar 1919 durch Volkswahl bestimmt wurde.

Nicht nur bei der publizistischen Demontage des Bürgermeisters zeitigten Matthes' Aktivitäten in Passau schwerer wiegende Folgen als in Aschaffenburg, vielmehr spaltete sich unter seinem Zutun auch die liberale Bewegung in der Dreiflüssestadt. Wie Dr. Heberle

¹⁰⁶ Vgl. Eberhardt (Anm. 88), S. 236–238.



Abb. 13

Mit (Ober-)Bürgermeister Dr. Carl Sittler, 1919–33, (BVP) endete die bürgermeisterlose Zeit im Januar 1919. Sittler war der „Anti-Matt“, denn er hatte allen ideologischen Gegensätzen zum Trotz ein tragfähiges Verhältnis zum liberalen bzw. später „roten“ Hauptschriftleiter der Passauer Zeitung. Im Matt-Matthes-Prozess gestand er als Gerichtszeuge Matthes berufliches Talent und die Berechtigung zur Kritik zu, was von einem hohen demokratischen Verständnis zeugt: „Über den Charakter des politischen Kampfes Matthes sagt er, daß er eben die in Bayern beliebte kräftige Art habe. [...] Durch glänzende journalistische Begabung habe Matthes immer hervorgeragt. Zeuge gibt zu, daß Redakteur Matthes gleichfalls des öfteren scharf angegriffen worden sei; ebenso aber, daß er (Zeuge), obgleich Parteigegner, mit dem ‚roten Redakteur‘ in sehr gutem Einvernehmen gestanden habe. Dieses habe auch in den Tagen der Räterepublik sich bewährt.“ (Passauer Zeitung, Nr. 295 vom 23. Dezember 1921, S. 3.).

Foto: Bayerischer Waldverein, Sektion Passau (Hg.), 100 Jahre anerkannter Verein. Bayerischer Waldverein e.V. Sektion Passau, Passau 1985, S. 15

im Prozess Ende 1921 aussagte, griff Matthes über die Passauer Zeitung auch Passauer Liberale an, nicht zuletzt den geschätzten Bürgermeister Muggenthaler. Sein politisches Wirken und Werben verschaffte ihm zusätzlich Gegner unter den Liberalen, etwa die im Prozess als Matthes' erbittertste Feinde genannten Dr. Gustav Deidesheimer und Oberlehrer Salisco.¹⁰⁷ Vor allem Ersterer hatte zwei Gründe, Matthes zu hassen. Erstens kam es durch die Lagerbildung nach der Novemberrevolution zur Parteispaltung: Deidesheimer leitete fortan die deutsch-demokratische Partei Passaus, Matthes die bayerisch-demokratische Partei.¹⁰⁸ Vor allem aber war die Abneigung Deidesheimers auch medizinisch begründet, da er Matthes für krank hielt: „Auch die Jugend habe Matthes, vor allem durch seine hypnotischen Sitzungen, an denen auch Jünglinge und Mädchen teilnahmen, vergiftet. Die

¹⁰⁷ Vgl. PZ, Nr. 295, 23. Dezember 1921, S. 3.

¹⁰⁸ Vgl. PZ, Nr. 295, 23. Dezember 1921, S. 3; Aschaffener Zeitung (AZ), Nr. 295, 21. Dezember 1921, S. 2.

großen Anlagen des Angeklagten konnten sich bei seiner krankhaften Veranlagung nicht durchdringen [sic]. Er hält Matthes für durchaus pathologisch.“¹⁰⁹

Diese Anspielung auf das Sammeln von jungen Menschen bezieht sich vor allem auf die Gründung einer liberalen Jugendorganisation, von „Jung-Passau“. Mitte in der Endphase des Weltkriegs, am 8. Juni 1918, wurde der Passauer Ableger der freisinnigen Jugendorganisation gegründet. 192 Mitglieder besuchten die Gründungsversammlung, ein Jahr später waren es knapp 500 Mitglieder, damit war wie in Aschaffenburg der Anspruch klar formuliert.¹¹⁰ Matthes, der charismatische Organisator, wollte eine Massenbewegung für Mitglieder beiderlei Geschlechts in Passau formen. Entsprechend trat er ans Rednerpult und formulierte programmatisch und bedeutungsschwer zugleich:

„Gleich wie der Morgen den kommenden Tag verkündet, kündet die Jugend das kommende Geschlecht! Noch liegt freilich die Nacht des Krieges über uns, wenn auch erleuchtet von den wunderbaren Gestirnen unserer Feldherrn und dem Heldenglanze unserer kämpfenden Brüder, aber die Sonne des Friedens und das Licht freiheitlicher Entwicklung nach außen und innen sind nicht mehr ferne. Sind wir aber würdig der Riesenopfer an Gut und Blut unseres Volkes für uns? Wir wollen dieser Opfer wert werden, indem wir fortschrittliche und nationale Staatsbürger werden, gleich welchen Geschlechtes. Staatsbürger werden heißt, uns politisieren, uns erziehen zu völkischem Gemeinheits-, zum nationalen Staatsgedanken. Deutschlands Zukunft liegt bei der Jugend, das Schicksal des

Reiches und Volkes und damit des Einzelnen hängt davon ab, wie sich die Jugend entwickelt. Dazu gehört vor allem, daß sich die Klassen und Stände besser verstehen, wie bisher, daß Bildungs- und Klassendünkel nicht die Klüfte im Volk noch mehr verbreitert. Sonst gehen wir sicher russischen Zuständen entgegen, die alle Bildung und Besitz vernichten.“¹¹¹

Wie ersichtlich ist, war Matthes ein begabter Redenschreiber und sicher auch Redner, der – anders als wesentlich radikalere völkische oder kommunistische Agitatoren – den Wert der Freiheit und Emanzipation des Einzelnen betonte, bei gleichzeitiger Loyalität zu Volk und Vaterland. Das Ideal des politisch denkenden und handelnden Staatsbürgers und die Elemente einer Überwindung sozialer Gegensätze bei Anerkennung des Rechts auf Privateigentum sind alles Ideale, die wir heute noch im Grundgesetz vorfinden.

Dieses offensichtliche Charisma hatte auch konkrete Auswirkungen. Im Prozess von 1921 ist davon die Rede, dass Matthes es gelungen sei, einen Kreis von „Jüngern“ um sich zu scharen, der ihm blind folge. Ganz offenbar standen vor allem zwei Verehrer(innen) ihm sehr nahe, wie die Passauer Zeitung aus der Zeugnisaussage des Justizrats Dr. Heberle zitiert: „Über die ‚Schädlichkeit‘ des Matthes kann Zeuge nur sagen, daß in Passau diametrale Gegensätze der Beurteilung des Angeklagten bestanden und bestehen. Unter der Jugend Passaus hatte Matthes besonders zwei ‚Jünger‘. Zum Teil wurde natürlich nachteiliger Einfluß (besonders auf Schüler) angenommen.“¹¹² Unter diesen dürfte auch die Passauer Arztochter Josefine Hübner

109 AZ, Nr. 294, 20. Dezember 1921, S. 2.

110 Vgl. PZ, Nr. 132, 10. Juni 1918, S. 2; PZ, Nr. 61, 17. März 1919, S. 3.

111 PZ, Nr. 132, 10. Juni 1918, S. 2.

112 PZ, Nr. 295, 23. Dezember 1921, S. 3.

gewesen sein.¹¹³ Matthes hatte die Bankbeamtin in Passau kennengelernt, auch bei „Jung Passau“ erscheint sie in der erweiterten Vorstandschaft.¹¹⁴ Matthes scheint zunächst Hübner, die ihn verehrt haben muss, bei der Passauer Zeitung untergebracht zu haben, ab 3. Juli 1919 wird als ihr Wohnort sogar Matthes' Haus in der Kleinen Klingergasse 6 angegeben. Zum 17. September 1919 meldete sie sich nach Aschaffenburg um, zum 23. Oktober 1920 nach Hanau (dort wurde ihr Sohn Christian am 10. August 1920 geboren), und zum 30. Juni 1926 gibt es Kunde von ihr aus Paris – sie folgte Josef Friedrich Matthes also auf Schritt und Tritt.¹¹⁵ Auch die Aschaffener Daten aus dem Einwohnermeldeamt legen diesen Schluss nahe,¹¹⁶ und nicht zuletzt die Aussage im Prozess Matthes gegen Matthes, es habe sich um eine „intime Liebesgeschichte“¹¹⁷ gehandelt, deutet eindeutig in diese Richtung.

Diese Liebesgeschichte Matthes-Hübner wird von „Rhenanus“ natürlich thematisiert und kommentiert: „Obwohl verheiratet und Vater mehrerer Kinder, spielt er eine seiner publizistischen Tätigkeit entsprechende Rolle als Anhänger der freien Liebe. Hierbei beutet er,

besonders willensschwachen Menschen gegenüber, gewisse hypnotische Eigenschaften aus. Der Chefarzt des Passauer Krankenhauses [recte: Leiter der Deidesheimer'schen Privatklinik], Dr. Deidesheimer, nannte ihn im Schwurgerichtsprozesse unter Eid einen Blender und Schädling besonderer Art, welcher insbesondere auf die Passauer Jugend einen verderblichen Einfluß ausgeübt habe, indem er die Jungen und Mädels[,] in Klubs unter seinen Einfluß zwang. [...] Bekannt ist auch die Tatsache, daß er aus Passau die sehr jugendliche Tochter eines Arztes durch seinen Einfluß zwang, mit ihm nach Aschaffenburg zu kommen, wo er sie in der Redaktion beschäftigte. Das junge Mädchen wurde Mutter, während die Eltern erfolglos sich bemühten, sie von M[atthes] zu befreien. Sie war auch in der Redaktion der ‚Fackel‘ tätig.“¹¹⁸

Nicht nur die Politik, sondern auch das Passauer Modebewusstsein mischte Josef Friedrich Matthes auf. Waren es in seiner Gymnasialzeit Pluderhosen aus Cordstoff und in Aschaffenburg der „Mattheskragen“, so fiel er in Passau durch seine Barfüßigkeit und weiße Kleidung auf, wie uns Gräber und Spindler überliefern: „In den Augen von Passaus rechtschaffenen Bürgern war er dennoch stets ein Fremdkörper geblieben – bei dem Anblick, den er ihnen bot, kein Wunder: ‚Überall fiel er durch sein sonderbar anmutendes Äußere[s] (zeitweise barfuß, weiße Hose über der wallenden weißen Hemdbluse) auf der Sonntagspromenade auf und wurde vielfach der ‚spinnerte Matthes‘ genannt.“¹¹⁹ So viel Exzentrik war dem gemeinen Passauer dann doch zu viel.

113 Vgl. Stadtarchiv Passau (SAP), Einwohnerliste Josefine Hübner. Josefine „Finni“ Hübner wurde am 28. August 1900 in Passau als Tochter des Reichsbahnarztes Franz Hübner und seiner Frau Josefine, geb. Eichlseder, geboren. Sie wuchs in ihrem Elternhaus in der Bahnhofstraße 2 auf. Reimer bezeichnete sie als Josefine (Hübner) von Geldern, sie hatte also geheiratet (unwahrscheinlich) oder lebte in der Stadt Geldern bei Düsseldorf. Vgl. Reimer (Anm. 4), S. 282 u. 394.

114 Vgl. PZ, Nr. 132, 10. Juni 1918, S. 2.

115 Vgl. SAP, Einwohnerliste Josefine Hübner.

116 Die Fakten habe ich bereits in meinem ersten Aufsatz abgewogen. Auf einen Nenner gebracht, war Hübner meist an Matthes' Seite, während der Rest der Familie Matthes wesentlich später von Passau nach Aschaffenburg und von Aschaffenburg nach Düsseldorf zog.

117 AZ, Nr. 294, 20. Dezember 1921, S. 2.

118 Rhenanus (Anm. 4), S. 161.

119 Gräber u. Spindler (Anm. 4), S. 243 und Anm. auf S. 695.

ASCHAFFENBURG, KLAPPE DIE ZWEITE: BEI DER VOLKSZEITUNG (1919–1921)

Doch die Zeit des Exzentrikers in Niederbayern neigte sich dem Ende zu, je mehr das Jahr 1919 fortschritt. Matthes war innerhalb des liberalen Milieus mittlerweile derart umstritten, dass er ab März 1919 nicht mehr als Schriftleiter der Passauer Zeitung fungierte. Ab dem 15. September 1919 befand er sich wieder an alter Wirkungsstätte.¹²⁰ Damit hatte Matthes nicht nur mit den Passauer Liberalen gebrochen, sondern mit dem parteipolitischen Liberalismus an sich und wurde Sozialdemokrat. In Aschaffenburg fand er nämlich Anstellung bei der eben erst gegründeten sozialdemokratischen Volkszeitung¹²¹ und konnte großenteils dort wieder anknüpfen, wo er 1915 aufgehört hatte:



Abb. 14
Aschaffenburgs Oberbürgermeister Dr. Wilhelm Matt in den 1930er Jahren. Der praktizierende Katholik hatte sich nicht vom Nationalsozialismus vereinnahmen lassen und trat 1933 folgerichtig zurück. Sein Passauer Amtskollege Dr. Carl Sittler hingegen arbeitete, angeblich auf eine Bitte des Passauer Bischofs hin, bis 1945 als rechtskundiger stellvertretender Bürgermeister an der Stadtspitze weiter. Dr. Matt hingegen blieb konsequent distanziert und starb im Jahre 1936. Jahrzehntelang prägte Dr. Matt verdienstvoll die Entwicklung Aschaffenburgs.
Foto: Adalbert Hock.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Fotosammlung

120 Vgl. SSAA, SBZ I, 235, Aufenthalts-Anzeige Josef Friedrich Matthes. Über den Beschäftigungsbeginn des Matthes bei der Volkszeitung gibt uns das Entlassungszeugnis Auskunft. Vgl. SSAA, Zeitgeschichtliche Sammlung (ZGS) 227, Erklärung (Zeitungsausschnitt, o.D.).

121 Vgl. Körner u. Krämer (Anm. 3), S. 123–131.

Wiederum wurden die BVP und der ihr nahestehende Bürgermeister Dr. Wilhelm Matt zur Zielscheibe seiner Kritik. Diese zeigte sich zum Beispiel, als das bayerische Kultusministerium die Entlassung des an der Volksschule in Damm¹²² tätigen Rudolf Hartig aus dem Schuldienst vollzog – in der „Ordnungszelle Bayern“ wurde mit eisernem Besen gekehrt. Dieser Rauswurf des ehemaligen Mitglieds des Aschaffener Arbeiter- und Soldatenrats¹²³ wurde in dem von Matthes verantworteten Blatt unter dem Titel „Das Opfer der Gebrüder Matt“ scharf kritisiert: „Oberbürgermeister Dr. Matt, der Kronzeuge im Räte-Prozeß, und Kultusminister Dr. Matt haben ihre Genugtuung, der schwarze ‚Freistaat‘ sein neues Opfer! – Kappistische, monarchistische Lehrer werden gesucht!“¹²⁴ „Pepi“ Matthes konnte also den grundlegenden Konflikt reinszenieren, den er mit der Veröffentlichung von „Wenn Kinder beichten. Eine Anklage“ losgetreten hatte. Dabei stand ihm als Leserschaft die gesamte gemäßigte Arbeiterschaft zur Verfügung, da in Aschaffenburg USPD und MSPD ab Februar 1921 eine Arbeitsgemeinschaft im Stadtrat bildeten, weshalb die Volkszeitung beide Parteien vertrat.¹²⁵

An der städtischen Führung unter Matt ließ die Volkszeitung kein gutes Haar: So kritisierte sie die städti-

122 Wie schon oben erwähnt, war auch Georg/Jörg Mager zeitgleich Lehrer an der Volksschule in Damm.

123 Zu der Person Rudolf Hartig siehe: Wolfgang Jean Stock (Red.): 1878–1978. 100 Jahre SPD in Aschaffenburg. Aschaffenburg 1979, S. 26; Adreß-Buch der Stadt Aschaffenburg. Adreß- und Geschäfts-Handbuch für die Kgl. bayer. Stadt Aschaffenburg einschließlich Damm und Leider 1914. Aschaffenburg 1914, IV. Teil, S. 31. Vgl. Volkszeitung (VZ), Nr. 46, 25. Februar 1921, S. 2. Die Tätigkeit Rudolf Hartigs während der Räterepublik, der Prozess und die Festungshaft sind sehr gut aufgearbeitet: Vgl. Pollnick u. Büttner (Anm. 6), S. 144–162 und S. 171 f.

124 VZ, Nr. 10, 14. Januar 1921, S. 2.

125 Vgl. VZ, Nr. 35, 12. Februar 1921, S. 5.

sche Finanzpolitik, die Aschaffenburg noch vor Passau (660 Prozent) und Fürth (612 Prozent) die höchsten Kommunalumlagen (680 Prozent) auf die Grundsteuer im rechtsrheinischen Bayern bescherte.¹²⁶ Sarkastisch spottete das Blatt über diesen negativen Spitzenwert und über den ihn untertänig abnickenden Stadtrat, der von einem schlechten Bürgermeister geleitet werde: „In einem sind wir ‚herrlich voran‘, wir Aschaberger! Konkurrenzlos, weit in Front, allen anderen Städten überlegen, – dank einem Stadtoberhaupt, wie bekannt, dank unserem Stadtrate in seiner ‚matten‘ Barbierstube!“¹²⁷

Was Matthes aber in Passau hinter sich gelassen hatte, war seine nationalistische Kriegsbegeisterung. Unter ihm steuerte die Volkszeitung einen dezidiert antinationalistischen und pazifistischen Kurs.¹²⁸ Auch vor der nationalsozialistischen Bewegung, die sich anscheinend bereits in der örtlichen Polizei etabliert hatte,¹²⁹ warnte die Zeitung früh: „Denkende Arbeiter fallen auf diesen reaktionären Schwindel nirgends herein!“¹³⁰ Im Stadt- und Stiftsarchiv findet sich ein Artikel mit dem Titel „Wölfe im Schafspelz“ aus dem nur sehr bruchstückhaft überlieferten Jahrgang 1919 des Blattes, in dem (offenbar) Matthes eindringlich vor einem heimlich aufziehenden Antisemitismus warnte, der auch das katholische Milieu und damit zusammenhängend die BVP erfasst habe. Vordergründig predige man als Katholik Nächstenliebe, um hintenrum Juden zu ver-

unglimpfen. Dies sei ein deutsches Phänomen, da die als Kulturstaaten bezeichneten westlichen Demokratien Großbritannien, Frankreich und die USA keinen Antisemitismus kennen würden:

„Ja, Antisemitismus ist Reaktion, ist die Reaktion, ist die Kulturschande, deshalb ist er auch antisozialistisch, antidemokratisch. Darum weg damit aus unserem Volke, das zu mündig und zu würdig für solche Halbkultur-Barbarei ist! Weg damit aus den Herzen und Hirnen unserer irreführten Volksgenossen! Mehr Menschenliebe, mehr Menschlichkeit untereinander, nur sie kann unser Volk wieder erstarken lassen. Nächstenliebe ehrlich und wirksam, Friede den Menschen – Krieg den Wölfen!“¹³¹

Letztendlich blieb Josef Friedrich Matthes' Tätigkeit bei der Volkszeitung ein Intermezzo, was diese 1925 als schwere Bürde hinsichtlich ihrer geschäftlichen Entwicklung und politischen Ausrichtung bewerten sollte.¹³² In der Ausgabe vom 9. Juni 1921 wurde eine einvernehmliche Trennung verkündet, was jedoch nach Matthes' Ausscheiden von Seiten der Volkszeitung richtiggestellt wurde. Daraufhin veröffentlichte der solcherart Verunglimpfte eine Gegenerklärung, da er die negativen Aussagen nicht auf sich sitzen lassen wollte.¹³³

Zu diesem Zeitpunkt war Josef Friedrich Matthes bereits innerhalb der MSPD auf das Abstellgleis gekommen, wenngleich ein erster Parteiausschlussversuch wegen formaler Fehler wieder zurückgezogen werden

126 Vgl. VZ, Nr. 123, 1. Juni 1921, S. 2. Zum Komplex dieser Finanzzuschläge auf die Grundsteuer siehe: Schweikl, (Anm. 88), S. 108–115, speziell S. 113.

127 VZ, Nr. 123, 1. Juni 1921, S. 2.

128 Vgl. ausführlicher Körner u. Krämer (Anm. 3), S. 123 f.

129 Vgl. Körner u. Krämer (Anm. 3), S. 123 und insbesondere Anm. 104.

130 VZ, Nr. 19, 25. Januar 1921, S. 2.

131 SSAA, ZGS 227: VZ, Nr. 156, 4. November 1919, S. 1.

132 Vgl. Körner u. Krämer (Anm. 3), S. 123.

133 Vgl. VZ, Nr. 130, 9. Juni 1921, S. 2; SSAA, ZGS 227, Erklärung! (Zeitungsausschnitt, o.D.).

musste.¹³⁴ Was steckte dahinter? – Darüber kann derzeit nur gemutmaßt werden. Eine Ursache war sicherlich, dass Matthes weit weniger in die tendenziell kollektivistisch organisierte Arbeiterschicht hineinpasste als zuvor in das liberale Milieu. Matthes war eher ein dominanter und zugleich bindungsscheuer Freigeist als ein loyales Parteimitglied. Wie aus dem folgenden Matt-Matthes-Prozess hervorgeht, entwickelten sich eine Vielzahl an persönlichen Feindschaften mit SPD-Parteigenossen. Darauf wird noch weiter unten einzugehen sein. Umstritten aber war vor allem Matthes' Skandalnarrativ in seinen Kommentaren gleichenden Berichten. Bei einem Steuerhinterziehungs- und Bilanzverschleierungsskandal in der Aschaffener AG für Zellstoff- und Papierfabrikation fand er wie immer drastische Worte: „Der Aschaffener Millionenkandal soll und wird die Eiterbeule des Papierriesenwuchers am deutschen Wirtschaftskörper aufsteigen. Erhoffen und erstreben wir Heilung!“¹³⁵

Vor allem aber spaltete Matthes ganz Aschaffenburg, indem er einen Lebensmittelverschiebeskandal aufzudecken half, womit er aber zugleich auch die Person Dr. Wilhelm Matts in Verruf bringen wollte: Was in Oberhausen und in Passau gelungen war, nämlich der „Abschuss“ des Stadtoberhaupts, sollte doch auch in Aschaffenburg möglich sein. Somit kam es zum Showdown, den Matthes verlieren sollte.

ENDSPIEL MIT DEM HAUPTTRIVALEN: DER BELEIDIGUNGSPROZESS MATT GEGEN MATTHES (1921)

Was war geschehen? – Matthes hatte sich darauf versteift, in Aschaffenburg ein „System Matt“ erkennen zu wollen, in dem der Oberbürgermeister mit einem Stamm an ihm hörigen städtischen Beamten und Angestellten ein System der gegenseitigen Privilegierung etabliert hatte – zum Leidwesen der Armen und der unterprivilegierten Arbeiter. Im Ersten Weltkrieg unterstand Aschaffenburg – wie alle Städte des Reiches – einer rigiden Lebensmittelzwangsbewirtschaftung, die sich aus der englischen Seeblockade ergab. Um die Bevölkerung dennoch versorgen zu können, unternahmen Privatleute, aber auch Kommunen Hamsterfahrten zu lokalen Bauern und Betrieben, um Lebensmittel aufzutreiben.

Die Stadt Aschaffenburg richtete zu diesem Zweck ein Lebensmittelamt ein und beauftragte Obersekretär Konrad Weber sowie den städtischen Lebensmittelaufkäufer Moritz Vogel damit, überlebenswichtige Güter zu beschaffen – notfalls auch auf nicht ganz legalem Wege. Dabei kam es zu Unregelmäßigkeiten, da die angekauften Waren offensichtlich teuer weiterverkauft wurden und die Genannten sich an diesen Geschäften bereicherten. Ihre buchhalterischen Tricks fielen dann Kriminalpolizisten auf, namentlich dem Landeswucherbeamten Johann Weinlein und dem Revisor der Landeswucheranstalt Bretsteiner, die Akteneinsicht forderten. Da Oberbürgermeister Matt und die ihm unterstellte städtische Polizei nur sehr zögernd kooperierten und zunächst gar die Akteneinsicht verweigerten, streckte Weinlein seine Fühler zu Matthes aus, dessen Sohn allerdings mit Webers Sohn

134 Vgl. VZ, Nr. 22, 28. Januar 1921, S. 3.

135 SSAA, ZGS 227: VZ, Nr. 93, 23. April 1921, S. 1.

befreundet war. Matthes zögerte zunächst, was für ihn ungewöhnlich war, publizierte dann aber unter dem Druck einiger SPD-Mitglieder und des ihm unterstellten Lokalredakteurs Karl Friedrich Rimrod die Vorwürfe. Diese fokussierten sich aber nicht nur auf Weber und Vogel, sondern gipfelten vor allem in dem Vorwurf, Oberbürgermeister Dr. Wilhelm Matt habe sich an diesen Verschiebengeschäften persönlich bereichert, sein Privathaushalt habe von Sonderzuteilungen profitiert. Mehr noch, Vogel habe Dr. Matts Sohn eine goldene Uhr geschenkt.¹³⁶

Dr. Wilhelm Matt reagierte prompt und zeigte nicht nur Matthes und Rimrod, ja die gesamte Zeitung, wegen Beleidigung an, sondern brachte den von der BVP dominierten Aschaffener Stadtrat auch dazu, zusätzlich Anzeige wegen der möglichen Erregung von Unruhen zu erstatten. Die Volkszeitung reagierte ätzend: „Dieses Unruhen [sic] an die Wand zu malen, weil wir in den ‚Augiasstall‘ des Dr. Matt in Sachen Weber-Vogel hineinleuchten, zieht sich wie ein roter Faden durch seine persönliche Klagetätigkeit hinter den Gerichtskulissen [...]“¹³⁷ Es kam daher Mitte Dezember 1921 zum Showdown zwischen den beiden Kontrahenten vor Gericht.

Alle Zeichen deuteten darauf hin, dass es ein Schauprozess werden sollte: Das Schwurgericht Würzburg bot neben einem dreiköpfigen Richtergremium auch noch zwölf Volksrichter auf. Diese Kulisse war als erforderlich erachtet worden, weil es sich bei diesem Sach-

verhalt um eine Beleidigung eines Beamten durch die Presse handelte. Kurzum, es ging darum, dass, wie es Körner und Martin formulierten, „Autoritäten des Staates sich nicht von kritischen Journalisten ans Bein pinkeln lassen müßten, daß Beamte weit über der Presse stünden, daß sie sich keinesfalls auf die Aufgabe berufen könnten, Organe des Staates kontrollieren zu müssen.“¹³⁸ Auf der Klägersseite stand zunächst einmal der erste Staatsanwalt Dr. Hans Schülein,¹³⁹ als Nebenkläger hatte Dr. Matt zwei Rechtsexperten dabei, Rechtsanwalt Dr. Christian Meisner aus Würzburg und Justizrat Dr. Josef Elbert aus Aschaffenburg. Diese Zweiteilung mochte daher rühren, dass Dr. Matt nicht nur als Person, sondern über den Stadtrat auch als Stadtoberhaupt Anzeige erstattet hatte. Die Verteidigungsseite hingegen war schlechter aufgestellt: Der ursprünglich als Verteidiger vorgesehene Aschaffener Rechtsanwalt Dr. Albert Schwarzmann war kurzfristig abgesprungen, und somit musste sich zwei Tage vor Prozessbeginn der Pflichtverteidiger Alois Staudt aus Würzburg kurzfristig einarbeiten.¹⁴⁰

Um den komplizierten Sachverhalt zu entwirren, stützt sich die folgende Darstellung primär auf die Berichte in der Aschaffener Zeitung und behandelt vier Themenkomplexe, die allerdings ineinander verwoben waren: 1. die Beurteilung des Weber-Vogel-Skandals an sich, der aber nicht zur Verhandlung stand; 2. die Interna der Aschaffener SPD; 3. die Frage, ob es sich

136 Siehe dazu: Körner u. Krämer (Anm. 3), S. 124 f.; Körner u. Martin (Anm. 3), S. 107 f.; AZ, Nr. 292, 17. Dezember 1921, S. 3; AZ, Nr. 293, 19. Dezember 1921, S. 2; AZ, Nr. 294, 20. Dezember 1921, S. 2 f.; AZ, Nr. 295, 21. Dezember 1921, S. 2 f.; AZ, Nr. 296, 22. Dezember 1921, S. 2; AZ, Nr. 297, 23. Dezember 1921, S. 2; AZ, Nr. 298, 24. Dezember 1921, S. 3; AZ, Nr. 300, 28. Dezember 1921, S. 2; AZ, Nr. 301, 29. Dezember 1921, S. 2; AZ, Nr. 302, 30. Dezember 1921, S. 2; AZ, Nr. 303, 31. Dezember 1921, S. 2.

137 VZ, Nr. 1, 3. Januar 1921, S. 3.

138 Körner u. Martin (Anm. 3), S. 108.

139 Dr. Hans Schülein wurde am 14. Juli 1869 in Nurn im Bezirksamt Kronach als Sohn des katholischen Schreinermeisterehepaars Hans und Agnes Schülein geboren. Das Lebensalter – Schülein war zum Prozesszeitpunkt 52 Jahre alt – mag seine Ansichten erklären, da er ja über weite Teile seines Lebens im Königreich Bayern sozialisiert worden war. Vgl. StadtAW, Einwohnerliste Hans Schülein.

140 Vgl. AZ, Nr. 292, 17. Dezember 1921, S. 3.

in Aschaffenburg tatsächlich um ein „System Matt“ gehandelt habe, und schließlich 4. weitere Fakten zur Beurteilung der Person Josef Friedrich Matthes.

Zum ersten Themenkomplex, dem Weber-Vogel-Skandal, gilt vorzuschicken, dass dieser bereits im Juni 1921 gerichtlich behandelt worden war.¹⁴¹ Konrad Weber hatte eine Haftstrafe von zehn Monaten erhalten, da ihm einige der Lebensmittelschiebungen nachgewiesen werden konnten. Demnach war es erwiesen, dass sich Weber, wie der ehemalige Redakteur der Aschaffener Zeitung Josef Sommer im Matt-Matthes-Prozess aussagte, während des Weltkriegs bereichert hatte.¹⁴² Mit Ausnahme des Aschaffener Direktors der Preisprüfungsstelle Ubach¹⁴³ stimmten alle den Fall untersuchenden Beamten darin überein, dass Schiebungen in größerem Umfang stattgefunden hatten.¹⁴⁴ Bemerkenswert sind daher die Aussagen Weinleins im Prozess, der von schlimmen Zuständen in der Stadt am Main berichtete, vor allem auch, weil Oberbürgermeister Dr. Matt ihm die Akteneinsicht verweigert habe. Aschaffenburg sei bei Lebensmitteln bevorzugt beliefert worden, habe dann aber einige davon verschoben. In der Aschaffener Zeitung ist von Kartoffel- und Zwetschgenverschiebungen nach Frankfurt die Rede, genaue Zahlen werden aber nicht überliefert.¹⁴⁵ Genauer berichtet die

Passauer Zeitung, was zeigt, dass auch in Niederbayern ein Interesse an diesem Prozess herrschte. Demnach gelangten 33 Wagen Obst von Aschaffenburg nach Frankfurt, alleine 1917 20 Eisenbahnwaggons voll mit Zwetschgen. Doch dem nicht genug: „Unter anderem habe Weber für den Kommunalverband Aschaffenburg zwei Waggon Seife gekauft, aber nur zum Schein! Er habe private Geschäfte damit gemacht! Es wären auf die Person zirka 3 Stück Seife getroffen, aber davon sahen die Aschaffener nichts.“¹⁴⁶ Auch von weiteren Schiebungen, unter anderem von Benzin oder Zucker, wusste Weinlein zu berichten. Bis hierhin wäre die Angelegenheit ein persönliches Verfehlen von Weber und Vogel gewesen, doch die fehlende Kooperation der städtischen Stellen und des Oberbürgermeisters wog schwer. Weinlein hatte daher den Verdacht, dass städtische Beamte und Kriminalbeamte in den Skandal verwickelt waren.¹⁴⁷ Dieser Aussage pflichtete Max Bauer, Leiter der Wucherabwehrstelle, bei. Noch 1920 kam es zum „Fall Fritz“, in welchem der Unternehmer Fritz 40 Kisten Büchsenmilch illegal nach Mainz verkaufte. Da der städtische Oberkommissar Meseth zunächst die Anzeige nicht verfolgen wollte, sei Matthes über die Angelegenheit informiert worden und habe den Fall aufgedeckt.¹⁴⁸ Dies sei ein Verdienst des Angeklagten gewesen. In der Aussage des bereits verurteilten Weber wurden zwar einige Details richtiggestellt, die Sache im Kern aber bestätigt.¹⁴⁹

141 Vgl. VZ, Nr. 136, 16. Juni 1921, S. 3 f.; VZ, Nr. 137, 17. Juni 1921, Beilage.

142 Vgl. AZ, Nr. 292, 17. Dezember 1921, S. 3.

143 Vgl. AZ, Nr. 295, 21. Dezember 1921, S. 3.

144 Vgl. die Aussagen Weinleins (AZ, Nr. 294, 20. Dezember 1921, S. 2), des Revisors Bretsteiner (AZ, Nr. 295, 21. Dezember 1921, S. 2), des Kriminalbeamten Mehling (AZ, Nr. 293, 19. Dezember 1921, S. 2) und Max Bauers (AZ, Nr. 296, 22. Dezember 1921, S. 2), dagegen die Aussage des Direktors Ubach (AZ, Nr. 295, 21. Dezember 1921, S. 3).

145 Vgl. AZ, Nr. 294, 20. Dezember 1921, S. 2. Dass diese Andeutungen dazu dienten, die Nerven der Aschaffener Leser zu

schonen, erscheint wahrscheinlich.

146 PZ, Nr. 294, 22. Dezember 1921, S. 3.

147 Vgl. AZ, Nr. 294, 20. Dezember 1921, S. 2.

148 Vgl. AZ, Nr. 296, 22. Dezember 1921, S. 2.

149 Vgl. die Verteidigungsrede Webers (AZ, Nr. 296, 22. Dezember 1921, S. 2) und die Klarstellungen durch Dr. Matt (AZ, Nr. 297, 23. Dezember 1921, S. 2).

Zur zweiten Fragestellung: Josef Friedrich Matthes war innerhalb der Aschaffener SPD sehr umstritten. Zwar seien nach der Einschätzung des Zuschneiders Geißler 60 Prozent der Sozialisten für Matthes gewesen, zumal er laut Stadtrat Ehser (USPD), laut Zeuge Wank (SPD) sowie laut Stadtrat und Gewerkschaftssekretär Pohl als Enthüllungsjournalist sehr viel bewegt hatte,¹⁵⁰ aber er verfügte innerhalb der Partei auch über Gegner, wie etwa Stadtrat Hamburger, Stadtrat Kern oder Studienprofessor Hammelburger (alle SPD).¹⁵¹ Letzterer bezeichnete Matthes als „Scheinsozialisten“,¹⁵² zudem als „Willensmensch“ und allzu dominante „Herrennatur“ und äußerte die Angst, Matthes könne die führende Rolle in der Partei erlangen.¹⁵³

Klarer ist die dritte Frage zu beantworten, ob es in Aschaffenburg ein „System Matt“ gegeben hat. Zunächst einmal, und das musste auch Matthes einräumen, waren die Vorwürfe gegen den Oberbürgermeister aus der Luft gegriffen. Eine Bevorzugung des oberbürgermeisterlichen Privathaushalts bei der Lebensmittelverteilung hatte ebenso wenig stattgefunden, wie seinem Sohn eine goldene Uhr geschenkt worden war.¹⁵⁴ So weit, so einfach. Schwerer wiegen jedoch andere Tatsachen. Erstens hatte sich nicht nur die Aschaffener Stadtverwaltung inklusive der Polizei unkooperativ gezeigt, sondern OB Matt ließ es – trotz diverser Zeugenaussagen, die seine Korrektheit

im Amt bestätigten¹⁵⁵ – auch an Fingerspitzengefühl fehlen, als er nach Bekanntwerden der Affäre keinen neutralen Untersuchungsausschuss einrichtete.¹⁵⁶ Einige Zeugen ließen durchscheinen, dass Dr. Matt ein autoritäres Regiment in Aschaffenburg führte und die Presse nicht ausreichend mit Informationen versorgte, wogegen alle drei Aschaffener Zeitungen protestiert hatten.¹⁵⁷

Stattdessen war es zu einem Beleidigungsprozess gekommen, in dem auch der Staatsanwalt Dr. Schüle in aus seiner Geringschätzung gegenüber der Arbeit der Presse und der Kriminalbeamten der Landeswuchterstelle keinen Hehl machte – das war und ist der eigentliche Skandal. „Über die Beamten der Landeswuchterabwehrstelle äußerte sich der Staatsanwalt nicht besonders freundlich. Mehling und Weinlein seien zwar tüchtige Beamte gewesen. Man mache aber doch die Erfahrung, daß diese Herren allmählich zu selbstbe-

150 Vgl. AZ, Nr. 295, 21. Dezember 1921, S. 2; AZ, Nr. 294, 20. Dezember 1921, S. 3.

151 Vgl. AZ, Nr. 293, 19. Dezember 1921, S. 2; AZ, Nr. 294, 20. Dezember 1921, S. 2.

152 AZ, Nr. 294, 20. Dezember 1921, S. 2.

153 PZ, Nr. 294, 22. Dezember 1921, S. 3.

154 Vgl. AZ, Nr. 302, 30. Dezember 1921, S. 2; AZ, Nr. 296, 22. Dezember 1921, S. 2 (Aussage Moritz Vogel); AZ, Nr. 297, 23. Dezember 1921, S. 2 (Aussage Dr. Matt).

155 Vgl. AZ, Nr. 294, 20. Dezember 1921, S. 2 (Aussage Oberregierungsrat Groß) und S. 3 (Aussage Bezirksamtmann Dr. Hornstein); AZ, Nr. 295, 21. Dezember 1921, S. 2 (Aussage 4. Bürgermeister von Würzburg Felix Freudenberger, SPD); AZ, Nr. 296, 22. Dezember 1921, S. 2 (Aussage 2. Bürgermeister von Aschaffenburg Dr. Schmid); AZ, Nr. 297, 23. Dezember 1921, S. 2 (Aussage Revisionsamtman Heeg, Aschaffenburg).

156 Dieses Verhalten kritisierte nicht nur Matthes in der Volkszeitung, sondern auch diverse SPD-Politiker im Prozess. Vgl. VZ, Nr. 23, 29. Januar 1921, S. 3; AZ, Nr. 292, 17. Dezember 1921, S. 3 (Rede Matthes im Prozess); AZ, Nr. 293, 19. Dezember 1921, S. 2 (Aussage Redakteur Sommer); AZ, Nr. 295, 21. Dezember 1921, S. 2 (Aussage 4. Bürgermeister Aschaffenburgs, Oswald Lauer, SPD).

157 Vgl. beispielsweise AZ, Nr. 293, 19. Dezember 1921, S. 2 (Aussage Stadtrat Hamburger, SPD); AZ, Nr. 294, 20. Dezember 1921, S. 2 (Aussage Chefredakteur der Aschaffener Zeitung Martin Holz). Zum Presseprotest siehe: VZ, Nr. 46, 25. Februar 1921, S. 2. Diese straffe Amtsführung des Oberbürgermeisters wird auch in einer jüngeren Darstellung angedeutet: Carsten Pollnick: Aschaffener Stadtoberhäupter von 1818 bis 1983. Erweiterte und überarbeitete Neuauflage. Hg. v. Joachim Kemper. Aschaffenburg 2020, S. 50. Hier ist von „patriarchischer Strenge“ die Rede.

wußt werden.“¹⁵⁸ Hier wird die politisch einseitige Positionierung der Staatsanwaltschaft überdeutlich. Statt den Ermittlungserfolg zu würdigen, stellte sich der Staatsanwalt auf die Seite Dr. Matts und vermittelte so die Botschaft, dass man eine staatliche Behörde prinzipiell nicht zu kritisieren habe.¹⁵⁹ Vor allem hinsichtlich des investigativen Journalismus äußerte sich der Staatsanwalt derart abwertend, dass selbst der Berichterstatter der Aschaffener Zeitung dies nicht ganz unkommentiert lassen wollte:

„Mit der Freiheit der Presse sei es nicht anders bestellt als mit der Freiheit spazieren zu gehen oder seinen Hund im Wirtshaus frei umherlaufen zu lassen [...]. Der Redakteur könne sich nicht darauf berufen, der Öffentlichkeit zu dienen. [...] Der Begriff, den der Staatsanwalt von der Tätigkeit eines Redakteurs hat, erklärt allerdings diese Auffassung. Er meinte nämlich, es gehöre etwas anderes dazu Vorstand eines Kommunalverbandes zu sein als ‚mit Schere und Kleister zu arbeiten‘ (!).“¹⁶⁰

Diese äußerst fragwürdigen Aussagen sind bereits von Körner und Krämer bzw. von Körner und Martin grundsätzlich kritisiert worden.¹⁶¹ Eine Kritik, der man nur zustimmen kann, da die Worte des Staatsanwalts

158 AZ, Nr. 302, 30. Dezember 1921, S. 2. Zu den sehr konservativen Ansichten der dominierenden Staatsrechtler in der Weimarer Zeit siehe: Schweikl (Anm. 88), S. 19–23.

159 Zu der damals noch weisungsgebundenen Staatsanwaltschaft siehe grundsätzlich: Ernst S. Carsten u. Erardo C. Rautenberg: Die Geschichte der Staatsanwaltschaft in Deutschland bis zur Gegenwart. Ein Beitrag zur Beseitigung ihrer Weisungsabhängigkeit von der Regierung im Strafverfahren. Baden-Baden 2015, S. 147–175.

160 AZ, Nr. 302, 30. Dezember 1921, S. 2.

161 Vgl. Körner u. Krämer (Anm. 3), S. 125 u. Anm. 113; Körner u. Martin (Anm. 3), S. 108.

den Eindruck verstärken, dass es sich hier um einen politischen Prozess handelte, in dem ein gut vernetztes „System Matt“ zur völligen Diskreditierung der Person Matthes ausholte. Diesen Umstand betonte der sehr klug argumentierende Pflichtverteidiger Staudt im Schlussplädoyer: „Der Mann, den er zu verteidigen habe, sei im Sinne der Staatsanwaltschaft ein Mensch, der nur Fehler an sich habe. Er sei in erstem Sinne Redakteur, 2. Sozialdemokrat, 3. ein Pressesünder und schließlich auch noch pathologisch. Er (Staudt) habe schon Mörder verteidigt. Aber er habe noch nicht gefunden, daß der Staatsanwalt einen qualifizierten Verbrecher so maßlos herabgesetzt habe, als wie es der 1. Staatsanwalt bei Matthes getan habe.“¹⁶² Alleine die Tatsache, dass Dr. Matt als Nebenkläger sich mit einer juristischen Kapazität (Dr. Elbert) und einem rhetorisch sehr beschlagenen Anwalt (Dr. Meisner) versehen habe, zeige, so Staudt, dass hier ein Vorgang grundsätzlich angegangen worden sei.¹⁶³

Sodann kommen wir abschließend zur vierten Frage, welche zusätzlichen Erkenntnisse über die Person Josef Friedrich Matthes gewonnen werden können. Zunächst einmal ist sein anfängliches Zögern, gegen den Vater des Friends seines Kindes, gegen Konrad Weber, vorzugehen, verständlich. Wahrscheinlich wog auch die Tatsache schwer, dass die Familie Matthes durch Extrazuteilungen von Brotmarken durch Weber ungerechtfertigterweise profitiert hatte.¹⁶⁴ Von wem die inkriminierten Artikel stammten, konnte im Prozess nicht final geklärt werden. Einige Zeugen – und dieser

162 AZ, Nr. 302, 30. Dezember 1921, S. 2.

163 Vgl. AZ, Nr. 303, 31. Dezember 1921, S. 2.

164 Vgl. AZ, Nr. 296, 22. Dezember 1921, S. 2. Laut Aussage des Verlagsdirektors der Aschaffener Zeitung Dr. Volkhardt habe Matthes Weber sogar schützen wollen. Vgl. ebd.

Ansicht neigt der Verfasser zu – sahen Matthes als dominante Figur in der Volkszeitung, während andere den Lokalredakteur Rimrod als willensstarke Person schilderten, der den zögerlichen Matthes zur Veröffentlichung gedrängt habe.¹⁶⁵ Am Ende wurde der Journalist zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, eine drakonische Strafe, wenn man die zehn Monate für Konrad Weber dagegenhält.¹⁶⁶ Es war ein politisches Urteil.

Ziehen wir ein Fazit zum Matt-Matthes-Prozess. Es sind, wie bereits herausgearbeitet, drei verschiedene Schlussfolgerungen voneinander zu trennen. Erstens: Die Anschuldigungen gegen Dr. Matt waren haltlos, wengleich man anhand der Reaktion des Oberbürgermeisters erkennen konnte, dass er ein einflussreiches System herausgebildet hatte, um kritische Stimmen verstummen zu lassen. Gräber und Spindler konstatieren zu Recht: „Heute würde Matthes wohl unter die Enthüllungsjournalisten eingereiht werden; eine zwar unangenehme, doch für das Funktionieren einer Demokratie manchmal unerläßliche Spezies von Leuten.“¹⁶⁷ Zweitens: Die Art, wie Dr. Matt mit dem aufgedeckten Skandal umging, offenbart einen Führungsstil, der den Geist eines obrigkeitsstaatlichen Regiments atmete. Transparenz im Sinne der Demokratie sieht anders aus. Drittens: Das Vorgehen der Ankläger und der Staatsanwaltschaft zielte darauf ab, Matthes zu desavouieren. Die Bemerkungen vor allem des Staatsanwalts zielten unter die Gürtellinie, wie folgende Bewertung durch Dr. Schüle in belegt: „Die Weste, die den Busen Dr. Matts deckt, sei auch jetzt

noch ganz weiß. Die Weste aber, die der Angeklagte Matthes trage, sei mit Flecken bedeckt, mit denen ein anständiger Mensch nicht an einen Ort gehen möchte, von dem man gewöhnlich nur den Anfangsbuchstaben nennt.“

FLUCHT NACH FRANKFURT UND DÜSSELDORF (1922/1923)

Zum Zeitpunkt der Urteilsverkündung war Josef Friedrich Matthes bereits seit Anfang September 1921 in Frankfurt (Martin-Luther-Str. 15) ansässig.¹⁶⁸ Damals war Frankfurt am Main von den Alliierten besetzt („Maineinbruchsgebiet“), womit er vor dem Zugriff der bayerischen Behörden sicher war. Dank eines Aufrufes des Schriftstellers Kurt Tucholsky („Für Joseph Matthes“) aus dem Jahre 1929 können wir die weiteren Ereignisse etwas erhellen.¹⁶⁹ Zunächst einmal versuchte Matthes, Einspruch gegen das Urteil beim Reichsgericht einzulegen, offenbar erfolglos.¹⁷⁰ Sodann führte er, wie Tucholsky und „Rhenanus“ übereinstimmend feststellen, gesundheitliche Gründe an, die ihn vor der Haft bewahren sollten. „Rhenanus“ vermerkt dazu mit sarkastischem Unterton: „Dem Vollzuge dieser Strafe wußte er, nachdem seine Revision beim Reichsgericht verworfen war, sich bis Anfangs 1913 [recte: 1923] durch alle möglichen ärztlichen Zeugnisse wegen Herzleidens, Neurasthenie und – wie aus den Akten der Staatsanwaltschaft Würzburg

165 Vgl. AZ, Nr. 300, 28. Dezember 1921, S. 2; AZ, Nr. 301, 29. Dezember 1921, S. 2.

166 Vgl. Körner u. Martin (Anm. 3), S. 108.

167 Gräber u. Spindler (Anm. 4), S. 242.

168 Vgl. SSAA, SBZ I, 235, Aufenthalts-Anzeige Josef Friedrich Matthes. Zum 1. September 1921 hatte er sich in Aschaffenburg abgemeldet, seine Familie zog aber erst am 22. Januar 1922 dorthin.

169 Vgl. Kurt Tucholsky: Für Joseph Matthes (1929), <https://www.textlog.de/tucholsky-joseph-matthes.html> (aufgerufen am 12.11.2020).

170 Vgl. Körner u. Krämer (Anm. 3), S. 163, Anm. 114.

ersichtlich ist – wegen Sadismus zu entziehen. Ein Wiesbadener Gerichtsarzt bestätigte ihm, daß er an einem krankhaften Hange leide, andere Menschen unschuldig zu quälen.¹⁷¹ „Rhenanus“, den Gräber und Spindler sehr vorsichtig und eklektisch zitieren, muss hier als absolut glaubhafte Quelle eingeordnet werden, da er auf alle Informationen zugriff, die man gegen den „Reichsfeind“ vorlegen konnte. Letztendlich wurde Matthes für haftfähig erklärt, konnte sich jedoch dank der französischen Besetzung des deutschen Westens dem Strafvollzug entziehen. Beruflich unternahm Matthes zunächst Vortragsreisen zum Thema „Okkultismus“.¹⁷² Dann aber heuerte er bei der sehr weit links stehenden Zeitschrift „Die Fackel“

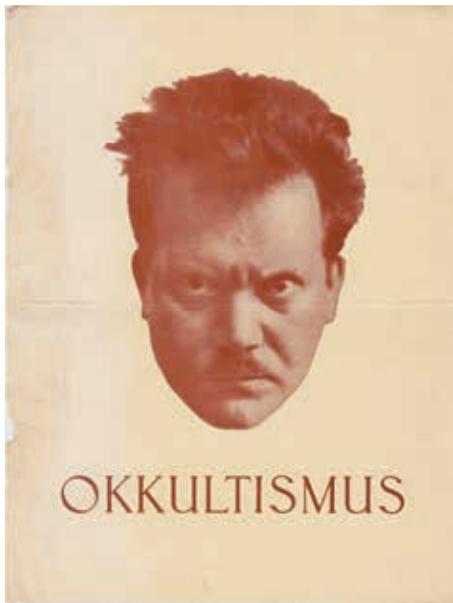


Abb. 15
Die Augen, denen die Frauen vertrauen: Josef Friedrich Matthes um 1921 mit dem für seine hypnotischen Übungen typischen Blick. Er sollte sich auch populärwissenschaftlich mit dem Thema des Okkultismus auseinandersetzen und Vorträge samt Vorführungen abhalten.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, SSAA, ZGS 227

171 Rhenanus (Anm. 4), S. 160.

172 Vgl. SSAA, ZGS 227, Josef Friedrich Matthes: Okkultismus? Eine populärwissenschaftliche Skizze. Berlin-Schöneberg 1921. Daran angeheftet sind zwei Zeitungsberichte über zwei entsprechende Vorträge: Zeitungsausschnitte aus den Frank-

an.¹⁷³ Diese kritisierte die deutsche Politik so sehr, dass Matthes in dieser politisch erregten Zeit schnell Objekt des Hasses wurde – immerhin war das deutsch-französische Verhältnis gerade dabei, auf einen neuen, traurigen Tiefpunkt zuzusteuern.¹⁷⁴ „Rhenanus“ bemerkt dazu: „Schon längere Zeit hatte er sich in der ‚Fackel‘ durch Propaganda für französische Interessen bemerkbar gemacht. U. a. nahm er die schwarzen Vergewaltiger deutscher Frauen in Schutz.“¹⁷⁵ Gräber und Spindler zu diesem Artikel: „Auf Anbiederungsversuche weißer Frauen farbigen Besatzungssoldaten gegenüber wies er hin und verglich das muntere Treiben mit dem Liebeswerben gewisser Frankfurter Weibspersonen um Marokkaner des Zirkus Hagenbeck.“¹⁷⁶ Nach dem Zweiten Weltkrieg sollten sich ähnliche Phänomene in Bayern unter dem Stichwort „Amischixe“ wiederholen: Die Namen dieser Damen werden in manchen Dörfern bis heute verschwiegen. Als Pazifist warb Matthes zudem für eine deutsch-französische Aussöhnung und stellte sich damit frontal gegen den nationalistischen Mainstream, dessen Erregungsgrad seit der Ruhrbesetzung sehr hoch war.¹⁷⁷ Da ihm die deutschen Behörden wegen dieser Tätigkeit nachstellten, begab er sich – laut „Rhenanus“ unter französischem Protektorat – nach Wiesbaden, wo er Tucholsky zufolge nicht Fuß fassen konnte.¹⁷⁸

furter Nachrichten, 9. November 1921 (Vortrag im Saal des Hoch'schen Konservatoriums) und aus der Wiesbadener Zeitung und den Wiesbadener Neuesten Nachrichten, 6. Januar 1922 (Vortrag im Kurhaussaal).

173 Vgl. Körner u. Martin (Anm. 3), S. 108; Gräber u. Spindler (Anm. 4), S. 242.

174 Vgl. Körner u. Martin (Anm. 3), S. 108.

175 Rhenanus (Anm. 4), S. 161.

176 Gräber u. Spindler (Anm. 4), S. 242.

177 Vgl. ebd., S. 243.

178 Vgl. Rhenanus (Anm. 4), S. 161; Tucholsky (Anm. 169).

Daher zog er weiter nach Düsseldorf, wo er am 16. April 1923 gemeldet wurde (Gustav-Adolf-Str. 56). Zum 16. September 1924 folgte ihm seine Familie bzw. er zog mit ihr zusammen um (Bastionsstraße 8).¹⁷⁹

SEPARATIST UND „REICHSFEIND“: MATTHES UND DIE „RHEINISCHE REPUBLIK“ (1923)

Dort angekommen zeigte Matthes noch stärker seine frankreichfreundliche Haltung, „indem er sich im Umkreis eines Nachrichtenblattes nützlich machte, das im Auftrag der französischen Regierung das Ruhrgebiet bearbeitete“.¹⁸⁰ Diesem Düsseldorfer Propagandabüro saß André François-Poncet, der spätere französische Botschafter in Deutschland, vor. Da es im Rheinland schon seit längerem separatistische Gruppen gab, die mindestens innerhalb des Reichsverbands weg von Preußen oder gar ganz weg vom Reich wollten, geriet Matthes in Kontakt mit entsprechenden Leuten. Ironischerweise war diese separatistische Bewegung zur Zeit der Ruhrkrise und der Hyperinflation relativ schwach, da uneinig, die Anführer Josef Smeets und Hans Adam Dorten rivalisierten miteinander, und die Rheinlandbewegung kam nicht wie gewünscht auf die Füße.

Anscheinend, so „Rhenanus“, hatten sich die französischen Besatzer über Umwege Josef Friedrich Matthes – der laut Reimer seit 1922 Redakteur des „Nachrichtenblatts“ war – als den geeigneten Kandidaten auserkoren, um die „Los-vom Reich“-Bewegung zum Erfolg zu führen.¹⁸¹ An seiner Seite war seine Passauer Freundin: „Matthes selbst konnte kein Französisch, entspre-

chende Aufgaben wurden von seiner Kusine Hübner von Geldern wahrgenommen.“¹⁸² Eine neue, franco-senfreundliche Tageszeitung sollte gegründet werden mit Matthes als Chefredakteur. Am Abend des 11. Juli 1923 wurde Matthes in die Pläne eingeweiht und legte sofort mit der ihm eigenen Energie los.¹⁸³ Von Düsseldorf aus sorgte er für ein Ende der siechenden Rheinisch-Republicanismen Volkspartei, deren Reste sich in der Partei Frei-Rheinland sammelten. Er selbst war Mitbegründer der Rheinischen Unabhängigkeitspartei, und dank seiner Energie und – wie „Rhenanus“ hervorhebt – dank der hinter Matthes stehenden französischen Förderer gelang ihm eine Vereinigung beider Gruppen zum Rheinischen Unabhängigkeitsbund.¹⁸⁴

Durch dieses forsche Vorgehen zwang der gebürtige Würzburger nun die etablierten Separatisten, allen voran Dorten, zur Kooperation: „In kurzer Zeit gelang es, dafür ein Fußvolk von beachtlicher Stärke zusammenzutrommeln, vor allem unter den Arbeitslosen des Ruhrreviers. ‚Hungernde und Unzufriedene sind immer die besten Ochsen am revolutionären Pflug‘, lautete ein Motto von Matthes, das der von Skrupeln anscheinend wenig Geplagte vor Vertrauten zum besten gab. Wie groß sein Anhang war, darüber gibt es keine verlässlichen Zahlen. Groß genug aber, um Dorten ihm gegenüber als General ohne Truppen erscheinen zu lassen. Ende Juni aus Paris zurückkehrend, sah dieser sich durch den Erfolg des Massenagitators in

182 Ebd., S. 282, Anm. 790.

183 Vgl. Rhenanus (Anm. 4), S. 166. Diese Zeitung sollte „Freies Rheinland“ heißen, sie bestand aus finanziellen Gründen aber nur von Mitte Juli bis Ende August 1923. Vgl. Reimer (Anm. 4), S. 286 f.

184 Vgl. Rhenanus (Anm. 4), S. 162; Reimer (Anm. 4), S. 283–290.

179 Vgl. Stadtarchiv Düsseldorf (StA DÜ), Film Nr. 7–4–3–198_2630.

180 Gräber u. Spindler (Anm. 4), S. 243.

181 Vgl. Reimer (Anm. 4), S. 282 f.

Zugzwang gebracht.“¹⁸⁵ Als sich auch noch eine Aachener Gruppierung der Smeets-Partei mit Matthes verbündete, blieb Dorten nichts anderes übrig, als mitzuziehen. Am 15. August 1923 schließlich schlossen sich die Gruppierungen unter Matthes und Dorten zusammen, um eine unabhängige rheinische Republik mit einer der französischen Trikolore nachempfundenen Landesflagge in grün-weiß-rot und einem rheinischen Franc als Währung zu gründen.¹⁸⁶ Dazu wurde auch eine Art Armee aufgestellt, der sogenannte Rheinlandschutz.¹⁸⁷

Da die Ausrufung des neuen Staates für Oktober/November 1923 geplant war, fuhr Matthes als Agitator Wochenende für Wochenende durch das Rheinland und warb in vielen Versammlungen dafür. Da parallel dazu der von der Reichsregierung gegen die Ruhrbesatzer ausgerufenen passive Widerstand zusehends zusammenbrach und der Wert der Mark ins Bodenlose fiel, verfielen die Worte des Trommlers Matthes mehr und mehr. Bei der Abschlusskundgebung am 30. September 1923 in Düsseldorf sollen zwischen 10.000 und 50.000 Zuhörer zugegen gewesen sein.¹⁸⁸ Jedoch erlitt die rheinische Idee immer wieder Rückschläge, so zum Beispiel am „Düsseldorfer Blutsonntag“ (30. September 1923), als es in der rheinischen Metropole zu gewaltsamen Auseinandersetzungen mit mehreren Toten kam.¹⁸⁹ Nun fühlte sich der stets Geschmähte und in seinem Talent Verkannte am Puls der Zeit und versuchte primär, die Ablösung des Rheinlandes von Preußen innerhalb des Reichs voranzutreiben.¹⁹⁰ Die-

185 Gräber u. Spindler (Anm. 4), S. 244.

186 Vgl. ebd., S. 244 f.; Rhenanus (Anm. 4), S. 162–164.

187 Vgl. Reimer (Anm. 4), S. 299 f.

188 Vgl. Gräber u. Spindler (Anm. 4), S. 244 f.

189 Vgl. Reimer (Anm. 4), S. 302–304.

190 Vgl. ebd., S. 305.

ser Vorstoß veranlasste Reichskanzler Gustav Stresemann dazu, eine defensive Taktik einzuschlagen und mit einem anderen, jedoch vorsichtigeren Strategen in Sachen rheinischer Separatismus zu kooperieren, dem Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer: Beide waren politisch aufstrebende Rivalen, und es sollte noch ein blutiger Krieg ins Land ziehen, ehe Adenauers Stunde schlagen würde. Adenauer sollte reichstreu bleiben und erst 1949 mit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland einen nach Westen hin orientierten deutschen Teilstaat rheinisch-katholischer Prägung erhalten.¹⁹¹



Abb. 16
Der rheinische Separatist und Ministerpräsident der Rheinischen Republik vor dem kurfürstlichen Schloss Koblenz. Dieses am 22. November 1923 aufgenommene Bild von Matthes zeigt weniger den repräsentativen Staatsmann Matthes – dafür sind die verschmutzten Schuhe und die in die Jackentasche gesteckte Zeitung zu improvisiert. Die Baskenmütze deutet auf die frankophile Haltung des Deutschen hin.
https://de.wikipedia.org/wiki/Josef_Friedrich_Matthes#/media/Datei:Matthes_5375079625_19c03f8c10_o.jpg (Library of Congress, <http://loc.gov/pictures/resource/ggbain.15992/>)

191 Vgl. Gerhard Gräber: Rheinische Republik. In: Historisches Lexikon Bayerns, https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Rheinische_Republik#Bestrebungen_f.C3.BCr_eine_Rheinische_Republik_1923 (aufgerufen am 14.11.2020).

Das Ende kam schnell: Ende Oktober 1923 wurde die Rheinische Republik ausgerufen. Auf bewaffnete Truppen gestützt (Rheinlandschutz) wagte man die Separation und bildete unter der Führung von Matthes die „Vorläufige Regierung der Rheinischen Republik“.¹⁹² „Die Putschregierung scheiterte aber mangels Zustimmung in der Bevölkerung und aufgrund innerer Machtkämpfe. Dorten versuchte am 18. November 1923, ein eigenständiges Machtzentrum in Bad Ems aufzubauen und Matthes kapitulierte im Koblenzer Schloss vor der Meuterei seiner eigenen Truppen.“¹⁹³ Somit war das Projekt schneller ausgeträumt, als es angeträumt war: Matthes hatte wie immer hoch gepokert und dieses Mal hoch verloren.

EXIL, KONZENTRATIONSLAGER UND TOD (1924–1943)

Die letzten Jahre des Journalisten sind bislang die am schwierigsten zu rekonstruierenden. Die Quellen dazu sind noch nicht gesichtet und gehoben, nur zu seinen letzten Lebensjahren im Konzentrationslager Dachau existieren Akten der Arolsen Archives.¹⁹⁴ Immerhin teilt Reimer einige wertvolle Angaben mit. Demnach habe Matthes zum Jahreswechsel 1923/24 von Düsseldorf aus erfolglos versucht, die Rheinische Bewegung wiederzubeleben (Rheinisch-Westfälischer Unabhäng-

igkeitsbund).¹⁹⁵ Im Laufe des Aprils 1924 bemühte sich Matthes, das Heft des Handelns wieder in die Hand zu bekommen, indem er im Ruhrgebiet für die separatistische Idee warb, allerdings ohne durchschlagenden Erfolg.¹⁹⁶ Um in den Genuss der Amnestie, die im Londoner Protokoll 1924 ausgehandelt worden war, zu kommen, erklärte er die Auflösung seiner Separatistengruppe. Darüber hinaus setzte er seine Hoffnungen auf Lobbyarbeit in Genf beim Völkerbund (September 1924). Zu diesem Zeitpunkt hatte er keinen deutschen Pass mehr und besorgte sich auf dubiosen Wege die österreichische Staatsbürgerschaft. Kurz darauf erhielten er, seine Familie und seine „Kusine“ Hübner die französische Aufenthaltserlaubnis (30. Oktober 1924) und lebten fortan in Straßburg.¹⁹⁷ Im Laufe des Jahres 1925 nahm Matthes im Deutschen Reich an mehreren Konferenzen teil, die sich weiter um die Realisierung einer Rheinstaatslösung drehten (zum Beispiel in Kreuznach, 13. März 1925) – ohne allerdings eine zentrale Stellung wie im Herbst 1923 zu erlangen. Da er im Elsass auch für die dortige autonomistische Presse arbeitete, die 1927 von Frankreich verboten worden war, bemühte er sich um eine Rückkehr ins Reich.¹⁹⁸

Die Düsseldorfer Daten verraten, dass Matthes' Ehefrau Hedwig sich 1926 dort abmeldete, ihr Mann aber erst ca. 1930/31.¹⁹⁹ Am 7. September 1927 bat er laut dem Einwohnermeldeamt Würzburg von Paris aus

192 Vgl. Reimer (Anm. 4), S. 310–344.

193 Gräber: (Anm. 191); vgl. Reimer (Anm. 4), S. 345–356.

194 Nochmals danke ich Herrn Alexander Braune vom Archiv der sozialen Demokratie für diesen sehr wertvollen Hinweis, auf den ich niemals gekommen wäre. Auch sei Herrn Martin Kriwet von den Arolsen Archives herzlich gedankt. Ich danke ebenso dem Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau, namentlich Alex Pearman, für seine E-Mail am 3. Juni 2020, die wichtige Angaben enthielt.

195 Vgl. Reimer (Anm. 4), S. 352 f.

196 Vgl. ebd., S. 386–391; siehe auch: Körner u. Martin (Anm. 3), S. 108 und Anm. 41.

197 Vgl. Reimer (Anm. 4), S. 392–395; Vgl. Körner u. Martin (Anm. 3), S. 108.

198 Vgl. Reimer (Anm. 4), S. 395–407.

199 Freundliche Auskunft von Herrn Norbert Perkuhn, Stadtarchiv Düsseldorf, in einer E-Mail am 30. September 2019. Vgl. StA DÜ, Film Nr. 7–4–3–198_2630 und Film Nr. 7–4–3–198_2629.

(Bois-Colombes, 13 Villa Schutz et Domain) um die Erstellung eines Heimatscheins, was die Behörde aber ablehnte.²⁰⁰ Angeblich träumte er weiterhin von einem Putsch an Rhein und Ruhr und hielt sich dank der Amnestie nach dem Londoner Abkommen noch öfter im Reich auf, zuletzt 1930 oder erst vor der „Machtergreifung“ Hitlers 1933.²⁰¹ Am 9. Oktober 1933 bat Matthes, der ein internationales Pressebüro betrieb, von Paris aus (genauer: Medon, wohl: Meudon bei Paris, Tel. Bellevue 90) um die Übersendung einer Geburtsurkunde – wiederum vergebens.²⁰² Fünf Jahre später erlitt Matthes zwei schwere Schläge: Zunächst verstarb seine Ehefrau Hedwig nach 30 wohl wechselvollen Ehejahren am 26. Januar 1938 in Versailles. Sie war all die Jahre bei ihm geblieben, obwohl seine Geliebte seit 1919 auch nicht von seiner Seite gewichen war. Und dann wurde Matthes und seiner Familie am 9. März 1938 die deutsche Staatsangehörigkeit entzogen, womit er nach der kurz darauf erfolgten Angliederung Österreichs staatenlos war.²⁰³

Mit dem Einmarsch der Wehrmacht nach Frankreich begann das letzte Lebenskapitel des ehemaligen Re-

bellens. Wie Mager vermutet, entdeckte die Gestapo die letzte Adresse des ehemaligen Separatisten (15 Rue de la Convacion [wohl: Convention im Stadtteil Beaugrenelle] in Paris) bei einer Hausdurchsuchung bei Julius Maria Becker, zu dem Matthes von Paris aus Briefkontakt hielt.²⁰⁴ Daraufhin wurde der Exilant an das Deutsche Reich ausgeliefert. Zunächst wurde er ab dem 28. Juli 1941 (?) für drei Tage im Polizeigefängnis Nürnberg (Schutzgefängnis) eingesperrt, ehe er an das Konzentrationslager Oranienburg (wohl: Sachsenhausen) überstellt wurde.²⁰⁵ Am 8. August 1941 gelangte Josef Friedrich Matthes als Teil eines 26-köpfigen Transports von Sachsenhausen nach Dachau. Als „Gefangener des Führers“ war er im Lagergefängnis (Kommandanturarrest) untergebracht. Von Dachau wurde er am 26. August an einen unbekanntenen Ort überführt, aber bereits am 28. August rücküberführt.²⁰⁶ Am 9. Oktober 1943 um 9 Uhr starb Josef Friedrich Matthes in Dachau; laut Sterbeurkunde war „Versagen von Herz und Kreislauf bei Leberkrebs“²⁰⁷ die Todesursache. Jörg Mager ergänzt: „[V]on Sachsenhausen aus war er wie Pastor Niemöller ‚als persönlicher Gefangener des Führers‘ nach Dachau gekommen [...]. Im Kontakt mit Priestern erlebte er seine Bekehrung. Er starb wie Mager und Becker als Katholik.“²⁰⁸

200 Vgl. StadtAW, Einwohnermeldeamt Josef Friedrich Matthes.

201 Vgl. Körner u. Martin (Anm. 3), S. 109 u. Anm. 42 u. 43. Tucholsky beklagte 1929, dass genau diese Amnestie im Falle von Josef Friedrich Matthes nicht angewendet worden sei. Vgl. Tucholsky (Anm. 169).

202 Vgl. StadtAW, Einwohnermeldeamt Josef Friedrich Matthes.

203 Freundliche Auskunft von Herrn Norbert Perkuhn, Stadtarchiv Düsseldorf, in einer E-Mail am 30. September 2019. Vgl. StA DÜ, Film Nr. 7-4-3-198_2630 und Film Nr. 7-4-3-198_2629. Das dort genannte Datum (15. März 1938) ist sicher falsch. Die genaueren Angaben mit der Fundstelle im Reichs- und Preußischen Staatsanzeiger (Nr. 57, 9. März 1938) sind in der Meldekartei des Einwohnermeldeamts Aschaffenburg enthalten. Vgl. SSAA, SBZ I, 235, Aufenthalts-Anzeige Josef Friedrich Matthes. Siehe auch: Arolsen Archives, 0.1 / 91943576, Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft, Josef Friedrich Matthes zum 9. März 1938.

204 Vgl. Mager (Anm. 2), S. 345 u. Anm. 168.

205 Vgl. Arolsen Archives, 1.2.2.1 / 11575097, Gefangenenbuch B, Polizeigefängnis Nürnberg (Schutzgefängnis), 1. Juni 1941–31. Dezember 1941, Eintrag Nr. 757.

206 Freundliche Auskunft durch Alex Pearman, KZ-Gedenkstätte Dachau, in einer E-Mail vom 3. Juni 2020. Siehe auch: Arolsen Archives, 1.1.6.7 / 10705238, Schreibstubenkarte aus dem KZ Dachau.

207 Arolsen Archives, 1.1.6.2 / 10197137, Sterbeurkunde Josef Friedrich Matthes.

208 Mager (Anm. 2), S. 345.

FAZIT: VERSUCH EINER GERECHTEN EINORDNUNG

Es ist schwierig, das Leben und Wirken des Josef Friedrich Matthes auf einen einfachen Nenner zu bringen. Helmut A. Höfls Einschätzungen im Zwischenfazit konnten gewisse Aspekte erhellen, die Dr. Gustav Deidesheimers abschätzige Aussage, Matthes sei pathologisch gewesen, erhärten. Selbst der ihm wohl gesonnene Jörg Mager nannte ihn einen Ichbesessenen. Matthes hatte bestimmt pathologische Züge an sich. Um auf den Titel meines Aufsatzes, der aus zwei Jörg-Mager-Zitaten besteht, zurückzukommen: Ja, Matthes war für die Konservativ-Etablierten sicherlich ein Bürgerschreck und auch für so manchen, der sich zunächst mit ihm auf einer Linie glaubte. Nachdem also diverse negative Einschätzungen auf der Hand liegen – zwei „abgesägte“ Bürgermeister, der heftige Angriff auf Dr. Matt sowie Matthes' dezidiertem Antikatholizismus sprechen eine eindeutige Sprache –, wollen wir versuchen, etwas Farbe in die monochrome Zeichnung zu bringen.

Josef Friedrich Matthes war auch sehr modern für seine Zeit, wohl zu modern an mancher Stelle. Sein Privatleben würde im Deutschland des 21. Jahrhunderts keine größere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, damals allerdings wurde es als höchst unmoralisch betrachtet. Seine Art zu denken war neben viel Kritiksucht und Egomane auch sehr progressiv, vor allem, was die Frauenrechte und die Mobilisierung und Politisierung junger Menschen betraf. Es war schon richtig, den Passauer Liberalismus aus der bequemen Ecke des Honoratiorentums zu hieven und ihm mit „Jung-Passau“ eine junge Massenbewegung an die Seite zu stellen. Das vermochte der Charismatiker Matthes, er konnte junge Menschen begeistern, vielleicht auch

übermäßig beeinflussen. Hier spiegelt sich zugleich etwas wider, das auch die nationalsozialistische und in abgeschwächter Form auch kommunistische Bewegungen für sich nutzen wollten: mit Hilfe von Medien junge Menschen zu mobilisieren, einen radikalen Neuanfang zu wagen und mittels neuer Erkenntnisse aus den Populärwissenschaften und Wissenschaften (in Matthes' Fall der Hypnose) die persönliche Reichweite und das eigene Charisma zu steigern. Matthes' Philo-semitismus und seine zunehmende Ablehnung des deutschen Obrigkeitsstaats führten ihn – neben taktischen Motiven – zu einer pro-westlichen, frankreichfreundlichen separatistischen Bewegung und später ins französische Exil. Aus Sicht eines deutschen Historikers, der die Wiedervereinigung 1990 als großen Glücksfall sieht, mag dieser Separatismus abzulehnen sein. Immerhin stand bei der Erfüllung dieses narzisstisch anmutenden Traums der Herrschaft über einen unabhängigen Staat sehr viel auf dem Spiel: Hätte denn eine Rheinische Republik als Pufferstaat zwischen Rest-Deutschland und Frankreich die Kriegsgefahr verringert? Die kleinen Leute des Rheinlands hätten für die Verwirklichung solcher Pläne bitter bezahlen müssen, hier war auf Matthes' Seite viel Opportunismus im Spiel.

Wenn man ihn gnädiger sehen will, kann Matthes in dieser Frage vielleicht noch als ein Radikaldemokrat gesehen werden, der die Ideale der Französischen Revolution höher bewertete als die deutschen Tugenden: französische Zivilisation vor deutscher Kultur. Dieser radikaldemokratische Ansatz spiegelt sich auch darin wider, dass sein Enthüllungsjournalismus und schon seine frühen Publikationen vor keiner Autorität, und sei sie wie Dr. Matt auch noch so gut vernetzt, Halt machten.

Der Schriftsteller Josef Friedrich Matthes: Versuch einer Liste seiner Werke

- Gedichte und Gedanken, Leipzig 1908: Verlag für Literatur, Kunst und Musik.
- Der Jünglingsredakteur. Tagebuchaufzeichnungen, Leipzig 1908: Verlag für Literatur, Kunst und Musik.
- Wenn Kinder beichten. Eine Anklage, Leipzig 1908: Verlag für Literatur, Kunst und Musik. Inhaltsgleich:
- Pädagogische Sünden im Beichtstuhl. Eine Anklage von Pepi Matthes, Berlin-Schöneberg 1909: Verlag F. H. Schneider & Co.
- Herodes. Drama in 5 Aufzügen, Leipzig 1908 oder 1909: Verlag Max Spohr.
- Frau Marion. Schauspiel in fünf Aufzügen, Leipzig 1909: Verlag deutsche Zukunft GmbH.
- Kriegslieder, Aschaffenburg 1914: Verlag der Waillandt'schen Druckerei AG.
- Ein Tagebuch. Kammerspiel, o. O. 1914 (Bühnendruck, Uraufführung in den Nürnberger Kammerspielen 1917).
- „Ich hatt' einen Kameraden“. Schwank in drei Aufzügen, Wien 1915: Verlag Otto Eirich (Bühnendruck).
- Die große Flucht. Fünf Stationen, Wien (?) 1915 (Bühnendruck).
- Gedichte, Berlin-Schöneberg 1919: Verlag F. H. Schneider & Co.
- Erbsünde. Roman, o. O. 1921 (Zeitungsdruck).
- Okkultismus? Eine populärwissenschaftliche Skizze, Berlin-Schöneberg 1921: Verlag F. H. Schneider & Co.
- Que fut la République rhénane? Was war die Rheinische Republik 1923? par Joseph-Friedrich Matthès, Paris 1936: Impr. E.I.R.P.

Zusammengestellt nach der Titelliste in „Okkultismus? Eine populärwissenschaftliche Skizze“ und nach Körner/Martin (wie Anm. 3), S. 109, Anm. 5, abgeglichen mit den Titeltreffern aus dem „Karlsruher Virtuellen Katalog“.

Abb. 17

Das noch zu wenig beachtete Lebenswerk Josef Friedrich Matthes' sind seine schriftstellerischen Produkte. Vor allem in jungen Jahren war der Journalist sehr rührig.

In dieser ideellen Hinsicht, vor allem auch in kulturell-schriftstellerischer, ist Mager's Urteil zuzustimmen: „Soviel Persönliches-Egoistisches ihn dabei trieb, so war er doch ein großer Anreger.“²⁰⁹

Michael Schweikl

²⁰⁹ Mager (Anm. 2), S. 346. Bei dieser Bewertung ist explizit die Tatsache weggelassen worden, dass Matthes ja auch Opfer des Nationalsozialismus gewesen ist.

AUSKLANG VON KURMAINZ IN MAINZ UND ASCHAFFENBURG. EINE AUSSTELLUNG ZUM MUSIKLEBEN UNTER ERZBISCHOF FRIEDRICH KARL JOSEPH VON ERTHAL (1719–1802)

Pünktlich zum 300. Geburtstag des Kurfürsten Erthal wurde von Studierenden¹ des Masterstudiengangs Musikwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz unter Leitung von Prof. Dr. Klaus Pietschmann eine Ausstellung erarbeitet, die zunächst von September 2019 bis Februar 2020 in der Mainzer Martinus-Bibliothek zu sehen war. Das Begleitprogramm umfasste mehrere Konzerte und eine wissenschaftliche Tagung.² Es erscheint passend, dass die Ausstellung nun in Aschaffenburg, der Neben- und späteren Hauptresidenz Erthals, ihre Fortsetzung findet. Die Ausstellung im Schönborner Hof wurde um neue Inhalte erweitert, die näher auf das hiesige höfische, städtische und kirchliche Musikleben eingehen. Außerdem wird der Weg von der Neben- zur Hauptresidenz mit den Folgen für die Hofmusiker beleuchtet.

HINTERGRUND

Die Zeit von Erthals Wahl zum Erzbischof und Kurfürsten von Mainz im Jahr 1774 bis zu seinem Tod 1802

¹ Seungjin Bae, Sylva Bouchard-Beier, Lara Fischer, Rodney Fuchs, Jonas Isufaj, Anna Lahusen und Adrian Rüdiger.

² Einige der Referent*innen waren in beratender Funktion auch an der Ausstellung beteiligt. Der Tagungsband befindet sich derzeit in Vorbereitung: Musik und Musikleben am Hof des Mainzer Kurfürsten Friedrich Karl Joseph von Erthal. Hg. v. Axel Beer, Ursula Kramer u. Klaus Pietschmann. Mainz (= Beiträge zur Mittelrheinischen Musikgeschichte 48).

war, und dies nicht nur für das Musikleben, eine sehr wechselhafte. Viele Bereiche erfuhren durch gezielte Förderung und Reformen einen Höhepunkt und durch die Zäsur der Französischen Revolution, die den Untergang des Kurstaats mit sich brachte, einen tiefgreifenden Wandel. Als einer gemäßigten Aufklärung verpflichteter und den Künsten zugetaner Herrscher setzte Erthal den Kurs seines Vorgängers, des Kurfürsten Emmerich Joseph von Breidbach zu Bürresheim, fort, wobei er den Künsten und insbesondere der Hofmusik eine größere Förderung angedeihen ließ, und veranlasste Reformen auf zahlreichen Gebieten.³



Abb. 1
Friedrich Karl Joseph von Erthal,
Kupferstich von Heinrich Hugo Cöntgen
[1785].
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg,
SSAA, PT 12

³ Vgl. Bernd Blisch: Friedrich Carl Joseph von Erthal (1774–1802). Erzbischof – Kurfürst – Erzkanzler. Frankfurt am Main u.a. 2005 (= Mainzer Studien zur Neueren Geschichte 16); Karl Schwei-

So wurde etwa im Bereich der Bildung 1775 eine allgemeine Schulpflicht für Knaben (sowie 1780 für Mädchen) ab dem sechsten Lebensjahr eingeführt.⁴ Die Universität erhielt, nachdem mit den Mitteln dreier aufgelöster Mainzer Klöster ein Universitätsfonds gegründet worden war, eine vom Kurator der Universität Anselm Franz von Bentzel-Sternau erarbeitete *Neue Verfassung der verbesserten hohen Schule von Mainz* (1784). Es gelang, namhafte Lehrer für die Universität zu gewinnen und in den folgenden Jahren stieg die Zahl der Studenten erheblich an, zumal nun auch Protestanten und Juden die Promotion gestattet war.⁵ Im Umfeld der Universität und aufgeklärter Kreise wurde zum Jahreswechsel 1781/82 unter der Ägide des Musiklehrers August Anton Joseph Heideloff die *Mainzer Gelehrte Lesegesellschaft* gegründet,⁶ deren Strahlkraft auch nach Aschaffenburg reichte und sich dort in der Einrichtung einer vergleichbaren Institution niederschlug.⁷

Auf dem Gebiet der Kirchenmusik wurde 1787 ein *Neues christkatholisches Gesang- und Gebetbuch für die mainzer Erzdiözese* verpflichtend eingeführt, woraufhin der sogenannte „Mainzer Gesangbuchstreit“ entbrannte. Von Ernst Xaver Turin – unter Überarbeitung

bzw. Streichung veralteter Liedtexte und Ergänzung neuer Lieder – den neuen Ansprüchen entsprechend zusammengestellt, war das neue Diözesangesangbuch am Gedankengut der Aufklärung orientiert. Durch die Vereinheitlichung der im Gottesdienst gesungenen Liedtexte sollte zudem der (deutschsprachige) Gemeindegesang, dessen Stellenwert zugenommen hatte, gefördert werden.⁸

Wer sich mit dem Musikleben zur Erthalzeit beschäftigt, kommt nicht umhin, der Hofkapelle größeren Raum zu gewähren, und so liegt auf ihr auch ein Fokus der Ausstellung. In den letzten Jahren der Regentschaft von Kurfürst Emmerich Joseph offenbarten sich zunehmend durch Sparmaßnahmen entstandene Missstände, deren Behebung nach Plänen des damaligen Musikintendanten Friedrich Anton Christoph Freiherr von Dalberg noch begonnen wurde.⁹ Unter Erthal und dem Intendanten Carl Philipp Graf von Ingelheim bzw. dessen Nachfolger Franz Ludwig Graf von Hatzfeldt erfolgte die eigentliche Reformierung.¹⁰ Zahlreiche Musiker wurden neu angestellt, so dass die Kapelle zeitweise über vierzig Personen umfasste – nacheinander unter der Leitung der Kapellmeister Johann Michael Schmidt, Vincenzo Righini (seit 1787) und Johann Franz Xaver Sterkel (seit 1793).¹¹

Die Kapellmeister und mehrere Kapellmitglieder (hier

ckert: Die Musikpflege am Hofe der Kurfürsten von Mainz im 17. und 18. Jahrhundert. Mainz 1937 (= Beiträge zur Geschichte der Stadt Mainz 11).

4 Blisch (Anm. 3), S. 52 f.

5 Vgl. Helmut Mathy: Die Universität Mainz. 1477–1977. Mainz 1977.

6 Vgl. Stefan Grus: Lesen – Rasonnieren – Revoltieren? Die Mainzer Gelehrte Lesegesellschaft. In: Die Publizistik der Mainzer Jakobiner und ihrer Gegner. Revolutionäre und gegenrevolutionäre Proklamationen und Flugschriften aus der Zeit der Mainzer Republik (1792/93). Mainz 1993, S. 69–80.

7 Vgl. Julia Baum: Die Aschaffener Lesegesellschaft von 1783. In: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg 9 (2008) H. 1, S. 38–52.

8 Vgl. Lara Fischer: Proteste, Possen, Propaganda – Der Mainzer Gesangbuchstreit um 1787. In: Musik und Musikleben (Anm. 2), S. 21–35.

9 Vgl. Schweickert (Anm. 3), insb. S. 35–38.

10 Ebd., S. 57–68; vgl. außerdem Franz Stephan Pelgen: Neufund der Handakten zweier Mainzer Hofmusikintendanten im Staatsarchiv Breslau. In: Musik und Musikleben (Anm. 2), S. 37–76.

11 Vgl. Fabian Kolb: „so wohl bey Hof als in Kirchen und sonstn“. Zum beruflichen Profil und musikalischen Spektrum des kurmainzischen Hofkapellmeisters Vincenzo Righini. In: Musik und Musikleben (Anm. 2), S. 195–233.

wären u.a. Udalrikus Baldenecker, Franz Heinrich Ehrenfried, Johann Philipp Freihold, Georg Anton Kreusser und Johann Nepomuk Stiastry zu nennen) waren nicht nur fähige Instrumentalisten, sondern traten auch als Komponisten hervor und ließen einige ihrer Werke (insbesondere Lieder, Kammermusik und Operrangements) bei den seit den 1770er Jahren in der Region bestehenden Musikverlagen Haueisen, André und Schott sowie später bei Zulehner veröffentlichen.¹² Auf diese Weise trugen sie zur Befriedigung der inzwischen gestiegenen Nachfrage nach Musiziergut für den privaten Bereich bei. Darüber hinaus organisierten einige von ihnen öffentliche Konzertreihen. Zu den Aufgaben der Hofmusiker gehörte das Musizieren bei zahlreichen kirchlichen und höfischen Gelegenheiten ebenso wie regelmäßige Akademien und Kammerkonzerte. Diese von Herbst bis Frühsommer am Mainzer Hof und während der Sommermonate in Aschaffenburg gegebenen musikalischen Darbietungen entwickelten sich zu einem Anziehungspunkt für reisende Musiker, Sängerinnen und Sänger, unter ihnen etwa Luisa Todi und Wolfgang Amadeus Mozart.¹³ Nicht ganz unerheblich für die Belange der Hofmusik waren weiterhin diverse in Erthals Auftrag durchge-

führte Baumaßnahmen wie die Errichtung des Akademiesaals im Mainzer Schloss und die Anlage der Aschaffenburg Parks Schöntal und Schönbusch, die als Aufführungsorte genutzt wurden.¹⁴

Mit Genehmigung Erthals wurde 1788 ein Mainzer Nationaltheater gegründet, nachdem es in den Vorjahren seit 1784 bereits exklusive Musiktheater- und Schauspielaufführungen am Hof gegeben hatte.¹⁵ Für das Nationaltheater, dessen Spielstätten Mainz und Frankfurt waren, stellte Erthal finanzielle Mittel und Orchestermusiker zur Verfügung.¹⁶ Als Höhepunkte der kurzen Geschichte des Nationaltheaters sind die Aufführungen während der Frankfurter Kaiserkrönungen von Leopold II. 1790 und Franz II. 1792 zu nennen.¹⁷ Noch Ende 1792 wurde das Theater infolge der französischen Besetzung geschlossen; das Mainzer Theatergebäude brannte 1793 nieder.¹⁸ Die Zeit der Mainzer Republik und die folgenden un-

12 Vgl. Axel Beer: Notendruck an Rhein und Main im 18. und 19. Jahrhundert. In: Forum Musikbibliothek 33 (2012) H. 3, S. 7–13; sowie im Detail: Wolfgang Matthäus: Der Musikverlag von Wolfgang Nicolaus Haueisen zu Frankfurt am Main 1771–1789. In: Die Musikforschung 22 (1969) H. 4, S. 421–442; ders.: Johann André Musikverlag zu Offenbach am Main. Verlagsgeschichte und Bibliographie 1772–1800. Tutzing 1973; Hans-Christian Müller: Bernhard Schott, Hofmusikstecher in Mainz. Mainz 1977 (= Beiträge zur mittelrheinischen Musikgeschichte 16); Beate Martina Wollner: Carl Zulehner (1770–1841). Ein Musiker aus Mainz. Tutzing 2009 (= Quellen und Abhandlungen zur Geschichte des Musikverlagswesens 4).

13 Vgl. Karl Böhmer: Schöne Stimmen in den Mainzer Akademien der Erthal-Zeit: Francesco Ceccarelli, Luisa Todi und Hortensia Gräfin von Hatzfeldt. In: Musik und Musikleben (Anm. 2), S. 111–144.

14 Vgl. Erich Staab: Gehört – geschrieben – gelesen. Musikalisches Leben am Kurfürstenhof Erthals in Ignaz Beeckes Briefkorrespondenz. In: Musik und Musikleben am Hof des Mainzer Kurfürsten Friedrich Karl Joseph von Erthal (Anm. 2), S. 77–109; vgl. außerdem Jost Albert u. Werner Helmberger: Der Landschaftsgarten Schönbusch bei Aschaffenburg. Worms 1999 (= Beiträge zur Gartengeschichte und Gartendenkmalpflege 1).

15 Vgl. Erich Staab: „Bey allen beliebt“: Georg Anton Kreusser, Konzertmeister in Mainz und Aschaffenburg. In: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg 13 (2020), S. 11–61.

16 Vgl. Günter Wagner: Die Mainzer Oper am Vorabend der französischen Revolution. In: Aufklärung in Mainz. Hg. v. Hermann Weber. Wiesbaden 1984, S. 101–121; Klaus Pietschmann: Zum Opernrepertoire des Mainzer Nationaltheaters (1788–1792). In: 50 Jahre regionale Musikgeschichtsforschung am Mittelrhein. Hg. v. Jonathan Gammert u. Gudula Schütz. Mainz 2015 (= Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft für mittelrheinische Musikgeschichte, Sonderheft 2015), S. 78–99.

17 Vgl. Austin Glatthorn: Das Mainzer Nationaltheater und die Kaiserkrönung Leopolds II. In: Mainz und sein Orchester. Stationen einer 500-jährigen Geschichte. Hg. v. Ursula Kramer u. Klaus Pietschmann. Mainz 2014 (= Schriften zur Musikwissenschaft 23), S. 95–118.

18 Vgl. Austin Glatthorn: Eine verwaiste Residenz: Musiktheater in Mainz während der französischen Besatzungszeit 1792/93. In: Musik und Musikleben (Anm. 2), S. 159–175.

steten Jahre bis zur Abtretung des Gebiets an Frankreich 1797 brachten für die Einwohner große Unsicherheiten mit sich, die sich in den vielfältigen Lebenswegen der Hofmusiker widerspiegeln: während der Hof nach Aschaffenburg verlegt wurde, fanden sie in nicht geringem Maße andere Beschäftigungen oder traten ihren Dienst in der neuen Hauptresidenz Aschaffenburg erst mit größeren Verzögerungen unter Erthals Nachfolger Karl Theodor von Dalberg an.¹⁹

DIE AUSSTELLUNGSSTÜCKE

Mittels unterschiedlicher Exponate aus den hier ange-deuteten (und einigen anderen) Themenfeldern soll das facettenreiche Musikleben zur Zeit Erthals, wie auch Aspekte, die direkt oder indirekt damit in Verbindung stehen, beleuchtet werden. Die Mehrheit der Ausstellungsstücke stammt dabei aus den Beständen des Stadt- und Stiftsarchivs, hinzu kommen außerdem Leihgaben der Martinus-Bibliothek in Mainz sowie weiterer Einrichtungen und Privatsammlungen. Abschließend sei eines der Exponate näher vorgestellt: In den Beständen des Stadt- und Stiftsarchivs Aschaffenburg befindet sich das gedruckte Libretto einer Mainzer Aufführung von Joseph Haydns Oratorium *Die sieben letzten Worte des Erlösers am Kreuze*.²⁰ Es handelt sich hierbei höchstwahrscheinlich um das

einzig überlieferte Exemplar, dessen Existenz von Seiten der Musikwissenschaft bislang nicht wahrgenommen wurde und nun mehr oder weniger zufällig bei der Auswahl der Exponate in den Blick geriet.²¹ Das besonders Interessante an diesem Büchlein ist zum einen, dass bislang keine Kenntnis von einer so frühen Mainzer Aufführung dieses Werkes bestand, zum anderen, dass es sich offenbar um eine ergänzte Fassung handelte, wobei das Vorwort diesbezüglich einigen Raum zur Spekulation bietet.

Dem Titelblatt lässt sich entnehmen, dass die Aufführung vermutlich in der Fastenzeit des Jahres 1802 stattfand und von Johann Kreusser geleitet wurde, der als Violinist und Komponist in Mainz Konzertreihen organisierte.²² Die zweiseitige Vorrede führt zunächst Äußerungen Haydns zu seiner Komposition an, um „das Publikum in den Stand zu setzen, ein richtiges Urtheil über dieses musikalische Kunst-Werk fällen zu können“.²³ Anschließend folgt eine Begründung für die erweiterte Fassung – nämlich „die Absicht, durch Einmischung von Recitativen und Arien, den Adagio's, [...] mehr Leben und Man[n]igfaltigkeit zu verschaffen“.²⁴ Um einen vergleichbaren klanglichen Charakter aufzuweisen, sollten diese eingefügten Re-

19 Vgl. Erich Staab: Kurmainzische Hofmusik nach 1797/98: Schlussakkord, Nachklang oder Übergang. In: Mainz und sein Orchester (Anm. 17), S. 119–162; zum Aschaffener Musikleben unter Dalberg vgl. Leonie Denzinger: Die Residenzstadt Aschaffenburg zur Dalbergzeit (1802–1813) – Untersuchungen zum Musikleben in höfischer und bürgerlicher Sphäre. Mainz 2019 (unveröff. Masterarbeit).

20 Die Sieben letzte (!) Worte des Erlösers am Kreuze. Ein Oratorium von J. Haydn. Mit großem Orchester in Mainz aufgeführt von J. Kreusser. Mainz: Zech, Jahr 10 [i. e. 1801/02], Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Landeskundliche Bibliothek, Mp 4.

21 So nennt etwa Hob. XX:2 lediglich drei Textbücher (gedruckt in Oedenburg und Wien) mit dem anschließenden Verweis, dazu kämen „noch viele spätere“.

22 Vgl. Axel Beer u. Kristina Krämer: Artikel „Kreusser, Johann (Matthäus)“. In: Musik und Musiker am Mittelrhein 2 – Online. Hg. v. Axel Beer im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für mittelrheinische Musikgeschichte e. V., <http://mmm2.mugemir.de/doku.php?id=kreusserj> (aufgerufen am 26.11.2020). Sofern der Druck zeitnah zur Aufführung erschien, was allerdings anzunehmen ist, ergibt sich das Datum aufgrund der Tatsache, dass Oratorien üblicherweise in der Fastenzeit gegeben wurden und das „Jahr 10“ des französischen Revolutionskalenders jene des Jahres 1802 einschloss.

23 Die Sieben letzte Worte (Anm. 20), S. [2].

24 Ebd., S. [3].

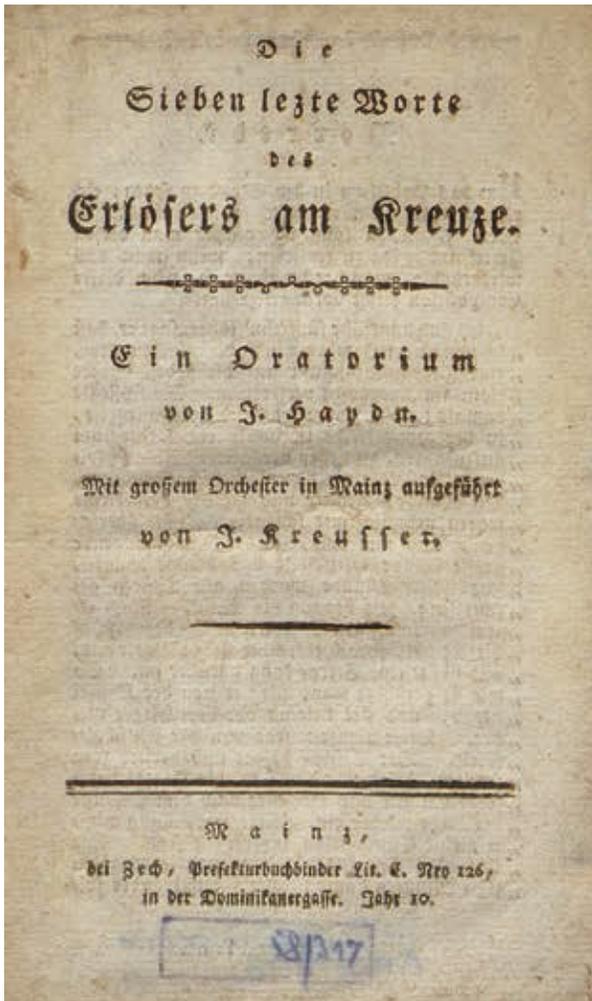


Abb. 2
Titelseite des Textbuchs *Die Sieben letzte (!) Worte des Erlösers am Kreuze*.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Landeskundliche
Bibliothek, Mp 4

zitative und Arien aus „einer Composition über den nehmlichen Gegenstand“ stammen, wofür das Oratorium *Der Tod Jesu* des Mainzer Konzertmeisters Georg Anton Kreusser ausgewählt und mit einem anderen Text unterlegt wurde. Zu guter Letzt heißt es: „Wir glauben dadurch die Eingeschränktheit der Haydni-

schen Composition ohne Nachtheil zu heben, und die Unterhaltung der Musikfreunde auf die interessanteste Art zu befördern.“²⁵

Als Verfasser der Vorrede zeichnete neben Johann Kreusser auch Carl Zulehner, der um diese Zeit seine Verlagstätigkeit aufnahm und zuvor bereits als Händler von Partiturmanuskripten und Musikalien tätig gewesen war – als solcher hatte er 1798 bereits die Instrumentalpartitur von Haydns *Sieben letzten Worten des Erlösers am Kreuze* angeboten.²⁶ Bedenkt man, dass Zulehner eine Sammelleidenschaft für die Werke Haydns entwickeln sollte und er darüber hinaus Erfahrung als Bearbeiter besaß,²⁷ liegt die Vermutung nahe, dass er bei der Umarbeitung des Oratoriums in größerem Maße involviert war. Zudem könnte er das benötigte Stimmenmaterial für die Aufführung in seiner Kopiatur hergestellt haben.

Dieses Ausstellungsstück verdeutlicht im Detail zwei Aspekte, die auch während der Vorbereitungen immer wieder begegneten – die zahlreichen Verknüpfungen der am Musikleben beteiligten Akteure und gleichzeitig die Fülle der nach wie vor offenen oder bislang nicht gestellten Fragen. Auf beides wird im Rahmen der Ausstellung durchaus bewusst hingewiesen und regt vielleicht den einen oder anderen Besucher zum Nachdenken an.

Kristina Krämer

²⁵ Ebd.

²⁶ Vgl. Wollner (Anm. 12), hier S. 81, 90–92, 134 u. 161; außerdem sei erwähnt, dass Zulehner mit Haydns *Jahreszeiten* 1803 erstmals auch als Konzertorganisator hervortrat. Ob die Motivation dazu in einem Zusammenhang mit dem hier geschilderten Unternehmen stand, ist ungewiss.

²⁷ Vgl. ebd., S. 70–79 u. 159 f.

DIE BESTANDSÜBERNAHME

Vom 11. November bis einschließlich 23. November 2019 waren sieben Mitarbeiter*innen des Stadt- und Stiftsarchivs bei der Freiwilligen Feuerwehr Aschaffenburg zu Gast, um in einem zweiwöchigen Arbeitseinsatz die historische Überlieferung im „Feuerwehrrarchiv“ zu sichten, zu bewerten und für das Stadtarchiv zu übernehmen. Hierbei wurden in der Summe rund 140 Arbeitsstunden geleistet. Der erste Kontakt zwischen Mark Weigandt, dem Kommandanten der Freiwilligen Feuerwehr und Leiter des Amtes für Brand- und Katastrophenschutz,¹ und Stephanie Goethals, verantwortlich für die Übernahme von städtischem Schriftgut seitens des Archivs, erfolgte bereits zwei Monate zuvor. Herr Weigandt bot alle noch vorhandenen und nach Aufbewahrungsfrist nicht mehr für die aktuellen Verwaltungsaufgaben benötigten Unterlagen dem Stadt- und Stiftsarchiv zur dauerhaften Sicherung an. Diese reichen bis in das Gründungsjahr 1862 zurück. Ein Besprechungsraum der Feuerwache in der Südbahnhofstraße, wo der Archivbestand die Zeit überdauert hatte, diente für zwei Wochen als Arbeits- und Lagerraum für die archivarischen Tätigkeiten. Aus konservatorischen Gründen wurden dabei die zu übernehmenden Akten bereits vor Ort gereinigt und Metallteile wie Heftklammern und Heftbügel ent-

fernt, danach die Dokumente aus den alten Ordnern entnommen und in alterungsbeständiges Archivverpackungsmaterial umgebettet. Sogar der Staubsauger mit Spezialfilter des Stadt- und Stiftsarchivs kam hierbei zum Einsatz, um die Archivalien, sofern nötig, vom Staub vieler Jahrzehnte zu befreien. Ein Großteil der Dokumente befand sich jedoch in erstaunlich gutem Zustand, Schimmel- oder gar Schädlingsbefall waren nicht zu verzeichnen. Einzig die schlechte Papierqualität (ca. 20 – 25 Prozent des Schriftguts), vorrangig aus den 1940er und 1950er Jahren, und die daraus resultierende allmähliche Papierersetzung geben Grund zur Besorgnis. Kommandant Mark Weigandt überzeugte sich immer wieder gerne vom aktuellen Stand und Voranschreiten der Arbeiten. Ebenso besuchte Herr Karl-Georg Kolb, Stadtbrandrat a.D. und Vorgänger von Herrn Weigandt, am zweiten Tag der Übernahme das Archivteam und erläuterte die Geschichte und Organisation der Freiwilligen Feuerwehr Aschaffenburg.² Dank seinem fundierten Wissen über das „Feuerwehrrarchiv“ konnte Herr Kolb allen Beteiligten einen besseren Einblick in die Materie vermitteln und erleichterte somit die weitere Planung der anstehenden Sortierarbeiten. Zudem sicherte er seine Hilfe bei aufkommenden Fachfragen im Hinblick auf eine spätere und tiefere Erschließung des Archivguts zu. Nach

1 Vgl. https://feuerwehr-aschaffenburg.de/?site=ansprechpartner_amt_brand_katastrophenschutz (aufgerufen am 26.11.2020).

2 Vgl. Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg (SSAA), Zeitungssammlung (ZS), ME, Nr. 63, 15. März 2019, S. 15.

dem zweiwöchigen, halbtägigen Arbeitseinsatz erfolgte am letzten Tag der Übernahme wie geplant der Abtransport in das Außenmagazin des Stadt- und Stiftsarchivs. Das Bestandskürzel FFW bildet zusammen mit einer fortlaufenden Nummer die Signatur der Archivalien und dient somit der eindeutigen Identifikation der einzelnen Verzeichnungseinheiten nach der Erschließung.



Abb. 1
Das Außenmagazin des Stadt- und Stiftsarchivs mit dem übernommenen Bestand der Freiwilligen Feuerwehr.
Foto: Mario Schwind, 2020

DIE KONZEPTION DER AUSSTELLUNG

Die Planungen für das diesjährige Schaufenster zur Stadtgeschichte begannen bereits kurz nach der Übernahme des Bestandes der Freiwilligen Feuerwehr. Um die Erschließung voranzutreiben und somit eine einfache Recherche zu gewährleisten, überführten wir die Akten aus dem Außenmagazin in das Stadt- und Stiftsarchiv. Wie üblich standen uns zwei Vitrinen sowie eine kleine und große Wandfläche mit insgesamt ca. sieben Quadratmetern Fläche im ersten Stockwerk im Flur vor dem Geschäftszimmer zur Verfügung. Im Fokus sollte vor allem das Ende des Zweiten Weltkrieges in Aschaffenburg stehen. Auf der großen Pinnwand war eine umfassende Graphik geplant, welche die Einsätze der Freiwilligen Feuerwehr 1944/45 veranschaulicht hätte. Diese wäre noch mit passenden Bildern und Quellen ergänzt und die Einsätze auf einer Karte – soweit möglich – verortet worden. In den Vitrinen hätten einige der besonderen „Schmuckstücke“ des Bestandes Platz gefunden. Die Auswahl hierfür bestand beispielsweise aus der alten Filmdose von 1912, einer Auswahl von Glasdiapositiven und Abzeichen sowie dem Gästebuch aus der Zeit der Feuerwache im ehemaligen Marstall. Die kleine Pinnwand gegenüber dem Eingang wäre wie auch bei vorigen Ausstellungen als Blickfang und Einleitung konzipiert gewesen, mit einer Übersicht über den Bestand und allgemeinen Hinweisen zu diesem. Als Mitte März der erste Lockdown begann, wurde die Ausstellung zunächst verschoben. Der Starttermin wurde vom Mai in den Juni, nur kurze Zeit später in den Juli verlegt. Noch im selben Monat folgte dann der Entschluss, die Ausstellung vollständig digital durchzuführen. Auf Empfehlung von Herrn Dr. Kemper stellten wir Kontakt zur

Deutschen Digitalen Bibliothek (DDB) her. Die DDB ist als Internetplattform vor allem dafür bekannt, Zugang zu einer Vielzahl an wissenschaftlichen und kulturellen Texten und Objekten zu bieten. Hierzu zählen sowohl Bücher als auch Archivalien, Fotografien, Filme, Tondokumente und vieles mehr. Man kann die Plattform einfach gesagt sowohl als ein digitales Archiv als auch Museum bezeichnen.³ Darüber hinaus bietet die DDB eine weitere Funktion an: das DDBstudio. Diese Website dient zur Konzipierung, Bearbeitung und Veröffentlichung von Ausstellungen und ist ebenfalls kostenfrei nutzbar. Die eingestellten Angebote sind zudem für alle Interessierten frei zugänglich. Mit Hilfe von Frau Westermann, der zuständigen Mitarbeiterin der DDB, begannen die Vorbereitungen im Hintergrund. Aus unter anderem internen Gründen musste das Projekt allerdings für einige Zeit pausieren. Bis Ende August wurde der Bestand weiter verzeichnet und teilweise digitalisiert, bevor die Vorbereitungen für die eigentliche Ausstellung wieder aufgegriffen werden konnten.

Beim Neustart der Planungen musste zunächst das Grundkonzept überarbeitet und an die neuen Anforderungen einer digitalen Präsentation angepasst werden. So ist ein großes Schaubild auf der Website nur schwer umsetzbar. Stattdessen wurden die einzelnen Archivalien zunächst nach Art und Thema aufgeteilt. Statt das Hauptaugenmerk auf das Kriegsende zu legen, sollte nun ein breiteres Spektrum abgedeckt werden. Anstelle der großen Graphik wurden zwei Diagramme erstellt, welche die zu Kriegsende bei Bränden geleisteten Stunden und eingesetzten Ar-

beitskräfte darstellen. Im Juli lag der Nitratzellulosefilm von 1912 als Digitalisat im Archiv vor und konnte somit erstmals angesehen und inhaltlich erschlossen werden. Da die Bedeutung dieser Aufnahme nun zweifelsfrei feststand, war es gar keine Frage, sie in die Ausstellung einzubinden und durch weitere Archivalien zu ergänzen. Die meisten anderen Objekte, welche Anfang des Jahres ausgesucht wurden, erhielten so auch in der digitalen Ausstellung einen Platz. Durch die nun zur Verfügung stehenden Möglichkeiten, die das Internet bietet, wuchs die Ausstellung immer weiter an. So wurden die Glasdiapositive durch weiteres Film- und Tonmaterial ergänzt (Abschnitt „AV-Medien“). Die Plakate sollten zunächst für sich präsentiert werden, bevor sie zusammen mit Einladungen zu Festen und Aufklärungsbroschüren unter der Überschrift „Informationsmaterial“ zusammengefasst wurden. Die Sammlung verschiedener Abzeichen bildet ebenfalls einen eigenen Teilbereich. Hier wurde zu Recherchezwecken unter anderem auch auf das Angebot von Herrn Kolb zurückgegriffen, um die Verwendung der mitübernommenen weißen Armbinden zu klären. Eine vergleichbare Binde ist auch in dem Film von 1912 zu sehen.⁴ Um den zeitlichen Rahmen des 150 Jahre umfassenden Bestandes vollends abzudecken, wurden auch die ältesten und jüngsten Archivalien in die Ausstellung integriert. Dabei handelt es sich um die Feuerlösch- und Dienstordnungen aus dem Jahr 1862 sowie ein Fotoalbum, welches anlässlich der Errichtung der Statue des heiligen Florian 2012 angelegt wurde. Zum Schluss bietet die Ausstellung also einen Überblick über den gesamten Bestand der Freiwilligen

3 Die Hauptseite der DDB finden Sie unter: <https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/> (aufgerufen am 21.12.2020).

4 Vgl. <https://www.youtube.com/watch?v=3C32TWsPzI0> bei Minute 1:25 (aufgerufen am 21.12.2020).

158 Feuerwehr, indem sie diesen, einem zeitlichen Ablauf folgend, anhand verschiedener Archivalientypen darstellt. Sie ist seit Anfang November 2020 für die Öffentlichkeit online zugänglich.⁵



Abb. 2
Ein Auszug des Feuerwehrfilms vom 7. Juli 1912. Links in der Kutsche ist der Feuerwehrkommandant Heinrich Niesner zu sehen. Ihm folgt das Musikkorps des 2. Bayerischen Jäger-Bataillons. Der Festzug zieht durch die Herstattstraße in Aschaffenburg.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, SSAA, FFW 281/1/1

DIE VIRTUELLE AUSSTELLUNG ALS TEIL DER AUSBILDUNG ZUM FACHANGESTELLTEN FÜR MEDIEN- UND INFORMATIONSDIENSTE IM STADT- UND STIFTSARCHIV ASCHAFFENBURG

Die duale Ausbildung zum FaMI (Fachangestellter für Medien- und Informationsdienste) Fachrichtung Archiv dauert in der Regel drei Jahre.⁶ Neben dem überwie-

5 <https://ausstellungen.deutsche-digitale-bibliothek.de/ffw-aschaffenburg/> (aufgerufen am 21.12.2020)

6 Vgl. <https://www.gda.bayern.de/ausbildung/ausbildung-fami/> (aufgerufen am 15.12.2020).

gend praktischen Teil, der durch die Ausbildungsstelle vermittelt werden soll, übernimmt die Städtische Berufsschule für Medienberufe in München den theoretischen Teil der Ausbildung. In Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv München wird hierbei der allgemeine Unterricht durch fachspezifische Themenfelder ergänzt. Ein Erschließungsprojekt bildet den Abschluss der Unterrichtseinheiten. Der Auszubildende soll hierbei die Kernaufgaben eines FaMI – Fachrichtung Archiv, sprich das Bewerten, Übernehmen und Erfassen, das Sichern und Nutzbarmachen sowie Bereitstellen von Informationsträgern abdecken können.⁷ Hierfür hat sich der Bestand der Freiwilligen Feuerwehr Aschaffenburg bestens geeignet, da ab der Übernahme bis hin zur Bereitstellung in Form der virtuellen Ausstellung alle diese grundlegenden Ausbildungsinhalte ausreichend geübt und vertieft werden konnten. Besonders die Vielzahl unterschiedlicher Archivgutarten und die damit verbundenen Besonderheiten in der Verzeichnung lieferten mehr als genug Lernstoff. Für die Ausstellung wurden gezielt die Handakten des ersten Kommandanten Heinrich Niesner, der 1905 bis 1933 der Freiwilligen Feuerwehr vorstand, verzeichnet, um so Hintergrundinformationen zu sammeln.⁸ Dabei kam ein Brief vom Filmproduzenten und Kinobesitzer Fritz Rüth zum Vorschein,⁹ welcher natürlich in der DDB-Präsentation keinesfalls fehlen durfte.¹⁰

7 Vgl. Marcus Stumpf: Praktische Archivkunde. Ein Leitfaden für Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste, Fachrichtung Archiv. 4. Aktualisierte Auflage Münster 2018, S. 17 f.

8 Vgl. Freiwillige Feuerwehr Aschaffenburg: 150 Jahre Freiwillige Feuerwehr Aschaffenburg, 1862–2012, Festschrift. Aschaffenburg 2012, S. 42.

9 Vgl. SSAA, Meldekartei Aschaffenburg (KartM 01) Karte Rüth, Friedrich Ludwig.

10 Vgl. Werner Krämer: Chronik der Aschaffener Kinogeschichte. In: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg 5 (1996–98), S. 15–32.



Abb. 3
 Eine repräsentative Auswahl der Handakte des Feuerwehrkommandanten Heinrich Niesner.
 Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, SSAA, FFW 15.
 Foto: David Reis, 2020

The screenshot displays the AUGIAS Archiv 9.2 interface. At the top, the title bar reads 'AUGIAS Archiv 9.2 - [Datei: 1 Verbands(M)en-Vereinigungen/Verfahren in Ebene 2 (S) Bilden (S) PDF (S) Multimedia-Datei (S) Indexkategorie (S)]'. Below the title bar is a toolbar with various icons for navigation and editing.

The main interface is divided into several sections:

- Bestand:** A table with columns for 'alte Archiv-Sign.', 'I. Num.', 'v. Num.', 'Datierung von', 'Datierung bis', and 'Dat. => Findbuch'. The values are: alte Archiv-Sign. (empty), I. Num. (15), v. Num. (15), Datierung von (1916), Datierung bis (1920), and Dat. => Findbuch (1916 - 1920).
- Klassifikationsgruppe 1:** '1. Allgemeine Verwaltungsangelegenheiten'.
- Klassifikationsgruppe 2:** (empty).
- Titel:** '[Handakte Niesner] Buchstaben U/V, W, Z, T, Q/R, S, Sch'.
- Enthält:** 'Enthält u.a.: - Postkarte, 1916'.
- Darin:** A list of items including 'Ansichtskarte vom Kurhaus', 'Feldpostkarte an Herrn Niesner', and 'Stempel Militär-Feuerwehr M.'.
- Umfang:** 'f 1-197'.
- Erhaltung:** (empty).
- Bemerkung:** 'Schaufenster zur Stadtgesch...'.
- Microfilm/-fiche:** (empty).

The 'Enthält u.a.' section is expanded, showing a detailed list of contents:

- Postkarte, 1916
- Schreiben des Verband[s] für Industrie und Handel im Bezirk Aschaffenburg und Umgebung e [ingetragener] V[erein], 1920
- Festprogramm der Freiwilligen Feuerwehr Würzburg zur 60jährigen Erinnerungs-Feier, undatiert
- Bekanntgabe der Freiwilligen Feuerwehr Weispapierfabrik über die Abhaltung einer Personalversammlung mit Neuwahl, 1919
- Beantwortung der Anfrage zu Gefallenen, 1919
- Korrespondenz zur Erstellung einer Kriegschronik, 1917
- Beitrittserklärung, 1917
- Anfrage über den Abverkauf von Feuerwehrschräuchen, 1916
- Preisliste über Musikinstrumente, undatiert
- Katalog für Lösch-Ausrüstung, [1919 - 1920]
- Beschlussausfertigungen des Stadtmagistrats zur Überlassungen des Stadttheaters, 1918 - 1920, unter anderem auch an die Sozialdemokratische Partei Aschaffenburg, Bayerische Mittelpartei Aschaffenburg, Unabhängige Sozialdemokratische Partei Aschaffenburg, Demokratische Partei Aschaffenburg, Bayerische Volkspartei Aschaffenburg, Ortssammelkomitee der Ludendorff-Spende
- Beiträge zur Sterbekasse, 1919
- Schreiben zu Fuhrpark und Alarmierung, 1920
- Plenar-Beschluss über Zuweisung von Geldmitteln für Ausrüstung, 1920
- Rundschreiben zur Organisation der Beleuchtungsvorsorge gegen Störungen, 1920
- Überlassung der Deutschhauslokalitäten [Stadttheater] für den Arbeiter- und Soldatenrat in Aschaffenburg

Abb. 4

Die Eingabemaske des Archivprogramms AUGIAS. Hervorgehoben ist der sogenannte Enthält-Vermerk, der die Inhalte der Handakte Niesner größtenteils auflistet

Für die inhaltliche Erschließung dieser Handakte sowie allgemein aller Informationsträger und deren Bereitstellung findet im Stadt- und Stiftsarchiv das Verzeichnungsprogramm AUGIAS-Archiv Verwendung.

Die Masse der übernommenen Unterlagen wurde bisher nach dem normalerweise in Archiven gebräuchlichen Standard ISAD(G)¹¹ verzeichnet, dies beinhaltet die sechs Pflichtelemente Signatur, Titel, Provenienzstelle, Laufzeit, Umfang sowie die Verzeichnungsstufe.¹² Somit konnte das jeweilige Digitalisat in der Ausstellung mit einer Signatur versehen werden, was von der DDB für das Einspielen der Metadaten vorausgesetzt wurde.

FAZIT

Der Bestand der Freiwilligen Feuerwehr hat das Archiv auf zahlreiche Weisen bereichert. Neben dem Zugewinn neuer Recherchemöglichkeiten, welche bereits Aufschlüsse über manche ungeklärten Fragen zur Aschaffener Stadtgeschichte gaben, kamen auch neue Kontakte zustande. So gelangten beispielsweise aufgrund einer Überprüfung von Nutzungsrechten und der Anfrage bei den nächsten Angehörigen des Filmproduzenten Fritz Rütth erfreulicherweise weitere Filme in den Bestand des Stadt- und Stiftsarchivs. Die Digitalisierung zur Sicherung von Filminhalten ausgehend von dem Trägermaterial Nitratzellulose nimmt mit den Abgaben einen neuen, besonderen Stellenwert ein. Bestandserhaltung und Langzeitarchivierung stellen das Archiv vor neue Herausforderungen. Zudem erschienen im Projekt des digitalen Stadtlas-

bors Aschaffenburg 2.0 auch schon mehrere Beiträge zur Freiwilligen Feuerwehr. Aufgrund der während der Ausstellungsplanung ständig wechselnden Voraussetzungen, allem voran die Corona-Pandemie mit ihren Einschränkungen bzw. zeitweiligen Zutrittsverboten für Archivbesucher, war die Präsentation auf der Internetplattform der DDB die beste Möglichkeit, dem auch für die Stadt Aschaffenburg historisch sehr bedeutsamen Bestand Rechnung zu tragen. Im Dezember, etwa eineinhalb Monate nach Veröffentlichung, zählte die DDB bereits an die 600 Besucher*innen auf der Ausstellungsseite.

So konnte auch dem Wunsch des ersten Kommandanten und Amtsleiters Herrn Weigandt entsprochen werden, den Einsätzen der Freiwilligen Feuerwehr zu Kriegsende noch einmal besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Die Einsatzzahlen und Stunden sprechen hierbei für sich und lassen erkennen, wie sehr die Feuerwehrmänner sowie andere abgestellte Einsatzkräfte Aschaffenburg damals getreu dem Motto „Und hilf dem nächsten in der Not zur Seite standen.

Dies hat uns als Kuratoren auch dazu bewegt, den Titel zum Schaufenster der Stadtgeschichte als solchen zu wählen, angelehnt an ein Liederbuch aus dem Jahr 1894, in dem sich erstmals dieses Losungswort findet. Zum Schluss danken wir ganz herzlich der DDB, welche diese rein virtuelle Ausstellung ermöglichte, allen voran Frau Westermann, die uns jederzeit schnell und freundlich bei Fragen zur Seite stand. Gleiches gilt natürlich für die Freiwillige Feuerwehr Aschaffenburg, die die Übernahme des Bestandes nach besten Kräften unterstützte. Somit ist durch die Arbeit des Stadt- und Stiftsarchivs ein weiteres Stück Aschaffener Geschichte für die Öffentlichkeit zugänglich.

11 ISAD (G) = International Standard Archival Description (General).

12 Vgl. Stumpf (Anm. 7) S. 113 f.



Abb. 5
Der Leitspruch der Freiwilligen Feuerwehr und Titel der
Ausstellung, abgedruckt in einem Liederbuch von 1894.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, SSAA, FFW 283/174



Abb. 6
Direkt-Link zur Ausstellungsseite

Mario Schwind und David Reis

Aschaffenburg mit seiner besonderen geographischen Lage am Bayerischen Untermain blickt auf eine abwechslungsreiche Vergangenheit. Derzeit wird die Geschichte der Stadt vom Aschaffener Stadt- und Stiftsarchiv aufgearbeitet. Seit Januar 2020 läuft ein wissenschaftliches Projekt zur Erforschung der Stadtgeschichte im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert. Ziel dieses Projekts ist die Herausgabe eines umfangreichen Sammelbandes, der den aktuellen Forschungsstand reflektiert und ein breites Lesepublikum anspricht. Während der dreijährigen Projektzeit werden systematische Recherchen in regionalen und überregionalen Archiven – vor allem in bayerischen Archiven und im Bundesarchiv Berlin – durchgeführt und neue relevante Quellen erschlossen.

EINE STADT IM WANDEL

Der Blick des Projekts richtet sich auf das „lange neunzehnte“ und das „kurze zwanzigste Jahrhundert“, die fünf Epochen umfassen: die sogenannte Dalberg-Zeit, das Königreich Bayern, die Weimarer Republik, das „Dritte Reich“ und die Nachkriegsjahre. Die Darstellung beginnt mit dem grundlegenden Reformwerk der Dalberg-Ära (Karl Theodor von und zu Dalberg regierte die Fürstentümer Aschaffenburg und Regensburg von 1803 bis 1810 sowie das Großherzogtum Frankfurt von 1810 bis 1813) am Ende der jahrhundertelangen Zugehörigkeit zum Erzbistum Mainz. Das Verständnis dieser Epoche ist unerlässlich, da die von Dalberg angestoßenen beziehungsweise durchgeführten liberalen Reformen und die von ihm gegründeten Institutionen, unter anderem im Bildungssektor, den Grundstein für die spätere Entwicklung Aschaffenburgs legten.

Die Stadt im Königreich Bayern (1814–1918) ist ein zentraler Schwerpunkt: Eine moderne Infrastruktur wurde damals aufgebaut, die Eingliederung in das Eisenbahnnetz folgte und die Industrialisierung – von der Entwicklung der Mainschifffahrt begünstigt – wurde vorangetrieben. Unterneh-

Die Stadt im Königreich Bayern (1814–1918) ist ein zentraler Schwerpunkt: Eine moderne Infrastruktur wurde damals aufgebaut, die Eingliederung in das Eisenbahnnetz folgte und die Industrialisierung – von der Entwicklung der Mainschifffahrt begünstigt – wurde vorangetrieben. Unterneh-



Abb. 1
Aschaffenburg – Ansicht vom Godelsberg aus, um 1930.
Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg,
Slg. Stadelmann

mer wie Alois Dessauer und Hermann Koloseus legten technischen Erfindungsgeist an den Tag und prägten jahrzehntelang das wirtschaftliche Bild der Stadt, die mit ihren Papierfabriken und einer innovativen Bekleidungsindustrie hervorstach. Ein bürgerlich-kulturelles Leben entfaltete sich, die jüdische Emanzipation nahm feste Konturen an und eine Frauenbewegung entstand. Der Bau des Pompejanums markierte – mehr als alles andere – den Übergang zur Epoche des Fortschritts und der Modernisierung.

Das „lange neunzehnte Jahrhundert“ aber endete abrupt mit dem Ersten Weltkrieg, der das „Zeitalter der Extreme“ einleitete. Aschaffenburg wurde zum Nebenschauplatz revolutionärer Unruhen, die bayerische Räterepublik fand auch hier ihren Niederschlag. Jean Stock und Rudolf Hartig standen an der Spitze einer Bewegung, die zwar soziale Merkmale trug, aber unblutig verlief und mit der Alten Ordnung notgedrungen koexistierte. Auch in Aschaffenburg stand die Republik vor enormen Herausforderungen: Weltwirtschaftskrise, soziale Unsicherheit und politische Radikalisierung bedrohten Anfang der 1930er Jahre den

gesellschaftlichen Zusammenhalt und schufen ideale Voraussetzungen für den machtpolitischen Aufstieg der NSDAP. Bis zur Reichstagswahl im März 1933 gelang es ihr jedoch nicht, die Mehrheit der Stimmen in Aschaffenburg auf sich zu vereinigen.

Ein weiterer Schwerpunkt ist die Schreckensherrschaft des Nationalsozialismus. Hitlers Diktatur setzte auch in Aschaffenburg die demokratischen Parteien und Institutionen außer Kraft, führte zur Ausschaltung jeglicher Opposition sowie zur Vernichtung der Juden und ebnete den Weg für die Errichtung einer rassistisch gemeinten „Volksgemeinschaft“. Der vom nationalsozialistischen Regime ausgelöste Krieg belastete die hiesige, eher nicht kriegsrelevante Wirtschaft, die vom Einsatz west- und osteuropäischer Zwangsarbeiter profitierte. Die Stadt litt ab September 1944 zunehmend unter alliierten Luftangriffen, die große Zerstörungen anrichteten und viele Zivilisten das Leben kosteten. Als „Festung“ wurde Aschaffenburg in der letzten Kriegsphase militärisch gegen die vorrückenden US-Truppen verteidigt, die bereits Anfang April 1945 die Verwaltung übernahmen.



Abb. 2
Buntpapierfabrik an der
Goldbacher Straße, 1894.
Stadt- und Stiftsarchiv
Aschaffenburg,
Fotosammlung

Abb. 3
 Aschaffenburg in Trümmern – zerstörte
 Anwesen an der Dalbergstraße,
 29. Dezember 1944.
 Foto: Fritz Geist.
 Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg,
 Fotosammlung



Doch aus den Trümmern entstand Hoffnung, und ein demokratischer Neubeginn zeichnete sich ab. Daran beteiligt waren auch Verfolgte und NS-Oppositionelle wie Jean Stock, der von der US-Militäradministration als erster Oberbürgermeister nach dem Krieg eingesetzt wurde. Der erfolgreiche Wiederaufbau ging mit einer Modernisierung der Stadtverwaltung einher. Als wichtiger Standort der Automobilindustrie in Bayern erlangte Aschaffenburg überregionale Bedeutung, die Bevölkerung wuchs und der Pendlerverkehr mit der Großstadt Frankfurt am Main stieg an. Aschaffenburg nahm deutsche Flüchtlinge und Heimatvertriebene aus der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) beziehungsweise der DDR und osteuropäischen Ländern auf und begrüßte die „Gastarbeiter“ aus Südeuropa und der Türkei. Kulturelle Vielfalt und Offenheit prägten seitdem das Gesicht der unterfränkischen Stadt.

Abb. 4
 Blick von der Stiftskirche auf den Bereich
 Dalbergstraße/Schlossgasse, um 1947.
 Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg,
 Slg. Stadelmann



BEITRÄGE UND AUTOR*INNEN

Neben Porträts bedeutender Aschaffenburger Persönlichkeiten, darunter der Oberbürgermeister Adalbert von Herrlein, der Maler Christian Schad und die Lehrerin Philumene Lehner, stehen wirtschaftliche und soziale Zusammenhänge, aber auch Musik, Kunst, Literatur, Theater und Wissenschaft im Mittelpunkt der Ausführungen. Weniger konventionelle Themen, wie der Anarchismus gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts, die Entstehung der Frauenbewegung und kontroverse Fragen, beispielsweise die Erinnerungskultur

nach 1945, werden ebenfalls einbezogen. Institutionen und Vereine, etwa die Forstliche Hochschule, dürfen nicht fehlen. Für die Geschichte der jüdischen Gemeinde sind mehrere Beiträge eingeplant. Die Errichtung der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“, die Verfolgung der „Anderen“ und der Widerstand werden ebenso erörtert. Den thematischen Abschluss bilden die siebziger Jahre. Ein Ausblick, der bis in die Gegenwart reicht, rundet die Darstellung ab.

Insgesamt sind mehr als 50 Autor*innen am Projekt beteiligt. Unter ihnen befinden sich sachkundige Ortsexpert*innen, Mitarbeiter*innen des Stadt- und Stiftsarchivs und ausgewiesene Fachleute verschiedener Universitäten und Disziplinen. Der wissenschaftliche Nachwuchs ist auch vertreten. Den „Blick von innen“ mit dem „Blick von außen“ zu kombinieren, stellt eine herausfordernde Aufgabe dar, ebenso wie die umfangreiche Archivrecherche. Gespräche mit Zeitzeug*innen sind eine wertvolle Bereicherung: Sie helfen den Autor*innen, unbekannte Details in Erfahrung zu bringen und Wissenslücken zu schließen.

ZIELE DES PROJEKTS

Bei einem solch ambitionierten Vorhaben ist die Frage nach der historiographischen Verortung des geplanten Sammelwerks bedeutend: Warum soll es eine Stadtgeschichte Aschaffenburgs überhaupt geben? Zwar existieren bereits wissenschaftlich fundierte Studien zu einzelnen Themen sowie Aufsätze, die vor allem in den Mitteilungen des Stadt- und Stiftsarchivs Aschaffenburg und im Aschaffener Jahrbuch erschienen sind und profunde Einblicke in politische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklungen gewähren. Doch fehlt bislang eine kohärente Gesamtschau, die auf einer brei-

ten Quellengrundlage basierend alle wichtigen Entwicklungsstränge miteinander verknüpft und die Bedeutung der Stadt für Rhein-Main und Unterfranken „als Mittlerin des Durchgangsverkehrs zwischen West- und Süddeutschland und im erweiterten Sinne zwischen West- und Osteuropa“¹ herausstellt.

Zudem soll sich das Projekt an die moderne Stadtgeschichtsforschung anschließen. Seit längerer Zeit sind Städte – neben Unternehmen und Bundeseinrichtungen – daran interessiert, ihre Geschichte wissenschaftlich zu erforschen und aufzuarbeiten. Es gibt sowohl Stadtgeschichten, die sich nur mit der nationalsozialistischen Vergangenheit befassen, als auch epochenübergreifende Darstellungen, wie die Geschichte der Stadt Worms oder die Geschichte Würzburgs, die sich über mehrere Jahrhunderte erstrecken. Die Aschaffener Stadtgeschichte, die einen Beitrag zur bayerischen Landesgeschichte leisten soll, richtet den Fokus auf die letzten zwei Jahrhunderte: Nicht nur die finsternen Jahre des Nationalsozialismus werden aufgearbeitet; die „Zeit davor“ und die „Zeit danach“ werden ebenfalls detailliert untersucht.

Mit der interdisziplinär ausgerichteten Konzeption des Projekts sollen schließlich unterschiedliche Forschungsansätze und -perspektiven verfolgt und gebündelt werden. Ein breites Themenspektrum soll erschlossen und ein facettenreiches Bild der Stadt Aschaffenburg vermittelt werden. In regelmäßigen Workshops in Aschaffenburg werden Zwischenergebnisse vorgestellt und konstruktiv diskutiert. Das erste Arbeitstreffen der Autor*innen fand wegen der

1 Bayerisches Wirtschaftsarchiv München, K5/523: Wolfgang Burkhard, Das Wirtschaftsleben zwischen Odenwald und Spessart (Manuskript 1956).

Corona-Pandemie erst am 22. Oktober in Aschaffenburg statt. In der Stadthalle am Schloss hatten die Projektmitarbeiter*innen Gelegenheit, sich kennenzulernen und miteinander ins Gespräch zu kommen.

ÖFFENTLICHE GESCHICHTSVERMITTLUNG

Die Verankerung des Projekts im öffentlichen Bewusstsein ist ein Hauptanliegen des Stadt- und Stiftsarchivs. Aus diesem Grund werden Kooperationen mit städtischen Partnern initiiert. In Absprache und Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Aschaffenburg werden Informationsabende organisiert; auch Vorträge von Projektmitarbeiter*innen sollen im Rahmen des VHS-Programms stattfinden. An der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz werden ferner projektbegleitende Lehrveranstaltungen angeboten. Im Wintersemester 2020/21 findet das Proseminar „Aschaffenburg im Drit-

ten Reich“ statt. Im Sommersemester 2021 folgt eine Übung, bei der ausgewählte Quellen aus der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus in Aschaffenburg gelesen und interpretiert werden. In den darauffolgenden Semestern werden andere Themen und Epochen behandelt.

So wird die Aschaffener Geschichte in die Lehrplanung der Mainzer Universität einfließen. Die an den Lehrveranstaltungen teilnehmenden Studierenden sollen sich mit den Grundlagen der Aschaffener Geschichte vertraut machen; zudem sollen sie Recherchen durchführen und schriftliche Arbeiten übernehmen. Darüber hinaus ist vorgesehen, dass Projektmitarbeiter*innen im Rahmen der geplanten Lehrveranstaltungen Gastvorträge halten und die Ergebnisse ihrer Forschungsarbeit präsentieren.

DAS DIGITALE „STADTLABOR“

Doch nicht nur die Mainzer Studierenden sollen von dem Forschungsprojekt profitieren. Auch die Aschaffener*innen werden eingebunden: Ein stadthistorisches „Labor“ soll die Stadtgeschichte als Mitmachprojekt etablieren helfen. „Stadtgeschichten zum Teilen“ – unter diesem Motto arbeitet das Digitalprojekt zur Stadtgeschichte „Aschaffenburg 2.0“.² Im Zentrum der Mitmachplattform stehen die Stadtgeschichte und die ganz persönlichen Geschichten der Aschaffener*innen. Alle Interessierten haben die Möglichkeit, ihre Erinnerungen und ihr Wissen über die Stadtgeschichte in selbst verfassten Beiträgen dort zu teilen und festzuhalten. So entsteht ein Fundus von

2 <https://aschaffenburgzweinull.stadtarchiv-digital.de/> (aufgerufen am 1.12.2020).



Abb. 5
Plakat „Aschaffenburg 2.0“.
Gestaltung: anschlaege.de
(Berlin)

ganz eigenen und persönlichen Stadtgeschichten. Dadurch werden diese Geschichten einerseits für die Zukunft erhalten, andererseits wird bisher unbekanntes Erzählungen, Bildern und Dokumenten Aufmerksamkeit geschenkt und so das Wissen über die Aschaffener Stadtgeschichte erweitert. Das Projekt richtet sich dabei an alle Interessierten, an alle Altersgruppen, Vereine und Institutionen, die etwas über die Stadtgeschichte berichten können.

„Aschaffenburg 2.0“ wird durch den Bezirk Unterfranken gefördert und von der Stadt Aschaffenburg getragen. Das digitale Partizipationsprojekt entsteht in Begleitung zur wissenschaftlichen Aufarbeitung und bietet den Aschaffener*innen die Möglichkeit, an der Schreibung der Stadtgeschichte mitzuwirken und selbst aktiv zu werden.

Damit das Mitmachen für jeden möglich ist, wurde in Zusammenarbeit mit einer Berliner Agentur eine benutzerfreundliche Plattform geschaffen. Die Anmeldung, für die lediglich eine E-Mail-Adresse benötigt wird, ist in wenigen Schritten erfolgt. Danach kann mit dem Schreiben begonnen werden. Den Inhalten sind keine Grenzen gesetzt. Beiträge aus allen Epochen, vom Altertum bis in die Gegenwart, sind möglich. So können Ausführungen über historische Gebäude und Aschaffener Persönlichkeiten neben Beiträgen zu politischen Ereignissen und den Aktivitäten von Vereinen stehen, genauso erwünscht sind Berichte und Er-

innerungen aus Kindheits- und Jugendtagen. Das Alltagsleben, Feste, einzelne Stadtviertel, Denkmäler, Veränderungen im Stadtbild, Briefe oder Tagebücher können Gegenstand der Darstellung werden. Vieles ist hier möglich. Was können die Aschaffener*innen über die Stadt erzählen? An was können sie sich erinnern? Welche Dokumente und Bilder können sie zeigen? Diesen Fragen sollen die Beiträge nachgehen.

Neben dem Text als Medium gibt es auch die Möglichkeit, Bilder, Videos und Audiodateien, zum Beispiel in Form von Interviews und Podcasts, auf der Plattform einzustellen. Die einzelnen Beiträge können außerdem von anderen Nutzer*innen kommentiert werden, was einen Austausch über die Inhalte ermöglicht. Zahlreiche Beiträge sind in den letzten Wochen bereits geteilt worden: Beiträge über die Revolution 1918/1919 und die Räterepublik, Informationen zur Geschichte des Altstadtfriedhofs, Kindheitserinnerungen an Faschingsumzüge in der Stadt, abenteuerliche Ausflüge zum Stadtbad und an das Spiel in den Röderbachwiesen; Filmaufnahmen vom Beginn des letzten Jahrhunderts, wiederentdeckte Urkunden aus dem Mittelalter, Erklärungen zu Aschaffener Straßennamen und Hochwassermarkierungen – das Spektrum ist weit gefächert und vielseitig. Neben der Vergangenheit können die Beiträge auch aktuelle Themen beinhalten. So hat die Corona-Krise und der Kri-



Aschaffenburg 2.0 – Willkommen im digitalen und partizipativen Stadtarchiv

„Aschaffenburg 2.0 - unsere Geschichte, unsere Zukunft“ ist das neue digitale Mitmachprojekt zur Aschaffener Stadtgeschichte! Gemeinsam soll Stadtgeschichte geschrieben, geteilt und für alle zugänglich gemacht werden: Aschaffenburg 2.0 versteht sich als „Digitallabor“ rund um die Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner*innen. Erzählen wir gemeinsam aus Vergangenheit und Gegenwart – und halten dies für die Zukunft fest!

START

Abb. 6
Startseite „Aschaffenburg 2.0“

senalltag in Aschaffenburg Eingang in das Stadtlabor gefunden.

Auf der Plattform besteht die Möglichkeit, die Beiträge zu kategorisieren und zu verschlagworten, so dass andere Nutzer*innen diese leichter finden können. Außerdem ist Aschaffenburg 2.0 mit einer interaktiven Karte versehen, auf der sich die Beiträge verorten lassen.

Aber nicht nur im Internet, auch in der Stadt ist das

Digitalprojekt zur Stadtgeschichte präsent. So wird mit Hilfe von Bodenaufklebern auf die Geschehnisse am jeweiligen Ort aufmerksam gemacht: Ein QR-Code leitet die Nutzer*innen direkt zu dem passenden Beitrag. In Zukunft wird das Stadtlabor auch mobil mit einem Fahrrad und einem Informationsstand immer wieder in der Stadt unterwegs sein. Außerdem ist ein Pop-up-Store bereits in Planung, in dem neben den Digitalmitarbeiter*innen der Stadt auch die Stadtgeschichte ihren Platz finden soll!

Vaios Kalogrias und Helena Knuf

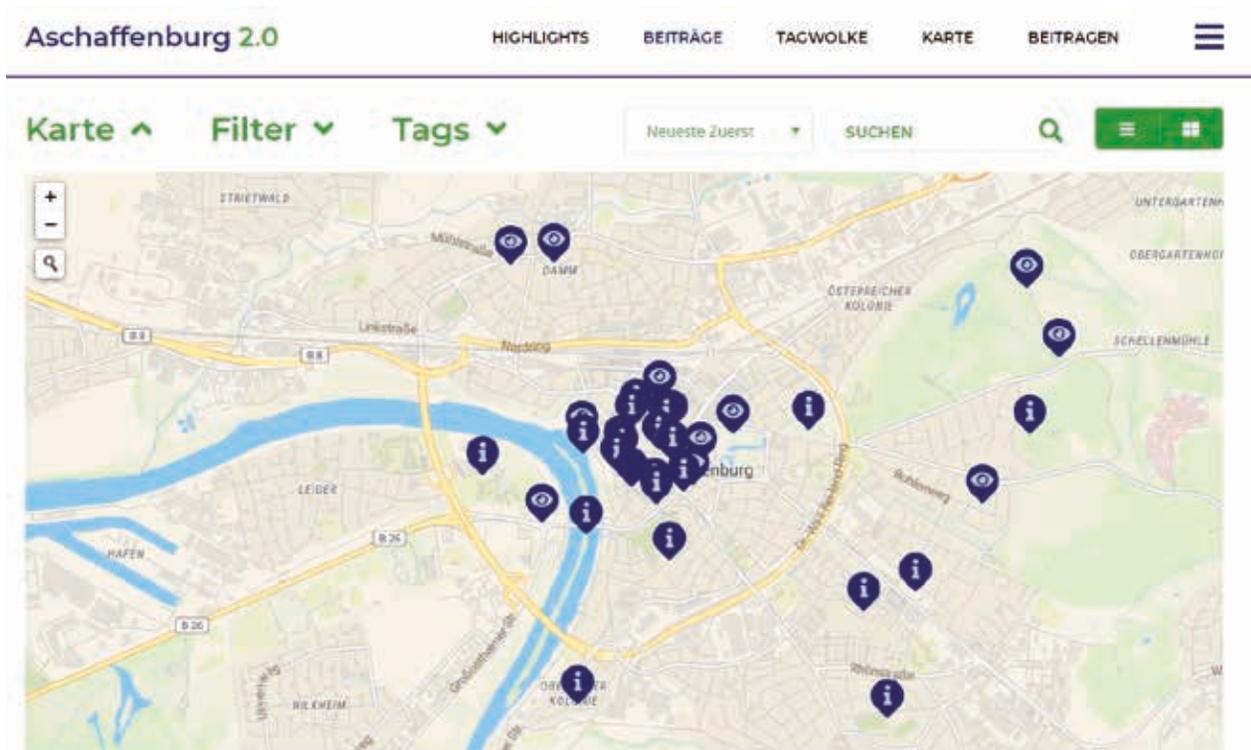


Abb. 7

Ein Blick auf die Karte der Stadt in „Aschaffenburg 2.0“ (Stand 11.12.2020)

„ASCHAFFENBURG UND DER BAYERISCHE UNTERMAIN IM FOKUS DER DIGITALISIERUNG DES STIFTSARCHIVS ASCHAFFENBURG“ – EIN WERKSTATTBERICHT ZUM LAUFENDEN „BAVARIKON“-PROJEKT

„Wollen Archive sich Relevanz im gesellschaftlichen Diskurs sichern, dann genügt es [...] keinesfalls, Archivgut zu besitzen, es – sei es noch so gekonnt – zu bewahren und zu verwalten, aber passiv darauf zu warten, dass es benutzt wird. Vielmehr muss auch im Rahmen des Möglichen daran gearbeitet werden, es zu den Menschen zu bringen.“¹

Die fortschreitende digitale Transformation bietet Archiven, die sich im Laufe der letzten Jahrzehnte verstärkt von bestands- zu nutzungsorientierten Einrichtungen entwickelt haben,² neue und innovative Möglichkeiten, diesem im obigen Zitat formulierten Anspruch einer verbesserten Zugänglichkeit gerecht zu werden. Die Wege der Bereitstellung digitaler Inhalte im Netz sind dabei vielfältig. Neben überregionalen Plattformen wie der „Deutschen Digitalen Bibliothek“, dem „Archivportal-D“ oder der auf internationaler Ebene angesiedelten „Europeana“ finden sich auch Portale einzelner Bundesländer, deren Ziel es ist, das

kulturelle Erbe der eigenen Region digital zugänglich zu machen – eine Aufgabe, die in Bayern durch das seit 2013 bestehende Online-Kulturportal „bavarikon“ wahrgenommen wird.³ Hier werden Kunst-, Kultur- und Wissensschätze bayerischer Einrichtungen – darunter Archive, Bibliotheken und Museen, aber auch Institutionen der Landesverwaltung, der Denkmalpflege sowie weitere wissenschaftliche Einrichtungen – in digital aufbereiteter Form einer breiten Öffentlichkeit kostenlos im Internet zur Verfügung gestellt.⁴ Der Service richtet sich dabei gleichermaßen an ein wissenschaftliches Fachpublikum als auch an interessierte Laien. Hinsichtlich der Auswahl der präsentierten Objekte legt „bavarikon“ den Schwerpunkt auf solche Zeugnisse, „die für die kulturelle Identität des Freistaates von herausgehobener Bedeutung sind“⁵ – eine Voraussetzung, die der Archivbestand des ehemaligen Kollegiatstiftes St. Peter und Alexander, der sich seit 1939 als staatliche Dauerleihgabe in der Ob-

1 Elisabeth Schöggel-Ernst, Thomas Stockinger u. Jakob Wührer: Die Zukunft der Vergangenheit in der Gegenwart. Archive als Leuchtfeuer im Informationszeitalter. Einleitung: Die Zukunft der Vergangenheit in der Gegenwart. Archive als Leuchtfeuer im Informationszeitalter. Hg. v. dens., Wien 2019 (= Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 71), S. 9–30, hier S. 14.

2 Mario Glauert: Was ist ein erfolgreiches Archiv? In: Die Zukunft der Vergangenheit (Anm. 1), S. 257–268, hier S. 266.

3 Website von „bavarikon“: <https://www.bavarikon.de/?lang=de> (aufgerufen am 9.11.2020). Vgl. auch das konzeptionell vergleichbare Kulturportal des Landes Niedersachsen: <https://kulturerbe.niedersachsen.de/start/> (aufgerufen am 9.11.2020).

4 <https://www.bavarikon.de/object/bav:BSB-CMS-0000000000000605> (aufgerufen am 9.11.2020).

5 Auswahlkriterien für Inhalte „bavarikon“-Merkblatt, Version 1.1, 23.6.2015, S. 1, https://www.bavarikon.de/sites/default/files/bavarikon_Inhalte-Kriterien_Merkblatt_Version_1.1.pdf?lang=de (aufgerufen am 9.11.2020).

hut der Stadt Aschaffenburg befindet, zweifelsohne erfüllt.⁶ Im Frühjahr 2019 startete daher das „bavarikon“-Projekt „Aschaffenburg und der bayerische Untermain im Fokus der Digitalisierung des Stiftsarchivs Aschaffenburg“ mit dem Ziel, eine für die regionale geschichtliche Vergangenheit repräsentative Auswahl bedeutender Archivalien aus drei verschiedenen Beständen des Stadt- und Stiftsarchivs auf digitalem Wege einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.⁷

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, das Projekt, das nunmehr im Spätherbst 2020 kurz vor seinem Abschluss steht, in einer zusammenfassenden Rückschau zu porträtieren. Dabei sollen nach einer kurzen Vorstellung der Bestände die verschiedenen integralen, zeitlich meist parallel erfolgten Arbeitsschritte näher beleuchtet und auf die mit ihnen verbundenen Probleme eingegangen werden.

6 Neben der „Relevanz“ erfüllt das Stiftsarchiv auch weitere Kriterien, die „bavarikon“ bei der Auswahl der Bestände seiner Partnerinstitutionen berücksichtigt. Insbesondere der Forderung, die digitalen Inhalte sollten „besondere Situationen“ der Kultur und Geschichte Bayerns“ (ebd.) markieren, also eine gewisse „Signifikanz“ besitzen, werden die im Stiftsarchiv verwahrten Dokumente mehr als gerecht, nicht zuletzt dadurch, dass sich in ihnen die lange Zugehörigkeit Aschaffenburgs zum früheren Erzstift Mainz in deutlicher Weise widerspiegelt. Diese Sonderstellung, die die Stadt und der angrenzende Raum am Untermain im Kontext der bayerischen Geschichte über einen das Mittelalter und die Frühe Neuzeit überspannenden Zeitraum innehatten, ist Ausdruck der regionalen, historischen und inhaltlichen Vielfalt der Kultur Bayerns, weshalb die Bestände des Stiftsarchivs auch das „bavarikon“-Kriterium der „Diversität“ (vgl. ebd.) vollständig erfüllen.

7 Gestützt wird das Projekt zum einen durch staatliche, über „bavarikon“ zugewiesene Fördermittel sowie zum anderen durch Zuschüsse des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg und des Allgemeinen Schul- und Studienfonds Aschaffenburg.

DIE BESTÄNDE

Den größten Anteil der für die Bereitstellung bei „bavarikon“ ausgewählten Inhalte – bezogen auf die Objektmenge (= Archiveinheiten) – stellen die älteren Urkunden des Stifts Aschaffenburg bis ins Jahr 1525 dar (rund 1.800 Objekte). Bei der zweiten Gruppe handelt es sich um Amts- und Kopialbücher (74 Objekte). Während hierbei Letztgenannte größtenteils Urkundenabschriften enthalten, die bis ins Frühmittelalter zurückreichen und somit die Überlieferung an Originalurkunden seit dem 10. Jahrhundert ergänzen, besitzen insbesondere die seit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts weitgehend vollständig erhaltenen Kapitelsprotokolle eine besondere Relevanz hinsichtlich der Erforschung der frühneuzeitlichen Geschichte des Stifts. Beide Bestandsgruppen stellen eindrucksvolle Beispiele vormoderner Schriftlichkeit dar und bieten einzigartige Einblicke in die geistliche und weltliche Verwaltung des ehemaligen Kollegiatstifts Aschaffenburg sowie dessen Einbettung in die zeitgenössischen wirtschaftlichen und politischen Strukturen. Ergänzt wird diese Auswahl von Objekten aus der schriftlichen Überlieferung des Stifts durch 150 ansprechende Stücke aus der Graphischen Sammlung des Stadtarchivs. Bei diesen handelt es sich um herausragende Aschaffener Stadtansichten bzw. Einzelansichten von repräsentativen Gebäuden (überwiegend Druckgraphiken des 19. Jahrhunderts), die das charakteristische Bild der Stadt mitsamt ihrer einzigartigen baulichen Strukturen in künstlerisch ansprechender Form widerspiegeln. Darüber hinaus wurden aus allen drei Beständen einige wenige herausragende Stücke ausgewählt, die in der „bavarikon“-Rubrik der sogenannten „Glanzlichter“ besonders hervorgehoben und eingehender beleuchtet werden.

AUSHEBUNG, DIGITALISIERUNG, NEUVERPACKUNG UND REPONIERUNG

Die Digitalisierung der Objekte erfolgte durch Wiederholung mehrerer aufeinander folgender Einzelschritte.⁸ Zunächst galt es, die für das Projekt zu digitalisierenden Archivalien auszuheben und zu begutachten. Hierbei musste mitunter festgestellt werden, dass einige Objekte aus dem Stiftsarchiv stark beschädigt oder mit Schimmel kontaminiert waren, weshalb in diesen Fällen die fachmännische Restaurierung des jeweiligen Schriftstücks mit Blick auf dessen langfristige Nutzbarkeit eine zwingende Maßnahme darstellte. An diese Vorprüfungen schlossen sich die eigentlichen Digitalisierungsarbeiten an, welche in ihrer überwiegenden Mehrheit am hauseigenen A2-Aufsichtsscanner durchgeführt werden konnten.⁹

Der Standard-Workflow sah dabei wie folgt aus: Fixierung der Vorlage auf dem Scanner, Anpassung der technischen Geräteeinstellungen an die Größe des jeweiligen Objekts, digitale Reproduktion im Tagged Image file Format (= TIF), Dateibenennung der erzeugten Digitalisate nach Archivstandard und schließlich Abspeicherung der Dateien in der Ablagestruktur des Archivs. Am aufwändigsten gestaltete sich in diesem Zusammenhang die Digitalisierung der Urkunden, die zuerst aufgefaltet – bzw. im Falle von Rotuli aufgerollt – und mit Hilfe von Magneten plangelegt werden mussten. Daneben war es erforderlich, die Scaneinstellungen für jede einzelne Urkunde an ihre jeweilige individuelle Größe anzupassen – ein Arbeitsschritt, der

8 Die Bestände wurden in der folgenden Reihenfolge digitalisiert: Amts- und Kopialbücher, Ansichten, Urkunden.

9 Für die Digitalisierung einiger großformatiger Stücke wurde in den Monaten August 2019 und Mai 2020 ein Leihgerät (A01-Aufsichtsscanner) verwendet.

bei den Amtsbüchern und Ansichten pro Objekt grundsätzlich nur einmal erforderlich war, was deren Digitalisierung deutlich erleichterte.¹⁰ Von jeder Urkunde wurden im Regelfall drei Scans angefertigt: Vorderseite der Urkunde und des Siegels, Vorderseite der Urkunde mit ausgefalteter Plica sowie Rückseite der Urkunde und des Siegels.¹¹

Danach wurden die Urkunden und Siegel, die sich vorher in säurehaltigen Papierumschlägen befunden hatten, jeweils in neue archivgerechte Hüllen verpackt und schließlich reponiert. Für die Amtsbücher waren bereits im Vorhinein – unabhängig vom „bavarikon“-Projekt – passgenaue Archivschachteln angefertigt worden.¹² Sie mussten daher, wie auch die passepartoutierten und in Kästen gelagerten Ansichten der Graphischen Sammlung, nicht neu verpackt werden.



Die im Stiftsarchiv verwahrten Originalurkunden zählen zu den wertvollsten geschichtlichen Quellen am bayerischen Untermain. Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, StiftsA, U 1060.

Foto: Stephanie Goethals

10 Mitunter enthalten die Amtsbücher jedoch kleinformatische Beilagen oder lose Zettel. In diesen Fällen musste die Skalierung vor dem Scannen entsprechend angepasst werden.

11 In einigen Fällen, beispielsweise wenn mehrere Urkunden als Transfixe an einer anderen Urkunde befestigt waren, wurden auch mehr als drei Scans pro Objekt angefertigt.

12 Zum derzeit laufenden Bestandserhaltungsprojekt im Stiftsarchiv Aschaffenburg vgl. Frank Luther: Das KEK-Förderprojekt

Hinsichtlich der Metadaten konnte bei den drei Beständen auf verschiedene bereits bestehende Erschließungsgrundlagen und die darin enthaltenen Informationen zurückgegriffen werden. Als problematisch erwies sich in diesem Zusammenhang jedoch die mitunter stark variierende Erschließungstiefe, das gelegentliche Auftreten von Fehlern sowie die mangelnde Aktualität der Datengrundlage, so dass hier in einigen Fällen nachgearbeitet werden musste. In einem ersten Schritt galt es, die Metadaten in das hausinterne Archivinformationssystem AUGIAS-Archiv zu übertragen bzw. die dort bereits eingepflegten Erschließungsinformationen zu überprüfen und damit für den späteren Datenexport an „bavarikon“ vorzubereiten.

Als wesentliche Verzeichnungsgrundlage für die Ansichten aus der Graphischen Sammlung, die zwar bereits vor Beginn des Projekts in AUGIAS als Bestand innerhalb der Archivtekonik abgebildet waren, für die hier jedoch noch keine Erschließungsinformationen auf Objektebene vorlagen, dienten die Arbeiten der Aschaffenburgener Kunsthistorikerin Brigitte Schad. Viele der Graphiken, die sie in ihrer 1990 erschienenen Publikation sowohl inhaltlich als auch formal ausführlich beschreibt,¹³ finden sich in der für „bavarikon“ bestimmten Auswahl wieder. Sehr hilfreich waren auch

der Koordinierungsstelle für die Erhaltung des schriftlichen Kulturgutes im Stiftsarchiv der Stadt Aschaffenburg. Ein Werkstattbericht. In: Mitteilungen aus dem Stadt- und Stiftsarchiv 13 (2020), S. 109–118.

13 Brigitte Schad: Aschaffenburg im Spiegel alter Graphik. Dargelegt an der Sammlung Gustav Stadelmann und den graphischen Beständen des Stadt- u. Stiftsarchivs Aschaffenburg. Aschaffenburg 1990 (= Aschaffenburg Studien, I. Stadtgeschichtliche Beiträge 3).

die von Schad handschriftlich auf Karteikarten festgehaltenen Rohdaten, die im Zuge ihrer Forschungen an den Beständen der Graphischen Sammlung erfasst wurden und auch solche Graphiken einschließen, die keinen Eingang in die Publikation gefunden haben. Umso wichtiger war es jedoch an dieser Stelle, diese (nicht publizierten) Angaben zu überprüfen.

Auch für den Bestand „Akten und Amtsbücher“ des Stiftsarchivs lagen zu Beginn des Projekts noch keine entsprechenden Datensätze in AUGIAS vor, weshalb es hier ebenfalls zunächst galt, diese innerhalb des Archivverwaltungssystems neu anzulegen und mit den einschlägigen Metadaten anzureichern. Während jedoch bei der Verzeichnung der Ansichten, wie oben dargelegt, auf eine sehr gute Erschließungsgrundlage zurückgegriffen werden konnte, war die Situation im Fall der für die Präsentation bei „bavarikon“ bestimmten Amts- bzw. Kopialbücher und Protokolle weniger günstig. Als Teil des Bestands „Akten und Amtsbücher“ sind sie bis auf wenige Ausnahmen¹⁴ nur recht flach über ein handschriftliches Repertorium des 19. Jahrhunderts erfasst, das mittlerweile auch als elektronisches Dokument vorliegt und auf der Website des Stadt- und Stiftsarchivs unter der Rubrik Findmittel als Download zur Verfügung steht.¹⁵ Ein Blick in die Originale war daher zwingend erforderlich. Neben der

14 Vgl. etwa Claus Brüggemann: Das älteste Nekrolog des Stifts St. Peter und Alexander zu Aschaffenburg. Ein Beitrag zur Erschließung spätmittelalterlicher Nekrologe. Aschaffenburg 1989 (= Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg e.V. 30). Zu den Kopialbüchern des Stifts vgl. Matthias Thiel: Urkundenbuch des Stifts St. Peter und Alexander zu Aschaffenburg, Bd. 1: 861–1325. Aschaffenburg 1986 (= Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg e.V. 26), S. 15–79.

15 <https://stadtarchiv-aschaffenburg.de/wp-content/uploads/2019/06/Verzeichnis-AKTEN-STIFTSARCHIV-2012.pdf> (aufgerufen am 4.11.2020).

Kontrolle sämtlicher Laufzeiten – und ggf. damit einhergehender Korrekturen – sowie der Anpassung der Titelangaben stellte insbesondere die Vereinheitlichung der Titel der Kapitelsprotokolle, die in besagtem Repertorium ganz unterschiedlich bezeichnet werden (zum Beispiel als „Kapitelsprotokolle des Stifts“, „Kapitelsprotokolle“, „Kapitelsprotokollebuch des Stifts“ etc.)¹⁶ einen wichtigen Arbeitsschritt dar. Zudem wurde dem Bedürfnis nach einer Vertiefung der Erschließungsinformationen insofern Rechnung getragen, als dass, wenn dies nötig und hilfreich erschien, ein Enthält-Vermerk innerhalb des jeweiligen Datensatzes ergänzt wurde.

Die Ausgangslage für die Verzeichnung der Urkunden, der zweiten Tektonikgruppe des Stiftsarchivs, war hingegen eine gänzlich andere. Im Gegensatz zu den „Akten und Amtsbüchern“ konnte hier bei der Einarbeitung der Metadaten in das Archivverwaltungssystem auf umfangreiche, jedoch zugleich sehr heterogene Erschließungsinformationen zurückgegriffen werden. Für die frühesten Originale des Bestandes bis zum Jahr 1325 bildet das „Urkundenbuch des Stifts St. Peter und Alexander“¹⁷ von Matthias Thiel die wesentliche Grundlage. Eine zweite wichtige Quelle stellt das noch unveröffentlichte – jedoch intern einsehbare – zweite Aschaffener Urkundenbuch von Ekhard Schöffler dar, welches die einschlägigen Schriftstücke des Zeitraums 1326–1400 erfasst.¹⁸ Zu guter Letzt konnten für die Urkunden bis zum Grenzzahr 1525 die sogenannten „Thiel’schen Regesten“, die in Form maschinenschriftlicher Karteikarten bzw. als deren in

Buchform gebundene Kopien im Stadt- und Stiftsarchiv verwahrt werden, als dritte Datenbasis herangezogen werden.

Als problematisch erwiesen sich zunächst die unterschiedlichen Ansätze der drei genannten Ressourcen hinsichtlich der Regestierung. Während Thiel in seiner Publikation den Originaltexten der Urkunden, die er vollständig in Form einer kritischen Edition wiedergibt, jeweils deutschsprachige Kurzregesten voranstellt, bietet Schöffler „nur“ Vollregesten. Wiederum anders stellt sich die Lage bei den „Thiel’schen Regesten“ dar. Hier finden sich neben umfangreichen Vollregesten auch sehr knappe, den Kern der jeweiligen Urkunde zusammenfassende Inhaltsangaben sowie in seltenen Fällen auch reine Transkriptionen des Originaltextes. Trotz dieser ungleichartigen Erschließungsformen wurden die Regesten nicht vereinheitlicht, sondern weitgehend ohne tiefere Eingriffe entsprechend der jeweiligen Vorlage in das System übertragen. Grundgedanke hinter dieser Entscheidung war das Bestreben, Informationsverluste durch etwaige Kürzungen der Vollregesten und eine damit einhergehende Nichtberücksichtigung bisheriger Forschungsergebnisse zu verhindern. Lediglich in den wenigen Fällen, in denen die Regesten die erwünschte maximale Zeichenanzahl für den entsprechenden Feldinhalt bei „bavarikon“ deutlich überstiegen oder wie im Falle einiger „Thiel’scher Regesten“ reine originalsprachliche Texttranskriptionen vorlagen, wurden die Inhaltsbeschreibungen beim Übertragen der Daten gekürzt bzw. moduliert.

Ein weiterer Aspekt, den es zu berücksichtigen galt, waren die teils nicht mehr aktuellen Angaben hinsichtlich der Auffindbarkeit einzelner Objekte. So taucht in den genannten Erschließungsgrundlagen

16 Vgl. ebd.

17 Thiel (Anm. 14).

18 Ekhard Schöffler: Urkundenbuch des Stifts St. Peter und Alexander zu Aschaffenburg, Bd. 2 (in Vorbereitung).

wiederholt der Hinweis auf, dass bestimmte Urkunden nicht auffindbar oder verlorengegangen seien, weshalb die dort für diese Urkunden erfassten Metadaten allein auf den jeweiligen in den verschiedenen Kopialbüchern des Stifts enthaltenen Abschriften basieren. Im Zuge der Aushebung der zu digitalisierenden Objekte bzw. des Abgleichs der bereits produzierten Digitalisate mit den verzeichneten Metadaten stellte sich jedoch in vielen Fällen heraus, dass sich jene angeblich verschollenen Dokumente noch sehr wohl im Stiftsarchiv befinden. Ein herausragendes Beispiel hierfür ist die Wiederentdeckung einer bis dato verloren geglaubten Urkunde Kaiser Ottos II.¹⁹ im Frühsommer 2020.²⁰ Das im Oktober des Jahres 982 in Capua ausgestellte Diplom, das davor zuletzt 1912 von einem österreichischen Forscher eingesehen wurde und danach nicht mehr aufzufinden war, lag bis zu seiner Wiederentdeckung lediglich als Fotokopie vor.²¹ Der Bestand der im Original erhaltenen Urkunden des Stiftsarchivs stellte sich damit als rund 150 Jahre älter heraus, als noch zu Projektbeginn angenommen. Schließlich sei noch auf ein letztes Problem verwiesen. In einigen Fällen erschwerte die in der Vergangenheit erfolgte Mehrfachvergabe von Signaturen die Zuordnung der Metadaten zu den digitalisierten Objekten. So kam es vor, dass nach einem Urkundenscan die

Dateien der Digitalisate im entsprechenden Verzeichnis unter einem Dateinamen (= Signatur) abgelegt wurde, der nicht der in den Erschließungsgrundlagen angegebenen Signatur entsprach, obwohl es sich um dasselbe Objekt handelte. Hier musste daher mehrfach in Form eines direkten Vergleichs der Metadaten mit den Originalen nachgearbeitet und eine aktuelle, eindeutige Signatur festgelegt werden.

DATENEXPORT UND AUSBLICK

Nach Abschluss der Scanarbeiten und der Einarbeitung der Erschließungsinformationen galt es, die entsprechenden Daten (Digitalisate und Metadaten) für die Online-Darstellung vorzubereiten. Zunächst wurde in enger Absprache mit „bavarikon“ für jeden Bestand im Einzelnen festgelegt, welche der in AUGE hinterlegten Metadaten bei der plattforminternen Objektbeschreibung angezeigt werden sollen und welchen „bavarikon“-Elementen sie zuzuordnen seien.²² Da die diesbezüglichen Vorgaben von „bavarikon“ zur Wahrung eines einheitlichen Datenformats nicht immer mit dem Standard archivischer Verzeichnung in Einklang zu bringen waren, mussten hier teilweise Sonderlösungen gefunden werden. So gibt es beispielsweise bei „bavarikon“ das Pflichtelement „Titel/Name des gelieferten Kulturobjekts“. Für die Urkunden des Stiftsarchivs sind jedoch keine Titel, sondern lediglich Signaturen verzeichnet. Aus diesem Grund fiel die Entscheidung, den Inhalt dieses Feldes systematisch durch die Kombination eines festen Text-

19 Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg, Stiftsarchiv, Urkunden 2442.

20 Zur öffentlichkeitswirksamen Berichterstattung über den Fund vgl. <https://stadtarchiv-aschaffenburg.de/?na=view&id=28> (aufgerufen am 8.11.2020); <https://www.br.de/nachrichten/bayern/verschollene-urkunde-im-aschaffenburger-stiftsarchiv-aufgetaucht,S35f1fl?UTM> (aufgerufen am 8.11.2020); <https://www.sueddeutsche.de/kultur/brauchtum-aschaffenburg-aschaffenburg-urkunde-kaiser-ottos-ii-wiederentdeckt-dpa-urn-newsml-dpa-com-20090101-200627-99-588068> (aufgerufen am 8.11.2020).

21 Thiel (Anm. 14), S. 53 f.

22 Vgl. Handreichung für die Lieferung der Objekt-Metadaten [Version: 2.7 / Stand: 9.4.2020], https://www.bavarikon.de/sites/default/files/bavarikon_Metadatenlieferung_Handreichung_V2.7.pdf?lang=de (aufgerufen am 14.11.2020).

bausteins („Urkunde des Stifts Aschaffenburg“) mit der Signatur des jeweiligen Objekts zu definieren. Nach Vornahme kleinerer Korrekturen und Anpassungen an den im Archivverwaltungssystem hinterlegten Metadatenätzen wurden diese schließlich als maschinenlesbare XML-Dateien exportiert und an „bavarikon“ weitergeleitet.²³

Um die Qualität der Bilddateien und damit die Tauglichkeit der Digitalisate für die Online-Präsentation überprüfen zu können,²⁴ stellt das Kulturportal seinen Partnerinstitutionen ein Tool zur Verfügung, den sogenannten „bavarikon-Image-Checker“. Im Zuge der Kontrolle der Digitalisate mittels dieses Programms stellte sich heraus, dass einige der Scans „Mängel“ aufwiesen; diese konnten jedoch nachträglich und ohne größere Komplikationen behoben und die Bilddateien anschließend an „bavarikon“ übergeben werden.²⁵ Hier werden sie nun mit den entsprechenden Metadaten verknüpft und für ihre Bereitstellung auf der Online-Plattform vorbereitet.

An das Projekt, das kurz vor seinem Abschluss steht, wird sich – ebenfalls auf dem Kulturportal – eine virtuelle Ausstellung mit dem (derzeitigen) Titel „Das Kollegiatstift St. Peter und Alexander in Aschaffenburg. 800 Jahre Geschichte am bayerischen Untermain“ anschließen. In ihr soll die historische Entwicklung dieser bedeutenden geistlichen Institution am bayerischen

Untermain, die sich in der schriftlichen Überlieferung des Stiftsarchivs konkret niedergeschlagen hat, vorgestellt werden. Die Ausstellung wird daher besonders solche digitalen Objekte in den Fokus der Betrachtung rücken, anhand derer sowohl die wirtschaftlichen, grundherrschaftlichen und politischen Strukturen als auch die weltliche und geistliche Lebenswirklichkeit der Stiftsherren dargelegt und durch entsprechende Kontextualisierung anschaulich vermittelt werden können.

Kilian Zänglein

23 Zum jetzigen Zeitpunkt (November 2020) wurden die Digitalisate und Metadatenätze der Sammlungen „Ansichten“ und „Amtsbücher“ an „bavarikon“ exportiert. Der Export des Bestands „Urkunden“ steht unmittelbar bevor.

24 Vgl. Handreichung für die Qualitätsanforderungen und die Lieferung der Digitalisate [Version: 1.3 / Stand: 16.3.2016], https://www.bavarikon.de/sites/default/files/bavarikon_Digitalisatlieferung_Handreichung_V1.3.pdf?lang=de (aufgerufen am 14.11.2020).

25 Vgl. Anm. 23.

Drei Teilprojekte für eine digitale Zukunft im Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg

Spätestens um die Jahrtausendwende setzte ein erneuter Digitalisierungsprozess ein, der die Arbeits- und somit auch die Archivwelt – grundlegend verändert hat bzw. zukünftig weiterhin grundlegend prägen wird. Informationen werden zunehmend rein elektronisch verarbeitet und gespeichert. Mehr und mehr müssen elektronische Datensätze immer und möglichst überall für die Mitarbeiter*innen zur Verfügung stehen. Dies setzt zunehmend elektronische Verfahren und Systeme voraus, die das leisten können. Doch was passiert mit dieser Datenflut? Der größte Teil kann, da er nicht mehr gebraucht wird, in der Regel nach einer gewissen Zeit gelöscht und als „Datenmüll“ auf Servern, Festplatten oder in einer Cloud gespeichert werden. Doch was ist mit denjenigen digitalen Informationen, die sensibel und historisch wertvoll sind – wichtig für nachfolgende Generationen, um unser Handeln verstehen zu können? Diese müssen so verarbeitet werden, dass sie – analog zu Papier – in Jahren, Jahrzehnten und im Idealfall noch in Jahrhunderten ihren gespeicherten Informationsgehalt preisgeben. Das ist für die gesamte Archivwelt eine ungeheure Herausforderung, der es sich zu stellen gilt. Im Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg laufen gerade mehrere Projekte parallel, die sich mit der fortschreitenden Digitalisierung des Büroalltags auseinandersetzen und jeweils ganz individuelle Herausforderungen an das Team der Archivarinnen und Archivare stellen. Mit kleinen digitalen Schritten zu einem neuen Serviceangebot – so könnte man die Entwicklungen

der letzten Monate im Stadt- und Stiftsarchiv beschreiben. Aus diesem neuen Serviceangebot möchten wir drei Praxiseinblicke geben:

WEBSEITENARCHIVIERUNG

Im Laufe der Jahre sind Webseiten und Social-Media-Kanäle zu „Schaukästen“ der Verwaltungsbehörden geworden und somit zu einem neuen, rein digitalen Kanal ihrer Öffentlichkeitsarbeit. Aufgrund der Vielzahl an unterschiedlichsten Informationen, die über diese Medien an die Öffentlichkeit gegeben werden, rücken diese facettenreichen Quellen mehr und mehr in den Fokus der Stadtarchive. Als mittlerweile etabliertes Kommunikations- und Publikationsmedium müssen sie das auch. Doch birgt ein solches Unterfangen viele Herausforderungen. Auch das Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg hat sich nun dieser Quellen angenommen und eine in das Sammlungskonzept passende Archivierungslösung erarbeitet.

Die Schnelllebigkeit durch die permanente Aktualisierung der Webseiten führt dazu, dass diese sich in kürzester Zeit nahezu vollständig verändern können oder die veröffentlichten Informationen bereits hinfällig sind. Die durchschnittliche Lebensdauer einer Webseite beträgt laut Internet Archive nur 44–75 Tage.¹

¹ Vgl.: <https://www.webcitation.org/5ZFVriLFd> (aufgerufen am 2.9.2020).

Demnach reicht eine einmalige Archivierung keinesfalls aus. Es bedarf eines nachhaltigen archivischen Konzeptes, um dieses digitale Medium – zumindest ansatzweise – mit all seinen gelieferten Informationen zu archivieren. Doch die Geschwindigkeit des Informationsflusses ist nur ein Teil der Herausforderung bei der Archivierung von Webseiten.

Die Bestandserhaltung von Webseiten und Social-Media-Kanälen wird insbesondere durch die immer komplexeren Strukturen und unterschiedlichen Dateiformate erschwert. In der Regel besteht eine Webseite aus einem strukturierten Text (HTML), in den unterschiedlichste Medien (Videos, Bilder, Audiodateien etc.) integriert sind, die über verschiedene Browser dargestellt werden. Im Idealfall besteht eine Webseite aus einer sogenannten HTML-Datei, welche in einem Verzeichnis im Pfad einer speziellen Domain gespeichert ist. Häufig sind diese Dateien aber in verschachtelten Verzeichnisstrukturen abgelegt. Die permanente Weiterentwicklung der unterschiedlichen Skript- und Programmiersprachen lässt eine immer umfangreichere und komplexere Programmierung von Webseiten zu. Das ist für die Besucher*innen der Webseite von Vorteil, jedoch für die Archivierung eine Herausforderung. Crawler (Spezialprogramme, die das Internet automatisiert durchsuchen und sogar Webseiten herunterladen und speichern können) kommen so mehr und mehr an ihre Grenzen. All dies macht das Spiegeln und anschließende Speichern von Webseiten sehr komplex und für Archive nahezu unmöglich, da sich kaum ein Archiv eigene IT-Fachangestellte leisten kann. Man ist auf technische Unterstützung angewiesen, und zwar in der Regel auf Hilfe, die außerhalb der hauseigenen IT zu finden ist. Nach intensiver Suche hat sich das Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg für

eine Zusammenarbeit mit der Firma MirrorWeb/Walther Nagel entschieden. Hier überzeugte insbesondere die technische Umsetzung der Archivierung und die Erfüllung aller seitens des Stadt- und Stiftsarchivs formulierten Anforderungen zur Archivierung gemäß der individuellen archivischen Grundsätze.

Aktuell werden 18 Seiten (neun Webseiten und neun Social-Media-Kanäle) archiviert. Diese setzen sich aus verschiedenen Seiten (zeitlich begrenzte Veranstaltungsseiten, allgemeine Webseiten der Stadtverwaltung und den von der Stadt bedienten Social-Media-Kanälen) zusammen. Unsere Kriterien für die Auswahl der zu archivierenden Webseiten waren unterschiedlichster Natur. Neben der Informationsdichte und der Relevanz der veröffentlichenden Behörde spielten auch die Gestaltung und eine eventuell bevorstehende Offline-Schaltung bzw. Modernisierung von Webseiten eine entscheidende Rolle.

Die eigentliche Archivierung findet mit Hilfe einer Spezial-Software nach einem festgelegten Zeitplan statt, unabhängig von den Mitarbeiter*innen des Archives und vollständig automatisiert. Eine zentrale Frage bei der Umsetzung des Projektes „Archivierung städtischer Webseiten“ war, wie wir die rein digitalen historischen Informationen unseren Nutzer*innen zur Verfügung stellen können? In unserem Lesesaal? Zugriff von zu Hause? Eine Frage, die uns auch in anderen digitalen Projekten immer wieder beschäftigt. Daher war eine gesamtheitliche und einheitliche Lösung unser Ziel.

Das Ergebnis ist, dass wir – mit Hilfe einer extra geschaffenen Webpräsenz (www.stadtarchiv-digital.de) – unseren Nutzer*innen die neuen, rein digitalen historischen Überlieferungen themenbasiert zur Verfügung stellen. Hier hat auch die Webseitenarchivierung

ihren eigenen Platz und kann gezielt angesteuert und durchsucht werden. Somit steht einer Zeitreise durch die Historie der „Schaukästen“ nichts mehr im Wege!

Johannes Schuck

DIGITALE LANGZEITSPEICHERUNG

Die zunehmende Digitalisierung der Stadtverwaltung und die damit verbundene Digitalisierung von Archivalien führt – wie eingangs bereits ausgeführt – zwangsläufig auch dazu, dass sich Archive auf die Übernahme und Langzeitsicherung von digitalen Unterlagen einstellen müssen. Der klassische „Leitz-Ordner“ wird digital. Insbesondere die Langzeitspeicherung von historisch bedeutsamen digitalen Informationen ist eine Herausforderung. Hier bedarf es spezieller IT-technischer Prozesse, um auch nach Jahrzehnten noch eine Darstellung der verschiedensten Dateiformate dauerhaft zu gewährleisten. Und genau das ist die zukünftige Aufgabe eines jeden Archivs: die Bereitstellung der ihm überlassenen Informationen – losgelöst vom Format des Informationsträgers –, und das auch nach Jahrzehnten oder Jahrhunderten. Dies lässt sich nur mit Hilfe eines sogenannten digitalen Langzeitspeichers gewährleisten.

Doch ist es nicht einfach damit getan, sich eine derartige IT-Anwendung anzuschaffen, nein, der Sachverhalt ist wesentlich komplexer, müssen doch sowohl archivspezifische als auch IT-technische Anforderungen berücksichtigt werden. So muss ein derartiges digitales Gedächtnis mit der jeweiligen Erschließungssoftware harmonieren und gleichzeitig den individuellen Anforderungen der hauseigenen IT-Abteilung entsprechen. Dieser Herausforderung stellte sich das

Team des Stadt- und Stiftsarchivs in den vergangenen Monaten und konnte das entsprechende Projekt mittlerweile erfolgreich vorantreiben. Im Vordergrund der Arbeit stand die Formulierung der eigenen Anforderungen und der digitalen Strategie, die man verfolgen wollte. Hierbei spielten auch die Projekte „Webseitenarchivierung“ und „bavarikon“² eine Rolle sowie die zukünftige digitale Arbeitsweise der Stadtverwaltung Aschaffenburg. Denn all diese umfangreichen Themenkomplexe liefern das zukünftige Archivgut, und darauf gilt es sich einzustellen und die notwendigen Schritte zur Archivierung frühzeitig einzuleiten.

Die größte Schwierigkeit innerhalb dieses Prozesses war, dass bislang keine einheitliche bzw. übergreifende Lösung der Archive für die digitale Archivierung existiert. Nicht einmal die staatlichen Archive verfolgen eine bundesweit einheitliche Strategie. Wie orientiert man sich da? Wie nähert man sich insbesondere als kleineres oder mittleres Stadt- oder Kommunalarchiv diesem komplizierten Thema? Angesichts dieser Schwierigkeiten beschlossen wir, uns ganz auf unsere eigenen Bedürfnisse zu konzentrieren und daran unsere Anforderungen auszurichten.

Das beste Gesamtpaket für die individuellen Aschaffener Anforderungen liefert aus unserer aktuellen Sicht die Firma Startext aus Bonn. Hier passen sowohl der Anschaffungspreis als auch die laufenden Kosten für die nächsten Jahre zu den angebotenen Supportleistungen und der Fortentwicklung der Software.

Unser Gesamteindruck bestätigte sich auch dahingehend, dass sich die Generaldirektion der staatlichen Archive Bayerns in München ebenfalls für die Ablösung ihrer bisherigen Archivierungssoftware und für eine

² Vgl. den Beitrag von Kilian Zänglein in diesem Band.

zukünftige Nutzung von Startext entschieden hat. Nun sind die Voraussetzungen geschaffen, um einen neuen digitalen Bestand aufzubauen. Dadurch werden die Gesamtbestände des Stadt- und Stiftsarchivs um eine neuartige – zuvor nicht verarbeitete – Archivalie erweitert. Auch hierfür muss mittelfristig ein Zugang für die Archivnutzer*innen gefunden werden. Dies sind aber die nächsten Schritte innerhalb dieses Teilprojektes bei der Digitalisierung des Stadtarchivs.

Johannes Schuck

DIGITALE ZEITUNGSAUSSCHNITTSAMMLUNG

Neben dem klassischen Archivgut, der schriftlichen Überlieferung städtischer Ämter und Einrichtungen, bereichern vor allem auch die verschiedenen Sammlungen wie zum Beispiel die Zeitungsausschnittsammlung ein Archiv, denn nicht alles, was sich in einer Stadt zugetragen hat, ist auch in den amtlichen Akten einer Stadtverwaltung überliefert. Im Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg stehen den Benutzer*innen auf Grundlage einer überschaubaren, gut strukturierten Systematik, Tag für Tag ausgeschnittene, auf Papier aufgeklebte und später kopierte Zeitungsartikel der hiesigen Tageszeitung Main-Echo in Mappen zur Verfügung. Das Sammlungsgebiet beinhaltet Artikel über die Stadt Aschaffenburg und die umliegenden Orte.

Die Zeitungsausschnittsammlung ermöglicht den Benutzer*innen – wie Heimatforscher*innen, Schüler*innen, Studierenden, Vereinen und selbst der eigenen Stadtverwaltung – einen niederschweligen Zugang zu historischen Quellen. Sie liefert erste grundlegende Informationen sowie Hinweise für weitere Re-

cherchen. Diese Sammlung wird deshalb auch sehr rege genutzt, weshalb die Benutzerbetreuung einen großen Teil der Tätigkeit ausmacht. Anfragen per Telefon, E-Mail oder Post müssen beantwortet und Auskünfte über den Bestand erteilt werden. Zudem werden die Benutzer*innen auch vor Ort beraten. Für die Recherche im Lesesaal werden die nach Themen gegliederten Mappen herausgesucht und später wieder eingeordnet. Die Zeitungsausschnitte liegen chronologisch und thematisch vor. Nach jeder Benutzung müssen die Mappen kontrolliert und gegebenenfalls wieder sortiert werden, was sehr zeitintensiv ist.

Um zukunftsfähig und für die Benutzer*innen attraktiv zu bleiben, wurden nun seitens des Archivs Überlegungen angestellt, die Zeitungsartikel digital abzulegen. Die digitale Ablage bietet viele Vorteile: Zum einen spart sie Platz und zum anderen erlaubt sie den Benutzer*innen eine selbständige Recherche am Computer im Lesesaal. Auch das Ausheben und anschließende Zurücksortieren würde wegfallen. Die Umstellung auf das digitale System spart Zeit und ermöglicht auch eine bessere Erschließung der Inhalte. Geplant ist – in Zusammenarbeit mit dem Main-Echo – alle Artikel der Tageszeitung als einzelne PDF-Dateien zu erhalten. Diese PDF-Dateien sollen dann im Archivierungsprogramm AUGIAS systematisch und nach Rubriken sortiert gespeichert werden. Mit einem Gastzugang in AUGIAS sollen diese Artikel dann den Benutzer*innen digital zur Verfügung gestellt werden. Natürlich müssen dabei die geltenden rechtlichen Rahmenbedingungen im Blick auf Urheberrechts- und Nutzungsfragen sorgfältig beachtet werden bzw. bedarf es einer besonderen Vereinbarung mit dem jeweiligen Urheber. Eine Nutzung ist deshalb nur am Benutzer-PC im Lesesaal und im Intranet möglich, das nicht

öffentlich zugänglich ist und andere, zusätzliche oder eingeschränkte Funktionen bietet. Bereits im März 2019 gab es dazu die ersten Überlegungen. In Zusammenarbeit mit dem Stadt- und Stiftsarchiv und dem Main-Echo wurde an der Technischen Hochschule Aschaffenburg ein Seminar mit abschließender Projektarbeit angeboten, welches die Entwicklung eines Konzeptes zur Digitalisierung der Zeitungsausschnittsammlung des Stadt- und Stiftsarchivs beinhaltete, das Für und Wider verschiedener Möglichkeiten darlegte, die Vorgehensweise anderer Archive vorstellte und auch auf die Problematik des Urheberrechtes einging.³

Da sich die Zusammenarbeit und die Umsetzung dieser gemeinsamen Idee mit dem Main-Echo aufgrund der Covid-19-Pandemie und den damit verbundenen Schwierigkeiten leider verzögert haben, beschloss das Stadt- und Stiftsarchiv, das bisherige System durch einen zukunftsorientierten Ansatz abzulösen. Seit dem 1. Juli 2020 werden alle Artikel nur noch als Verweise in AUGIAS abgelegt. In einem eigens für die Zeitungsausschnittsammlung erstellten Formular werden nun der Titel und der Untertitel des Artikels, die Autor*innen (falls genannt), der Name der Zeitung und das genaue Datum eingetragen. Ein eigenes Feld dient dazu, den Artikel mit möglichst vielen Schlagworten zu versehen. Zurzeit sind die Artikel leider noch nicht mit entsprechender Abbildung digital verfügbar, was aber zukünftig mit Unterstützung des Main-Echo-Verlages möglich gemacht werden soll. Des Weiteren sollen die Nutzer*innen im Lesesaal des

Archivs Zugriff auf E-Paper-Ausgaben des Main-Echo erhalten. Genauere Nutzungsvereinbarungen dazu wurden bereits gemeinsam angedacht und sind in Bearbeitung.

Und was passiert mit den vorhandenen über 400.000 seit 1966 systematisch und thematisch gesammelten und abgelegten Zeitungsartikeln? Auch diese sollen zukünftig digital zugänglich gemacht werden. Hierzu werden ebenfalls bereits erste Vorkehrungen getroffen. Alle Mappen werden zurzeit von einer studentischen Hilfskraft und weiteren (ehrenamtlichen) Mitarbeiter*innen auf Richtigkeit, Vollständigkeit und Datierung überprüft. Dinge, die nicht in die Zeitungsausschnittsammlung gehören, wie zum Beispiel Originale von Prospekten, Flyern etc., werden anderen Sammlungen zugeordnet, unter anderem der Zeitgeschichtlichen Sammlung. Gleichzeitig wird eine Tabelle mit wichtigen inhaltlichen, aber auch formalen Informationen für die spätere Digitalisierung erstellt. Diese Tabelle soll – nach Beendigung des Projektes – auch in AUGIAS übertragen und über einen Gastzugang im Lesesaal recherchierbar gemacht werden. Im Zuge dieser Bearbeitung werden die Zeitungsartikel auch in archivgerechte Jurismappen verpackt und mit fortlaufender Nummerierung versehen. Ein Überblick über die vielschichtigen Themen der Zeitungsausschnittsammlung soll auch in der Deutschen Digitalen Bibliothek (DDB) öffentlich zugänglich gemacht werden.

3 Konzept zur Digitalisierung des Stadtarchivs Aschaffenburg, Projektarbeit der Technischen Hochschule Aschaffenburg von Tristan Frank, Leonie Becker und Alicia Allig. Aschaffenburg 2019.

*Neuverpackung und -beschriftung der bestehenden Zeitungsausschnittsammlung (ZAS).
Foto: Ulrike Klotz, 2020*



Heike Görgen M.A., Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg

Stephanie Goethals, Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg

Dr. Florian Hoffmann, Archivar, Archiv des Kösener Senioren-Convents-Verbandes

und des Verbands Alter Corpsstudenten, Institut für Hochschulkunde an der Universität Würzburg

Prof. Dr. Frank Jacob, Professor für Globalgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Nord Universität, Bodø, Norwegen

Dr. Vaios Kalogrias, Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg

Dr. Joachim Kemper, Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg

Matthias Klotz, Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg

Helena Knuf B.A., Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg

Kristina Krämer M.A., Doktorandin der Musikwissenschaft, Johannes Gutenberg-Universität Mainz

David Reis, Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg

Johannes Schuck M.A., Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg

Dr. Michael Schweikl, Gymnasiallehrer, Gymnasium Vilshofen, wohnhaft in Neuburg am Inn

Mario Schwind, Stadt- und Stiftsarchiv Aschaffenburg

Gebhard Johann Syndikus, Aschaffenburg

Kilian Zänglein B.A., Aschaffenburg